This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 448769

BUI : G
USE ONLY

SCH, M. D.
roe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

ND
497
.H7
L8

G. C. Lichtenberg's

ausführliche Erklärung

der

36864

Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten

aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen.

Vierte Lieferung.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1798.

Vorerinnerung.

Daß dieses vierte Stück der Erklärungen Hogarthischer Kupferstiche um ein Beträchtliches später erscheint, als es der Herr Verleger zu liefern versprochen hatte, ist allein meinen mißlichen Gesundheits-Umständen zuzuschreiben, wodurch ich genöthigt wurde in der Mitte abzubrechen und die Arbeit schier ein halbes Jahr liegen zu lassen. Zu dieser öffentlichen Erklärung über die Verzögerung der Ausgabe einer an sich unbedeutenden Schrift, die man trotz jenem Versprechen wohl kaum vermißt haben würde, nöthigt mich in gegenwärtigem Falle ein Umstand, durch den dieser Aufschub leider! nur allzumerklich gemacht wurde. Dieses war die Vertheilung der Kupferstiche ohne den Commentar, auf der Ostermesse. Damals war nämlich noch Hoffnung letzteren bald nachliefern zu können, die aber nachher gänzlich vereitelt wurde. Da dieses dem Herrn Verleger allerlei Vorwürfe zuzog, indem man an verschiedenen Orten glaubte, die Beschreibung sey aus Versehen zurückgeblieben oder die Nachsendung vergessen worden u., so habe ich es für meine Schuldigkeit erachtet, jenen gütigen *Unterstützern* dieses Unternehmens hierdurch zu erklären, daß der Herr Verleger völlig unschuldig war.

Wenn nur aber dieſe Trennung der Kupferſtiche von dem Commentar nicht eine andere Folge gehabt und die Erwartungen der Leſer für letztern zu einem Grade geſpannt hat, der nun bei deſſen Erſcheinung unbefriedigt bleibt. Die Beſchaffenheit der Kupferſtiche ſowohl, als die Umſtände, unter welchen die Erklärung derſelben endlich vollendet worden iſt, läßt dieſes allerdings befürchten. Zu verwundern wäre es wenigſtens nicht, wenn ein Uebel, das bei einem höhern Grade von Wirkſamkeit im Stande war ein Unternehmen gänzlich zu unterbrechen, bei einem geringeren die Fortſetzung deſſelben, ſo bald ſie wieder möglich ward, wenigſtens hier und da merklich afficirt hätte. Sollte dieſes zuweilen der Fall geweſen ſeyn, ſo bitte ich den Leſer meinen gewiß durchaus gleichförmigen guten Willen an ſolchen Stellen gütigſt für die That zu nehmen.

Göttingen im Januar 1798.

Foecunda culpae saecula nuptias
Primum inquinavere, et genus et domos
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.

Hor. *Carm. Lib. III. ode VI. v.* 17.

XXI.

Die
Heirath nach der Mode.

Erste Platte.

XXL

XXI.

Marriage à la Mode.

Die Heirath nach der Mode.

Man hatte unserm großen Künstler öfters den Vorwurf gemacht: „Er könne bloß Winkel-Scenen des menschlichen Lebens darstellen; sein Genie, wenn er welches besitze, lebe immer nur in dem Troß der Gesellschaft und finde sich nur à son aise in dem Schmutz der Gesindel-Welt.“ Dieses erweckte endlich seinen Stolz. Mit Muth stieg er in die sogenannten höheren Regionen hinauf, zeichnete alsdann was er im Himmel gesehen hatte, und gab es uns in folgenden sechs Blättern. Diese Voyage pitoresque erhielt ganz ungetheilten Beifall; ja die höhere Welt selbst soll sich, wie man sagt, vielleicht aus Patriotismus, nicht ganz ungerne zwischen das *aut, aut* eingeklemmt gesehen haben: entweder zugeben zu müssen, Hogarth verstehe sich auf Ihr dort Oben, oder das gerühmte Dortoben sey weiter nichts als ein ausgeputztes Dortunten und im Ganzen selbst eine Art von Gesindel-Welt. Daß man dieses Dilemma beim vordersten Horn faßte, versteht sich von selbst. Durch diese Wahl also wurde Hogarth's Genie gerechtfer-

tigt; durch die Verlegenheit dabei wurde es gerochen.

Er nannte seine Schilderung *Marriage à la Mode*. Das erste dieser Wörter ist in England neutralisirt und also englisch, das letzte noch zur Zeit (die Scene liegt im Jahre 1745) französisch: also die Aufschrift halb englisch und halb französisch, gerade so wie die Sitten der Provinz jener höheren Welt, die er hier zeichnet. Der gemeine Mann verheirathet sich dort nach dem Gebrauche seiner Väter, speist sein Rindfleisch darnach und betet sein Vater unser darnach; der Vornehmere hingegen hat nicht selten seine *Marriage à la Mode* so wie sein *Boeuf à la Mode* und seine *Religion à la Mode*. — Die moralische Tendenz dieser Blätter ist vortrefflich und die Justiz die strengste die sich denken läßt. Die Missethäter sterben alle eines unnatürlichen Todes. Jammer Schade, daß diese Justiz eine bloß poetische ist! — Will denn aber auch die Natur gar niemals anfangen erkenntlich gegen die Dichter zu werden? Schon über sechshalb tausend Jahre ahmen sie nun, wie Batteux vortrefflich gezeigt hat, die schöne Natur nach. Ich dächte doch fürwahr, es wäre billig, die Natur besänne sich endlich und ahmte nun auch einmal die schöne Poesie nach.

Wie richtig Hogarth übrigens gesehen und wie wahr er gezeichnet hat, sieht man schon allein daraus, daß, als diese Blätter erschienen, die christliche Liebe sich nicht wenig verlegen fand, auf wen sie sie deuten sollte. Sie paßten, nach geringen Einschränkungen, auf den Lord X so gut als auf die Lords Y und Z, schon als Geschichte, und als Prophezeihung beinahe auf ein halbes Alphabet. Hogarth, *der, wie die Sage geht, einen gewissen Lord W... hauptsächlich gemeint haben soll*, befand sich also wirklich in

Fall von jenem Eiferer, der in der Hitze des Vortrags die Postille nach einem Ehebrecher seiner Gemeinde werfen wollte, und mit Erstaunen sah, daß sich bei seinem Ausholen ein halbes Alphabet Köpfe verkroch.

Auf dem ersten Blatte siehet man, in einem reich und schwer möblirten Zimmer, an einem mit Silberblech überzogenen Tische, zwei ansehnliche Männer einander gegenüber sitzen; der eine etwas alt und etwas gichtbrüchig, der andere noch rüstig, wenigstens gesund. Jenes sind Sr. Hochgräfl. Gnaden der Herr, Graf von Squanderfield*), ein Mann von öffentlich attestirtem Blut und schwer besiegelter Ehre; der andere ein bloß Wohledler Kaufmann von Geld und Credit, Alderman, und aus seiner Kette zu schließen, zeitiger Sherif der Altstadt London (the City), also in so fern Wohlgeboh. *pro nunc*. Sie sind beide beschäftigt entweder einen Contract zu schließen oder einen geschlossenen zu vollziehen, wozu die Veranlassung und wechselseitigen Bedingungen ungefähr folgende sind. Se. Hochgräfl. Gnaden sind, was man Denselben kaum ansehen sollte, eben so bankbrüchig als Sie gichtbrüchig sind, und Dero pecuniäres Vermögen fast noch geringer als Dero physisches. Hingegen ist der Wohlgeborne Herr eben so rachsüchtig als er reich ist, und doch sieht es in den Venen und Arterien seiner Familie eben so erbärmlich bürgerlich aus, als in seiner Casse fürstlich. Jener sucht daher bürgerliches Geld für leere altadeliche Beutel und dieser altadeliches Blut für bürgerliche Adern. Da nun das Bedürfniß von beiden Seiten dringend ist, so kommt die Sache bald zu Stande, und zwar auf

*) Zusammengesetzt aus to squander verthun, verprassen, und *field*, Feld, liegende Güter.

tigt; durch die Verlegenheit dabei wurde es gerochen.

Er nannte seine Schilderung *Marriage à la Mode*. Das erste dieser Wörter ist in England neutralisirt und also englisch, das letzte noch zur Zeit (die Scene liegt im Jahre 1745) französisch: also die Aufschrift halb englisch und halb französisch, gerade so wie die Sitten der Provinz jener höheren Welt, die er hier zeichnet. Der gemeine Mann verheirathet sich dort nach dem Gebrauche seiner Väter, speist sein Rindfleisch darnach und betet sein Vater unser darnach; der Vornehmere hingegen hat nicht selten seine *Marriage à la Mode* so wie sein *Boeuf à la Mode* und seine *Religion à la Mode*. — Die moralische Tendenz dieser Blätter ist vortrefflich und die Justiz die strengste die sich denken läßt. Die Missethäter sterben alle eines unnatürlichen Todes. Jammer Schade, daß diese Justiz eine bloß poetische ist! — Will denn aber auch die Natur gar niemals anfangen erkenntlich gegen die Dichter zu werden? Schon über sechshalb tausend Jahre ahmen sie nun, wie Batteux vortrefflich gezeigt hat, die schöne Natur nach. Ich dächte doch fürwahr, es wäre billig, die Natur besänne sich endlich und ahmte nun auch einmal die schöne Poesie nach.

Wie richtig Hogarth übrigens gesehen und wie wahr er gezeichnet hat, sieht man schon allein daraus, daß, als diese Blätter erschienen, die christliche Liebe sich nicht wenig verlegen fand, auf wen sie sie deuten sollte. Sie paßten, nach geringen Einschränkungen, auf den Lord X so gut als auf die Lords Y und Z, schon als Geschichte, und als Prophezeihung beinahe auf ein halbes Alphabet. Hogarth, *der, wie* die Sage geht, einen gewissen Lord W... *hauptsächlich gemeint haben* soll, befand sich also wirklich in

Fall von jenem Eiferer, der in der Hitze des Vortrags die Postille nach einem Ehebrecher seiner Gemeinde werfen wollte, und mit Erstaunen sah, daß sich bei seinem Ausholen ein halbes Alphabet Köpfe verkroch.

Auf dem ersten Blatte siehet man, in einem reich und schwer möblirten Zimmer, an einem mit Silberblech überzogenen Tische, zwei ansehnliche Männer einander gegenüber sitzen; der eine etwas alt und etwas gichtbrüchig, der andere noch rüstig, wenigstens gesund. Jenes sind Sr. Hochgräfl. Gnaden der Herr, Graf von Squandersfield*), ein Mann von öffentlich attestirtem Blut und schwer besiegelter Ehre; der andere ein bloß Wohledler Kaufmann von Geld und Credit, Alderman, und aus seiner Kette zu schließen, zeitiger Sherif der Altstadt London (the City), also in so fern Wohlgeboh. *pro nunc*. Sie sind beide beschäftigt entweder einen Contract zu schließen oder einen geschlossenen zu vollziehen, wozu die Veranlassung und wechselseitigen Bedingungen ungefähr folgende sind. Se. Hochgräfl. Gnaden sind, was man Denselben kaum ansehen sollte, eben so bankbrüchig als Sie gichtbrüchig sind, und Dero pecuniäres Vermögen fast noch geringer als Dero physisches. Hingegen ist der Wohlgeborne Herr eben so rachsüchtig als er reich ist, und doch sieht es in den Venen und Arterien seiner Familie eben so erbärmlich bürgerlich aus, als in seiner Casse fürstlich. Jener sucht daher bürgerliches Geld für leere altadeliche Beutel und dieser altadeliches Blut für bürgerliche Adern. Da nun das Bedürfniß von beiden Seiten dringend ist, so kommt die Sache bald zu Stande, und zwar auf

*) Zusammengesetzt aus to squander verthun, verprassen, und *field*, Feld, liegende Güter.

folgendem Wege: Der Herr Graf überlassen der Krämerfamilie einen Theil Ihres kostbaren Blutes in der Person Ihres Erstgebornen des zugleich Hochgebornen Lord Viscounts Squanderfield: dafür öffnet diese Familie dem Herrn Grafen ihre Casse und übergiebt ihm die Tochter und die einzige Erbin des ungeheuern Vermögens unter der Bedingung, daß besagter Lord Viscount Squanderfield die Adels-Inoculation auf eine gesetzmäßige Weise mit besagtem Bürgermädchen vornehmen, vollstrecken und vollziehen soll. Alles dieses wird hier gegeben und besiegelt. Zur Besiegelung brennt das Licht auf dem Tische. Einige wollen einen so genannten Dieb an demselben bemerkt haben, das wäre ein übles Zeichen für diese Ehepacten. So viel ist aber auf alle Fälle gewiß, das Licht läuft, und alles Läufische taugt hierbei auch nicht viel.

Die Gruppe am silbernen Tischchen ist wohl einer näheren Beleuchtung werth. Der Alderman wie er da sitzt, durchaus gespannt, aufmerksam und geschäftig. Seine Füße scheinen es gar nicht einmal zu merken, daß er sitzt. Die Schienbeine etwas übersenkrecht wie auf dem Sprung, die Füße parallel, die Schuhe firm mit einem Paar derben Börsen Sohlen stehen fest, wie sein Credit. Die Füße des Lords stehen auch fest, leider! leider! so wie sein Credit. Der rechte, zwar noch nicht ganz im Grabe, doch tief gebeugt im Sack und in der Asche, und der linke erbärmlich durch das Gitter seines Lazareths blickend. Was diesem noch etwas Ansehen giebt, ist bloß der Contrast mit dem leidenden Bruder.

Der Alderman liest die Aufschrift des Ehe-Contracts *mit einer Aufmerksamkeit, deren der Lord wohl kaum den Inhalt gewürdigt hat.* Diese Art von gespanntem Lesen

lernt sich nicht an Büchern und aus Büchern, sondern bloß bei dem Genuß großer Gedanken — in Wechselbriefen. Vielleicht liegt aber auch in dieser Gespanntheit noch etwas mehr als bloße Sorgfalt. Es wäre wenigstens möglich. Man denke einmal an die herrliche Fracturschrift der englischen Schönschreiber, und mit dieser herrlichen Schrift geschrieben die goldenen Worte: *The Rigth Honble Lord Viscount*, und in diesem Viscount den künftigen Schwiegersohn und im Schwiegersohn den künftigen Grafen und im Grafen den unausbleiblichen Lord des Oberhauses mit allen seinen Rechten und Herrlichkeiten bis ans Ende der Welt. Wahrlich, wenn ein solcher Genuß den Blick eines hoffärtigen Aldermans nicht spannen kann, was in aller Welt will ihn spannen können? Gedacht hat er freilich alles das wohl oft genug, aber mit solcher diplomatischen Pracht und solcher moralisch unauslöschlichen Schrift geschrieben sieht er es hier zum ersten Mal.

Neben ihm steht, mit dem Hut unter dem Arm, sein alter, treuer im 60jährigen Comtoir-Dienst gedörrter Buchhalter. Er bringt die Tractaten in Erfüllung und übergiebt im Namen seines Herrn dem alten Grafen das, was man eigentlich in diesem Hause die Tochter des Aldermans nennt. Er verrichtet die Trauung. Es gehört fürwahr viel Philosophie dazu, ganz ohne geheime Regung auf den Tisch zu sehen, worauf diese Trauung vorgeht. Banknoten mit bedeutungsvollen Nullen-Reihen wie mit Perlenschnüren verbrämt, liegen da auf Guineen-Haufen, und ähnliche Stickereien folgen ihnen noch nach. Und dennoch sind dieses, so wie überhaupt die sichtbaren Reize bei solchen Gelegenheiten, nur Nebensachen. Nahe vor sich hat der Alte noch Beutel stehen, die schon deswegen mehr Achtung verdienen, weil man *nicht wissen kann*, wie viel darin ist. Allein das geheimste,

und daher vermuthlich auch das wichtigste Stück bei dieser ganzen Ablieferung, ist wohl die Urkunde mit der Aufschrift *Mortgage*. Ich schließe dieses daraus, daß selbst der Buchhalter mit gutmüthiger Neugierde den Eindruck beobachten zu wollen scheint, den ein solcher verborgener Segen auf den Grafen machen wird. Denn wahrscheinlich ist es die von dem Alderman selbst zurückgegebene oder doch von ihm eingelöste Schuldverschreibung, wodurch ein Theil der Besitzthümer des Hochgräflichen Hauses bisher in Gefangenschaft gehalten worden war. „Hier, Mylord, erhalten Sie Dero Güter zurück," sagt der Alte. — Die Gabe ist stark, und in der Manier sie darzubringen etwas, das gar nicht kaufmännisch aussieht. Man fühlt dieses auch adelicher Seits sehr tief und greift daher ohne Zeitverlust augenblicklich nach der eigenen Mitgift, um durch die Pracht derselben das Bürger-Pack sogleich wieder in seine natürlichen Grenzen zurückzuweisen. Wohlan, sagt der Graf, das bringt Uns euer Bürgermädchen ins Haus, und das, was hierunter pocht (indem er auf den fünften Westenknopf weist) mein Blut, und hier (auf den Stammbaum deutend) diese Ceder vom Libanon, meinen 700jährigen Adel, bringt euch Bürger-Leuten mein erstgeborner Sohn ins Haus. — Um die ungeheure Ueberwucht dieser Worte über jene That ganz zu fühlen, muß man noch den orientalischen Pomp bedenken, unter welchem sie hier gesprochen worden sind; wovon wir jetzt nur so viel anführen wollen, als unmittelbar für diese Gruppe gehört. Der alte Graf erscheint sitzend, nahe unter einem Staats- und Audienz-Himmel, mit der gräflichen Wappen-Krone (*an Earl's Coronet*) zwar nicht unmittelbar auf der Staats-Perücke *aber doch oben auf dem* Staatshimmel: angethan mit hoher

goldener Wappenpracht und gleichsam selbst eine Art von Pracht-Wappen mit seinen Schildhaltern, den beiden Krücken. Jede Krücke ist mit der Krone gestempelt. Jetzt gebraucht er sie nicht. Die Sorge für seine Unterstützung hat, an einem andern Ende, einer der feinsten Cabinets-Thronen übernommen, den je die Gicht an einem Galla-Tage bestiegen hat. Den kranken Credit-Fuß trägt ein Schemel, dessen selbst die zarteste Kränklichkeit sich nicht schämen würde als Stütze für ihre Schläfe oder Stirn anzunehmen, und dieser Schemel trägt für seinen Dienst ebenfalls die goldene Krone. Neben ihm liegt Wilhelm der Eroberer mit Panzer, Schild und Schwert und bewundert die nobeln Früchte seines 700jährigen Baumes, an deren jeder die goldene Zierde einer Krone hängt. — Armer Alderman, was ist nun alles dein zeitliches Börsen-Geklimper gegen diese Pracht und den Posaunen-Ton eines fast tausendjährigen Vorruhms? Sehr tröstlich ist dieser Stammbaum auch wirklich nicht für den Alderman. Mit seiner Brille wenigstens muß er ihm nicht nahe kommen. Denn wenn ich recht sehe, so hat der stolze Normann mit seinem Schwert einen Zweig heruntergehauen, weil dieser Zweig ein Krönchen trug, das sich mit einem Non-Krönchen verehlicht hatte. Sitzen bleiben konnte das Aestchen mit seinem Mildthau nicht an dem Baume adelichen Erkenntnisses, der seine Wurzel hinunter bis in den Bauch Wilhelms des Eroberers schlug. Daß die schwarze Nulle, die wir da fallen sehen, ein unadeliches Nichts bedeutet, ist wohl gewiß, ob aber eine Krämers-Tochter oder einen Laufer oder Cammerdiener, kann hier nicht ausgemacht werden.

Hinter dem Alderman sitzen nun in einem ganz zierlichen Nestchen die beiden Verliebten und Verlobten *selbst — in natura*. Es ist nicht ganz leicht zu sagen

Wie sie da sitzen. Daß sie ihre Herzen nicht gegen einander wenden, ist wohl gewiß, oder die Herzen müßten bei ihnen anders liegen als bei andern Menschen. Es durch ein Gleichniß auszudrücken, ist auch nicht leicht, wenigstens durch irgend ein käufliches der Hochzeits-Sänger nicht. An Turteltäubchen und Schnäbeln z. B. ist gar nicht zu denken, denn wer in aller Welt schnäbelt sich so? Das Gleichniß, das hier vielleicht noch am weitesten reicht, wäre, zu sagen: der Bräutigam sitze neben der Braut, wie ein kranker Seidenhase neben einem raschen Igelweibchen. Er, mit bereits ausgelöschtem Licht und Feuer seiner Augen und mit einem sehr bedeutungsvollen *bon ton* Pflaster unter dem Ohre, nimmt mit superfeiner Grazie eine Prise. Sein Lächeln ist das Lächeln der gedankenlosesten Selbstapprobation bei der äußersten Erschlaffung des Leibes und der Seele. — Was ihn noch hält, ist vielleicht ein halb eifersüchtiges Lauschen auf ein kleines Geflüster, das wir sogleich selbst ein wenig behorchen wollen. — Er sitzt — freilich wohl — aber er sitze, womit oder worauf er wolle, so ist wenigstens so viel gewiß, er sitzt miserabel. Auch bei ihm sprechen die Füße, wie bei seinem Vater über Credit. Sie heben sich sogar im Sitzen auf die Zehen, vermuthlich um irgendwo in einer höhern Gegend die Berührungspuncte zwischen Sitz und Sitzfleisch so viel als möglich zu vermindern. Sein Gesicht wendet er gegen den Spiegel, aber bloß weil der Spiegel an der Seite hängt, wo die Braut — nicht sitzt. Mit dem Spiegel selbst hat er nichts zu schaffen. Alles, was er da sehen könnte, wäre höchstens ein Bischen Silberblick von seinem Pracht-Ermel. Denn daß er sich selbst im Spiegel sehen könnte oder gar die Braut *in demselben belauschen*, wie Herr Ireland glaubt, ist *katoptrische Unmöglichkeit*. — Es erweckt eine ganz selt

Empfindung, wenn man diese zerbrechliche Marcipan-Puppe mit dem eisernen Normanne dort vergleicht, von dem sie abzustammen wähnt. Wäre auch der tapfere, feurige, ehrgeizige und nichts weniger als sonderlich weichherzige Wilhelm mit seinem Hieber in Person hier, so möchte wohl das sicherste Plätzchen im Zimmer für Ihro Hochgebornen, wenn sie bessere Springfüße hätten, dort beim Fenster seyn. Nun die Braut! Gütiger Hymenäus, was hast du da vor, und wie war es möglich, nur so was zu denken? Sieh nur hin! Wenn man die Kleinigkeit abrechnet (das Einzige, worin die beiden Leutchen noch ein wenig harmoniren), nämlich, daß sie sich beide, wie man sieht, einander hassen wie den Teufel, so sind sie denn doch fürwahr in allen übrigen Stücken gerade das Gegentheil. Es ist zu arg. Was bei dieser Handels-Speculation dort, beim silbernen Tischchen mit Beuteln und Stammbäumchen abgethan wird, läßt sich noch hören, aber — aber die Lieferung an Naturalien da auf dem Canapee taugt nicht den Henker. Man bedenke nur. Er, mit dem geringen aber edeln Rest von Körper, den er noch aus dem Feuer gerettet hat, in die schönste Wellen-Linie Hogarth's hingebogen; — Sie, noch ganz aber in der völligen attitude à dos d'âne *) und in eine Sägebocks-Form gebrochen, die selbst das stoffene Kleid nicht verhüllen kann. Seine Arme, wie sanft gestützt! und die Hände, wie leicht gehalten! Antinous und Adonis, wenn sie je hätten schnupfen wollen, hätten nicht reizender können schnupfen wollen. — Die Ihri-

*) Da man sich bei Beschreibungen von Damen-Kleidern durchaus der französischen Sprache bedient, so ist es ja wohl verstattet bei Beschreibungen von Damen selbst ein Gleiches zu thun, zumal da der Unterschied zwischen beiden in unzähligen Fällen auf eine bloße Kleinigkeit hinausläuft.

gen in parallele Winkel geknickt, hängen da, wie die lahmen Haken an einem alten Futteral, wenn sie ihre Oehsen verloren haben. Er spielt mit dem Döschen und dem Schnupftaback, und damit sind wenigstens drei Viertel der ganzen Bestimmung dieser Spielsachen wirklich erfüllt: — Sie hingegen spielt mit dem Trauring, durch den sie ihr weiches und feines Schnupftuch gezogen hat, woran sie ihn wirbelt und schleudert, und vermuthlich ver- — schleudern wird. Der Trauring ist für sie eine Prise, die sie diesen Morgen ehrenhalber genommen hat, und weil sie nicht nach ihrem Geschmack ist, bei der ersten Gelegenheit heimlich verzettelt. Manche Menschen wollen in den Spielsachen dieser Liebenden tiefere Bedeutungen finden. Das mag seyn, mag aber auch so bleiben. Ich wenigstens mag aus tiefen Bedeutungen keine Spielsachen machen. Seine Miene, wie holdselig! Etwas matt freilich, aber doch sanft; zwar mit Spuren der Debauche, aber doch auch der Bildung. Aber die Ihrige! — — Behüte und bewahre alle Menschen vor solchem Schnitzwerk am eigenen Köpfchen oder an dem der künftigen Haus-Ehre! Es ginge nicht einmal durch als Schnitzbild am Haus- — Schlitten. Unweiblicher kann wohl kein weibliches Geschöpf gezeichnet werden als dieses: häßlicher vielleicht, aber mit so wenigen Strichen schwerlich boshafter, eigensinniger, halsstarriger und dabei duckmäuserischer, als dieses. Gezeichnet sage ich; so gezogen kann man seine Töchter in manchen Kostschulen (*boarding schools*) in London, gegen ein Paar hundert Pfund Sterling, haben, ohne alle Mühe, so gut als in den galantesten Familien von Deutschland. In der That, der Contrast bei diesem Paare geht sehr weit; nicht bloß auf Kopf und Herz erstreckt er sich, er findet sich in Theilen, die, zumal wenn der Mensch (wozu es nun bald wieder kommen wird) auf

allen Vieren geht, so weit als möglich vom Kopf und Herzen abliegen. Ich meine, die Leutchen sitzen oder setzen sich nicht einmal eines wie das andere. Der Bräutigam, schwebt er nicht über dem Sitz, leicht wie der Frühlings-Gott über der Silberwolle eines Thauwölkchens? Die Braut hingegen, sitzt sie nicht völlig da in der Stellung eines Hausknechts, der den Deckel eines allzuvollen Coffers noch durch einige derbe Final-Stöße mit dem Sitzende zum Schlusse bringen will? Jener sitzt oder scheint zu sitzen, als fürchtete er Nadeln in der Unterlage, diese, gerade umgekehrt, als merke sie darin eine Leere zum Ausfüllen, und solche Sitze giebt es in der Welt.

Zur Rechten also sitzt ihr der Mann, dem sie auf die rechte Hand angetraut werden soll, und zur Linken steht ihr ein anderer, ein junger muskulöser Matrimonial-Rath, der wirklich im Begriff ist, ein Gleiches mit ihr für seine eigene Person auf die linke vorzunehmen. Der Fuchs merkte, daß dem Fräulein Braut Alles auf der Rechten ein wenig links vorkam, eröffnete daher auf der Linken sogleich die Tractaten; nicht die, wozu Er die Feder, aber die, wozu Sie die Ohren spitzt. Der junge Mann ist kein Geistlicher, wie mancher Deutsche vielleicht aus dem schwarzen Oberkleide und aus dem Krägelchen schließen sollte, sondern ein Rechtshändler, eine Art von Procurator. In England tragen nämlich die beiden obern Facultäten beständig Trauer, wenn sie im Dienst sind, die Justiz wie die Theologie. Hingegen kleidet sich die Medicin, welcher diese Farbe vielleicht noch am besten zu Gesicht stehen würde, mit allen Farben des Regenbogens, wie bei uns. Aus dem Titul einer Rede von ihm, die man hat drucken lassen, und *von der wir unten* reden werden, erfährt man, daß er Sil-

vertongue *), Silbermund hieß. Und in der That, er muß da etwas sehr Silbernes hinflüstern, daß er diese Eule damit so tief in eine Aufmerksamkeit hineinzaubert, wovon man die Spannung durch die ganze Länge ihres Rückens bemerkt, und das Alles so beim Federschneiden. Daß sie zu dieser Aufmerksamkeit, die ganz aus dem Innersten des verzogenen Geschöpfs stammt, dennoch die roheste Miene pöbelhaften Unwillens macht, ist, wie mich dünkt, ein herrlicher Zug von Hogarth; denn er characterisirt nun nicht weiter die Dame und noch weniger das Geschöpf der bloßen Natur, sondern — das eigentliche Mensch, die Schuld falle nun auf wen sie will. Sollte der Vater sich vielleicht durch Fischhandel gehoben haben? Bei dem Justiz-Krägelchen des Herrn Procurators merke ich an, daß er diese Zierde nicht durch das ganze Stück trägt, sondern kurz vor Ausgang der Geschichte von der Justiz mit einem andern unter großen Feierlichkeiten beschenkt wird.

Diese kleine Canapee-Scene enthält nun den Keim, aus dem der Künstler mit vieler Feinheit das Ganze entwickelt; hier glimmt der Funke, der nun nach und nach zur Glut wird und endlich zu Flammen auflodert, durch welche das Ganze zusammenstürzt. Hogarth macht daher vorzüglich aufmerksam darauf und erklärt, was noch undeutlich darin scheinen könnte, mit einem Paar vortrefflicher Züge aus dem unerschöpflichen Schatze seiner Zeichensprache. Unmittelbar vor dem jungen Lord, an der Erde, spiegelt sich diese Canapee-Scene in der der Geschichte zweier Leibeignen ab, die beim Jagdwesen der Familie angesetzt sind. Es ist ein Hund und eine Hündin. Der Hund-

*) Aus *silver*, Silber und *tongue*, Zunge zusammengesetzt. *Die Uebersetzung ist nach* Chrysostomus, Goldmund, *formirt.*

durch eine Krone auf der Seite ein wenig nobilitirt, ist schon etwas ältlich, etwas abgejagt und etwas matt. Die Hündin, bloß bürgerlich aber rasch und munter, hat keine Neigung zu schlafen, am allerwenigsten wann der schläft, mit dem sie durch eine derbe Kette von Hals zu Hals *) ver—lobt ist. Die kleine Bestie sieht sich ziemlich gierig nach etwas um, vermuthlich nach einem — Procurator. Der schwarze Fleck am Ohre des Hundes ist kein bon ton-Pflaster. Ueber dem Canapee an der Wand hat Hogarth einen Leuchter aufgehängt. Die beiden Arme desselben, die die Kerzen tragen, sind in einandergeschlungen (auch ein Verlöbniß), aber die beiden Kerzen selbst brennen gerade so wie die beiden Herzen unten darunter. Oder deuten etwa die Kerzen mehr auf den linken Flügel, wo der Procurator commandirt? Mir ist dieses wahrscheinlicher als jenes, weil beide noch frisch und unangebrannt sind, und weil wirklich der eine Leuchter-Arm ganz von der Seite kommt; und sich, aller Symmetrie zuwider, um den Hauptarm schlingt. Hätte Hogarth auf den rechten Flügel hinweisen wollen, so wäre vermuthlich ein abgebranntes Strümpfchen mit dabei gewesen. Noch brennen sie nicht, sind aber dazu fix und fertig; es fehlt zum Anzünden nur noch die Nacht, und die — wird kommen.

Vor dem aufgeschobenen Fenster steht noch ein anderer Leidtragender aus der zweiten Facultät. Er scheint etwas mehr zu seyn, als der dort auf dem linken Flügel, eines Theils weil er weniger thut und dann weil er wirklich be-

*) Aus der Kette von Hals zu Hals in dieser Spiegel-Scene sollte man fast schließen, daß der junge Lord und seine Dame auch schon an der Kette lägen. Wäre dieses, so würde freilich der Unwille im Gesichte der letzteren und die Verlegenheit in den Mienen des ersteren eine leichtere Erklärung leiden.

reits das goldene Vlies der englischen Themis um sein Haupt geschlagen trägt. Denn Niemand trägt dieses Fell, der nicht schon Fett und Fleisch sicher in der Speisekammer hat. In seiner Linken hält er den Plan zu dem neuen Pallast des alten Grafen und vergleicht den Entwurf mit der Ausführung. Dabei geräth er in solches bewunderndes Erstaunen, daß darüber Unterkinn und Nase, die sonst in seinem Gesichte nahe Nachbarn sind, und die fünf Finger der rechten Hand auseinandergehen. Wenn diese Bewunderung nicht gar eine geheuchelte ist, so ist wenigstens so viel gewiß, kunstkennerisch ist sie nicht, sondern bloß juristisch, denn das Gebäude ist abscheulich. Die obern Säulen treffen nicht auf die untern, die Säulen-Stühle sind runde cannelirte Blöcke, die Fenster zu den Souterrains dreieckig; neben der Hauptfagade liegt die finstere Kutschen-Remise, die ihr Bischen Licht durch ein rundes Loch und einen Cirkel-Abschnitt erhält, der so tief liegt, daß er ohne Abschnitt vom Kutscher oder der Kutsche beim Einfahren kaum abgehen kann, und so geht es durchaus. Allein die Geschmacklosigkeit, Stupidität und tolle Verschwendung des alten Herrn zu zeigen ist nicht die einzige Ursache, warum der Künstler das Fenster aufgeschoben hat. Es ist kein Geld da, will er uns sagen, ein Gerüste und keine Arbeiter, der Bau steht stille, ja es scheint fast, als hätte die Zeit schon hier und da angefangen selbst wieder abzubrechen. Was da im Hofe herum wimmelt sind keine Bauleute, sondern entweder Tagdiebe aus dem Hause selbst (überflüssige Dienerschaft), oder Bediente, deren Herrschaften das Gebäude besehen und belachen, und das Alles dem Nachkömmlinge Wilhelms des Eroberers zu Ehren. —

So eben, da der Erklärer dieser Blätter sich zu der Ge*mälde-Sammlung in diesem* Zimmer wenden will, bemerk

er, daß es ihm mit der Guinee, die da im Bilde halb schon unter dem Kehricht, der Sportel-Casse der Bedienten, liegt, beinahe ergangen wäre, wie den drei Kupplern am Tischchen mit dem klingenden Originale selbst. Er hätte sie fast über den andern Schätzen dieses Blattes, die noch aufzudecken sind, vergessen. Das Versehen war diesesmal vortheilhaft; es selbst enthält die beste Erklärung, so wie diese wiederum, für den gütigen Leser wenigstens, die beste Entschuldigung.

An den Wänden umher hängen Gemälde, die der übrigen Mannigfaltigkeit unbeschadet alle auf grauenvolle Schilderungen zeitlichen Unheils hinauslaufen. Krieg, Mord, Marter, Ueberschwemmung, Pestilenz und theure Zeit, Canonen und Cometen überall, und das Alles in einem Verlobungs-Zimmer. Wahrlich! hätte Heinrich IV. vor seiner Verlobung den Caffee-Satz befragt und die Ziegeunerin ihm eine solche Bilder-Gallerie darin sehen lassen, die bekannte Mariage de St. Barthélemi wäre sicherlich nicht zu Stande gekommen. Hier hat man kein Arges daraus, daher geht auch diese Bluthochzeit ihren Gang ungestört fort. Man sehe nur einmal hin.

Gerade über dem Haupte des Bräutigams wird der heil. Laurentius auf sein Brautbett, den Brat-Rost, geschleppt. O! könntest du das bedenken, armer Lorenzo, mit deiner Dose da unten! Gegenüber warnen Cain und Abel Herrn Silbermund vor Bruder-Mord. Ueber dem heil. Laurentius, deutet die Geschichte des Bethlehemitischen Septembriseurs Herodes auf Kinder-Mord, und diesem gegenüber die des Feuerdiebes Prometheus, an dessen Leber der Geier nagt, auf Gewissens-Angst. An der andern Wand liegt ein ungeheurer Goliath mit dem Rumpf an der östlichen und dem rechten

Bein an der westlichen Seite eines Hügels, an dessen Abhang nun sogleich der Felsen-Block seines Kopfs herabrollen wird. Unter diesem rollt so eben auch ein Kopf, der Kopf Holofernis, in den Arbeitsbeutel seiner getreuen Judith, und neben diesem empfängt der arme St. Sebastian die Pfeile in die Brust. Also hier ist Blutes genug. Das Blut wird sich auch finden; auch Aehnlichkeiten mit den Geschichten selbst würden sich mit Etwas Deutungs-Fertigkeit noch finden lassen, Alles, nur — die Heiligen nicht. —

Nun müssen wir den Leser um ein klein Wenig Platz für den Mann ansprechen, dessen Bild da an der Wand den Raum von vier Mordgeschichten einnimmt. Es ist ein Held aus der Familie. Wer Sausen, Sturm und Donner sehen will, ohne sie hören zu wollen, der trete vor dieses Bild. Der Held in einer Art von Perücke, die man, trotz der vielen neuern Fortschritte in der Meteorologie, noch immer und mit Recht unter die Donnerwolken zählt, befindet sich im Gewühle der Schlacht. Daß er an der Spitze seines Heeres steht, ist gewiß; aber wo diese Spitze selbst eigentlich liegt, vorne oder hinten oder auf der Seite, hat der Maler, nach Zeitungsschreiber-Art, nicht deutlich angezeigt. Mit selbstgefälliger Miene übersieht er die reiche Ernte des Sieges, und wirft so eben einen Blick nach der Seite, wo die besten Schnitter stehen. Den Blitz hat die rechte Hand gnädig und schonend der Linken übergeben, wo er friedlich mit den Brüsseler Spitzen der Manchetten spielt. Die Rechte ruht waffenlos auf der eisernen Hüfte. Vierzig bis fünfzig Ellen Gewand flattern um ihn her und dem Sturmwind, der aus drei Paar vollen Cherubs-Backen darauf bläst, gerade entgegen. Der Held hat also seinen eigenen Wind. Indessen ergreift ein Theil des äußern Sturms die Hauptschweif der Perücke des Helden und hebt ihn fürchterlich auf. Er steht schrecklich da, und könnte selbst, von einem Cometen, der über ihm schwebt, Trotz zu bieten scheinen, wenn man nicht wüßte, wie nahe solche Zeichen der Zeit einander verwandt sind. Unten geht eine Canone *unter dem Mantel* des Helden los, fast als käme der *aus seiner Hosentasche*. Seine Taschenpuffer sind C

nen, wie seine Zöpfe Kometenschwänze. Wie groß! Die Kugel scheint von dem Künstler in einem günstigen Augenblick ad vivum copirt. Daß sie etwas klein gerathen ist, ist ihm wegen der Eile, worin solche Gegenstände gewöhnlich aufgefaßt werden müssen, zu verzeihen. Um das ganze Portrait geht ein Pracht-Rahmen von vergoldetem Zimmerwerk, der oben mit einem Fratzengesicht, einem Mittel-Dinge zwischen Tiger und Affen, ausgeziert ist. Also etwas zwischen Tiger und Affen sogar auch am Rahmen um das Bild *).

Das Decken-Gemälde ist ein Seestück! Pharao mit seinem Heer in dem Augenblick gezeichnet, da seine Carriole, da oben über dem Herrn Procurator, flott wird. Zum Gegenstück hätte sich hier das Ptolemäische Welt-System auf dem Fußteppig recht gut gefügt; auch wegen der verkehrten Haushaltung. Eigentlich also geht die ganze Verlobungs-Scene auf dem Boden des rothen Meeres vor, und so etwas hätte wohl hier werden können, wenn das an der Wand gemalte Blut hier wirklich geflossen wäre, oder gar das hierher zu strömen angefangen hätte, auf welches der Kometenschweif hindeutet.

Zum Beschluß noch eine kleine Rechnung: Das gräfliche Wappen ist hier neunmal gewiß, und wahrscheinlich eilfmal angebracht: einmal über dem Prachthimmel; zweimal an den Krücken; einmal am Fußschemel; einmal am Stuhle des Alderman; einmal über der Familien-Meduse am Wandleuchter; einmal über dem Spiegel; einmal unter dem Spiegel-Tischchen, und einmal an dem schläfrigen Jagdhunde. Die beiden wahrscheinlichen sind die, wovon das eine durch die Perücke des alten Grafen und das andre durch den Haarbeutel des jungen Viscounts an Ihren Sitz-Lehnen verdeckt

*) Bekanntlich hat Voltaire, der so etwas wohl wissen konnte, gesagt: der Franzose habe im Charakter etwas vom Tiger und etwas vom Affen. — Alle Ausleger des Hogarth sind darin eins, daß die Satyre in diesem Bilde nicht sowohl auf Ludwig XIV. selbst, als auf die öffers mit den übertriebensten Attributen verzierten Portraite von demselben ginge.

wird. Um das Dutzend durch ein drittes wahrscheinliches, an der Jagdhündin, voll zu machen, erlaubt unsere Commentator-Ehre nicht, da wir uns einmal vorgenommen haben zu glauben, dieses muntere Thier sey bloß bürgerlich. Am Stammbaume findet sich das Wappen leicht noch vierzehnmal. So etwas läßt doch fast wie Allgegenwart.

Für die Besitzer der Original-Kupferstiche merken wir noch an, daß in unserer Copie, durch die mit Fleiß unterlassene Umzeichnung, Alles nun wieder ebenso steht, wie auf dem eigentlichen Original-Gemälde. Der Procurator schneidet seine Feder wieder mit der rechten Hand; der Held trägt sein Schwert wieder an der linken Seite und der alte Graf legt wieder die rechte Hand auf das Herz. Ich glaube, diese unsere Rückübersetzung des englischen Kupferstichs in die primitive Wohlanständigkeit des Gemäldes, ist hier nicht ganz ohne Verdienst. Welcher Mann von Geburt legt bei einer Versicherung die linke Hand auf das Herz? — Meint er es nicht redlich, so kann er freilich nicht verlangen, daß die Welt am Ende sagen soll, er habe es redlich gemeint: aber das, dünkt mich, kann ein Mann von Stand verlangen, daß, wenn er betriegt, die Welt wenigstens sagt, er habe mit Würde betrogen.

XXII.

Die
Heirath nach der Mode.

Zweite Platte.

XXII.

Marriage à la Mode.

Die Heirath nach der Mode.

Der alte Graf scheint nun bereits aufgelöst und bei Wilhelm em Eroberer zu seyn. Weder der Herr Sohn noch die rau Schwieger-Tochter, die hier sitzen, scheinen es sonder- ch zu empfinden, daß der Tod seinen 80jährigen Proceß ndlich gegen den Alten gewonnen hat. Sie processiren hier zt auch, aber nicht mit dem Tode, sondern bloß ad interim it dessen Halbbruder, dem Schlafe, und, wie man sieht, mit hr ungleichem Glücke. Sie verliert Ihren Proceß gewiß, nd er, bei welchem der Unmuth ein Wörtchen mit drein richt, wird sicherlich den seinigen gewinnen. Sie haben vo- ge Nacht beide wenig oder gar nicht geschlafen; Sie hier n Hause nicht, und Er in einem andern, vielleicht eine nglische Meile davon, auch nicht. Der Verlauf der Geschichte t der:

Es ist hier noch früher Morgen, die Wanduhr mag übri- ens weisen was sie will; man gähnt hier noch, man reckt ch noch und man frühstückt noch. Ob das recht ist oder icht, das geht die Bauern-Sonne nichts an. Verkehrt ist freilich allemal ein Wenig, aber das sind die Fische da

oben in den Bäumen auch. Hier ist nun der Geschmo
mal so. Der junge Herr, der aber (im Vorbeigehen zu
die Nacht über um eine ganze schwere Campagne älter
den ist, scheint, so eben von der Carosse abgeladen, sich
her geworfen zu haben. Vermuthlich stolperte er üb
Stuhl mit den zarten Cremoneserinnen, stürzte und z
den Degen. Die Figur ist ein Meisterstück und un
eine der besten, die Hogarth je gezeichnet hat. Das
Sinnbild der Erschlaffung nach der wildesten Debauch
Art. Nichts hält sich an ihm mehr durch innere
Die Stellung ist bloß so geworden durch Action der S
durch Gliedermanns-Reaction und passive Stuhlform.
wie der Hut und die Haare, so sitzen die Weste u
Strümpfe. Der Haarbeutel ist fort, die Uhr ist fort
das Geld ist fort. Wo das Geld stack, da stecken je
Hände, die es suchen und nichts finden als eine t
Unterstützung, für sich und die langen, schweren, leb
gewachten und geschwärmten Arme. Was noch am we
in dem Tumult gelitten hat, ist das schwarze Fac
Siegel unter dem Ohr. Wo mag der Blick hin
Auswärts bleibt er gewiß auf der Hälfte des Wege
dem Stuhle zu in der freien Luft schweben; einn
geht er an diesem häuslichen Morgen ungewöhnlic
Selbst durch den Nebel von Kopfweh, der um seine
schwebt, sind doch einige Spuren von tieferem Herze
nicht ganz zu verkennen. So geht es diesen Fischchen,
sie einmal ein allzu muthwilliger Sprung ein wenig z
aus ihrem Element wirft. Der Rausch, der bei sein
kunft und während seiner Fortschritte den Trinker über
gewöhnlichen Geistes- und Herzens-Zustand hinaus
spannt ihn auch bei seiner Entweichung unter diesen Z
hinunter wieder ab, so, daß er bei jeder Art von Ge

Anlage auf dieser Leiter-Tour gewöhnlich irgend ein Sprößchen findet, von welchem aus er sein ganzes Wesen ohne viele Mühe übersehen kann. Er scheint zu rechnen; nicht doch, nein! bloß schwer zu empfinden was es werden würde, wenn er rechnen wollte. Dieses ist der Unmuth, der, wie wir gesagt haben, die Rechte des jungen Herrn wider den Schlaf unterstützt. So sehr geschlagen er indessen da liegt, so ist er doch nicht ganz ohne Beute vom Schlachtfeld abgezogen. Aus seiner Rocktasche hängt ein Product aus Linon und Band, dergleichen selten, und nie ohne irgend eine große Revolution, in Männer-Taschen geräth. Es ist ein kleines parfümirtes Kopfzeug, das hier von dem Schooßhündchen der Dame mit Bologneser-Sagacität entdeckt und mit friedliebender Behutsamkeit beschniffelt wird. Also, was kaum ein sicherndes Unterpfand für den bloßen Haarbeutel wäre, ist nun vermuthlich noch oben drein der ganze Ersatz für Börse und Uhr! So viel von den Thaten des jungen Herrn in voriger Nacht, wovon hier das Hündchen die Witterung hat, — und nun ein Wort von den Thaten der jungen Dame, die der Herr selbst wittert. Sie hatte dort in dem herrlichen ägyptischen Saale die Nacht hindurch Spielgesellschaft und Spiel mit Karten, jungen Herrn und dergleichen, ein wenig Thee, ein wenig Concert und ein wenig Tanz. Man hat lange und wild gespielt; die Lichter brennen tief, und verbrennen, wie man sagt, das Tageslicht, obgleich der Tag ein Wintertag ist. Einer der Tische hat seine Karten auf die Erde geworfen, die Pandecten des Whistspieles, *Hoyle on Whist* *),

*) Hoyle über das Whistspiel. Dieses Buch hat sich in der englischen Litterär-Geschichte merkwürdig gemacht. Es wird in Milton's Leben angemerkt, daß der Dichter für sein verlornes Paradies zehn Guineen, Hoyle für sein wiedergefundenes aber zweihundert von dem Verleger erhalten habe.

wurden mit Füßen getreten, und vielleicht stürzte auch der Stuhl mit seinem kostbaren Holzwerk, den Violinen, durch ein Getümmel in diesem düstern Winkel. Denn das bloß dämmernde Licht eines Steinkohlenfeuers und das sehr entfernte des Kronleuchters ausgenommen, war hier, vermuthlich vorsätzlich, keine besondere Erleuchtung, die beiden Lichter bei der Uhr haben wenigstens nicht gebrannt. Ein vortrefflicher Zug! wie mich dünkt. Ein Paar unangebrannte Lichter auf einem Wandleuchter hätten schon hinreichend bezeugt, wie wenig man sich hier um Erleuchtung bekümmert habe; daß es aber obendrein die Uhrlichter sind, bezeugt dieses auch zugleich mit für die Zeit. Wirklich kann aber auch die eigentliche Zeit für die Werke der Dämmerung sowohl, als der Finsterniß füglich ohne alle Uhr gefunden werden, oder will man sich ja ihrer dabei bedienen, so wird es wenigstens die seyn, da man weder Uhrzeiger noch Uhr sieht. —

Die junge Dame ist also freilich sehr — sehr müde. Sie beweist dieses durch einige Manieren, in denen in der That nicht viel Adel ist, oder ist ja welcher darin, so ist er wenigstens sehr — sehr neugebacken; sie reckt sich ein wenig oder droht, wie man in einigen Gegenden sagt, dem Herrn Gemahl mit dem Hörner-Zeichen. Gesund ist sie gewiß, vielleicht allzugesund. Selbst der schläfrige Blick ist nicht ohne Kraft und verräth, so wie die ganze Stellung, Ueberfluß an allem, woran ihr armer Abgebrannter so großen Mangel leidet. Es scheint, sie hat ein wenig auf dem Stuhle geschlafen und wird, wenn die Conversation zwischen ihr und dem Liebsten mit der Lebhaftigkeit fortgesetzt wird, mit der sie angefangen hat, vermuthlich bald wieder schlafen. — Was das leere Döschen oder das leere Etui in ihrer Hand bedeutet, ist nicht *so ganz leicht zu sagen. Wäre ein Spiegelchen im Deckel, so hätte die Sache,* und zwar sehr zu ihrer Ehre,

Schwierigkeit. Sie wäre nämlich alsdann vermuthlich beim Erwachen sogleich einer der ersten Pflichten, ich meine der Pflicht der Selbstprüfung nachgekommen, und daß das Gesichtchen diesen Morgensegen gut bestanden habe, erhellte alsdann deutlich aus der ruhigen Dehnung, die sogleich darauf erfolgt.

Sie hat das Frühstück vor sich. Es ist, wie man sieht, und wie es nach einer solchen Ehestands-Nacht nicht anders möglich war, einpersönig. — O wäre es doch die Dame nur auch! Man vergäbe ihr vielleicht alsdann, bei einem solchen Manne, wohl noch eine Nacht, wie die vergangene. Allein bei solchen Rockfalten, die gar nicht mehr so brechen wollen, wie an dem Hochzeits-Tage, und leider! wegen der Knospe zu Wilhelms des Eroberers Stammbaum, nicht mehr so brechen können; — mit denen noch, bis an den frühen Morgen auf Karten, Violinen und Pandecten sich so herum zu tummeln, Madam, das war, so sehr es übrigens nach der Mode gewesen seyn mag, fürwahr nicht schön.

Er, er hat so eben auch gefrühstückt. Es muß erbärmlich geschmeckt haben, denn der alte Haushofmeister, der das Frühstück brachte, trägt es ganz ungenossen wieder weg. Es bestand aus einem Pack Rechnungen, die diesen Morgen berichtigt werden sollten, aber nur eine ist berichtigt und diese schon am 4. Juni *), da es doch hier offenbar Winter ist. Die berichtigte hängt an dem Sammeldrath (file) des Haushofmeisters mit der Unterschrift. Es war freilich eine harte Kost, und doch sind das nur Semmelschnittchen gewesen gegen den Pumpernickel, den er da unter dem Arm trägt, das Hausbuch (*Ledger*); an dem ist schwerlich nur einmal gerochen worden! — Ueber den Kopf des Haushofmeisters und über die Bedeutung seines Blicks und des Gestus seiner

*) *Nicht am* 4. Jenner, wie Herr Ireland gelesen hat.

Hand noch mit Schriftſprache commentiren zu wollen, wäre wohl der unverzeihlichſte Mißbrauch, der von Buchſtabenſchrift gemacht werden könnte. Dafür werden die Lettern in der Welt nicht gegoſſen. Die feinſte Notenmacherei, nach ihren beiden großen Abtheilungen, müßte bei einem ſolchen Texte zu Schanden werden; die ſowohl, die ſich ergießt, auf daß man verſtehe, als die unendlich gelehrtere, auf daß man nicht verſtehe. Wenn ich ſagte: Seht, ſo ſteht es mit den Finanzen von Ihro Gnaden, und wieſe dabei auf dieſen Haus-Heiligen hin: würde wohl irgend jemand noch fragen: Wie ſteht es denn eigentlich mit Ihro Gnaden Finanzen? Sicherlich Niemand; wenigſtens zwiſchen Cap St. Vincent und Nova Zembla nicht. Umgekehrt ſoll uns vielleicht dieſer Kopf noch erklären helfen, und wir rechnen daher mit Zuverſicht voraus auf die Vergebung des Leſers, wenn etwa in der Folge einmal ſtatt einer Erklärung nichts weiter geſagt werden ſollte, als: *videatur* der Haushofmeiſter.

Ob aber gleich die Bedeutung dieſes Geſichts keiner Worte bedarf, ſo erfordert doch die Geſchichte desſelben noch ein Paar. Das Geſicht iſt ein Porträt und zwar, wie man ſagt, von einem gewiſſen Eduard Swallow, einem alten ehrlichen Mundſchenken des damaligen Erzbiſchoffs von Canterbury. Hogarth, der einen Kopf für dieſe Haushofmeiſter-Stelle ſuchte, wünſchte lange dieſen wegen ſeiner redlichen Einfalt zu haben. Endlich nahm ihn ein Freund des Erzbiſchoffs mit nach Lambeth*), da zeichnete er ihn unbemerkt, und beim Einſteigen in die Kutſche flüſterte er ſeinem Gefährten zu: *now I have him*, nun hab' ich ihn. Die ſtumpfen Schuhe, der altmodiſche Rock und das

*) Die Reſidenz der Erzbiſchöffe von Canterbury.

stracke Haar, zeigen, daß der Mann nicht von dieser Welt, und am allerwenigsten von derjenigen ist, von welcher neun Zehntheile der englischen Bedienten solcher Häuser sind. Er scheint ein Methodist zu seyn, wenigstens hat Hogarth, vielleicht aus Muthwillen, einen aus ihm gemacht. Aus seiner Tasche guckt nämlich ein Buch über die Wiedergeburt (*on regeneration*) hervor, und bekanntlich ist das Wort Wiedergeburt die bleibende Parole dieses geistlichen Corps. Auch mögen die Gespräche darüber wohl für manche ihrer Gesellschaften ein andächtiger Zeitvertreib, eine Art von geistlichem Whist seyn, und so kämen denn freilich Hoyle und Whitfield*) hier ganz gut zusammen — pagina jungit amicos. — Aber für einen schlauen Betrüger, wozu ihn Herr Ireland macht, kann ich den Mann unmöglich halten. Hierzu hätte wohl Hogarth die nöthige Physiognomie näher haben können, denn nach meiner völligen Ueberzeugung möchte wohl die alte, und folglich bewährte Dienerschaft eines Erzbischoffs von Canterbury, die letzte Menschen-Classe, nicht bloß in England, sondern vielleicht in der Welt seyn, worin ein Maler nach Spitzbuben-Physiognomie zu suchen hätte.

Dort hinten in dem Tempel der hochgräflichen Bacchantin, wo, wie wir erinnert haben, die Lichter den Tag verbrennen, scheint eins, das mit seinem Pensum fertig geworden ist, nach der Hinterseite einer Stuhllehne zu greifen. Sie brennt wirklich schon. Die Sache könnte gefährlich werden. Zum Glück aber wird eine andere Stuhllehne, auf welcher ein Bedienter stehenden Fußes etwas geschlummert hat, dieses gewahr, droht ihren Reiter abzusetzen, und so wird die Schwester vermuthlich noch gerettet. Der junge Mensch reibt und kratzt sich

*) *Ein berüchtigter* methodistischer Prediger und, wo ich nicht *irre, der Stifter dieser Secte.*

Kopf und Herz, um sich zu ermuntern, und scheint alles Mögliche zu thun für einen Beiläufer Supernumerarius. Denn so was ist er bloß; das eigentliche galonnirte Ministerium schläft. Die Gemälde im Salon sind nicht schauderhaft und blutig, wie die im Verlobungs-Zimmer, sie gehen vielmehr ganz auf ruhige, kaltblütige Erbauung. Es sind hauptsächlich vier Heilige mit ihren Glorien. Man kann zwar die Glorie des vierten vor Lichterdampf nicht sehen, aber auf ihre Gegenwart aus der völlig gleichen Einfassung schließen. Herr Ireland hält diese für die vier Evangelisten. Das sind sie nun wohl nicht. Der Mittlere von den dreien ist offenbar der heil. Andreas mit dem Kreuze seines Namens, und die Figur, die ihm zur Rechten hängt, eine Heilige, vielleicht eine Madonna mit dem Kelche, und der Vierte hält ein Schwert in der Hand. Was sollte einem Evangelisten das Schwert? mit dem Degen in der Faust schreibt man keine Evangelia, man erklärt sie bloß den Leuten damit, und das ist eine neuere Erfindung. Die heiligste Figur unter allen scheint die zu seyn, wovon der Vorhang nur das nackende Füßchen sehen läßt. Das ist Schade! Wären wir früher gekommen, wie die jungen Herren noch da waren, so hätten wir Alles sehen können. — O! Madam! Madam! —

So wie unser Künstler durch den liederlichen Contrast in den Gemälden des Salons auf die Grundsätze der Moral des jungen Ehepaares hingewiesen hat, so zeigt er uns nun in den Verzierungen des Vorzimmers die ihres Geschmacks. Es ist dieses ein Punkt, der, zumal in diesen Blättern, nicht übersehen werden darf, auch wohl nicht leicht übersehen werden kann. Hogarth hat nämlich mit großer Feinheit und überall, wo er nur konnte! den gänzlichen Mangel an Gefühl für das Schöne in den bildenden Künsten sichtbar zu machen gesucht, der in diesen beiden Familien, zumal in de

Hochadelichen herrscht. Es ist unmöglich, daß er etwas anderes damit habe sagen wollen, als: es würde besser mit diesem Hause stehen, wenn der Geschmack des Besitzers in der Jugend mehr gebildet worden wäre, und es ist nicht zu läugnen, daß wenigstens die groberhabenen Sottisen, die das Unglück einzelner Familien und, nachdem der Mann ist, ganzer Länder, ausmachen, gemeiniglich von Leuten herrühren, die mit großem Vermögen oder großer Macht einen gänzlichen Mangel an Gefühl für das Schöne verbinden, das für die Mädchen etwa ausgenommen.

Hier ist der ganze Sims des Camins mit den infamsten Kunstwerken des nordöstlichen Asiens bedeckt. Hochschwangere chinesische Götzen sitzen nackend da, damit die Rockfalten nicht falsch brechen, andere haben die Hände unmittelbar an den Schultern, wollen das Hörnerzeichen machen und können nicht. Vasen wie Geländer-Pfosten und Fläschchen wie Korkstöpsel wechseln hier mit künstlichen Naturalien ab und mit Kunstsachen, dergleichen zuweilen der Zufall macht. Das Beste ist noch eine antike Büste. Schade, daß der Kopf daran neu ist und die Nase noch neuer als der Kopf. Er scheint für eine Faustina gekauft zu seyn. Uebrigens herrscht unter diesen Lappalien da eine bewundernswürdige Symmetrie und die gewissenhafteste Ordnung. Jedes Fläschchen hat sein Gegenfläschchen und jede Fratze ihre Gegenfratze. Es scheint der regelmäßigste Fleck im Hause zu seyn. Man sieht, man kann wohl Ordnung halten unter diesem Dache, wo es der Mühe werth ist. — Das Camin-Gemälde stellt einen Amor vor, dem es ebenfalls erbärmlich gegangen ist, oder wenigstens jetzt geht. Sein Tempel ist eingestürzt, sein Bogen hat keine Sehne und sein Köcher keine Pfeile mehr, es bleibt ihm *nichts als ein* Dudelsack und eine Pfeife, auf der er nun *sein einförmiges* Lamento fingert.

So verächtlich die Uhr da oben mit ihren Fischen in den Bäumen und mit ihrer Katze unter den Fischen aussieht, so wäre es doch möglich, daß sie nicht bloß das größte Kunstwerk in diesem Zimmer, sondern obendrein das größte Meisterstück der Uhrmacherkunst wäre. Ich glaube nämlich aus der feierlichen Stellung der Katze, die nichts weniger als müßig da zu sitzen scheint, schließen zu können, daß diese Uhr eine Katzen-Uhr ist, die die Stunden maut oder miaut, so wie man Guckgucks-Uhren hat, die sie rufen. Eine Uhr, worauf ein schön gearbeiteter Hund die Stunden abbellte, soll, wie mir ein Freund schreibt, noch vor kurzen von einem Engländer zu einem hohen Preise feil geboten seyn, dieses bestärkt diese Muthmaßung nicht wenig. Allein Lord Squanderfield's Uhr übertrifft diese bei weitem, zumal wenn man annimmt, daß die Viertel vielleicht durch eine veränderte Stimme, oder gar von jungen Kätzchen abgemaut worden sind. Wie ich höre, so soll jetzt ein Schüler von Le Droz damit umgehen, eine Uhr zu verfertigen, woran ein wildes Schwein die Stunden in kurzen Stößen grunzt. Vermuthlich brachte ihn das berühmte Schweine-Concert des Capellmeisters Pepusch zu Berlin auf den Gedanken. in welchem die Schweinestimmen auf Bassons, *Porco primo*, *Porco secondo etc.* geblasen wurden und das so großen Beifall erhielt. Auf diese Art hätte uns also das 18te Jahrhundert unter so vielem Neuen auch mit einer Menagerie von Uhren beschenkt, unter welchen es sich doch fürwahr künftig lustiger schlafen lassen wird, als bei dem ewigen Memento mori-Schlag unserer Sterbeglocken, die eigentlich auf die Kirchen gehören. — Die beiden Fische sehen mir fast aus, als steckten sie auch an einer Welle, die mit der Uhr in Verbindung steht. Wer weiß, ob sie nicht auch ihren stündlichen Karpfen-Sprung (*saut de la carpe*) machen. Der Gedanke wäre artig und schon deswegen merkwürdig, weil es in den Hecken geschieht, etwas, was man in der Natur nicht leicht zu sehen bekommt.

XXIII.

Die
Heirath nach der Mode.

Dritte Platte.

XXIII.

Marriage à la Mode.

Die Heirath nach der Mode.

Lord Oxford *) sagt in dem IVten Theile seiner Anecdotes of Painting in England, wo von unserm Künstler die Rede ist, von demselben: Er sey in seinen Werken, was die Hauptsache betreffe, immer verständlich. So wahr dieses von bei weitem dem größten Theile seiner Blätter wirklich ist, so wenig gilt es von dem gegenwärtigen. Man hat nun, wo ich nicht irre, fünf verschiedene Erklärungen dieser Scene. Dieser Umstand allein wäre schon Zeugnisses genug für die Unverständlichkeit derselben, indessen ist eine Anekdote, die Herr Ireland noch zu gleicher Absicht anführt, zu merkwürdig, um hier übergangen zu werden. Als der berühmte Dichter Churchill einst über die Bedeutung dieses Blattes befragt wurde, gestand er: „sie habe ihm ebenfalls immer so schwankend geschienen, daß er eines Tages den Künstler selbst um eine Erklärung gebeten hätte, er habe aber, so wie mancher andere Commentator, die Sache eben so dunkel gelassen, als sie war, und ich bin daher, fuhr der Dichter fort,

*) S. die Vorrede zur ersten Lieferung Seite XII.

völlig überzeugt, daß Hogarth sein Geschichtchen bloß nach irgend einer Idee Hoadley's, Garrick's, Townley's, oder sonst eines Freundes formirt und niemals selbst recht verstanden hat, was es sagen will." Hier erkennt man den erbitterten Spötter. Herr Ireland merkt auch ausdrücklich dabei an, daß zu der Zeit, als Churchill so urtheilte, der unglückliche Zwist zwischen ihm und Hogarth schon ausgebrochen gewesen wäre *). Es kann zwar dem honnetesten Manne begegnen, daß er in einem Anfalle von philosophischem Tiefsinn oder dichterischer Begeisterung, zumal kurz vor der Messe, etwas schreibt, was er selbst nicht mehr versteht, wenn die Messe vorüber ist. Das sind Blitze des Genies, und Blitze zielen nicht, auch lassen die Blitze des Genies, so wie die gemeinen Donnerwetter, zumal die kalten Schläge, keine Spur zurück, weder in dem Elemente, aus dem sie stammten, noch in dem, in welches sie fuhren. Allein ein solches Werk der bildenden Kunst wird nicht durch einen

*) Unglücklich verdient dieser Zwist auf alle Weise genannt zu werden, denn Hogarth's Tod wurde dadurch beschleunigt. Der berüchtigte Wilkes, dessen Busenfreund Churchill und Er, waren gute Freunde, bis Hogarth den Einfall hatte, sich in Politik zu mischen, und mit seinem Grabstichel die Parthei seiner Freunde anzugreifen. Wäre es mit dem Witz und dem Geiste geschehen, der in seinen übrigen Werken herrscht, so hätte er ihr sehr gefährlich werden können. Allein sein Kupferstich, die Zeiten, ist eine höchst mittelmäßige Allegorie. Wilkes fiel deswegen in einem Blatte seines North-Britons (Nr. 17) über ihn her, und als H. eine Carricatur von seinem Gegner herausgab, zog er sich von Churchill die bekannte *Epistle to Hogarth* zu. Er stach nun auch diesen Freund in Kupfer, unter der Figur eines Bären mit einem Kruge Porter und einer Keule. Allein alles dieses heilte die Wunden nicht, die ihm waren geschlagen worden. Seine Gegner waren ihm hier überlegen, und sein Witz hatte diesesmal die Stimme des Publikums wider sich, obgleich Churchill's Satyre keine der besten dieses Dichters ist. Lord Orford urtheilte vortrefflich über dieses *Gefecht: never did*, sagt er, *two angry men of their abilities throw mud with less dexterity.*

coup de main auf die Leinwand hingeblitzt. Jeder Zug muß bezielt und beviſirt werden, ehe er gethan wird, und ſich nachher noch Tage, ja Wochen lang bezielen und beviſiren laſſen, und da müßte es denn doch fürwahr nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn der Belagerer ſelbſt das Werk nicht ſehen ſollte, das er erobern will. Hogarth hat es gewiß ſehr deutlich geſehen. Wir wollen nun verſuchen, ob wir nicht die eigentliche Richtung ſeines mannigfaltigen Geſchützes und folglich die Lage des Hauptpunktes, durch ein Paar langſam convergirende gerade Linien andeuten können. Ganz bis zum Vereinigungspunkte werden wir dieſe Linien nicht ausziehen; dazu iſt unſer Papier zu klein. Wir bitten daher den gütigen Leſer, ſie, ſo wie ſie hier ſind, auf einen etwas großen Tiſch zu appliciren und dann das eigene Haus-Lineal an dieſelben anzulegen, ſo wird ſich alles Uebrige von ſelbſt geben. Ich glaube, wir können nach dieſer Reduction der Auflöſung des Problems auf einen bloßen Lineal-Anſchlag, kurz ſeyn.

Es iſt ſchon einigemal ziemlich laut davon geſprochen worden, daß der junge Herr Graf weder ganz geſund, noch auch ſonſt ganz ordentlich wären. Es waren aber alles bloße Gerüchte. Man ſprach von einem Pflaſter unter dem linken Ohre und von etwas Linon und Band in der Taſche u. ſ. w. Hier aber erhalten wir nun die zuverläſſige, officielle Nachricht, daß ſich Alles wirklich ſo verhalte, und, ſo zu reden, aus des Herrn Grafen eigenem Munde. — Er befindet ſich hier in dem Sanitäts-Cabinet eines gewiſſen *Monsieur de la Pillule* *), eines franzöſiſchen Arztes, der ſich vorzüglich mit derjenigen Art von Krankheit beſchäftigt, die der Sprachgebrauch faſt aller Nationen zu einer Landsmännin des Herrn Doctors macht, und die vermuthlich von ihm

*) Jetzt *la Pillule*.

auch auf diesen Fuß als Landsmännin mit einträchtlicher Vorsicht und Schonung behandelt wird. Seinen Namen erfährt man aus einem Exemplar seines prachtvollen Werkes, das da rechter Hand aufgeschlagen liegt, und das Glück seiner Praxis aus der ganzen Lage des eleganten Zimmers mit seinem Bogen-Fenster, das eine ganze Straße enfilirt, und aus dem Schreien nicht bloß der Steine, sondern aller Reiche der Natur und der Kunst an den Wänden. Vermuthlich ist dieses auch die Officin, worin unser Held unter dem Ohre gestempelt worden ist. Er ist so eben mit dem armen, unreifen Geschöpfe, das ihm zur Linken steht, bei Monsieur de la Pillule angekommen, zu welchem er die überreife Hexe zur Rechten ebenfalls entweder bestellt, oder auch jetzt zugleich mitgebracht hat. Hier entspinnt sich nun ein Streit, wovon die Ursache folgende ist: der Lord hat das kleine Geschöpf, aus dem Erziehungs-Institut der Alten, für seine Haushaltung außer dem Hause, auf eine unbestimmte Zeit zu einem hohen Preise zur Gesellschafterin gemiethet. Dafür garantirte die Priorin des Klosters in ihrem Zögling unreife Jugend, Unschuld, gänzliche Unbekanntschaft mit Gallicismen jeder Art und folglich vollkommene Sicherheit. Der letzte Umstand war wegen der Haushaltung im Hause sehr nöthig, und wirklich hatte man die Unreifheit, zwar hauptsächlich aus Mode, zum Theil aber auch der größeren Sicherheit wegen, ausdrücklich mitbedungen. Hierin fand sich nun leider! der Herr Graf gar erbärmlich und weit, weit *ultra dimidium* lädirt. Er hat wohl sicherlich Recht, weil die Alte statt aller Widerlegung sogleich das Klappmesser gegen den Schänder ihres Instituts zieht. In der That ist er aber auch gerade im Vortrag *eines Arguments* begriffen, gegen welches die bloße Zungendrescherei der Kupplerin nichts mehr vermag. Das jung-

wirklich treuherzige Geschöpf hat ihm nämlich selbst gestanden, daß sie die Pillen des Herrn Doctors bisher gebraucht habe und noch gebrauche. Man hat daher den ganzen Vorrath mit hierher vor das Tribunal geschleppt. Ein Büchschen hat der Lord geöffnet in der Hand, zeigt es dem Quacksalber, der vielleicht das Mädchen mit assecurirt hatte, hin, wahrscheinlich mit den Worten: Sieht er, Monsieur, *sind das nicht dieselben Pillen, die ich schon über hundertmal genommen habe?* Er könnte sie auch der Priorin hinweisen: *Sind das die Brustkügelchen, die du deinen Nonnen zusteckst?* Ich glaube, daß dieses die simpelste Auflösung des Räthsels ist, weil sie auch die Miene des armen Schlachtopfers miterklärt, in welcher offenbar Furcht vor der Alten und der Klosterzüchtigung, wegen des Verraths herrscht. Der Pillen-Vorrath ist nicht klein gewesen, denn ein Büchschen hat das Kind noch in der Hand, wenn es nicht der Deckel zu der geöffneten ist, und eines steht vor dem Lord auf dem Stuhle, von dem es gewiß herunterfallen würde, wenn sich nicht gerade in dem Winkel, den die hochgräflichen Schenkel mit einander machen, ein schickliches Plätzchen für dasselbe zeigte. Daß der Lord sich des armen Geschöpfs wegen setzt, um sich ihm gleich zu machen, und es sogar zwischen seine Beine stellt, ist ein schöner und merkwürdiger Zug von unserm Künstler. Er zeigt, wie gering, kindisch und hülfsbedürftig das kleine Ding selbst in den Augen des Nichtswürdigen erscheint. Einem aufrichtigen Vertheidiger oder Rächer der Unschuld hätte gewiß diese Stellung allein schon die Liebe des Zuschauers gesichert; hier vermehrt sie nun noch dessen Abscheu vor dem ekelhaften, viehischen Wollüstling. Zum wirklichen Dreinschlagen *ist wohl das spanische* Rohr nicht aufgehoben, es wird blos *ein wenig geschüttelt*, um der ironischen Freundlichkeit des

Gesichts und dem zu leichten Spott der Worte die gehörige knüppelhafte Solidität zu geben, durch die allein man sich einer Gesellschaft wie diese verständlich machen kann. Die Verantwortung der Priorin mit dem Messer muß nicht von sonderlichen Folgen gewesen seyn. Man hört nichs weiter davon. Vermuthlich hat sich Herr de la Pillüle ins Mittel geschlagen, mit der Beredsamkeit seiner Nation sowohl als seines Standes. Das konnte er auch wohl. Ein Hauptingredienz zu Pillen, wie die seinigen, war seit jeher die oratorische Vergoldung; es konnte ihm, der so manchen schwereren Frieden zwischen Ich und Nicht-Ich geschlossen hatte, wobei diese Vergoldung schon ein Hauptingredienz war, unmöglich schwer fallen, einen so leichten, als der zwischen Stock und Klappmesser, vermittelst der Vergoldung allein zu schließen.

Dem sey, wie ihm wolle, so hält jetzt die Betschwester ihr halbgeöffnetes Klappmesser, so wie ihr Gegner den halb aufgehobenen Stock, wenigstens als weisenden Accent für diejenigen, die in ihren Mienen noch Zweideutigkeit finden möchten. Auf ihrer Brust sieht man die Buchstaben F. C. vermuthlich mit Schießpulver eingeäzt. Wenn die englische Polizei für gut befunden hätte, die leichten Truppen, worunter dieses Husarenstück vor 40 Jahren gedient hat, und vielleicht in der Dämmerung zuweilen noch Dienste thut, in Compagnien abzutheilen, so könnte es wohl *First Company* (erste Compagnie) heißen; auch *Free-Corps* (Freicorps) oder *Filia Carissima* im Kloster nämlich, oder wenn das Halstuch den Namen des Stifters, Besitzers oder Lehnsherrn verdeckte, könnte es auch das bekannte *Fieri Curavit* oder *Faciundum Curavit* N. N. seyn. Nach Herrn Nichols soll es *Fanny Cock* heißen, und die Tochter eines *Auctionators*, Namens *Cock*, bezeichnen, mit welchem

Hogarth Händel hatte. Ob er auch welche mit der Toch-
ter gehabt hat, wird nicht gesagt, wahrscheinlich hatte sie selbst
einige mit dem Publikum. Die Buchstaben mögen aber noch
sonst bedeuten, was sie wollen, so sind sie selbst schon als
Buchstaben hier charakteristisch genug, denn unter allen London-
schen Betschwestern, Aebtissinnen und Priorinnen sind gewiß
die, mit eingebrannten oder geäzten Devisen, die verworfen-
sten.

Nun einen Blick auf Herrn de la Pillüle selbst.
Hoffentlich wird der Leser dadurch wegen des Ekels, den die
übrige Gesellschaft in ihm erweckt hat, reichlich entschädigt werden.
Es ist unmöglich, diesen Vergolder und Vergelder
dessen, was er berührt, anzusehen, ohne sich um ein Paar
Jahre jünger zu fühlen. Man sehe nur allein den Gold-
mund an! Was für eine Trostquelle, zumal wenn er ge-
brochenes Englisch speit! Und das unter einer solchen Nase
hervor, sicherlich dem vollkommensten Sattel, der wohl je
von einer Brille ist geritten worden. Erinnern sich unsere
Leser wohl einer Schilderung, die Fabre d'Eglantine
von dem sel. Marat gemacht hat *)? Oh! c'est *Marat*
tout craché. Sollte auch hier und da etwas fehlen, so
wird doch Niemand leicht „das von Natur sanfte, sogar gra-
cieuse, und doch scharfspähende Auge, die kurzen Lenden und
die krummen Beine" des Marat darin verkennen. Säße die
Perücke noch etwas schiefer, als sie sitzt, so würde ich glauben,
es wäre Marat unmittelbar nach der Ohrfeige gezeichnet,
durch die er auf seine Theorie des Lichts geführt wurde **).

*) Die Schilderung findet sich in des Hrn. von Archenholz
Minerva, April 1794. S. 12 ꝛc. Die hier vorgestrichenen Worte
sind aus der Schilderung genommen.

**) Marat, der bekanntlich, ehe er sich in die Politik warf,
in der Medicin und Physik stümperte, las eines Tages in
einer gelehrten Gesellschaft eine physische Abhandlung vor, wo-

Er wischt sich die Brille zur Inspection des Corporis delicti, ohne die es hier schwerlich abgehen wird. Auf seinem Tische liegt ein Buch, das gleichsam wie unter dem Beschluß eines etwas cariösen, vermuthlich im Leben von der Frau Landsmännin etwas angenagten Todtenkopfes steht. Wenn man aus einem solchen Vorlegeschlößchen auf den Inhalt des Schatzkästchens schließen darf, so muß nothwendig so etwas von memento mori darin seyn. In diesem Falle könnte es entweder die Mysterien der Giftkochkünste des Herrn Doctors enthalten, oder das Buch des Lebens seyn, in welches er die Namen und Schulden der selig Curirten einzutragen pflegt. Diesem zugemachten Buche liegt an der andern Seite dieser Officin ein aufgeschlagenes gegenüber. So etwas könnte fast an deutsche Doctor-Promotion erinnern, bei der man bekanntlich dem Candidaten väterlich, wiewohl ernstlich, das Aufmachen der Bücher, aber auch das gehörige Zumachen empfiehlt. In Frankreich ist aber dieser Gebrauch, so viel ich weiß, nicht Mode, wenigstens steht in einem gedruckten Protocoll des D. Moliere über diese Handlung nichts davon. Ueberdas ist auch das aufgeschlagene Buch unsers Herrn Doctors ein eigenes Werk, und diese schlagen sich in jeder gelehrten Haushaltung wohl von selbst auf. Der vollständige Titul des Werks, das aus zwei mäßigen Folianten besteht, ist: Explication de deux machines superbes, l'une pour remettre les épaules, l'autre pour

---

gegen einer der Anwesenden einige Einwürfe machte. Dieses nahm Marat so übel, daß er beim Weggehen seinen unbewaffneten Opponenten auf der Straße mit dem Degen anfiel. (Hier zeigte sich also schon der künftige Staatsmann). Dieser aber, der ein eben so beherzter Respondent als gelehrter Opponent gewesen seyn muß, faßte mit der einen Faust den Degen des Marat und versetzte ihm mit der andern einen so derben Schlag an den *Kopf, daß er taumelte,* und da, sagt man, habe er seine Theorie *des Lichts erfunden.*

servir de Tirebouchon, inventés par Mr. *de la Pillule*. Vues et approuvées par l'académie Royale des Sciences à Paris. Also eine Beschreibung von zwei Maschinen, wovon die eine dient, verrenkte Schulterknochen einzurichten, die andere, Korkstöpsel aus Bouteillen zu ziehen, beide von der Königl. Academie der Wissenschaften zu Paris bloß gesehen (*vues*) und sogleich approbirt. Das will was sagen. Diese Ehre erzeigen die Academien der Wissenschaften nur Leuten, deren Werth sie schon kennen. Bei jedem unbekannten armen Teufel wird entweder strenge geprüft, oder, wenn keine Zeit da ist, gesehen und verworfen. Hogarth giebt uns hier beide Maschinen in einem perspectivischen Aufrisse, wodurch das Urtheil der Academie völlig gerechtfertigt wird. Man darf nur hinsehen, um zu approbiren. Im ersten Bande des Werks zeigt der Verfasser, wie wir so eben in einer alten Recension lesen, den Nutzen der Maschine bei verrenkten Schultern; lehrt, wie der Patient gehörig gebunden, ausgesteift und angeschraubt wird. Durch eine der Federn, die man hier sieht, wird ihm der geballte Zipfel einer Serviette in den Mund gedrückt, und so wie die Spannung und folglich der Schmerz zunimmt, schiebt sich immer mehr Leinwand von selbst nach, so daß das Schreien völlig verhindert wird. An der großen gezähnten Stange hinten, sind auf eine höchst sinnreiche Weise, gewisse Theilungspunkte angebracht, die er points de démembrement nennt. Ist nämlich die Maschine auf dem gehörigen Punkt, der sich nach den Jahren und der Stärke des Patienten richtet, gestellt, so kann man getrost fortleiern, ohne zu befürchten, daß der Kranke zerrissen wird, denn ehe dieses geschehen kann, fällt der große Haken (eine Art von Sperrung) in das dritte Stirn-Rad, hemmt die Maschine und der Patient bleibt ganz. Wird nur um einen Zahn weiter gedreht, so folgt die Zer-

stückelung (*démembrement*), daher haben die Punkte den Namen. Im zweiten Bande zeigt der Verfasser, wie die Maschine leicht gebraucht werden könne, alte Stöcke von Eichbäumen auszuziehen, und macht sogar Hoffnung, sie noch zur Reposition schief gewordener Kirchthürme anzuwenden, er verlangt hierbei sehr bescheiden, fast wie Archimedes, weiter nichts, als ein Fleckchen, wo er fußen kann. So heftig und stark sie aber von der einen Seite wirkt, so gelinde und schwach, ja gütig möchte man fast sagen, ist sie auch wieder von der andern. Er hat nämlich, wie er sagt, selbst hohen Standespersonen die Zähne, ja selbst an ihren Tafeln die Korkstöpsel damit ausgezogen. — Den Theil, der zum Korkausziehen dient, hat er nachher besonders besonders bearbeitet, so, daß man ihn allein haben und auch allein gebrauchen kann, und dieses ist die herrliche Idee, die wir da auf dem Boden ausgeführt sehen.

So offenbar nun Hogarth alles dieses zum Lobe der edlen Einfalt der Arzneikunst überhaupt sowohl, als der französischen insbesondere, hier beigebracht hat, die, wie er zu verstehen giebt, Krankheiten aller Art ohne viel Anstalten hebt, sie mögen sitzen wie Eichbäume oder wie Korkstöpselchen: so kann doch der lose Vogel sein Spötteln über den verehrungswürdigen de la Pillüle nicht lassen. Dieses geht nun so weit, daß man, bei dem besten Willen das Gegentheil zu wünschen, geneigt werde, zu glauben, Hogarth habe mit der ganzen Maschinerie nichts weiter sagen wollen, als Monsieur de la Pillüle sey ein geldschneiderischer Windbeutel, der zum Nägelabschneiden Anstalten wie zu einer Schenkelamputation macht; und sie hernach im Buche des Lebens auch als *solche* berechnet. Man sehe nur einmal dort den Schrank *mit den Glasthüren* an. So etwas kann unmöglich Lob seyn. *Oben auf demselben* erblickt man einen ganz merkwürdigen

Dreifuß. Der Dreifuß der Pythia ist es schwerlich, ob es gleich sonst da oben ziemlich antiquarisch aussieht. Es scheint vielmehr ein anderer zu seyn, von dem herab zwar nicht so viel Unbekanntes verkündigt, aber dafür desto mehr Bekanntes eingeschärft worden ist, als von dem zu Delphi. Ja, es ist wohl ganz gewiß der Dreifuß, dessen Anblick so manchen armen Wanderer in Deutschland, dem ein Gastwirth die eine Hälfte seiner Börse wegdecretirt hat, wiederum tröstet, wenn er sieht, daß er wenigstens auf der Heerstraße, wegen der andern so ziemlich unbesorgt seyn kann. — Es ist der bekannte Justiz-Dreifuß — der Galgen. Dieser Galgen nun schwebt da wie eine Glorie oder ein Wappen-Krönchen (Coronet), drei Figuren, die den Menschen und vorzüglich die Werkstätte seiner Gedanken, nach den drei Hauptschichten seiner Zwiebelförmigkeit darstellen, in den Knochen, in der Haut und in der Perücke. Unglückseliger Weise ist aber hier die edelste Schicht, die Perücke, gerade die von unserm Herrn Doctor. Daß sie da auf einem etwas schöneren Schnitzbilde sitzt, macht keinen Unterschied. Von außen konnte er in jüngeren Jahren wirklich so ausgesehen haben, und von innen gleichen sie sich wohl noch jetzt. Die Gruppe verträgt ebenfalls mehr als eine Erklärung, aber unter dem Galgen weg erklären läßt sich unser Herr Doctor durch keine. Der Nackende, glaubt man, könnte ein Patient seyn, und die beiden andern, zwei in einer Consultation begriffene Aerzte; der eine also unser Doctor und der andere etwa der berühmte Medicinae practicus, von dessen menschenfreundlichem Betragen Horaz so wahr als schön singt:

Aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres.

Der letzte thut zwar, als wäre er gegen den ersten aufgebracht, aber bloß weil der Patient zuhört; im Grund

curiren beide unter einer Decke. — Oder der eine wäre ein bereits Seliger, der dem andern, der noch nicht völlig so weit ist, zu Hülfe käme: „willst du den auch zu einem Gerippe curiren, wie du mich zu einem curirt hast, Schurke?“ oder es können beide zwei Gehenkte seyn, wovon der eine honnet in Ketten getrocknet, der andere aber schimpflich anatomirt worden wäre, weswegen er denn auch der Facultät die bittersten Vorwürfe macht: „es ist noch eine Frage, sagt er, wer von uns beiden der pendabelste ist, Ich oder Du?“ *) oder endlich überhaupt ein Concilium medicum. Mit einem Wort, man sieht, das Kleeblättchen da im Schrank ist ein Galgen-Berlöckchen und unser Doctor im eigentlichen Sinn des Worts der Pendant zu dem Gerippe, und das von Rechts wegen.

Das Laboratorium dahinten scheint eine bloße chemische Schau-Küche zu seyn, in welcher nie gekocht wird **). Der Glas-Apparat in demselben ist vermuthlich für des Herrn Doctors Pillen, was der Eichbaum-Zieher für seine Korkstöpsel ist. Er Selbst zieht seine Korke nicht so und macht seine Pillen nicht so. Es ist hier Alles nicht so wohl auf Wesen und Nutzen berechnet, als auf Glanz und Majestät, verbunden mit etwas

*) Wie es noch jetzt mit diesen graduirten Pendablen in London steht, ersieht man aus den neuesten Zeitungen. In einem Blatte des Hamburgischen Correspondenten vom April dieses Jahrs (1797) wird von London aus gemeldet, gleichviel ob als Satyre oder im Ernst: eine der beiden englischen Universitäten habe die Preisfrage aufgegeben: ob nicht in England eben so viele Menschen durch die Quacksalber umkämen (in gleichen Zeiten versteht sich), als in Frankreich vor einigen Jahren durch die Guillotine umgekommen wären?

**) In der Verzierung gemeiner Schau-Küchen ist man in einer der berühmtesten Städte Deutschlands ehemals so weit gegangen, daß das darin aufgehäufte Brennholz nicht bloß aus *schön behobelten* und bunt gebeizten Stücken bestand, sondern *auch an beiden Enden* mit Messing beschlagen war, das jedesmal *vor den hohen* Festtagen sorgfältig polirt wurde.

Territion. Das verstehen die Quacksalber. Sie wissen, ohne Schau-Gerichte lassen sich unzählige Menschen gar nichttr actiren, weder mit leiblichen noch geistlichen Speisen, noch mit denen aus der Apotheke, die ein Mittelding zwischen beiden sind.

Ueber dem Schranke an der Wand hängt noch eine ganze Encyclopädie von Schau-Gerichten aller Art, vermuthlich zur Respecterweckung bei den Patienten oder auch zur präliminären Unterhaltung derselben, bis der Herr Doctor mit dem Plan zum eigentlichen Definitiv-Geschwätz ins Reine ist. Es ist eine sehr bekannte Bemerkung, daß viele Menschen, wo nicht sehr gut, doch wenigstens sehr erträglich über Dinge sprechen können, von denen sie nichts verstehen, wenn man ihnen nur erlaubt zur Stärkung innerer Fiduz sowohl als Erhöhung der Schwungkräfte ihres Maulwerks einige Zeit bei Gegenständen zu verweilen, die ihnen geläufig sind und wovon der Zuhörer nichts versteht. Für einen solchen Zulauf zum Hauptgegenstand ist die Sammlung da oben nicht übel eingerichtet. Denn nicht leicht wird sich jemand noch außer dem Besitzer finden, der die Geschichten alle kennte, die da aufgehängt sind. Für das Schöne ist wenig gesorgt, aber desto mehr für das Große und das Erhabene. Den Anfang zur Linken macht ein ungeheurer Narhwals-Zahn, der, als Horn der Kupplerin angesehen, den Sturm in ihrem Gesichte nicht wenig erhöht. Dieses aber ist die Bedeutung nicht, wenigstens nicht allein. Diese kommt erst noch. Hierauf folgen einige Backsteine, vermuthlich vor 2000 Jahren gebrannt; ein Barbierbecken, vermuthlich Mambrin's Helm, und ein Uringlas, vermuthlich zur Aufnahme irgend einer Aqua regia der Vorzeit; Riesenknochen, Riesenkindsköpfe mit Pfeifchen oder Röhrchen zum Rauch- und Feuerspeien, ungeheure Riesenkämme gegen Riesen-Plagen und zwischen diesen ungeheuren Vergrößerungen des Kleinen

steht nun die ungeheure Verkleinerung eines der erhabensten Gegenstände der cultivirten Welt. Daneben hängt, damals Antiquität, und jetzt wieder neuestes Modestück, der hohe Hut; eigentlich der Hieb- und Prügel-Ableiter aus Filz. Man läßt ihn zu dem Ende zum Theil leer. Diese Leere erstreckt sich bei den besten Köpfen, die darinne stecken können, wenigstens auf die Hälfte des Raums; bei andern auf Zweidrittel und darüber, und zuweilen, nachdem die Köpfe sind, auf das Ganze. Hierauf folgen die Insignien der Ritterschaft, der Sporn, der Schild und die Lanze ihrer Jugend und die Socken ihres Alters; zwei Crocodille, eines mit amputirten Beinen und einem Ei vom Vogel Strauß, weil kein besseres bei der Hand war, und ein anderes mit einer Kette am Unterkiefer; eine Mißgeburt und ein Insect fast zu groß und zu vielbeinig für den Riesenkamm.

Ob Hogarth eine Absicht dabei hatte, gerade diese Reliquien hier aufzuhängen, ist nun wohl schwer auszumachen. Aber möglich wäre es allerdings, daß er sie gehabt hätte, selbst dann, wenn man dieses Cabinet als allgemeine Satyre auf gewisse Allsammler des Natur- und Kunst-Kehrichts betrachtet, schon vollkommen fände. Denn Niemand verstand sich wohl mehr als Er auf die Kunst seinem Allgemeinen, mit unnachahmlicher Schalkheit immer noch einige Ingredienzien beizumischen, die nur auf diejenigen Individuen mit voller Kraft wirkten, die irgend ein geheimer Schaden dafür besonders empfänglich machte. Ein Zug dieser Art findet sich auch hier und trifft die gelehrte Abkunft unsers Mr. de la Pillule. Dieser hatte nämlich den unglückseligen Einfall seinen Narhwals-Zahn in der geneigten Richtung aufzustecken, daß dadurch das in London allgemein verständliche Aushänge-Zeichen *) der Bartputzer wird

*) In England bezeichnen die Barbiere überhaupt ihre Woh-

(a Barbers pole), und nun wußte sein widriges Schicksal noch Mambrin's Helm, die Bartschüssel und das Uringlas so nahe an die Stange zu führen, daß durch diese Hieroglyphe das reiche Zimmer des Mr. de la Pillule zur Barbierstube und Er selbst zu einem harnweisen Bartputzer wird, der bloß etwas medicinisch parliren kann. So ließe sich vielleicht die Sammlung des Herrn Doctors, theils historisch, theils prophetisch auf sein Leben deutend, etwa so herlesen: Als Bartputzer fing er an; wurde hierauf Harnseher; erschlich sich bald nachher durch seine Curen hart am Galgen vorbei, den Doctor-Hut, und rechnet nun noch auf den Ritter-Titul oder hat ihn schon *).

---

nungen durch solche schräg in die Luft hinaus gesteckte Stangen oder Lanzen. In der ersten Lieferung dieser Erklärungen ist auf der sechsten Platte (Night) eine Barbierstube mit einer solchen Stange abgebildet. So wie der deutsche Barbier die Kunden mit der Bartschüssel lockt, so lockt sie der englische mit der Lanzette.

*) Man weiß, daß in England bloß wahres Verdienst aller Art zu diesem Titel und so zu dem Recht führt, seinem Vornamen noch die Sylbe Sir vorsetzen zu dürfen, z. B. Sir Isaak Newton, Sir John Fielding, Sir John Pringle. Mir ist nicht bekannt, daß je einem Unwürdigen diese Ehre zu Theil geworden wäre, ursprünglich versteht sich. Es ist kaum möglich. Die Achtung, wo nicht der ganzen, doch eines beträchtlichen Theils der Nation, ist immer die Vorläuferin dieses Ehrenzeichens. Der etwas windige, wiewohl nicht ungeschickte Oculist Taylor, den Hogarth bereits im Jahre 1738 in seiner *consultation of physicians* mitgenommen hatte, (gegenwärtige Blätter sind von 1745), hieß in Deutschland zwar Ritter Taylor: ich fürchte aber, der Titel war entweder seine eigene Erfindung, bloß zu häuslichem Gebrauch auf dem festen Lande, oder ein Uebersetzungsfehler seiner deutschen Posaunen, die das Wort *Esqr.* hinter seinem Namen dahin deuteten, wovon man auch sonst Beispiele in Uebersetzungen hat. Wie aber diesem auch sein mag, so könnte Hogarth immer etwas von der Ritterschaft Seines Taylors gehört haben; sie könnte das Gespräch des Tages gewesen seyn. — Wäre aber auch alles dieses nicht, so vergiebt man ja einem gutmüthigen Spötter, wie Er war, gerne den kleinen Muthwillen, einen glücklichen epidemischen Quack

Die beiden Gemälde, die dort an der linken Wand des Zimmers hängen, stellen zwei Mißgeburten vor. Der einen sind die beiden Arme aus dem Kopfe gewachsen. Vielleicht, wie Herr Ireland will, ist es eine von *Sir John Mandeville's* Menschenfressern

„whose heads do grow beneath their shoulders."

Ihre Arme hängen wie die Prachtflügel der edelsten Perücken-Gattung vom Scheitel herab; die andere hat, ohne irgend eine Spur von fernerer Verdoppelung, bloß zwei Köpfe. Haben diese Geschöpfe wirklich existirt, woran ich nicht zweifle, so kann man sie für nichts anders halten, als für ein Paar wohlgemeinte Versuche der Natur, das Schriftsteller-Wesen endlich einmal auf einen besseren Fuß zu bringen. Dieser Zweck konnte nun freilich am schnellsten dadurch erreicht werden, entweder, daß jeder Schriftsteller zwei Köpfe erhielte, einen zur Alltags-Haushaltung, zum Rauchen, Schnupfen, Compiliren und Benebeln, und einen zum festlichen Denken und ununterbrochenen Fortlernen und dem eigentlichen Schreiben, oder daß, wenn, wie bisher, mit einem einzigen Kopf Alles abgethan werden sollte, wenigstens ein solches Hauptinstrument beim Bücherschreiben, wie der Arm mit seiner Hand, nicht, wie bisher, von der Schulter, sondern mehr vom Kopfe

---

salber zum Ritter geschlagen zu haben; zumal da die Satyriker nie, so viel ich weiß, für sonderliche Fontes Nobilitatis gehalten worden sind. — Ich bitte die Leser wegen dieser Ausschweifung über eine Ausschweifung um Vergebung. Ich bin völlig mit ihnen einverstanden, daß das, was ich in dem Text gesagt habe, vielleicht eben so wenig zu einer Erklärung von Hogarth's Werken gerechnet werden kann, als ein Traum über die Figuren in der Baumannshöhle zur Geologie. Ich habe bloß geglaubt, es verlohne sich der Mühe einmal zu versuchen, wie sich eine Lebenslinie ausnähme, die durch vier gegebene Puncte: ein Barbierbecken, einen Galgen, einen Hut *und die Insignien* der Ritterschaft mit stätem Zug gezogen würde.

selbst abhängig gemacht würde. Warum das schöne Project nicht durchgegangen ist, weiß ich nicht. Vielleicht sind die Buchhändler dawider eingekommen.

Rechts über der Küchenthüre hängt noch ein Bild; auch eine Mißgeburt. Sie ist nicht sehr deutlich dargestellt. Indessen ließ sich aus der Zudringlichkeit, die in ihrer Art sich zu präsentiren herrscht, nämlich aus den ausgespreizten Beinen und ausgebreiteten Armen, schließen, daß sie etwas Sonderbares zu weisen haben müsse. Nach vieler angewandten Mühe glaube ich gefunden zu haben, daß sie eine besondere Varietät von einem Janus bifrons vorstellt, nämlich einem, bei dem die positive und negative Fronte, ich meine Gesicht und Sitz-Anstalt auf einer und derselben Seite liegen, und der also, wo er auch hinsieht, in Vergangenheit oder Zukunft, nicht bloß die Leute ansieht, sondern ihnen auch noch etwas weist. Denn offenbar steht bei diesem Geschöpfe der Nabel nicht auf der Seite des Gesichts; woraus denn natürlich folgt, daß, was sonst nicht auf der Seite des Gesichts steht, hier auf dieselbe zu liegen kommen müsse. Daß im alten Rom, Janus, ehe er sich beim Frieden einschloß, das Volk nie so angeblickt habe, ist wohl gewiß. Was er aber in dem neuen, ehe er dort jüngst die Tempelthüre zumachte, noch gethan hat, oder hätte thun können oder sollen, läßt sich nicht bestimmen.

Wollte jemand die Lebens-Linie des Mr. de la Pillule auch noch durch diesen fünften Punct ziehen, so gebe ich zu überlegen, ob das Bild nicht auf das hündische Kriechen und Schmeicheln dieser Menschenclasse gedeutet werden könne. Denn die Leser wissen, daß manche Hündchen ihren Herren kein größeres Compliment zu machen wissen, als wenn sie sich wie Schlangen krümmen und ihnen, wie jenes Bild beim Friedensschluß, beide Fronten zugleich weisen.

Ueber dem ganz ansehnlichen Medicamenten-Apparat linker Hand, droht ein fürchterlicher Hyänenkopf, oder was es ist, jedem, der ihm nahe kommt, den Untergang. Ein allerdings sehr sprechendes Rebus für den Giftschrank, über welchem es angebracht ist; ein eigentliches Noli me tangere. Bleibt mir vom Leibe oder es setzt Menschenfresserei. In dieser Rücksicht schließt sich dieser Kopf sehr gut an Sir John Mandeville's Menschenfresser an. Freilich werden der Herr Doctor die Sache vermuthlich anders, und auf die Krankheiten deuten, die in seinen Töpfen und Büchsen unvermeidlichen Tod finden.

Neben den Giftschrank hat Hogarth, wie mich dünkt, vortrefflich, zwei Mumien hingestellt. Sie sehen offenbar mit stolzverächtlichem Blick auf alles Quacksalber-Gewühl und allen Arzneien-Wust dieser Welt, aus ihrer unendlichen Sicherheit, und nach ihrem tausendjährigen Frieden mit der heilenden Facultät, herab; und das kann man auch, wenn man — — eine Mumie ist.

Der auf die Erde hingeworfene Ueberrock und Hut des Herrn Doctors zeugt von Geschäftigkeit, Eile zu retten und großer Praxi.

XXIV.

Die

Heirath nach der Mode.

Vierte Platte.

stückelung (*démembrement*), daher haben die Punkte den Namen. Im zweiten Bande zeigt der Verfasser, wie die Maschine leicht gebraucht werden könne, alte Stöcke von Eichbäumen auszuziehen, und macht sogar Hoffnung, sie noch zur Reposition schief gewordener Kirchthürme anzuwenden, er verlangt hierbei sehr bescheiden, fast wie Archimedes, weiter nichts, als ein Fleckchen, wo er fußen kann. So heftig und stark sie aber von der einen Seite wirkt, so gelinde und schwach, ja gütig möchte man fast sagen, ist sie auch wieder von der andern. Er hat nämlich, wie er sagt, selbst hohen Standespersonen die Zähne, ja selbst an ihren Tafeln die Korkstöpsel damit ausgezogen. — Den Theil, der zum Korkausziehen dient, hat er nachher besonders besonders bearbeitet, so, daß man ihn allein haben und auch allein gebrauchen kann, und dieses ist die herrliche Idee, die wir da auf dem Boden ausgeführt sehen.

So offenbar nun Hogarth alles dieses zum Lobe der edlen Einfalt der Arzneikunst überhaupt sowohl, als der französischen insbesondere, hier beigebracht hat, die, wie er zu verstehen giebt, Krankheiten aller Art ohne viel Anstalten hebt, sie mögen sitzen wie Eichbäume oder wie Korkstöpselchen: so kann doch der lose Vogel sein Spötteln über den verehrungswürdigen de la Pillüle nicht lassen. Dieses geht nun so weit, daß man, bei dem besten Willen das Gegentheil zu wünschen, geneigt werde, zu glauben, Hogarth habe mit der ganzen Maschinerie nichts weiter sagen wollen, als Monsieur de la Pillüle sey ein geldschneiderischer Windbeutel, der zum Nägelabschneiden Anstalten wie zu einer Schenkelamputation macht; und sie hernach im Buche des Lebens auch als solche berechnet. Man sehe nur einmal dort den Schrank *mit den Glasthüren* an. So etwas kann unmöglich Lob seyn. *Oben auf demselben* erblickt man einen ganz merkwürdigen

Dreifuß. Der Dreifuß der Pythia ist es schwerlich, ob es gleich sonst da oben ziemlich antiquarisch aussieht. Es scheint vielmehr ein anderer zu seyn, von dem herab zwar nicht so viel Unbekanntes verkündigt, aber dafür desto mehr Bekanntes eingeschärft worden ist, als von dem zu Delphi. Ja, es ist wohl ganz gewiß der Dreifuß, dessen Anblick so manchen armen Wanderer in Deutschland, dem ein Gastwirth die eine Hälfte seiner Börse wegdecretirt hat, wiederum tröstet, wenn er sieht, daß er wenigstens auf der Heerstraße, wegen der andern so ziemlich unbesorgt seyn kann. — Es ist der bekannte Justiz-Dreifuß — der Galgen. Dieser Galgen nun schwebt da wie eine Glorie oder ein Wappen-Krönchen (Coronet), drei Figuren, die den Menschen und vorzüglich die Werkstätte seiner Gedanken, nach den drei Hauptschichten seiner Zwiebelförmigkeit darstellen, in den Knochen, in der Haut und in der Perücke. Unglückseliger Weise ist aber hier die edelste Schicht, die Perücke, gerade die von unserm Herrn Doctor. Daß sie da auf einem etwas schöneren Schnitzbilde sitzt, macht keinen Unterschied. Von außen konnte er in jüngeren Jahren wirklich so ausgesehen haben, und von innen gleichen sie sich wohl noch jetzt. Die Gruppe verträgt ebenfalls mehr als eine Erklärung, aber unter dem Galgen weg erklären läßt sich unser Herr Doctor durch keine. Der Nackende, glaubt man, könnte ein Patient seyn, und die beiden andern, zwei in einer Consultation begriffene Aerzte; der eine also unser Doctor und der andere etwa der berühmte Medicinae practicus, von dessen menschenfreundlichem Betragen Horaz so wahr als schön singt:

Aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres.

Der *letzte thut zwar*, als wäre er gegen den ersten aufgebracht, *aber bloß* weil der Patient zuhört; im Grunde

curiren beide unter einer Decke. — Oder der eine wäre ein bereits Seliger, der dem andern, der noch nicht völlig so weit ist, zu Hülfe käme: „willst du den auch zu einem Gerippe curiren, wie du mich zu einem curirt hast, Schurke?“ oder es können beide zwei Gehenkte seyn, wovon der eine honnet in Ketten getrocknet, der andere aber schimpflich anatomirt worden wäre, weswegen er denn auch der Facultät die bittersten Vorwürfe macht: „es ist noch eine Frage, sagt er, wer von uns beiden der pendabelste ist, Ich oder Du?“ *) oder endlich überhaupt ein Concilium medicum. Mit einem Wort, man sieht, das Kleeblättchen da im Schrank ist ein Galgen-Berlöckchen und unser Doctor im eigentlichen Sinn des Worts der Pendant zu dem Gerippe, und das von Rechts wegen.

Das Laboratorium dahinten scheint eine bloße chemische Schau-Küche zu seyn, in welcher nie gekocht wird **). Der Glas-Apparat in demselben ist vermuthlich für des Herrn Doctors Pillen, was der Eichbaum-Zieher für seine Korkstöpsel ist. Er Selbst zieht seine Korke nicht so und macht seine Pillen nicht so. Es ist hier Alles nicht so wohl auf Wesen und Nutzen berechnet, als auf Glanz und Majestät, verbunden mit etwas

*) Wie es noch jetzt mit diesen graduirten Pendablen in London steht, ersieht man aus den neuesten Zeitungen. In einem Blatte des Hamburgischen Correspondenten vom April dieses Jahrs (1797) wird von London aus gemeldet, gleichviel ob als Satyre oder im Ernst: eine der beiden englischen Universitäten habe die Preisfrage aufgegeben: ob nicht in England eben so viele Menschen durch die Quacksalber umkämen (in gleichen Zeiten versteht sich), als in Frankreich vor einigen Jahren durch die Guillotine umgekommen wären?

**) In der Verzierung gemeiner Schau-Küchen ist man in einer der berühmtesten Städte Deutschlands ehemals so weit gegangen, daß das darin aufgehäufte Brennholz nicht bloß aus *schön behobelten* und bunt gebeizten Stücken bestand, sondern *auch an beiden Enden* mit Messing beschlagen war, das jedesmal *vor den hohen* Festtagen sorgfältig polirt wurde.

Territion. Das verstehen die Quacksalber. Sie wissen, ohne Schau-Gerichte lassen sich unzählige Menschen gar nichttr actiren, weder mit leiblichen noch geistlichen Speisen, noch mit denen aus der Apotheke, die ein Mittelding zwischen beiden sind.

Ueber dem Schranke an der Wand hängt noch eine ganze Encyclopädie von Schau-Gerichten aller Art, vermuthlich zur Respecterweckung bei den Patienten oder auch zur präliminären Unterhaltung derselben, bis der Herr Doctor mit dem Plan zum eigentlichen Definitiv-Geschwätz ins Reine ist. Es ist eine sehr bekannte Bemerkung, daß viele Menschen, wo nicht sehr gut, doch wenigstens sehr erträglich über Dinge sprechen können, von denen sie nichts verstehen, wenn man ihnen nur erlaubt zur Stärkung innerer Fiduz sowohl als Erhöhung der Schwungkräfte ihres Maulwerks einige Zeit bei Gegenständen zu verweilen, die ihnen geläufig sind und wovon der Zuhörer nichts versteht. Für einen solchen Zulauf zum Hauptgegenstand ist die Sammlung da oben nicht übel eingerichtet. Denn nicht leicht wird sich jemand noch außer dem Besitzer finden, der die Geschichten alle kennte, die da aufgehängt sind. Für das Schöne ist wenig gesorgt, aber desto mehr für das Große und das Erhabene. Den Anfang zur Linken macht ein ungeheurer Narhwals-Zahn, der, als Horn der Kupplerin angesehen, den Sturm in ihrem Gesichte nicht wenig erhöht. Dieses aber ist die Bedeutung nicht, wenigstens nicht allein. Diese kommt erst noch. Hierauf folgen einige Backsteine, vermuthlich vor 2000 Jahren gebrannt; ein Barbierbecken, vermuthlich Mambrin's Helm, und ein Uringlas, vermuthlich zur Aufnahme irgend einer Aqua regia der Vorzeit; Riesenknochen, Riesenkindsköpfe mit Pfeifchen oder Röhrchen zum Rauch- und Feuerspeien, ungeheure Riesenkämme gegen Riesen-Plagen und zwischen diesen ungeheuren Vergrößerungen des Kleinen

steht nun die ungeheure Verkleinerung eines der erhabensten Gegenstände der cultivirten Welt. Daneben hängt, damals Antiquität, und jetzt wieder neuestes Modestück, der hohe Hut; eigentlich der Hieb- und Prügel-Ableiter aus Filz. Man läßt ihn zu dem Ende zum Theil leer. Diese Leere erstreckt sich bei den besten Köpfen, die darinne stecken können, wenigstens auf die Hälfte des Raums; bei andern auf Zweidrittel und darüber, und zuweilen, nachdem die Köpfe sind, auf das Ganze. Hierauf folgen die Insignien der Ritterschaft, der Sporn, der Schild und die Lanze ihrer Jugend und die Socken ihres Alters; zwei Crocodille, eines mit amputirten Beinen und einem Ei vom Vogel Strauß, weil kein besseres bei der Hand war, und ein anderes mit einer Kette am Unterkiefer; eine Mißgeburt und ein Insect fast zu groß und zu vielbeinig für den Riesenkamm.

Ob Hogarth eine Absicht dabei hatte, gerade diese Reliquien hier aufzuhängen, ist nun wohl schwer auszumachen. Aber möglich wäre es allerdings, daß er sie gehabt hätte, selbst dann, wenn man dieses Cabinet als allgemeine Satyre auf gewisse Allsammler des Natur- und Kunst-Kehrichts betrachtet, schon vollkommen fände. Denn Niemand verstand sich wohl mehr als Er auf die Kunst seinem Allgemeinen, mit unnachahmlicher Schalkheit immer noch einige Ingredienzien beizumischen, die nur auf diejenigen Individuen mit voller Kraft wirkten, die irgend ein geheimer Schaden dafür besonders empfänglich machte. Ein Zug dieser Art findet sich auch hier und trifft die gelehrte Abkunft unsers Mr. de la Pillule. Dieser hatte nämlich den unglückseligen Einfall seinen Narhwals-Zahn in der geneigten Richtung aufzustecken, daß dadurch das in London allgemein verständliche Aushänge-Zeichen *) der Bartputzer wird

*) In England bezeichnen die Barbiere überhaupt ihre Woh-

(a Barbers pole), und nun wußte sein widriges Schicksal noch Mambrin's Helm, die Bartschüssel und das Uringlas so nahe an die Stange zu führen, daß durch diese Hieroglyphe das reiche Zimmer des Mr. de la Pillule zur Barbierstube und Er selbst zu einem harnweisen Bartputzer wird, der bloß etwas medicinisch parliren kann. So ließe sich vielleicht die Sammlung des Herrn Doctors, theils historisch, theils prophetisch auf sein Leben deutend, etwa so herlesen: Als Bartputzer fing er an; wurde hierauf Harnseher; erschlich sich bald nachher durch seine Curen hart am Galgen vorbei, den Doctor-Hut, und rechnet nun noch auf den Ritter-Titul oder hat ihn schon *).

---

nungen durch solche schräg in die Luft hinaus gesteckte Stangen oder Lanzen. In der ersten Lieferung dieser Erklärungen ist auf der sechsten Platte (Night) eine Barbierstube mit einer solchen Stange abgebildet. So wie der deutsche Barbier die Kunden mit der Bartschüssel lockt, so lockt sie der englische mit der Lanzette.

*) Man weiß, daß in England bloß wahres Verdienst aller Art zu diesem Titel und so zu dem Recht führt, seinem Vornamen noch die Sylbe Sir vorsetzen zu dürfen, z. B. Sir Isaak Newton, Sir John Fielding, Sir John Pringle. Mir ist nicht bekannt, daß je einem Unwürdigen diese Ehre zu Theil geworden wäre, ursprünglich versteht sich. Es ist kaum möglich. Die Achtung, wo nicht der ganzen, doch eines beträchtlichen Theils der Nation, ist immer die Vorläuferin dieses Ehrenzeichens. Der etwas windige, wiewohl nicht ungeschickte Oculist Taylor, den Hogarth bereits im Jahre 1738 in seiner *consultation of physicians* mitgenommen hatte, (gegenwärtige Blätter sind von 1745), hieß in Deutschland zwar Ritter Taylor: ich fürchte aber, der Titel war entweder seine eigene Erfindung, bloß zu häuslichem Gebrauch auf dem festen Lande, oder ein Uebersetzungsfehler seiner deutschen Posaunen, die das Wort *Esqr.* hinter seinem Namen dahin deuteten, wovon man auch sonst Beispiele in Uebersetzungen hat. Wie aber diesem auch seyn mag, so könnte Hogarth immer etwas von der Ritterschaft Seines Taylors gehört haben; sie könnte das Gespräch des Tages gewesen seyn. — Wäre aber auch alles dieses nicht, so vergiebt *man ja einem* gutmüthigen Spötter, wie Er war, gerne *den kleinen Muthwillen*, einen glücklichen epidemischen Quack-

Die beiden Gemälde, die dort an der linken Wand des Zimmers hängen, stellen zwei Mißgeburten vor. Der einen sind die beiden Arme aus dem Kopfe gewachsen. Vielleicht, wie Herr Ireland will, ist es eine von *Sir John Mandeville's* Menschenfressern

„whose heads do grow beneath their shoulders."

Ihre Arme hängen wie die Prachtflügel der edelsten Perücken-Gattung vom Scheitel herab; die andere hat, ohne irgend eine Spur von fernerer Verdoppelung, bloß zwei Köpfe. Haben diese Geschöpfe wirklich existirt, woran ich nicht zweifle, so kann man sie für nichts anderes halten, als für ein Paar wohlgemeinte Versuche der Natur, das Schriftsteller-Wesen endlich einmal auf einen besseren Fuß zu bringen. Dieser Zweck konnte nun freilich am schnellsten dadurch erreicht werden, entweder, daß jeder Schriftsteller zwei Köpfe erhielte, einen zur Alltags-Haushaltung, zum Rauchen, Schnupfen, Compiliren und Benebeln, und einen zum festlichen Denken und ununterbrochenen Fortlernen und dem eigentlichen Schreiben, oder daß, wenn, wie bisher, mit einem einzigen Kopf Alles abgethan werden sollte, wenigstens ein solches Hauptinstrument beim Bücherschreiben, wie der Arm mit seiner Hand, nicht, wie bisher, von der Schulter, sondern mehr vom Kopfe

---

salber zum Ritter geschlagen zu haben; zumal da die Satyriker nie, so viel ich weiß, für sonderliche Fontes Nobilitatis gehalten worden sind. — Ich bitte die Leser wegen dieser Ausschweifung über eine Ausschweifung um Vergebung. Ich bin völlig mit ihnen einverstanden, daß das, was ich in dem Text gesagt habe, vielleicht eben so wenig zu einer Erklärung von Hogarth's Werken gerechnet werden kann, als ein Traum über die Figuren in der Baumannshöhle zur Geologie. Ich habe bloß geglaubt, es verlohne sich der Mühe einmal zu versuchen, wie sich eine Lebenslinie ausnähme, die durch vier gegebene *Puncte: ein* Barbierbecken, einen Galgen, einen Hut *und die Insignien* der Ritterschaft mit stätem Zug gezogen würde.

selbst abhängig gemacht würde. Warum das schöne Project nicht durchgegangen ist, weiß ich nicht. Vielleicht sind die Buchhändler dawider eingekommen.

Rechts über der Küchenthüre hängt noch ein Bild; auch eine Mißgeburt. Sie ist nicht sehr deutlich dargestellt. Indessen ließ sich aus der Zudringlichkeit, die in ihrer Art sich zu präsentiren herrscht, nämlich aus den ausgespreizten Beinen und ausgebreiteten Armen, schließen, daß sie etwas Sonderbares zu weisen haben müsse. Nach vieler angewandten Mühe glaube ich gefunden zu haben, daß sie eine besondere Varietät von einem Janus bifrons vorstellt, nämlich einem, bei dem die positive und negative Fronte, ich meine Gesicht und Sitz-Anstalt auf einer und derselben Seite liegen, und der also, wo er auch hinsieht, in Vergangenheit oder Zukunft, nicht bloß die Leute ansieht, sondern ihnen auch noch etwas weist. Denn offenbar steht bei diesem Geschöpfe der Nabel nicht auf der Seite des Gesichts; woraus denn natürlich folgt, daß, was sonst nicht auf der Seite des Gesichts steht, hier auf dieselbe zu liegen kommen müsse. Daß im alten Rom, Janus, ehe er sich beim Frieden einschloß, das Volk nie so angeblickt habe, ist wohl gewiß. Was er aber in dem neuen, ehe er dort jüngst die Tempelthüre zumachte, noch gethan hat, oder hätte thun können oder sollen, läßt sich nicht bestimmen.

Wollte jemand die Lebens-Linie des Mr. de la Pillule auch noch durch diesen fünften Punct ziehen, so gebe ich zu überlegen, ob das Bild nicht auf das hündische Kriechen und Schmeicheln dieser Menschenclasse gedeutet werden könne. Denn die Leser wissen, daß manche Hündchen ihren Herren kein größeres Compliment zu machen wissen, als wenn sie sich *wie Schlangen krümmen* und ihnen, wie jenes Bild beim *Friedensschluß*, beide Fronten zugleich weisen.

Ueber dem ganz ansehnlichen Medicamenten-Appar
linker Hand, droht ein fürchterlicher Hyänenkopf, oder w
es ist, jedem, der ihm nahe kommt, den Untergang. E
allerdings sehr sprechendes Rebus für den Giftschrank, üb
welchem es angebracht ist; ein eigentliches Noli me tange
Bleibt mir vom Leibe oder es setzt Menschenfresser
In dieser Rücksicht schließt sich dieser Kopf sehr gut an S
John Mandeville's Menschenfresser an. Freilich werd
der Herr Doctor die Sache vermuthlich anders, und a
die Krankheiten deuten, die in seinen Töpfen und Bü
sen unvermeidlichen Tod finden.

Neben den Giftschrank hat Hogarth, wie mich dün
vortrefflich, zwei Mumien hingestellt. Sie sehen offenb
mit stolzverächtlichem Blick auf alles Quacksalber-Gewi
und allen Arzneien-Wust dieser Welt, aus ihrer unend
chen Sicherheit, und nach ihrem tausendjährigen Frieden n
der heilenden Facultät, herab; und das kann man au
wenn man — — eine Mumie ist.

Der auf die Erde hingeworfene Ueberrock und Hut
Herrn Doctors zeugt von Geschäftigkeit, Eile zu retten u
großer Praxi.

XXIV.

Die

Heirath nach der Mode.

Vierte Platte.

XXIV.

Marriage à la Mode.

Die Heirath nach der Mode.

Es ist eine bekannte Sache, daß nach manchen Frauenzimmer-Calendern die längsten Tage im Jahre eigentlich die sind, auf welche eine Tanz-Nacht folgt. O! das sind Stunden! So lang, so lang! Es ist als wenn der Schlag die Uhrzeiger und die liebe Zeit selbst gelähmt hätte. Es ist kein Auskommen mit der Sonne; es will nicht Nacht werden! — Ein solcher Tag ist der heutige auf dieser Platte, ja es ist diesen Abend noch viel mehr hier, es ist heute nicht bloß Ball, es ist — Maskerade. Würde also hier nicht Rath geschafft, fürwahr die Zeit käme nicht aus der Stelle. Die Gräfin Squanderfield bot daher Alles auf, sie diesesmal den Sporn fühlen zu lassen, um sie, wo nicht zu einem raschen Trab, doch wenigstens zu dem gewöhnlichen Polizei-Schritt zu zwingen, den sie für sich selbst am Tage zu gehen pflegt, wenn die nächste Nacht eine Schlaf-Nacht ist. Man stand daher diesen Morgen auf, *numero rotundo* um zehn; frühstückte bis um *ilf; lief hierauf* im leichten Fang-Kleidchen in eine Lu-

tion auf die Stutzer-Jagd; (hier soll die Zeit wirklich getrabt haben); verwundete ein Paar Herren; ließ sich einige moderne Antiquitäten, die hier auf dem Fußboden liegen, zuschlagen und kehrte so nach Hause zurück. Dieses brachte den Stundenzeiger um ein Beträchtliches über den Berg hinüber, in die absteigenden Zeichen *). Aber noch sind die drei bis vier Stunden vor dem Mittag-Essen zurück, bekanntlich für den gesunden Müssiggänger gerade die hartnäckigsten und schwerfälligsten des ganzen Vormittags, weil das Mittag-Essen auf die Zeit des gut Verdauenden eben eine solche Verlängerungskraft äußern soll, als die Bal-Nächte auf die des Tanzlustigen. Lady Squanderfield weiß auch hier Rath und wie? Dieses ist der Hauptinhalt dieses vierten Blattes.

Sie hat hier Lever, und das auf einem Fuß, worin Hochgräfliche Würde mit bürgerlicher Vertraulichkeit und Herablassung geschmackvoll gepaart sind. Man nimmt vertraulich Morgenvisiten im Schlafgemach an, läßt sich hochgräflich dabei frisiren und giebt fast hochfürstlich dabei ein Concert, zwar klein, wenn man die Stimmen bloß zählt, aber, wenn man sie wiegt, es sey nun auf der Wage der Kunst oder auf der Goldwage, sehr kostbar. Denn im Vorbeigehen anzumerken, so ist der Sänger der berühmte Castrat Carestini und der Flötenspieler der treffliche Weide-

*) So heißen hier die Abtheilungen des Zifferblattes, in welchen die Zeiger abwärts gehen, versteht sich bloß bei Wand-, Tisch- und Thurm-Uhren. Denn bei Taschen-Uhren kann es, selbst wenn sie gehörig in der Tasche stecken, plötzlich kommen, daß sich wenigstens einige der aufsteigenden Zeichen in absteigende, und umgekehrt, verwandeln und dieses oft zum größten Nachtheil des Herrn, der sie trägt, wovon wir auf dem nächsten *Blatt ein betrübtes* Beispiel, wenigstens von der Möglichkeit, *sehen werden.*

mann, ein Deutscher und ein ganzer Mann. Es ist ein Privatissimum. Das wird was kosten! Hier verweise ich auf das Hausbuch und den Segensblick des Gerechten auf der zweiten Platte.

Die Dame selbst sitzt neben ihrem entschleierten Spiegel unter den Händen des Friseurs, mit einem Pudermäntelchen angethan zu züchtig-ökonomischer Bedeckung der — — Stuhllehne. Von dem innern Kriege, den wir auf dem ersten Blatte auf ihrer Stirn bemerkten, ist auch nicht eine Spur mehr vorhanden. Auch scheint aller Rost der Altstadt (*City*) weggeschliffen und alles Linkische, das ihr aus der Kostschule anklebte, wegcultivirt. Vielmehr bemerkt man nicht ohne Vergnügen eine gewisse Behaglichkeit in ihrem Wesen, vermuthlich die Folge froher Aussichten in das Vergangene oder in die Zukunft. O! hätte doch häusliches Glück, und namentlich die Begebenheit Antheil daran, wovon wir ein sehr sprechendes Zeichen von der Stuhllehne herabhängen sehen! Es ist eine silberne Kinder-Rassel, mit der Zahn-Coralle, was da herabhängt; die Dame ist Mutter! — Aber leider! leider! Keine Spur von Empfindungen eines Mutterherzens; dazu ist alle Fähigkeit lange lange — wegcultivirt! O! es läßt sich, ohne das Haus-Hofmeister-Gesicht dazu zu machen, kaum denken, woher die Behaglichkeit in diesem Zuckergesichtchen jetzt rührt. Von dem Duett, das dort aus Weidemann's Flöte und Carestini's Goldmäulchen hervorgeht, vernimmt sie nichts, deutlich wenigstens nicht. Sie lauscht vielmehr einzig und allein auf das entzückende Solo ihres geliebten Procurators, Silbermund, der ihr da, in ihrem eigenen Schlafgemach, mit orientalisch-weichlicher Gemächlichkeit, als wäre es in seinem Harem, *auf einem Sopha* gegenüber ruht. In seiner Rechten hält er ein Einlaß-Billet zu der heutigen Maskerade, das er so

ner Dame anbietet oder wirklich überreicht *). Was Herr Silbermund da vorträgt, ist ein Vorschlag, sich diesen Abend, wenn es gefällig wäre, auf der Maskerade zu sprechen. Dieses erhellet schon deutlich genug aus des Advocaten Hinweisen auf eine spanische Wand, auf welcher eine Maskerade abgebildet ist; erhält aber völlige Gewißheit durch die fünfte Platte, wo wir finden werden, daß sie sich wirklich auf einer Maskerade gesprochen haben. Man glaubt, er weise vorzüglich auf eine Nonne hin, die da im Vorgrunde bei einem Mönch in der Ohrenbeichte begriffen ist, und empfehle

*) So wird die Sache von allen Auslegern erklärt, die sich auf diesen Artikel einlassen, und ich kenne die Einrichtung solcher Billete zu wenig, um ihnen geradezu zu widersprechen; sehr wahrscheinlich aber ist mir diese Erklärung nicht. Denn erstens hat das Blatt gar kein Billetformat, wenigstens sehen die zu Concerten anders aus, und zweitens ist es offenbar zerlumpt. Wer in aller Welt wird seiner Dame, und wäre sie auch keine Gräfin, einen solchen Einlaß-Wisch überreichen? Sollte das Blatt nicht irgendwo an einer Straßen-Ecke angeheftet gewesen seyn, von welcher es Herr Silbermund beim Hierherfahren etwas eilig abnehmen ließ, um sich wegen des Datums darauf zu beziehen? So wäre es mehr ein Avertissement, als ein Einlaß-Billet. Juristen lieben die Belege und Zettel, und Papier-Rollen in der Hand waren seit jeher das Attribut der Oratoren. Die Worte 1 door, 2 door, 3 door (erster, zweiter, dritter Eingang) scheinen auf die Erfrischungszimmer und die verschiedenen Preise des Zutritts zu denselben zu gehen. Was aber die auf dem Blatte befindlichen Kritzeleien bedeuten sollen, ist mir ganz unverständlich, und war es auch einigen Engländern, die ich befragt habe. Wäre es etwa abgetrockneter Schmutz, so könnte das Blatt in seinem Dienst an der Mauer wohl gar den gerechten Unwillen des redlichen, oft sehr richtig fühlenden und rechtlich denkenden John Bull's erfahren haben, der sich bekanntlich der Einführung dieser Lustbarkeiten oft nachdrücklich widersetzte. Aber warum hat Hogarth gar keinen weitern Schriftzug auf dem ganzen Blatt angebracht, als die Worte 1 door ꝛc.? Dieses kann nur von Leuten ausgemacht werden, die mit den Gebräuchen der damaligen Zeit bekannt sind. Die Entdeckung der wahren Bedeutung dieses Blattes mit seinem *Schmutz oder seinen phantastischen Zügen* wäre gewiß ein Gewinn *für die Satyre*, die in dieser Scene liegt.

der Dame diesen Anzug für ihre gemeinschaftlichen Andachten diesen Abend. Sie wollten Mönch und Nonne seyn. Diese sehr gewöhnliche und daher auch nicht ganz zu verwerfende Muthmaßung wird aber auch nicht sonderlich gerechtfertigt. Die Haupt-Hinweisung mußte mit dem Munde geschehen, mit der Hand geschieht sie sehr unvollkommen, zumal für das Auge der Gräfin. Es ist ein sehr unbestimmtes Weisen. Auf dem folgenden Blatte werden wir einen Theil der Maskenkleider sehen. Da hat wenigstens das Habit der Gräfin so wenig von der Nonnentracht, als sie selbst von einer Heiligen. So geringfügig dieses Hinweisen auch hier läßt, so wichtig ist es für den armen Silbermund, es liegt nämlich darin nichts Geringeres als ein Nagel zu seinem — Galgen.

Unten, zu seinen Füßen liegt ein Buch mit der Aufschrift: *Sopha.* Keiner von allen mir bekannt gewordenen Auslegern dieser Blätter berührt diesen Umstand auch nur mit einer Sylbe, und doch konnte man leicht denken, daß ein so verschmitzter Mann wie Hogarth sich unmöglich die Mühe würde genommen haben, selbst nur ein simples Buch ohne Bedeutung dahin zu zeichnen; und nun gar eins mit einem Titel? Und das für Nichts und wieder Nichts? — Die Bedeutung ist doch auch in Wahrheit nicht schwer zu finden; es hat sogar eine doppelte. Das Buch ist nämlich das berüchtigte, heißblütige Product der Feder des jüngern Crebillon, das diesen Titel führt*), und gerade so in eine Damen-Bibliothek gehört, wie vergoldete Stechäpfel oder überzuckerte Tollbeeren an einen Christbaum. Dieser Zug characterisirt also hier in hohem Grade, und läßt selbst die schönsten Züge hinter sich, die der Künstler zu gleichem

*) *Le Sopha*, Conte moral.

Zweck auf diesem Blatte angebracht hat. Die Gräfin ist ein verworfenes Geschöpf. — Dieses ist wohl die Hauptbedeutung, auf welche der ganze Charakter des Blattes unverkennbar hinweist. Allein außer dieser giebt es noch eine zweite, possirlichere, die etwas tiefer liegt, auf die aber Hogarth, der das Buch gekannt haben muß, ohne Zweifel hinweisen will. Sie wird durch den Charakter des Genies unseres Künstlers eben so gerechtfertigt, wie jener erste durch den des Stücks. Crebillon's Mährchen dreht sich ganz um folgende Dichtung: Almanzéi, eine Art von Hof-Junker an Schach Baham's Hofe, ward einmal zur Strafe in einen Sopha verwandelt, und erzählt nachher was er als solcher gesehen und gehört hat, und ein Sopha, wie man weiß, kann wohl etwas sehen und hören in der Welt. Die Bedingungen des Zaubers und der Erlösung sind: er kann sich eine Form, einen Stoff, eine Farbe, Bordirung und Brodirung wählen, welche er will; er kann dienen, wem er will, nur Sopha muß er bleiben, so lange bis er in der Nähe eine Begebenheit erlebt, die freilich in den höheren Regionen der gesitteten Welt so etwas seyn mag, wie die große Conjunction aller Planeten in den Regionen des Himmels: nämlich Unschuld gegen Unschuld wechselseitig verloren. — Es ist also Almanzéi, auf dem hier der Procurator ruht, und auf welchem die Gräfin diesen Morgen ihren Crebillon gebeten hat. — O! trabe von hinnen, armer Almanzéi, auf deinen Vieren; hier in diesem Hause, ist keine Erlösung für dich!

Hinter der Dame, deren stoffener Schoos, wie wir vergessen haben anzuzeigen, hier zugleich als Prachtgehäuse für die Taschen-Uhr, zumal vom Sopha aus gesehen, erscheint, steht der Friseur. Er ist sichtbarlich aus dem Lande, aus

welchem England, wenigstens das höhere, schon längst zuweilen Menschen verschrieb, sich den Kopf schmücken und den Magen verderben zu lassen, — Haaristen und Köche, für Putz und Indigestionen — des Magens, sage ich ausdrücklich, denn sie, oder wenigstens ihre Recepte, zu Beförderung von Indigestionen des Kopfes kommen zu lassen, ist ein neuer Gebrauch. Also das Geschöpf ist ein Franzos. Hogarth's Blätter haben, wie unsere Leser nun schon werden gefunden haben, ihre eignen Zeichen für die Franzosen, so wie die Calender für die Mondsviertel. Für jeden Hauptpunct ihrer Bahn, die sie über dem brittischen Horizont durchlaufen oder durchtanzen oder durchkriechen, haben sie ihr eignes. Dieser hier ist noch einer von den hohlen hungerigen; er wird erst noch. Man sieht ihn da mit einem pyrometrischen Versuche beschäftigt! er haucht auf das Brenneisen und horcht auf die Stimme des Advocaten und gafft wohl gar obendrein noch nach — der Stuhllehne. Nur Eins auf einmal zu thun ist diesem Volk unmöglich. Trotz der Miene d'un mouton, qui rêve, kann man wetten, daß er jetzt schon mehr von der Maskerade und ihrer Tendenz weiß, als alle die übrigen. Aus dieser Notiz kann etwas werden, wenn er sie gehörig absetzt. Dieses führt auf dem natürlichsten Wege zu einer kleinen Bemerkung über die Barbiere und die Friseure. Es ist unglaublich, zu was für großen Zwecken sich die Natur dieser sonst unbedeutenden Wesen bedient. So wie manche Insecten befruchtenden Blüthenstaub nach Blumenkelchen tragen, die, ohne diesen Dienst, unfruchtbar geblieben wären, so tragen diese Menschen Familien-Anekdötchen von Ohr zu Ohr zur Beförderung einer Menschenliebe, die ohne diese Vermittler nie erweckt worden wäre: oder schicklicher vielleicht: wie gewisse *Vögel unverdaute* Samenkörner in unzugängliche Höhen zur

Beförderung physischer Vegetation tragen, so
zur Beförderung einer bewissen moralischen,
Anekdoten-Körnchen aus den Tiefen der Stadt in
Regionen derselben. Die Sache hat wirklich
und der ganze Unterschied liegt hauptsächlich in de
Verschiedenheit der Organe, womit beide den u
Stoff an die Behörde absetzen.

Zur Linken also sitzt, mit brittischem Golde,
Demanten und brittischem Schmalz reichlich b
behangen, den Arm nachlässig auf einen benachbar
gelehnt, der Hemling Carestini, wie man sagt, ein
lichsten Pfeifchen, die das Stimm-Messer je aus it
Rohr geschnitten hat. Aber man sehe nun auch
tiger Himmel! was für ein ekelhafter Dudelsack
Meisterstück der Schöpfung wird, sobald es die Ku
nimmt, aus ihm ein Flötenwerk zu schnitzeln.
gigen Unterkinn fehlt beides, Bart und Kraft.
rende Bandschleife mit dem funkelnden Demant-K
heil. Kreuze der Unheiligsten *), sind nur ein er
Ersatz für jenen Verlust. Dadurch erhält das
eine gewisse milchbreiige, schlabberige Unbedeutsam
wenn sie bei einem Erwachsenen noch irgend ei
für den Anschauer hat, es in der Welt kein an
kann, als der zum Daraufschlagen. Wie das
nicht alle Form und Elasticität aus den dicken K
dem ganzen Beinwerk verdrängt hat! Aus dem
schlotternden Pauschen der Beine zu schließen, sollt

*) Pope in s. Lockenraub sagt von Belindens Halsg
On her white neck a Diamond crofs she w
Which Jews might kifs and infidels adore.
An ihrem weißen Busen hing ein Demant-Kreuz, wel
hätten küssen und Ungläubige anbeten mögen.

ast für die Windschläuche zu dem Flötenwerk halten, die so ben einen guten Theil ihres Vorraths an einen Triller er- ker Größe abgesetzt haben. — O! wenn schon angeborne Neutralität in der Liebe, obgleich noch immer bewaffnet, die bedeutendsten Züge des menschlichen Gesichts und mensch- lichen Anstandes für Kennerinnen und Kenner, wie ich ge- hört habe, verwischen soll, was in der Welt kann die un- bewaffnete oder gar entwaffnete anders erzeugen, als ein solches Scheusal von Balggeschwulst? — Schön ist also freilich dieses Kunstwerk nicht, aber dafür desto kostbarer. Ermel und Saum des Kleides sind schweres Gold, und an jedem Gliede der Finger, an Knie- und Schuhschnallen und Ohr blitzet der Demant. Als bloße Einfassung für die Stimme hat er alles Mögliche gethan.

Hinter ihm steht unser Landsmann, der berühmte Vir- tuose auf der deutschen Flöte (so heißt die Querflöte in England), Weidemann. Ich müßte mich sehr irren, oder es lauert in dem rechten Augenwinkel sowohl als Mundwinkel eine Art gutmüthiger Schelmerei, die am Ende, zumal mit der Habichtsnase zusammen genommen, für den ehrlichen Mann einnimmt. Er scheint beim Blasen selbst zu lächeln. In einer Gesellschaft, wo jedes Gesicht und jede Gebehrde so reich an Lachstoff ist, ist es schwer zu sagen, worüber er lächelt, sobald man annimmt, daß er ein- mal über die Noten weggeblickt hat. Doch erfordert es Herrn Weidemann's Virtuosen-Ehre hier anzunehmen, er habe nie weggesehen. Dann aber bliebe, um das Lächeln zu erklären, nichts übrig, als etwa ein geheimer Kosten- Ueberschlag ihrer beiderseitigen Instrumente. Wie viel Geld bezahlte ich für meine Flöte, und was bezahlte der Castrat für seine Pfeife an Geldeswerth? Neutralität ist nicht in *Weidemann's* Miene.

Neben dem gemästeten italiänischen Capaun sitzt der i
Dienst vertrocknete englische Haushahn; jeder in seinem E
trem von Beleibtheit so wenig werth als der andere. Ueb
diese Figur ist viel commentirt worden. Man hat sogar e
nen preußischen Gesandten Michel (nicht Mitchel, w
ich im hiesigen Taschenbuch für 1786 gesagt habe) daran
gemacht. Freilich mag wohl mancher Michel in der We
so ausgesehen haben und künftig noch so aussehen, ab
nach allen Regeln der Auslegungskunst ist dieses sicherli
unser Held, der Graf Squanderfield. Träte H
garth selbst gegen diese Erklärung auf, so hätte er sich
allein zuzuschreiben, wenn man ihn nicht verstanden ha
Magerer erscheinen der Herr Graf hier freilich, als vo
her, und, was noch seltsamer ist, auch magerer als nachhe
diesen Abend. Aber was schadet das? Aufgestande
ist dieser Kunststutzer vielleicht wohl diesen Morgen, abe
sicherlich noch nicht auferstanden. Es ist noch d
Raupe erst. Verpuppt hat sie sich um den Kopf herun
schon, das Uebrige folgt nach, und noch ehe die Eßglock
schallt, erscheint der Schmetterling in seiner Herrlichkeit. Da
sind Kleinigkeiten. Lenden hin, Lenden her. Seitdem Klei
der Leute machen, hat die Natur hierin viel von ihre
Kundschaft verloren. Auch ist es wirklich ein wenig boshaf
von unserem Künstler, daß er diesen helldurchsichtigen Pick
ling da mit dem gemästeten italiänischen Spiegel-Karpfen*
gleichsam wie in einer Schüssel servirt. Denn wirkli
sind die Beine des Lords die Strohhälmchen gar nicht, d
sie dem flüchtigen Blick zu seyn scheinen. Man bedec
nur einmal die beiden Bambus-Klötze des Italiäners, dere

*) Bekanntlich verschneidet man auch die Karpfen, aber nic
um ihre Stimme zu verbessern.

achbarschaft ihnen offenbar schadet, so sind es immer ein
aar Beine, auf denen ein Mann von Stand, der nicht
el stehet oder geht, noch recht gut stehen und gehen kann.
ber was thut Hogarth nun gar? Er bedeckt mit un-
rzeihlichem Muthwillen nun noch obendrein recht vorsätzlich
s linke Bein des Grafen mit dem linken des Italiäners
eit über die Hälfte. Ist das Recht? Fürwahr, wenn
ehler so zudecken nicht ärger ist als sie aufdecken,
weiß ich nicht was zudecken und aufdecken ist. So frei-
ch läßt sich aus dem derbsten Spazier-Prügel des modern-
n Pariser Zier-Bengels (*Incroyable*) oder gar des
erculés selbst, ein Schwefelhölzchen machen, in einem Au-
nblick. — Also dieser ganze Beweis gegen die Identität
r vorigen und künftigen Sqanderfielde, und dieses
eschöpfes hier, der von den schwachen Beinen des Subjects
rgeholt wird, steht selbst auf sehr schwachen Füßen. Ueber-
s war es einem Künstler, von Hogarth's Lebhaftigkeit
nd Witz, schwerer als irgend einem andern, den Contrast
icht zu übertreiben, sobald er den Gedanken gefaßt hatte,
ntrast zu zeigen. O! der schulrichtigste Witz, von der
ernunft selbst geritten, ist im Stande mit seinem Reiter
von zu laufen, wenn es solche Kunstsprünge gilt. — Man
gt alsdann gewöhnlich entweder nur die Hälfte der
ahrheit oder sechs Vierthel davon, welches, *mutatis*
utandis, auf Eins hinausläuft. — Aber nun höre man
ch die andere Seite: Es muß Graf Squanderfield
n. Denn erstlich sitzt er in Papilloten da, gerade wie
ine Liebste, eigentlich bloß seine Frau, dort auch nicht
i ihrem Manne, sondern bloß bei ihrem Liebsten sitzt.
r erwartet das Brenneisen des gemeinschaftlichen Franzosen.
iemand hat das Recht bei dem Lever einer Dame sich
zwicken zu lassen, als der Mann. Also sie gehören zu-

sammen, civiliter wenigstens; sie sind verheirathet — nach der Mode. Zweitens sehe man nur den Kopf an. Ist das nicht völlig das gehörnte Thier? Wer in der Welt sähe so was nicht? Bemerkt es ja doch der kleine schwarze Junge da, rechter Hand in der Ecke, und weist mit dem Finger auf die Papilloten eines kleinen Aktäons der so eben von der Auction angekommen ist. Ja der zehnendige Bruder Aktäon scheint sogar mit dem gestümpften Arm auf den siebenendigen Ordensbruder Squanderfield hinzuweisen: „Seht doch, ist da nicht auch einer von den Unsrigen?“ Und der arme Teufel (der gräfliche Bruder) scheint wirklich das Brüderchen so eben anerkannt zu haben. O! es zwickt, es zwickt schon jetzt irgendwo etwas an ihm. Wer wird Chokolade so schlürfen, selbst die heißeste, wenn es nicht sonst wo brennt. Jetzt sieht sein Auge nicht, so wenig als vermuthlich sein Ohr hört, oder seine Zunge schmeckt; es ist geistige Kost, die er genießt, oder zu verdauen sucht, vielleicht ein Paar Papier-Schnitte vom Haushofmeister und etwas von der Herzens-Collation, die dort jetzt von Almanzéi belauscht wird. Er ist sicherlich der Ehemann — nach der Mode.

Drittens streitet sehr stark für diese Behauptung die Miene und selbst der Anzug, zumal wenn man Squanderfield's Figur auf der zweiten Platte dagegen halten will. Er liebt die Paletten-Kleider *). Selbst bei der Katastrophe auf der fünften Platte hat er eins an; dessen Schnitt ebenfalls von dem auf der zweiten verschieden ist. —

*) Diese breiten Schleifen, zumal die mit Quästchen, hieß man wo ich nicht irre, ehemals in England *Brandenburghs*. Vielleicht *waren sie durch* einen preußischen Gesandten eingeführt, und *daher die Muthmaßung*, dieses sey der preußische Gesandte.

Aber unter dem Ohre fehle das *bon ton*-Pflaster, wendet man ein. Antwort: So machens die Pflaster in der Nacht, und unter dem Ohre ist auch wirklich so etwas sichtbar, was wohl ein einzölliges Schönpflästerchen verdient hätte. Auch ist dieses das erstemal, daß uns der Held das rechte Ohr gönnt. Es war immer das linke, was wir gesehen haben. Daß also ein sonst freilich gewöhnlich symmetrisches Uebel einmal hier gegen die Regel verstoßen hätte, wäre, wenigstens in dieser Haushaltung (die Camin-Pracht auf der zweiten Platte etwa ausgenommen), ganz in der Regel. — Stärker ist der Einwurf, den ich mir selbst gemacht habe: Der Herr da hat, wenn ich anders recht sehe, einen Hut mit einer Cokarde unter dem Arme, also, nach englischer Sitte, einen Officier-Hut. Officier aber sind der Herr Graf nicht. Wie aber, wenn Sie vorige Nacht vielleicht den Officier gespielt hätten und so eben erst nach Hause gekommen wären wie neulich, oder sich bloß im Taumel vergriffen oder im Tumult eine Eroberung gemacht hätten wie neulich? Die Leser können hier wählen, wenn sie es der Mühe werth achten. Vielleicht wird ihre Wahl etwas durch die Betrachtung erleichtert, daß unser Held auch wohl deßwegen mit dem Italiener hier in so enge Verbindung gesetzt ist, zu zeigen, daß es, um sich in der Welt in Rücksicht auf allerlei Arten von Muth und Tapferkeit, einen gewissen Castraten-Credit zu verschaffen, nicht immer des Messers bedarf.

Die Dame mit dem Hute, bereits etwas über die Tag- und Nachtgleichen des Lebens nach der Winterseite zu, hinaus, ist eine gewisse Mrs Lane, und der schlafende Fuchsjäger im Hintergrunde, mit der schwarzen Perücke und schwarzen Halsbinde, Mr Lane, ihr Mann. Er liebte diese Art Jagd so sehr, daß man ihn schlechtweg

Fox-Lane (Fuchs-Lane) nannte. Nach sei
wurde diese sehr einfache Frau Lane noch d
sammengesetzte Lady Bingley. Also, theuerste
die ihr, jenseit der Nachtgleichen des Lebens nach
terseite zu, noch immer ohne einen Begleiter wan
Himmelswillen nicht zu früh verzweifelt! Eure G
hält es, in unserem Clima wenigstens, wo nicht g
nicht selten so, wie die Königin des Tages, von d
Namen trägt. Den Frühling des Lebens, und se
Sommer, beschenkt sie mehr mit Leckerbissen als r
dauerhafter Nahrung. Im Herbst erst reift de
trank, der das Menschenherz erfreut. Der ist di
königlichen Bergamotte, der erquickenden St. Gern
schmalzigen Poire de beurrée blanche, un
braunen Kohls und Alles dessen, was sich b
spätesten Winter hält.

Der Blick von Madame ist ganz nicht blos
singenden Halbmann (physiologisch), son
auf den halben Mann (militärisch) an
vermuthlich mehr der verächtlichen Mündung de
schen Stroms auszuweichen, als etwa den Quell
suchen. Sie ist entzückt: — sie ist wie weg.
ihrer Arme versinnlicht dem Auge, was das Ohr
behren muß, nämlich die Cadence, der sich Ca
Gesang nähert, wenn er nicht schon gar darin beg
so wie die Hinbeugung der ganzen Madam in
das Hinreissende in derselben anschaulich macht.
auch nicht bald mit der Cadence zu Ende, so
wahr diese Cadence von der Tonleiter für M
eine wahre Cadenz vom Stuhle werden. Wie
ders beträgt sich dort hinten ihr Gemahl, wenn w
schlafen sich betragen nennen kann!

von Aehnlichkeit, die kleinen Umstände etwa abgerechnet, daß er gleichfalls wie weg, und gegen eine Cadenz vom Stuhle ebenfalls nicht ganz gesichert ist. Sollte aber nicht unser Künstler auch hier unserem Auge etwas haben versinnlichen wollen, was unserem Ohre entgeht, nämlich daß dieses Concert eigentlich ein Trio ist, wobei Herrn Lane etwa die dritte Stimme, ich meine das Accompagnement mit dem Nasal-Schnarr-Werk übertragen worden wäre? Gestimmt und angesetzt scheint er wenigstens das Instrument zu haben, und, nach der starken und gesunden Brust zu urtheilen, sind auch die Bälge dazu in nicht schlechtem Stande. Wie ruhig er schläft! Aber o! wie würde er erwachen, wenn nun auf einmal das *Tally Ho!**) ertönte, oder irgend ein englischer Baß-Castrat sein

The echoing horn calls the sportsman abroad, etc. **)

anstimmte, oder wenn gar, statt Carestini und Weidemann, Melampus anschlüge, accompagnirt von Läläps, Okydromus, Pamphagus und Hylaktor ***)! Vielleicht schliefe alsdann Madam. Ist dieses auch Heirath nach der Mode?

---

*) Jagd-Geschrei der englischen Fuchsjäger.

**) Der Anfang eines muntern englischen Jagdgesangs:
„Das Horn mit seinem Widerhall
„Ruft: Jäger, fort! Ins Feld ꝛc.

***) Dieses sind die Namen bloß von fünfen von den 82 unsterblichen — Jagdhunden, die einst Aktäon im Stalle hatte, und deren Namen uns zum Theil Ovid in seinen Verwandlungen, am vollständigsten aber Hygínus in seinen Fabeln aufbewahrt hat. Die Namen sind, wie man auch schon aus diesen fünfen sieht, sämmtlich sehr bedeutungsvoll und schön. Vornehme Liebhaber von Jagdhunden, die kein Griechisch verstehen, und um Hunde-Namen verlegen sind, könnten daher füglich manche darunter durch ihre Hofpoeten für ihre Koppel übersetzen lassen. — Zur Ehre von Mrs Lane muß nothwendig

Unmittelbar neben dem gefühllosen Fuchsjäger erblicken wir leider! in Mannes-Gestalt, die ewige Gegenfüßlerin alles wilden Weidewerks, die süßeste Toiletten-Empfindelei im höchsten Ausdruck affectirten Entzückens. Was für ein Balsam-Büchschen gegen den Theer-Topf dorthinten. Schade, daß das Pflästerchen an der Unterlippe, so sehr es auch sonst die Reize des Gesichtchens erhöht, doch die Wirkung des kostbaren Schmunzelns etwas stört. Ohne dasselbe würde man, was freilich schon der ganze Anstand des Zier-Aeffchens beiläufig lehrt, viel deutlicher von dessen Lippen selbst lernen können, nämlich wie man prononciren muß, wenn man das Unaussprechliche prononciren will. Um dem Ohre so viel als möglich einzuräumen, versagt er seinem Gaumen die Chokolade und vermuthlich, weil er dem Manne mit der Reitpeitsche so bedachtsam den Rücken kehrt, entzieht er auch seiner Nase einen Theil des Pferdestall-Duftes, der von dort ausströmen mag. Obgleich der laute Ausruf der Bewunderung nothwendig fehlt, so verrathen doch die fünf Exclamationszeichen, die er mit den Fingern der linken Hand aufstellt, die stille Gegenwart derselben unverkennbar. Von eben dieser wie ein Fächer ausgebreiteten Hand hängt der Sonnenfächer der Dame selbst zusammengefallen herab. Er hat ihn vermuthlich in Verwahrung genommen, um ihn am Ende mit einem Kuß auslösen zu lassen. So hängt Alles bei diesem Männchen zusammen. Nun nur noch ein Alter von Sechszigen, ein papageigrünes Kleid von rosenfarbigem Unterfutter und ein Paar

---

erinnert werden, daß hier, in dieser Note, Aktäon bloß als eminenter Fuchsjäger genannt worden ist: und gar nicht, *wie oben gesagt*, als Hochwild selbst. Wirklich ist auch Herrn *Lane's* Kopfzierde eine der niedrigsten und anspruchlosesten *die sich denken läßt.* —

Schuhe mit rothen Absätzen, so hätte der künftige Naturgeschichtschreiber des erkünstelten Menschen die Züge des alten Gecken hier so ziemlich beisammen.

Hinter der entzückten Dame (ich meine der Caretinischen empfindsamen, nicht der solider denkenden Silbermundischen) erblicken wir einen Kopf, oder klotzt vielmehr ein Kopf gegen uns hervor, der freilich eben nicht der schönste, aber dafür einer der sprechendsten der ganzen Gesellschaft ist. Es ist der Kopf des Negers, der die Chokolade da ins Blaue hinausservirt. Wahrlich, mit seinen drei Brillanten im Gesicht, wovon der eine auf der Nase noch obendrein unecht und bloß vom Fenster geborgt ist, blitzt er alle die Demanten des Castraten an Ohr und Solitär nieder und wieder nieder. Ist das nicht Sprache und Bedeutung? Und ist es nicht Kunst dem Neumonds-Zeichen, das der Afrikaner da auf seinen Schultern trägt, mehr Bedeutung zu geben, als hier dem italiänischen Vollmonde? Man versuche einmal ein solches Nachtstückchen, so wird mans finden. Affectation ist hier nicht; es ist reiner, derber, menschlichthierischer Instinct, was seine Augen-Axen so steif auf den Italiener hinspannt. Vermuthlich gilt es aber nicht sowohl der Stimme des Sängers, als vielmehr den Gebehrden, die sie begleiten und der Mündung, aus welcher sie hervorkriecht. Er lächelt über das Brei- und Lappen-Mäulchen, das sich ehemals aus der weiblichen, weibischen Tiber*) wusch, und weist bei der Gelegenheit selbst eines, das sich aus dem Niger oder dem Senegal gewaschen hat, von solchem Umfang, daß fürwahr weder der Senegal noch der Niger noch sonst irgend ein berühmter Fluß-Gott Klage über Mangel zu befürchten haben würde, wenn

*) *Uxorius amnis.* HORAT.

er seinen Vorrath, den er bisher aus seiner Urne goß, künftig von einem solchen Kopf speien lassen wollte.

Wir haben bereits gehört, daß die Gräfin diesen Morgen in einer Auction gewesen ist. Hier sieht man nun aus dem Auctions-Catalog, der rechter Hand auf der Erde liegt, daß da eine Sammlung verkauft wurde und wem sie gehörte, und aus einigen daraus erstandenen Artikeln, die da herumstehen, ergiebt sich, daß es eine Kunstsammlung war. Der englische Titul des Verzeichnisses ist:

A catalogue of the entire collection of the late *Sir Timothy Babyhouse* to be sold by auction: „Verzeichniß der vollständigen Sammlung des sel. Ba„rons von Püppchenhausen, welche an den Meistbie„tenden verkauft werden soll."

Der ganze Kram, den die Dame daraus erstanden hat, gehört, wie man sieht, zu der Sippschaft von Antiken, dergleichen wir über dem Camin auf der zweiten Platte gesehen haben. Die Artikel sind schier so gestellt, daß das Ganze einer Procession ähnlich sieht, worin die Glieder immer wichtiger kommen, je weiter sie hinten gehen. Es läßt wie ein Triumph. Voran trabt ein unbekanntes Thierchen, das bloß seiner Unbedeutsamkeit wegen den Vortritt zu haben scheint, auf seinen Füßen; hinten drein kriecht ein Pärchen ohne Füße, daneben ein Schüsselchen, dann ein gräßlicher Katzenkopf, ein Näpfchen, ein Paar bezauberte Prinzessinnen mit dem Zauberer dazu; hierauf eine fürchterliche Mißgeburt der Töpferkunst als Lichthalter, nun, immer wichtiger, eine Butterbüchse und, noch wichtiger, ein mystischer Topf mit der mystischen 7 darauf, und endlich das Wichtigste, der Imperator Aktäon selbst mit der Sieges-Krone *auf dem Haupte*. Er lehnt sich gegen ein Waschbecken aus *Majolica* von Julio (*Giullo*) Romano bemalt; ein

große Seltenheit. Raphaelschen Plunder dieser Art findet man überall. „Das Gemälde selbst stellt ein entkleidetes Weibesbild vor, welches von einer bösen „Gans gebissen wird *)." Den Beschluß macht noch eine Pracht-Vase; so etwas von *Pot pourri*.

Mystischer vielleicht noch als die 7 auf dem Topfe, mag wohl hier die runde Zahl 100 auf Aktäon's Unterleibe stehen, worüber wir hier nicht entscheiden wollen. Auf dem Comtoir des Herrn Vaters der Frau Gräfin, sah man solche runde Zahlen auf wichtigern Zetteln. Auf einer der Figuren steht die Zahl 4. Unsere Dame war also mit Anfang der Auction bei der Hand, und hat ausgehalten bis Nro 100 **). Sehr lange, wenn es an demselben Morgen war. Es galt aber auch ein Bildchen für den Herrn Gemahl, am Abend — — den Hut darauf zu hängen. — So wird am Ende die Reihe von Schnurrpfeifereien auf der Erde da sehr bedeutungsvoll für unsere Geschichte. Sie zeugt nämlich unwidersprechlich von roher Geschmacklosigkeit, grober Sinnlichkeit und, was am Ende noch viel besser ist, (videatur der Haus-Hofmeister) von thätiger Kauflustigkeit aus Müssiggang. Was mag sie wohl für die

*) Diese Beschreibung des Gemäldes ist wörtlich aus dem Intelligenz-Blatt eines benachbarten Orts entlehnt, worin bei Gelegenheit des Deckel-Gemäldes einer gestohlenen Dose, eben diese berühmte Geschichte des Alterthums gerade so erzählt wurde. Ob es Sittsamkeit allein war, was dem Bestohlenen obige Worte eingab, ist ungewiß. Gewiß aber ist es, daß sie es wenigstens hauptsächlich ist, die jene Worte aus dem Intelligenz-Blatte hierher bringt; denn sonst empfiehlt sich jene Beschreibung hier auch besonders noch durch den Umstand, daß der Schwan dieses *Giulio Romano* wirklich eine Gans ist.

**) Das Wort *Lot*: das, wo dergleichen Dinge mit Würfeln ausgespielt, oder durch Loose gezogen werden, so viel als Gewinnst *bedeutet, sagt hier*, wo von einer Auction die Rede ist, *nicht mehr als unser* No., schlechtweg.

Puppe mit den Hörnern dort bezahlt haben? Hierüber urtheilen zu können, denke man sich etwa nur noch ein einziges solches Geschöpf oder ein Paar in derselben Auction, alle eben so käufisch, eben so weise und eben so wohlerzogen, als Madam. Man denke sich dann die noble Verachtung des Geldes und überhaupt die hohen Gefühle, die sich so leicht der Damen-Seelen in jener Art von Auctions-Begeisterung bemächtigen, zumal wenn ihre abwesenden Männer etwa mit gleichem Feuer in irgend einer ähnlichen Ruhm-, Rang- oder Titel-Auction begriffen sind. Man höre alsdann, wie sie sich, als wäre es ein Wettergesang, bald mit wechselnden Stimmen, bald im gleichzeitigen Duett und Trio, immer höher und höher treiben, und, wie eifersüchtige Nachtigallen in einem Zimmer, so lange fortschlagen, bis erst eine, dann die andere, endlich kraftlos vom Stängelchen fällt. Wie? O die Puppe, die war keine drei Groschen werth. Aber der Jocus in Gegenwart so vieler Herrn und Damen einen Mann mit Hörnern zu erstehen, und das Vergnügen die Nachtigallen eine nach der andern so fallen zu sehen. —— Für so etwas sind eben so viele Louisd'or eine Kleinigkeit.

Freilich hat unser Künstler wohl hier ein wenig übertrieben. Wer in aller Welt, höre ich manche Dame fragen, wird solche Possen und obendrein gar solche Unfläthereien kaufen? *Fi donc!* — Freilich wohl. Wie aber, wenn wir einmal die Nummern da in Büchertitel übersetzten, und so aus der Sammlung eine moderne Damenbibliothek herausbrächten? Wie da? — Gesetzt auch die Schüsselchen und Näpfchen könnten ein Kochbüchelchen oder eine Anweisung zum Lichtezieheu oder Seifenkochen bedeuten, müssen sie es denn deßwegen gleich bedeuten? Könnten es nicht eben so gut Anweisung zur Gesichts-Färberei, zur Veredelung der Haarzwiebeln und zur Schönfärberei mit Milch und Blut seyn? Und wenn man nun gar die verwandelten Prinzessinnen, die Zwerge, den Gänserich in der *Schüssel* und endlich den Gehörnten mit seiner Eins und *zwei Nullen auf dem* Unterleibe in Bücher umwandelte, *würde es da auch nur* um ein Haar besser in der Biblio-

thek aussehen als hier auf dem Fußboden? Schwerlich, schwerlich. — —

Fast drollig läßt die kleine Procession, wenn man bedenkt, daß sie gerade auf Carestini zu geht, und einem dabei Orpheus einfällt. Und warum sollte einem Der nicht dabei einfallen? Wenn Orpheus es mit seiner Leier dahin brachte, daß Eichbäume und Granitblöcke sich ihm in einem Walzer näherten, warum sollte nicht Carestini mit seiner Pfeife Nürnberger-Waare locken können? Entweder jene Geschichte ist nicht wahr, oder diese ist wenigstens möglich. Mit dieser Idee auf die Uebersetzung in Bücher-Titel zurückzukommen, müßte wohl das kleine, niedliche Thierchen, das da voran auf Füßchen trabt, eben deßwegen, weil es auf Füßchen trabt, und so niedlich ist, ein Musenalmanach seyn, und so gerechnet wären seine beiden fußlosen, prosaischen Treiber nichts anders, als etwa ein Paar Taschen-Calenderchen. —

Neben Carestini's Stuhle liegen Visiten- und Invitations-Karten, Stich auf Stich. Einige kehren die beschriebene, acquirirte Complimenten-Seite, andere die angeborne heraus, noch andere weisen gar nichts, so wie es fällt. Wir wollen sie kurz durchnehmen.

Lady Squander (so heißt sie auf allen diesen Karten statt Squanderfield, vielleicht weil die meisten Felder — bereits verspquandert sind) wird eingeladen 1) zu Lady Townley's Trommel (*Drum*, eine Art von Assemblee worin gespielt und gemaultrommelt wird) und zwar auf nächsten Montag. Im Englischen steht munday statt monday, also eigentlich Mohntag. Ein wichtiger Umstand. 2) Zu Lady Heathans (Heathens) großer Staats-Trommel (*Drum Major*), wo Alles weitläuftiger und prächtiger ist, Spiel sowohl als Maultrommel, und zwar auf nächsten Sonntag. Spiel und Musik am Sonntage vergiebt der fromme John Bull in England keiner Seele, daher heißt die Sabbathschänderin auch hier Lady Heathen Lady Heidnisch. So viel mir aber bekannt ist, so ist die Maultrommel, die in Assembleen geführt wird, am Sonntage in England so wenig

verboten, als bei uns. 3) Zu Miß Hair-Brains *) Tumult (*Rout*, auch eine Art Assemblee, die, wenn sie das ist, was das Wort sagt, einem kleinen Auflauf ähnlich sehen muß). Endlich liegt noch dabei 4) die Karte, worauf sich ein ausländischer Graf Basset nach dem Befinden der Frau Gräfin erkundigt. Er ist vermuthlich nach England gegangen, um Englisch zu lernen, und legt hier eine Probe seines Fleißes ab, deßwegen setzen wir sie ganz her: Count Basset begs to no how Lade Squander sleapt last nite. Sollte heißen: C. B. begs to know how Lady Squanderfield slept last night. (Graf Basset wünscht zu wihß, wie Lhedi Squander vergangen Nackt geslaffen.)

In den Gemälden an den Wänden umher fährt unser Künstler fort seiner Zeichnung der Hauptleidenschaft der Gräfin immer mehr Relief zu geben. Mit dem Lesebuch für junge Frauenzimmer, dort auf dem Sopha, fing er an; unten, im Korbe, fuhr er fort, und an der Wand erblicken wir nun die Vollendung. Es sind der Gemälde vier. Hier müssen wir kurz seyn. Rechter Hand hängen die Folgen des Rausches, ein Paar Staffeln über dem so genannten Mittel-Hieb, in der Geschichte

*) Von *hairbrained*, eigentlich *harebrained*, flüchtig, wild, unbesonnen. Alles was hier von Maultrommel, Tumult und Auflauf bei Gelegenheit der Wörter *Drum* und *Rout* gesagt wird, ist bloß ein Zusatz des Erklärers, und wohl ein sehr erlaubter. Er soll dienen, die durch die Zeit verblichenen Züge der Satyre wieder etwas aufzufrischen. Von Anfang mögen diese Wörter an den Ursprung erinnert haben, auch wohl länger noch nachher einen Mann, wie Hogarth, der sich wohl schwerlich die Zeit genommen haben mag, sie sich durch Theilnahme geläufig zu machen und in bloß willkürliche Zeichen zu verwandeln. An Maultrommel aber konnte der Engländer unmöglich bei seinem *drum* denken, die hieß bei ihm Judenharfe (*Jewsharp*). *Drum* und *Rout* waren Namen für das, was jetzt in der großen Welt bloß *Assembly* heißt, selbst die Benennung *Rout*, die noch vor nicht gar langer Zeit am westlichen Ende der Stadt galt, ist nun ganz in das östliche, die *Altstadt* verwiesen. *Drum* heißt eine Trommel, und *Rout* ein kleiner Auflauf von weniger als 12 Personen; über 12 heißt er *Riot*; und solcher Assembleen giebt es zuweilen auch sowohl in der Altstadt als in der Neustadt.

des Noah mit seinen Töchtern. Die Erklärung des Schüssel-Gemäldes schrieben wir aus einem fliegenden Blatte ab, eben, weil es ein fliegendes Blatt war, das sich nun auch längst verflogen hat. Die Erklärung des gegenwärtigen aber müßten wir von Blättern abschreiben, die nichts weniger als fliegend sind, und sich auch hoffentlich diesseit des Rheins nie verfliegen werden, daher wir die Leser darauf verweisen. — Neben diesem Bilde hängen die Folgen der Maskeraden in der Geschichte der schönen Prinzessin Jo, wie sie von dem erzürnten Jupiter, in seinen gewöhnlichen Donner-Wolken-Domino gekleidet, ebenfalls gebissen wird. Es ist dieses eine Copie einer sehr bekannten Vorstellung dieser Beißerei von Michel Angelo Buonarotti, natürlich hier von unserer Dame für das Original selbst, wenigstens gekauft, und vielleicht gar dafür bezahlt. Zur Linken hängt Jupiter zum drittenmal, wieder *en masque*, denn wir müssen nur gestehen, daß der Gänserich dort auf der Schüssel eben dieser Jupiter gewesen ist. So etwas kann aufmuntern, sein Glück auch einmal auf einer Maskerade zu versuchen, zumal eine Freundin von Lady Heidnisch. Jupiter erscheint hier als Adler, wie er seinen Ganymed nach dem Olymp trägt *). Sonderbar ist es, daß der Gott der Götter auch hier wieder beißen will. Es wird einem fast bange zuzusehen. O! ritte doch Ganymed diesesmal, ich meine, wäre er doch diesesmal, wie die Franzosen vortrefflich sagen, à *cheval* sur un *aigle*. So wie er jetzt da am Adler hängt, nimmt es fürwahr kein gutes Ende. Ich fürchte, ich fürchte, Jupiter, der gerade da über Carestini's Kopf schwebt, vernimmt so eben die Götterstimme dieses Sterblichen. Einen solchen Sänger muß ich auch

*) Bekanntlich wird die Geschichte von Jupiter und Ganymed verschieden erzählt. Nach Einigen sandte Jupiter seinen bekannten Trabanten, den Adler, ihn abzuholen; nach Andern aber übernahm er dieses Geschäft höchst selbst, in der Adlersmaske, die er auch bei der schönen Wachtel, Astrie, angenommen haben soll. Die letzte Vorstellungsart empfiehlt sich hier durch reineren Zusammenhang mit dem übrigen Maskenspiel bei den schönen Prinzessinnen Leda und J

haben, denkt er, und schreitet, gedacht gethan, sogleich mit höchst eigenem Schnabel zur Operation *).

Ueber diesem Gemälde, als etwas ominös, im Olymp selbst, und unter den Unsterblichen hängt offenbar Herrn Silbermund's Porträt ganz unmaskirt, mit aller der Würde im Aeußern, die einem Commandanten des Hauses geziemt. Zu seinen Füßen nagt das von ihm gestürzte, gehörnte Thier an seiner Kette. Gut. So wollen wir es lassen. Nur noch ein Paar Blätter weiter, so erblicken wir beides, Hängen und Stürzen in — soliderer Form.

Daß Silbermund's Bild dem Sopha gerade gegenüberhängt, ist bloß zur Beförderung der Andacht geschehen. Sobald diese aufhört, erhält er, wie wir hören werden, einen andern Platz, oder eigentlich, sobald dieser Götze einen andern Platz erhält, so hört die Andacht auf.

Nun zum Beschluß eine Kleinigkeit, denn eine Kleinigkeit ist ja wohl jedes Räthsel. An dem Betthimmel der Dame hat der Künstler die französische Linie angebracht. Wie kommt das französische Wappen da an das englische Bett?

---

*) Wenn dieses, wie ich glaube, der eigentliche Sinn dieses Zuges ist, so gehört er unstreitig mit unter die vorzüglichsten in Hogarth's Werken. Und wie reich mußte nicht das Genie eines Mannes seyn, der so etwas, was mancher Dichter vielleicht zu einer ganzen Ballade ausgesponnen hätte, in einen wahren Winkel seines Werkes, das heißt, in ein Bildchen an der Wand eines Bildchens, das selbst an die Wand gehängt wird, hinwirft, unbekümmert darum, wer es findet, oder ob es überhaupt je gefunden wird? Zugleich ist dieses die herrlichste *Réparation d'honneur* für den armen Castraten, wenn er sich etwa durch das Uebrige für beleidigt hätte halten können. Carestini konnte leicht lächerlicher gemacht, aber schwerlich feiner gelobt werden.

XXV.

Die
Heirath nach der Mode.

Fünfte Platte.

XXV.

Marriage à la Mode.

Die Heirath nach der Mode.

Wie deutlich und wie fürchterlich Alles auf diesem Blatte! — Blut, Mord, Todeskampf und Verzweifelung — in der Tiefe der Mitternacht! Wie schauervoll, wenn man sich hinzudenkt das Getöse der hereinbrechenden Wache, das Angst-Gewimmer des erwachten Gewissens und der entlarvten Tücke, vermischt mit dem gedehnten, eintönigen Aechzen des Sterbenden. — Ist dies Heirath nach der Mode? Gerechter Himmel! Da wankt er nun, der modische Ehemann, durchbohrt von der Hand des Lieblings seines treulosen Weibes. Schon brechen die Knie unter ihm. — Die einzige Stütze, die ihm noch bleibt, sein Arm, wird mit jedem kümmerlichen Schlage seines durchgerennten Herzens kraftloser. Noch steht er einige Augenblicke und dann — nie wieder. Sein brechendes Auge empfindet nicht mehr das Licht, das hier die Züge des sich nähernden Todes von der erschlafften Wange und dem gesunkenen Kinn für uns zurückstrahlt. Vergeblich steigt das Winseln des verzweifelnden Lasters und das Flehen des ertappten Verbrechens um Barmherzigkeit von den Lippen seines schändlichen Weibes zu ihm auf. Sein Ohr vernimmt

sie nicht mehr und sein Mund erwiedert sie nicht mehr. Zwischen Ihm und Ihr hat Klage und Vertheidigung hier ein Ende. Die Acten sind geschlossen, diesseit des Grabes. Ferneres Verhör und der Spruch des Richters wartet ihrer in einer andern Welt.

Da kniet sie nun, das modische Eheweib, barfuß, im bloßen Hemde, vor dem Gerichtsdiener und der Wache ihr Verbrechen abbittend und büßend für dasselbe. Hielte sie das Licht, das neben ihr steht, noch in der Hand, so würde ich sagen: sie bitte ab und büße, wie ehedem die Königsmörder in Frankreich, als ihrer nur noch ein Paar waren. Wie krampfhaft hart sie nicht die Hände zusammenpreßt! Hände, so gefalten, zittern gewiß zugleich mit dem Unterarm, das ist nicht Mode; es ist reine Natur. Ihr Auge starrt auf die sinkenden Gesichtszüge des Jammerbildes hin, wo Stufenjahre jetzt zu Secunden schwinden. Jeder dumpfe Laut des Aechzenden wird zum Donnerschlag für ihr schlafendes Gewissen, und selbst ihr erstorbenes Ehrgefühl scheint jetzt durch die Schande wieder erweckt, die in so vielfacher Form über sie kommt. — Doch genug von diesem fürchterlichen Duodram.

Die Leser werden hoffentlich dem Erklärer dieser Blätter den vielleicht zu feierlichen Eingang zu diesem Kapitel vergeben. Er folgte dabei ganz seiner Empfindung. Der Hauptinhalt des Stückes selbst ist, dünkt mich, feierlich genug und würde es noch mehr seyn, wenn der Herr, der dort seinen Abtritt durch das Fenster nimmt, weniger sichtbar, oder wenigstens besser bedeckt wäre, als er sich selbst bedeckt hat. Hogarth's Absicht war sicherlich, durch den ersten Anblick dieser Scene, Schrecken, Haß und Abscheu zu erregen, *und diese hat er sicherlich erreicht.* Freilich hat er sich *unmöglich enthalten können*, auch hier seiner muntern Laune

Raum zu geben. Allein diese Züge sind (den großen Zug dort im Fenster etwa ausgenommen) alle so versteckt, daß sie wirklich gesucht werden müssen und daher auch häufig übersehen worden sind. Sie stören daher den Haupteindruck so wenig, daß, gerade umgekehrt, sie vielmehr eben dieses Haupteindrucks wegen so wenig bemerkt werden. Wären sie aber auch minder versteckt, wie müßte es um das Gefühl eines menschlichen Geschöpfs aussehen, das bei einem solchen Auftritt nicht gerührt werden sollte, bloß weil die Geschichte in einem lächerlich meublirten Zimmer vorfällt, oder ein Paar sonderbar figurirte Menschen zugleich darin auftreten? Ich befürchte so etwas so wenig von meinen Lesern, daß ich mich nicht scheuen werde, ihnen alle diese Züge nahe vor das Auge zu rücken, und haben sie dieselben betrachtet, so bin ich überzeugt, sie werden sie selbst wieder hinsetzen wo sie hingehören.

Die Veranlassung zu dieser Begebenheit war folgende: Lady Squanderfield und ihr Herr Procurator Silbermund hatten, wie oben erinnert worden ist, einen Termin auf der Maskerade, und fanden sich richtig ein. Durch Tanz und vermuthlich Loth's Becher erhitzt, erinnern sie sich der Wunderthaten des maskirten Jupiters, die ihnen Giulio Romano und Michel Angelo vorgezeichnet haben, und als treue Zöglinge Crebillon's verlassen sie den mit unzähligen Lichtchen prangenden Olymp des Tanzsaals und lassen sich in dem schmutzigen Winkel eines so genannten Vagnio's, einer Art Häuser nieder, die in jeder Stunde der Nacht jedem Wunderthäter offen stehen und vorzüglich solchen, die so hoch herabsteigen *). Lord Squanderfield,

*) Um die nöthige Symmetrie in die Vergleichung dieses Ebentheuers mit Jupiters Aventüren zu bringen, wird der gütige Leser gebeten, die handelnden Personen durch eine leichte *Transposition* so zu stellen, daß Lord Squanderfield die Rolle *der Juno bekommt.*

der Witterung davon hat, schleicht ihnen mit dem Degen nach, sprengt die verriegelte und verschlossene Thür (Schlüssel und Riegel-Kloben liegen auf der Erde) und findet, was er sucht, völlig demaskirt, ohne Domino und selbst ohne Bekleidung, eine gemeinschaftliche Matratze ausgenommen, die nicht der Rede werth ist. Er stürmt auf den Procurator los. Dieser, ein juristisch vorsichtiger Fuchs, von großer Praxi, hat bei einem so bedenklichen Termin in subsidium Juris auch einen Degen bei sich; stürzt sich, ehe es noch zum Ueberfall kommen kann, aus der Matratze und begegnet seinem wüthenden Gegner im Freien. Es entsteht ein Kampf, und leider! einer, in welchem Hörner gerade so viel helfen als gar nichts. Die Wuth, eine so entschlossene und behende Mörderin sie auch ist, ist bekanntlich die erbärmlichste Fechterin von der Welt. Kurz, Lord Squanderfield rennt in den Degen des Advocaten und sinkt. Nach diesem Siege wirft sich der leichtere Theil der Besatzung unter der Matratze hervor, um ihn zu feiern, wie Siege in Bürgerkriegen gewöhnlich gefeiert werden. — Dieses ist die Feier! — Sie verwickelt sich bei diesem Ausfall in das Bett-Tuch, schleift es hinter sich her — und fällt — vermuthlich. Hier steht ihr Charakter wieder auf der Wage. Sank sie vorsätzlich auf die Knie, oder hat sie bloß vergessen aufzustehn? —

Ueber diesem Lärm erwacht der Nachtwächter, weckt den Wirth, und dieser endlich sogar die Polizei. Da stehen sie sämmtlich in der Thüre, theils in Person, theils repräsentirt, und nach einer Taktik gestellt, die die natürlichste von der Welt ist, nämlich nach dem Interesse der Parteien. Voran der Wirth, mit den fünf Exclamations-Zeichen in der Linken und einem Gesichte, das, wenn die Zeiten nicht bald besser werden, wohl verdiente unter die Buch-

drucker-Stöcke aufgenommen zu werden. Es gilt die Ehre seines Hauses. Hinter ihm steht der Constabel, der Repräsentant der Polizei, mit seinem Stabe. Eine herrliche Figur, wie man sie aber zu Hunderten in England sieht; echte, derbe Composition aus Beef und Pudding, braunroth glühend, untersetzt und stämmig bis zur Zweisitzigkeit; einen kleinen Schritt voran mit einem Verdauungs-Apparat von der behaglichsten Wölbung, dem wahren Sinnbild für National-Schuld und Taxendruck. — Seine rechte Hand ruht ermahnend auf des Wirths Schulter. Er scheint kaltes Blut und Vorsichtigkeit zu empfehlen. Es ist nicht gut zuviel Herz zu haben, zumal bei Fällen, wie dieser, wo blanke Degen umherspiegeln; wären es Weingläser oder ihre Scherben, so ließe sich wohl ein Uebriges thun. — Der Nachtwächter, noch vorsichtiger als die Polizei, steht an der Spitze des Detaschements, hinten; er wagt sich nicht und will sich nicht wagen, auch commandirt er nicht einmal, er leuchtet bloß. Man sieht von ihm nichts, als die rechte Hand und die Laterne, deren Zuglöcher sich an der Decke des Zimmers nach den Regeln der Perspective abbilden und dort eine Art von Baldachin über einem Throne werden, von dem wir zu seiner Zeit reden wollen. Herr Silbermund, seines Sieges zwar gewiß, ergreift dennoch die Flucht des kleinen Detaschements wegen. Als Advocat konnte er besser als irgend jemand wissen, daß der Wohlfahrts-Bauch dort in der Thüre, zu den leichten Truppen eines unüberwindlichen Corps, nämlich der englischen Criminal-Justiz gehört, und daß dieses Corps selten fern ist, wenn sich dergleichen Vortruppen zeigen. Besonders aber scheint er einen gewissen Ab- und Zuläufer in jenem Dienste zu fürchten, einen übrigens ganz unbedeutenden Menschen, dessen Umgang aber nicht immer gut vermieden werden kann, und alsdann et-

was sehr Lästiges hat, — den Henkerknecht. Daher die große Eile und die Retirade durch eine Straßen-Thüre aus der zweiten Etage mit einer sehr abbrevirten Treppe, deren oberste Staffel die Thürschwelle, die unterste aber die Straße selbst ist. Obendrein ist es eine Flucht im Winter, denn die Haupt-Erleuchtung auf diesem Blatte kommt von dem Caminfeuer, und eine windige Nacht, denn die Lichtflamme weist auf Schnupfen-Zug vom Fenster nach der Thüre. Es ist hart, zu einer solchen Zeit so zurückgedrückt zu werden, zumal in einem solchen Sommer-Pelz. Leichter bekleidet, als dieser, hat doch wohl kürzlich kein Sieger die Flucht genommen. Fast sieht man den Herrn Silbermund ganz, bis auf den silbernen Mund, den hier die Schulter bedeckt. Was für eine lächerliche Figur die Schuld nicht macht, wenn sie sich, im sogenannten Kleide der Unschuld von einer Seite zeigen muß, die selbst diese für eine zweite Nackt-heit halten würde. Seine Stellung ist sonderbar; so zum Fenster hinaus aus der zweiten Etage (denn man bemerkt keine Fensterladen) und so gerade mit dem Silbermund voran springen zu wollen ohne zu klettern. Es wird ein gefährlicher Sprung werden. Allein freilich was thut nicht der Mensch, um den Umgang mit den Unterbedienten der Criminal-Justiz zu vermeiden? Fast scheint er etwas voran werfen zu wollen, vielleicht ein Kopfkissen oder Etwas von Ueberrock oder vorzüglich Etwas von Beinkleidern. Denn wäre Hogarth willens gewesen ihn dem Publikum oder, da dieses schlief, irgend einem Nachtwächter, ohne Hosen auf der Straße zu zeigen, so hätte er uns vermuthlich auch die Hosen ohne ihn irgendwo gezeigt. Aber davon ist keine Spur, obgleich das Schlachtfeld zum Theil mit einigen Armaturen bedeckt ist, die füglich die Pendants dazu *seyn könnten*, als Fischbein-Harnische aller Art für den

nahen und fernen Krieg, Schnürleiber und Reifröcke *), Kaputzen, Masken, gestickte Tanzschuhe, Degen und Degenscheiden u. s. w. Bei dem plötzlichen Ausfall aus der Schanze stieß die junge Mannschaft, wie es scheint aus Versehen, auf die Feldapotheke, warf sie um und zerbrach einige Büchschen mit dem kleinen Traubenhagel, den die Pharmacie aus dem bekannten kaltflüssigen Metall zu gießen lehrt, oder was das sonst für Diabolini seyn mögen, die da unter der Adresse des saubern Hauses und seines Herrn Wirths, wie unter dem Schutz eines Patents herumfahren.

Neben dem Schnürleib liegt noch etwas zum Aufschnüren, nämlich ein Bündel Wellen, jenem ersten an Form nicht sehr unähnlich, und an Steifheit sehr nahe verwandt. Umsonst hat wahrlich unser Künstler diese beiden Faschinen nicht so nahe neben einander hingeworfen, auch wahrscheinlich

*) Ein sehr weitspüriger Reifrock, wie dieser, gehört wohl nicht zur Nonnentracht (siehe oben Seite 64), das gäbe ja Schäfchen in Wolfskleidern. Bei dieser Gelegenheit hole ich eine kleine Bemerkung nach. Es wurde oben (S. 88) gesagt, die Dame kniee hier im bloßen Hemde. Ob nun dieses gleich der Fall im strengsten Verstande nicht ist, so wird doch durch den übrigen Anzug weder für Ehrbarkeit noch Schamhaftigkeit das Mindeste gewonnen; daher es dort der Nachdruck in der Darstellung gewissermaßen erforderte, bloß das Hemd zu nennen. Die englischen Damen schlafen, wie auch sonst wohl an andern Orten gebräuchlich ist, mit einem leichten Nachtkleide (bedgown) über dem Hemde. Sollten sie dieses bei irgend einer Gelegenheit etwa einmal entbehren müssen, so würden sie sich nicht allein bloß verlegen, sondern auch selbst, wegen der frühen Angewohnheit im eigentlichen Verstande genirt finden. Da nun unsere Dame außer dem Hause und in einem Winkel-Bagnio schlief, wo dergleichen Bequemlichkeiten nicht zu haben sind, so zog sie über das Hemd bloß die lose Robe (sack) an, die sie vorher über dem Reifrock trug. Der seidene Faltenschlag und die große Länge des Gewandes geben dieses zu erkennen und unterscheiden es sehr von dem Hemde, das indessen, wie man sieht, gar nicht dadurch verdeckt wird. Daß übrigens ein hoher Grad von Zartgefühl für Mode und Bequemlichkeit sich recht gut mit einem gänzlichen Mangel an Allem für Ehrbarkeit verträgt, weiß man auch außerhalb Englands.

die beiden Stücke nicht, die da in der Form eines Schwerts mörderisch gegen die untere gekehrt sind. So Etwas läßt fast wie Selbstmord. O es spuckt gewiß in diesem Zimmer prophetisch vom Künftigen, und der Degen da in der untern Faschine verkündigt nicht viel Tröstliches für die obere *).

Dieses Wellen-Holz liegt vor dem Camin, wie man aus dem Schatten der Feuer-Zange erkennt, der sich da über den Degen des Mörders weg, auf dem Fußboden hinauszieht. Er rührt von demselben Lichte her, das hier die Haupt-Gruppe erleuchtet. Allein der Umstand, daß hier halbmorsche Knüppel und keine Steinkohlen gebrannt werden, wirft nach den Regeln einer andern Perspective auch noch ein anderes Licht auf dieses Zimmer. In der Hauptstadt wenigstens und zumal in öffentlichen Häusern zeugt dieses, so viel ich weiß, allemal von schmutziger Niedrigkeit, und beweist in diesem Falle, was für ein feines Winkelchen es ist, das sich die Leutchen zum Absteige-Quartier gewählt haben. — Ob eine Feuerzange, die einem so beträchtlichen Feuer so nahe steht, einen so scharfen Schatten werfen könne, kann hier nicht näher untersucht werden. Der Schatten ist ein bloß halb willkürliches Zeichen, Caminfeuer anzudeuten; ein ganz natürliches scheint es nicht zu seyn. Es ist aber nicht das einzige Mal, daß sich Hogarth in seinen Werken der Schatten und eben so unnatürlich bedient hat, bloß um dadurch die Gegenwart

*) Unsere Leser, die nun mit der sonderbaren Laune des Künstlers bekannt geworden sind, werden diese Vergleichung eines Bundes Wellen mit einer Schnürbrust, und des Bengel-Kreuzes mit einem Schwert und allen dessen Beziehungen, nicht ganz unpassend oder gar abgeschmackt finden. Hat aber der Autor selbst, woran wohl nicht zu zweifeln ist, wirklich so etwas zuweilen in seiner Art gehabt: so vergiebt ja wohl ein billiger Leser dem Commentator desselben, wenn er sich einmal auf eigene Rechnung etwas von eben dieser Art, bei einem dunkeln loco zu Schulden kommen läßt.

von Dingen anzudeuten, die er nicht selbst vor das Auge bringen konnte. Auch sieht man nicht deutlich ein, wie eine solche Feuerzange vor einem solchen Feuer aufgestellt gewesen seyn müßte, um einen solchen Schatten werfen zu können, denn sie scheint weder angelehnt noch aufgehängt; sie müßte also wohl entweder in irgend einen Leck des Caminheerdes eingeklemmt, oder eine fallende Feuerzange seyn, so wie dort der fallende Degen ebenfalls seinen jedoch etwas natürlicheren Schatten wirft. — Bei dieser Gelegenheit noch ein Paar Bemerkungen über den fallenden Degen. Als sprechendes Zeichen im Vortrage dieser Geschichte selbst bedarf er kaum einer Erläuterung. — Vor einem Augenblicke hielt ihn der Sterbende noch in der Hand, will der Künstler sagen, und in dem gleich darauf folgenden, dem nämlich, der hier von der Kunst ergriffen und fixirt erscheint, ist er ihm schon zu schwer; er fällt, oder eigentlich er steht da — wie sein Herr. Das ist Alles. Also nur noch Einiges über diese Darstellung, theils als Gegenstand der bildenden Künste überhaupt, theils über gegenwärtige Copie dieser Darstellung; nicht aus schriftstellerischer Zudringlichkeit, sondern auf Veranlassung von Erinnerungen, die, von einigen Freunden gegen mich geäußert, leicht auch von vielen unserer Leser gemacht werden könnten. Ich mache mit dem letzten Punkte den Anfang. Im Original-Kupferstiche, den man von dem Original-Gemälde wohl unterscheiden muß, stützt sich der Sterbende auf den linken Arm, und so scheint ihm der Degen so eben aus der rechten Hand gefallen zu seyn. Was ist natürlicher als das, sagt man, denn gewiß hielt er doch wohl den Degen in der Rechten? Allein dieser scheinbare Einwurf wird sogleich dadurch widerlegt, daß der Graf auf eben diesem Original-Kupferstiche den Theil des Degen-*Gehenkes, worin* der Degen hing, auf der Rechten hat.

welcher in unserer Copie richtig auf der Linken sitzt. Der Graf warf nämlich, als er noch frei stand, den Degen weg, und sank gegen den Tisch, der ihm zur Rechten war. Auch sehen wir, in unserer Copie, bei dem Schreiber, oder was er ist, dort über der Stubenthüre, die rechte Hand wieder in ihre ewigen und unveräußerlichen Rechte eingesetzt, die sie im Original-Kupferstiche, aller Wahrscheinlichkeit schlechterdings zuwider, der linken abgetreten hatte. Hrn. Riepenhausens Copie hält also auch hier gleiche Seiten mit dem Original-Gemälde. Nun zum ersten Punkt. Es hat mich nicht wenig gefreut zu finden, daß fast Alle, denen ich diese Kupferstiche gezeigt habe, die Stellung des Degens unnatürlich gefunden haben. Und warum gefreut? Antwort: bloß weil ich mir aus Jedem, der so Etwas fühlt, nach einer leichten Spannung desselben auf die Sokratische Tortur, selbst einige Sätze der höheren Rechenkunst mit leichter Mühe herauszufragen getraute. Ein solcher fühlt nämlich, ohne es deutlich zu wissen, daß der Maler des Lebendigen und Beweglichen, eben deswegen weil seine gemalte Darstellung selbst leblos ist und ruht, nur einen unendlich kleinen Zeitpunkt davon auffassen darf! und fühlt zugleich, daß die unendlich kleinen Zeitpunkte dennoch ihre Verhältnisse gegen einander haben müssen, denn sonst könnte er das Fallen eines gegen den Horizont geneigten Degens, mit dem schweren Degengefäße oben, verglichen mit dem Fallen von dessen Herrn, nicht natürlich finden. Allein der sinkende Herr könnte sich noch halten oder gehalten haben, der Degen aber nicht. Dieses macht für ihn einen Unterschied. Auf dem Orden eines so sinkenden Ritters, könnte man noch die Devise lesen, aber den Namen des Schwertfegers oder der Fabrik auf einem so fallenden Degen schwerlich. Die Stellung des Grafen nähert sich mehr der Ruhe, die des

fallenden Degens mehr der Bewegung der Canonenkugel, die auf der ersten Platte aus der Hosentasche des Helden flog. —

An der Hinterwand ist auf der Tapete (ob *haute-lisse* oder *basse-lisse* ist nicht wohl auszumachen) das Urtheil Salomon's vorgestellt. Salomo auf dem Throne, freilich, die Krone etwa ausgenommen, nicht in seiner eigenen Herrlichkeit, sondern ganz in der Feiertagsblüte eines niederländischen Schiffers. Wer nicht wüßte, daß der Mann einst das Steuerruder eines mächtigen Staats mit großer Weisheit führte, würde glauben müssen, er führe wenigstens hier das von irgend einem Kohlenschiff oder einem Heringsjäger unter dem mächtigen Einfluß von Habsucht, Kümmel und Anis, die hier offenbar aus Auge und Nase glühen. Auch die leblosen Zierden des Thrones sind nicht viel herrlicher als die lebendigen. Ein nicht sowohl fürchterlicher, als bloß fürchterlich verzeichneter Löwenkopf, und ein Thronhimmel mit zehn Pracht-Sonnen aus den Lichtstrahlen einer Stall-Leuchte gestickt, ist Alles! — Vor ihm steht die Mutter des Kindes, das so eben nach den Principien der Gleichheit getheilt werden soll. Griffe sie nicht so sehr ernstlich zu, um diese Theilung ihres Herzblättchens zu verhindern, so sollte man sie fast, der Miene nach, für den Herrn Vater halten. Denn Kopf und Kopfputz sind völlig männlich und obendrein schifferartig, und solchen Zügen zu Liebe übersähe man ja wohl ein Paar Kleinigkeiten, nämlich, daß sie einen Weiber-Rock an hat und wahrscheinlich schon wieder ungetheilter guter Hoffnung ist. Daß der Justiz-Bediente da das Kind mit der Linken transchiren will, ist wieder kein Argument gegen Herrn Riepenhausens unterlassene Umzeichnung des Blattes. Salomo hält hier das Zepter in der Rechten, so wie er es bekanntlich immer hielt. So erforderte es seine Weisheit, und diese Darstellung wird daher Richtschnur für jeden Bildner, der

sich an seine Herrlichkeit wagt. Was geht uns denn ein einziger linkischer Kerl von Unterbedienten an? O! wenn man sogleich das Ganze umzeichnen wollte, wenn irgend ein Unterbediente mit der Linkena usführt, wie hier, was eine weise Regierung mit der Rechten verordnet hat, — — so wäre des Umzeichnens kein Ende in der Welt.

Ueber diese Geschichte aus dem alten Testamente hat Hogarth noch zwei Gemälde aus dem allerneusten aufgehängt, die einen sonderbaren Contrast, wo nicht mit dem auf der Tapete, doch unter einander selbst machen. Das eine ist, wie versichert wird, das Portrait von einer gewissen Moll Flanders, einem berüchtigten drurylänischen Straßen-Mensch (Herr Ireland nennt sie in seiner etwas eigenen Sprache *notified*, notificirt). Ihr Anblick hat von Anfang etwas Ekelhaftes, das sich aber schon so ziemlich über der glücklichen Verbindung von Zier-Aeffchen und Viehmagd verliert, wenn man sie einmal aufgefunden hat; aber völlig verschwindet, sobald sich die Absicht des drolligen Künstlers, der sie wirklich hier an den Pranger gestellt hat, völlig offenbart. Auf der Hand hat sie ein Eichhörnchen, auch ein Putznärrchen, und hinter sich einen Papagei in seinem Ringe, auch ein Plappermaul, vermuthlich ein Hieb auf andere Zieräffchen, nicht aus dem Kuhstall, sondern aus der *bel-étage* des Hauses selbst. Aber, Scherz bei Seite, eine solche Gesellschaft thut wirklich etwas. Diese Thierchen leihen ihren Besitzerinnen, von einem gewissen Alter, immer noch etwas von ihrer Niedlichkeit, und rauben dafür, welches nicht viel weniger werth ist, dem Liebhaber etwas von seiner Aufmerksamkeit, da wo allzuviel zuweilen lästig werden könnte. Mit einem Worte, sobald ein *paar Herzen*, die sich gerne unterhalten möchten, ihre Mut*tersprache bereits* zu vergessen angefangen haben, welches

zuweilen schon im dritten Viertheil des Lebens der Fall seyn kann, oder wenn sie um ein Thema verlegen sind, oder stocken, und nach dem Souffleur im Kopfe suchen, da können ein Papagei und ein Eichhörnchen Wunder thun. — Das Ding, das da von ihrer rechten Hand herabhängt, habe ich immer für den Anfang von einem Reit-Peitschenstiele gehalten. Herr Ireland aber sagt ausdrücklich: es sey ein Metzger-Stahl (*a butcher's steel*). Es wäre möglich, aber was in aller Welt kann das Mensch da zu stählen oder zu wetzen haben? Nun der Pranger. Mit echtem, genialischem und hier wahrlich gerechtem Muthwillen hat unser Künstler das Bild dieses Weibsstücks so aufgehängt, daß die Beine eines Kerls von Salomon's Schweizergarde auf der Tapete zu den ihrigen werden, und es läßt, als habe man ihr die Röcke bis über die Knie abgeschnitten, ohne daß sie es einmal gemerkt hätte. Dieser letzte Umstand macht die Sache eigentlich schön. Durch diesen glücklichen Schnitt wird nämlich das Mensch wirklich zu einem Berg-Schotten (*Highlander*) geschnitten, ohne daß diesen seine gerühmte *second sight* *) nur im Mindesten davon averirte, ob sich gleich der Vorfall so sehr in der Nähe zugetragen, daß es gar nicht einmal eines neuen Patent-Gesichtes bedurft hätte ihn zu entdecken.

Das zweite Bild über der Tapete ist — der Spiegel. Und warum der? O! ganz gewiß hat Hogarth nicht umsonst diesen Spiegel so gehängt, daß dessen Rahmen zugleich zur Einfassung um den Kopf des Sterbenden wird. „Wenn", scheint er die thörichte Eitelkeit anzureden, „wenn du dich

*) *Secondo sight*, (der zweite Gesichtssinn, das Auge Nr. 3.) heißt die Gabe, Dinge zu sehen, die entweder der Zeit oder dem Raume *nach* sehr entfernt sind, und deren sich die *obern Schotten*, vorzüglich die auf den Inseln, noch immer rühmen.

„durch einen Blick in jenen erſten Spiegel mit dem Berg-
„Schotten und dem Eichhörnchen, noch nicht von deinem Wahn
„geheilt fühlſt, wohlan, ſo blicke einmal in dieſen zweiten!
„Wie da! Kennſt du die Schminke wohl, die dieſe Wangen
„überzieht? Was? O! ſey wer du wolleſt in der Welt, ſo
„wird, früh oder ſpät ſicherlich eine Zeit kommen, da dein
„dir vorgehaltener Spiegel dir ſo entgegen blicken würde,
„wie dieſer, ſo wenig du auch dann fähig ſeyn möchteſt zu
„empfinden, daß ſeine Blicke bloß die deinigen ſind, die er
„mit gewohnter Treue wiederholt!"

Ueber der Stubenthüre hängt noch ein drittes Bild, welches Aufmerkſamkeit verdient. Es iſt dießmal aus dem neuen Teſtament, und wie man aus dem heiligen Scheine des Mannes und dem Stiere ſieht, offenbar der Evangeliſt Lukas, bekanntlich der Patron der Maler *), wie auch ſchon Herr Ireland richtig bemerkt. Er zeichnet alſo da die merkwürdige Geſchichte, und wie man ſieht, mit großem Eifer und ſichtbarlich geſpannter Aufmerkſamkeit. Selbſt das gehörnte Thier wird darüber neugierig zu ſehen, was es da unten geben müſſe. Vielleicht hat es die Witterung von dem ſo eben geſchlachteten, auf deſſen Papilloten geſtern Morgen der Bruder Aktäon ſo myſtiſch hinwies. Allein ich glaube, daß dieſes bei weitem nicht Alles iſt, und wage daher einen Zuſatz zu dieſer Erklärung um ſo eher, als er den völligen Beifall eines einſichtsvollen Engländers und Kenners von Hogarth's Unerſchöpflichkeit erhalten hat. London hat außer einer Menge von Privat-Tollhäuſern, wie

*) Die Academia *de St. Luc* zu Rom hat daher den Namen von dieſem Evangeliſten, und man zeigte ſogar Gemälde von *Santo Luca* zu Rom, bis *Domen. Manni* (del vero pittore *Luca Santo* in Firenze 1764. 4.) den Urſprung des Irrthums aufdeckte.

alle großen Städte, zu diesem Zweck zwei große öffentliche Anstalten, die auch außerhalb bekannt genug sind, *Bedlam* und *St. Luke's*. Das letzte ist vorzüglich für unheilbare (*for incurables*). Dieser Name und das Hospital, das ihn trägt, sind da so bekannt, und ihre Verbindung jedem Kopfe so geläufig, daß wohl unter hundert die ihn aussprechen hören, gegen einen, eher an das Narrenhaus denken, als an den Evangelisten. Nun hält aber der heil. Lukas, der zwar der Patron der Maler, aber eben so gewiß auch der Patron jenes Hospitals ist, keinen Crayon, sondern offenbar eine Feder in der Hand, wie man das sehr deutlich auf dem Original-Kupferstiche sieht. Er schreibt also da. Könnte er also wohl nicht auch hier die Namen von den drei Candidaten, als sehr würdigen Subjecten für seine Stiftung, in sein Register tragen wollen? Toll genug haben wenigstens alle drei gelebt, und incurabel sind sie in einer andern Rücksicht auch. Freilich zeichnet man auch mit der Feder, das schadet aber der letzten Vermuthung nicht, vielmehr gewinnt die Satyre gerade durch diese Verstärkung ihre Zweischneidigkeit.

Zum Beschluß eine kleine Berichtigung. Es ist wahrscheinlich, daß Lord Squanderfield, als er erfahren hatte, daß Sein Liebchen mit dem Ihrigen in einem liederlichen Hause beisammen wäre, vorsichtiger und den englischen Gesetzen gemäßer verfahren ist, als ich ihn oben vorgestellt habe. Er holte eine Vollmacht (*warrant*) ein, und so kam er selbst mit dem Constabel zugleich nach dem Hause, welches er, ohne diese Vorsicht, nicht einmal hätte wagen dürfen so zu bestürmen. Sie erbrachen also nun unter dem Schutz der Polizei die Thüre gemeinschaftlich. Der Graf zog den Degen, der Bürgerkrieg zwischen Squanderfield *und Co. brach aus und* wurde geendigt; Alles in fünf Mi-

nuten. Wäre es auch nicht so weit gekommen, so waren, der Ehescheidung wegen, solche Zeugen immer gut. Ist dieses sein Zweck mit gewesen, so hat er auch den erreicht — Die Ehe ist geschieden — Dort, unter dem Schatten der Feuerzange liegt der Löse-Schlüssel.

XXVI.

Die
Heirath nach der Mode.

Sechste Platte.

XXI.

XXVI.

Marriage à la Mode.

Die Heirath nach der Mode.

Wir haben die Verbrechen gesehen mit einigen ihrer außergerichtlichen Folgen. Den Grafen in seinem Blute, dessen Mörder im Hemde flüchtig in einer Winternacht, und die Mitschuldige in gleichem Anzuge in Ablegung der Urgicht auf der Folter des Gewissens. Noch war die Strafe gering. Hier auf diesem Blatte steigt sie nun für beide zu einem fürchterlichen Grade, dem höchsten, den sie gerichtlich und außergerichtlich diesseits des Grabes erreichen kann.

Unmittelbar nach dem physischen Tode ihres geliebten Lords, und ihrem damit verbundenen eignen moralischen, verläßt die Gräfin die westliche, höhere Welt der großen Stadt und deportirt sich oder vielmehr begräbt sich zugleich mit ihrem Kinde und dessen edlem Blute in der östlichen aus der sie genommen war, in den Gewölben ihres Herrn Vaters, unfern der Altstädter-Brücke (*London bridge*), die man mit ihren Gebäuden hier aus dem Fenster sieht.

Hier nun, auf immer entfernt von dem Zauber der *Sphären-Musik* des Hofes, und dem Getöse von Lady *Townly's* und Lady Heathen's Trommeln und Mis

Hairbrain's Tumult-Pomp, hatte sie Gelegenheit eine Bekanntschaft zu machen, die ihr von unendlichem Nutzen hätte seyn können, wenn es in bessern Zeiten dazu gekommen wäre, — mit Sich Selbst. — Nun war es viel zu spät! Mit einem Donnerschlag des Gewissens eingeführt, erschien sie nun zum ersten Male vor sich Selbst. Was für ein Anblick! — Verstoßen in Westen von Allen, um derentwillen sie so manchen in dem mütterlichen Osten verstoßen hatte — und nun selbst von diesen Verstoßenen verstoßen; ohne Visiten und selbst ohne Visiten-Karten; ohne Rang und endlich ohne — Ehre, der Spott und der Hohn, das Gespräch und die Lektüre der ersten Stadt der Welt. Immer näher, erblickte sie sich endlich als die Mörderin ihres Mannes; freilich nicht gerichtlich henkbar, aber dafür auffergerichtlich zu einer Selbsthenkerei verdammt, worin sich bei unauslöschlicher Schande und in der Einsamkeit, große Progressen machen lassen. Wahrlich! So von seines Selbstes Gnaden den letzten Stoß zu erwarten, ist unendlich peinlicher, als der Strang, den die Justiz Von Gottes Gnaden dem Verbrecher unverweigerlich verordnet.

Indessen blickte noch immer ein schwacher Strahl von Hoffnung in ihren Kerker. Herr Silbermund ward zwar ergriffen und eingesperrt, allein er lebte noch; und kannte die Schliche sowohl als Wege Rechtens, und was braucht ein solcher Vogel mehr, um sich schon mit bloßer Schnabelkraft aus jedem Käfig heraus zu helfen? Es war also noch immer möglich, daß diese beiden Galgen-Täubchen *), wonicht am östlichen oder westlichen Ende der Stadt, doch in irgend einem Winkel der östlichen oder westlichen

*) *In einigen* Gegenden Deutschlands nennt man die Raben, *sehr schön*, des Scharfrichters Tauben.

Erde, ihr Neſtchen noch einmal wieder bauen konnten. Allein bald darauf machte man Herrn Silbermund den Proceß; er wird ſchuldig befunden und zum Galgen verdammt. Das war auf einmal ein zu großer Schritt auf dem Wege Rechtens; man befand ſich alſo plötzlich auf der letzten Station. Das hölzerne, ſchmuckloſe Portal mit der Fangſchlinge, durch welches der Weg führte, lag ſchon ganz nah. Noch immer tröſtete ſie ſich: „Es iſt unmöglich — „er kann nicht gehängt werden — es war ein gar zu lie„bes Herz! Gewiß hatte mein Seliger die größte Schuld. „Immer betrunken, immer bepflaſtert und immer „bepillt! Er hätte mich beſſer hüten müſſen. Da nicht „zu ſtehlen, wo das liebe Eigenthum ſo an der Straße „herumfährt, iſt nicht in der menſchlichen Natur, ſo wenig „als es in der menſchlichen Natur iſt, ſich gutwillig erſte„chen zu laſſen, wenn man ſelbſt einen Degen führt. Und „das waren ja doch die ganzen Verbrechen meines Sil„bermund's. O! mein Vaterland hat eine Gerechtig„keit, aber auch eine Gnade! Dieß, dieß war es, was „ich ſuchte; dieß iſt Troſt: Gerechtigkeit, aber auch „Gnade. O! gewiß, Gnade — mein Silbermund „lebt und wird leben.“ — Mit dieſen Träumen hatte ſie ſich noch ſo eben dieſen Morgen getäuſcht, als ſich plötzlich eine Begebenheit ereignete, von der fürchterlichſten Wirkung für die Träumerin. Sie enthält für ſie nichts Geringeres als die Donnerworte: „Nein, dein Silbermund „wird nicht leben, und lebt nicht mehr. Glock „zehn dieſen Morgen blieb er in der Schlinge „des Portals hängen; du kannſt ihn noch ſchwin„gen ſehen, wenn du willſt.“ Dieſe Begebenheit *wollen wir nun* unſern Leſern kurz und in einfacher Proſe *erzählen.*

Dieser Morgen war, wie die Dame wohl aus öffentlichen Blättern wissen konnte, wenn sie es auch nicht sonst erfahren hätte, zur Execution ihres Liebchens ausgesetzt. Das Verbrechen selbst war von der Beschaffenheit, daß sie, die mit den Subtilitäten des Rechts nicht bekannt war, sich leicht ähnlicher, wenigstens ähnlich scheinender Fälle erinnern konnte, da eine solche That bloß mit Gefängniß oder Transportation war bestraft worden. Hierauf gründete sie ihre nicht ganz verwerflichen Hoffnungen, und diese erhoben nun Liebe und sehnlicher Wunsch sie erfüllt zu sehen, mit bekannter Zauberkraft, zur Gewißheit. Sie schickte also, um dieser Gewißheit sobald als möglich gewiß zu seyn, eine Art von Hausknecht (nämlich das Ding, das dort beim Tische sich in einen Mannes-Rock verkrochen hat) nach dem Richtplatze ab. Dieser arme Teufel bringt nun, ohne vielleicht selbst einmal zu wissen, wie viel er brachte, nicht allein die Nachricht, daß Herr Silbermund so eben das Zeitliche mit dem Ewigen, und das batistene Justizkrägelchen *) mit dem hänfenen verwechselt habe, sondern noch obendrein das Blättchen Vergiß mein nicht, das wir da unten neben einem leeren Arzneigläschen liegen sehen. Dieser Bogen, dessen Stempel Niemand leicht verkennen wird, der einigermaßen weiß, was Humanität ist, enthält nichts Geringeres als Herrn Silbermund's Schwanen-Gesang unter dem Galgen, seine Galgen-Rede **). Dieß war zu viel

*) Siehe oben S. 20.

**) Counsellor *Silvertongue's* last dying speech. Es ist dieses eigentlich das *Opusculum*, auf welches wir oben S. 20 angespielt haben, und aus welchem allein man eigentlich erfährt, daß der Selige wirklich Silbermund geheißen habe. Uebrigens hat es in dem classischen England mit diesen Reden eben die Bewandtniß wie mit den Reden der Helden bei den alten Autoren, die Helden selbst wußten nicht darum.

für ein zärtliches Herz. Der Mann — das wäre noch hingegangen, aber der Liebhaber! — Blitz und Schlag Eins, greift sie nach einem zwei Unzen-Gläschen Laudanum *), das sie sich, vermuthlich in den ersten wilden Augenblicken der neulichen Selbsterkenntniß, verordnet hatte, aber doch schon etwas zu kräftig gefunden haben mag, als es ankam — und trinkt es bis auf den letzten Tropfen aus. Bei der Mittagstafel zeigt sich die Wirkung des Giftes; sie stürzt mit dem Stuhle zurück; man rafft sie auf, schleppt sie nach dem Armsessel, ruft den Doctor, ruft den Apotheker und einen Theil der Apotheke; alle erschienen, aber — wäre Silbermund selbst lebendig und im Fleische mit einem Ball-Billet gekommen, er hätte sie nicht wieder zurück gebracht — es war zu spät. Daß es wirklich zu spät ist, sieht man auch aus dem Arzt, der sich bedächtlich zurückzieht, um der Seele die Honneurs vor die Hausthüre zu machen. Dieses ist der flüchtige Umriß dieser Scene, die wir nun nach Vermögen ausmalen wollen.

Sie stirbt auf dem Armsessel mit den Insignien der über sie ausgebrochenen Strafgerichte, Giftfläschchen und Galgen zu ihren Füßen — und so ist endlich Squanderfield gerächt. Eine alte Haushälterin, vermuthlich bereits vor zwanzig Jahren von der Natur auf Grau in Grau angelegt, hält der Hingerichteten das Kind ent-

*) Denjenigen unter unsern Leserinnen und Lesern, die nicht wissen was dieses Laudanum sey, dienet zur Nachricht, daß es eigentlich eine Art von böhmischem Liquor ist, der tropfenweise äußerlich, auch wohl innerlich unter der Leitung eines erfahrnen Arztes gebraucht, heilsam seyn kann; allein in den Tag hinein und gar Lothweis verschluckt, völlig wirkt wie Blei in Pillenform Unzenweis aus der Pistole genommen. Weitere Nachricht davon findet man in den Apothekerbüchern und Romanen, zumal den recht-süß-empfindsamen, mit Verlobungen im Grabe.

gegen, deſſen Raſſel wir oben von einem Seſſel anderer Art herabhängen geſehen haben. Dieſes Jammerbild ſchlingt die kleinen rachitiſchen Arme um den Hals, und küßt die erblaßte Wange der Menſchen-Geſtalt, die man ſeine Mutter nannte, aber es nie viel mehr geweſen ſeyn mag, als jetzt in dieſem Augenblick des auf ewig entwichenen Gefühls. An der Wange trägt das arme Geſchöpf bereits das Siegel der Belehnung mit Squanderfieldiſchem Blute, und ſo zart und leicht auch das Körperchen gerathen iſt, ſo ſind dennoch, wie man deutlich ſieht, ſchon jetzt Schnürſtiefel mit Stahl-Ausſteifungen nöthig, damit die abgezehrten Beinchen ſich unter der papiernen Laſt nicht biegen. Bei dieſer Scene, die nicht rührender gedacht werden kann, bleibt der alte Vater ſo ruhig, als wäre die ganze Tochter bis auf die Finger-Ringe aſſecurirt, die er daher vor allen Dingen eigenhändig rettet. Die Philoſophie des Mannes geht in der That unglaublich weit. Wenn ſich unſere Leſer die Mühe nehmen wollen, die linke Seite dieſes Stoikers mit einem Blatte Papier ſo zu bedecken, daß der gradlinichte Rand deſſelben an der rechten Wange und der äußerſten Spitze des Daumens der rechten Hand hinſtreicht, ſo werden ſie ſich, in Rückſicht auf die Handlung dieſes Mannes, bloß in der kleinen Verlegenheit befinden, nicht ſogleich ſagen zu können, ob er ſich ein friſches Pfeifchen wirklich ſtopft, oder, um ſich eines zu ſtopfen, ein altes ausräumt. Er empfängt wirklich dieſe ſeine *secunda* Züchtigung vom Himmel, ſo wie er vermuthlich die *primam* auch empfangen hat, mit einer Gelaſſenheit, als wäre es ein Frachtbrief. — Was für eine granitmäßige Unerſchütterlichkeit in der Bildſäule da, von der breiten bedachtſamen Stirne an, die ſelbſt der Holzart Trotz zu bieten ſcheint, bis zu den beiden Börſen-Pflaſter-Rammen hinab, die mit ihrer Feſtigkeit ſelbſt das ge-

zimmerte doppelte Fußwerk des Sterbe-Sessels beschämen. Und das Alles hart dem Leichnam seines einzigen Kindes und mit der kalten Hand desselben in der seinigen, nicht um sie noch einmal zu drücken, sondern zu verhindern, daß sie nicht etwa der Todtenfrau heimlich einen Ring zusteckt. — So was kann sicherlich kein Elephant und kein Pudelhund, das kann nur allein der allmächtige Geiz. Der Erklärer dieser Blätter hat auch, was Hogarth hier lehrt, häufig in seinem Leben wahr befunden: nämlich, daß ein gewisser Sammelgeist, eigentlich eine Art von Hamster-Instinct, jährlich gewisse runde Sümmchen, wie es diese Leute verkleinernd nennen, zurück zu legen, nach und nach das Herz des Menschen mit einem nobeln Callus überzieht, der es so sicher vor aller moralischen Erwärmung schützt, als ein weiches Schwanenfell die Brust vor physischer Erkältung; ja endlich seinem Besitzer die beneidenswerthe Fertigkeit verleiht, alles Ungemach seines Nebenmenschen, wie sich Swift ausdrückt, mit christlicher Gelassenheit zu ertragen. Uebrigens bemerkt man, zumal wenn man den Schnupfen hat, mit wärmendem Wohlbehagen, wie sorgfältig dieser Mensch, oder was es ist, sein Horazisches *aes triplex circa pectus* mit dem heimischen *panno triplici circa stomachum* zu vereinen gewußt hat. Er hat drei Röcke an; denn in jenen glücklichen Zeiten standen Rock und Weste noch al pari, so wie zuweilen auch — die Stocks. Man sieht, der Mann wirft nichts weg, weder Geld noch Menschenliebe, noch thierische Wärme; von allen wird so viel wie möglich zurückgelegt. Die Kette unter der kalten Hand ist kein Armband der Tochter, sondern die goldene Amtskette, die der Alte im Hause trägt, vermuthlich um im Comtoir den Rock, gewisser Ursachen wegen, nicht so allein stehen zu lassen.

Hinter dem Alten steht, vermuthlich in Galla-Schwarz gekleidet, ein Mann auf einem so derben Waden-Postament, daß es fast scheint, die Natur habe ihn zum Fleischhauer bestimmt und so bei dessen Bildung gleich auf die Ochsen-Viertheil mitgerechnet, die er würde zu schleppen haben. Sie irrte sich aber dießmal. Der Mann wurde bloß Apotheker, practicirte zu Fuß, curirte auch *), und ließ am Ende die vier Viertheil durch andere Leute wegschleppen. Daß er so was ist, erkennt man aus dem pharmaceutischen Lösch-Apparat, der ihm aus der Tasche hervorsteht, einer kleinen Handspritze und einer Flasche Julepp; der dienstfertige Mann kam nur hierher, wie das Gebäude schon in der Asche lag. Mit der Linken faßt er, und zwar gerade mit dem Griff, womit ehemals der Terrorist, Gaßner, den bösen Feind anzupacken pflegte, eine ziemlich freihängende Staats-Liverei beim Kragen, vermuthlich um ihr den armen Teufel auszutreiben, von dem sie *ad interim* besessen ist. Wirklich scheint es auch mit der Beschwörung weit gekommen zu seyn. Denn wenn ich anders in dem Gesichte des Beschwornen richtig lese, so scheint es nebst großer Herzensangst etwas Unentschlossenheit auszudrücken, ob er oben aus dem Rock herausspringen oder aber untertauchen und unten herausschlüpfen soll; gerade so wie es der Teufel bei Gaßnern machte. Die Geschichte ist diese: Die arme Seele da ist, wie wir schon gehört haben, so etwas von einem Dienstboten im Hause, ein klägliches Geschöpf, das vermuthlich ums halbe Brot dient, dafür aber auch nichts weiter zu thun hat, als gleich, so schnell als es die Staats-Liverei verstattet, zu laufen, so bald jemand *apporte* ruft. Dieses unschuldige Hausthier hat nun unglückseliger Weise auch

*) In London findet man häufig practicirende Apotheker oder, wenn man will, Aerzte, die zugleich dispensiren.

die Gifte approbirt, die da neben einander auf der Erde liegen, die Galgen-Rede und das Laudanum. „Sieh, du Galgenvogel, was du da gemacht haſt", donnert ihn der Apotheker an, indem er mit der Rechten auf die Gifte hinweiſt, „wer hat dich das geheißen? Verdienteſt du Spitzbube nicht, daß man dich ſogleich auch aufhinge?" Dabei ſchüttelt er ihn derb mit der Linken, und das mit einem Blick, der kaum noch einen Zweifel über das übrig läßt, was die Rechte ſogleich ferner thun wird. Und der arme Sünder, der ſich draußen auf der Brücke gewiß nie ſchuldig gefühlt haben würde, fängt nun, in den Klauen des Terrorismus, aus Reſpect an zu glauben, er habe wirklich den Galgen verdient. Daher der Jammer und der Mund, der wirklich ſo etwas von *last dying Speech* zu probiren ſcheint. — Was man nicht dem Herrn der Erde und dem Erbprinzen des Himmels glauben machen kann, wenn man ihn gehörig beim Kragen zu faſſen, und ſeinen Ideen-Vorrath zweckmäßig auseinander zu ſchütteln weiß! Er thut und denkt und fühlt alsdann ſogar Alles, was man will. Welche weiſe Einrichtung der Natur! Wie wäre es auch ſonſt möglich, ganze Millionen ſolcher Erbprinzen zu leiten und zu führen, wo man ſie hinhaben will? Allein ſo fühlt am Ende ihr Geiſt die Fauſt am Kragen und ihre ſtäte Kraft ſo wenig wie ihr Körper den Druck der Luft. So ſieht der Menſch mit einer Art von Wonnegefühl ſeinen Namen in Linné's Adreß-Calender oben an und ſelbſt den Affen himmelweit unter ſich, ohne zu bedenken, daß bei weitem der größte Theil ſeines Geſchlechts, nach einem gewiſſen andern, vielleicht vernünftigern Syſteme, unter den Jagdhunden und Müllereſeln ſteht.

Der Contraſt zwiſchen beiden Perſonen iſt herrlich. Die

Miene des Apothekers wahres, gediegenes Erz, voll Stierkraft und Entschlossenheit; die des Bedienten erbärmliche Milchsuppe; der ganze Kopf, obgleich nicht übel accommodirt, ganz der von einem Drehschäfchen; zitterig, activ zu Nichts, passiv zu Allem entschlossen. O! was auch noch aus dem armen Teufel werden mag, der *Orateur du genre humain* wird er gewiß nicht. Der Rock des einen fast westenartig und selbst zugeknöpft, dem Kniespiel bei der Sanitäts-Visitation durch die Gassen nicht hinderlich; der des andern viel, o! viel zu lang, ein förmliches Sperrwerk beim Apportiren, zumal wenn die Magazinbeutel zu beiden Seiten gut besetzt sind, ein wahrer spanischer Mantel; ferner sitzt das Kleid des ersten firm an, es ist kein Fleckchen leer, Alles ist ausgestopft; nur noch ein einziges Pfündchen Pudding, so reißt die Nath oder die Knöpfe fliegen; das Kleid des andern, o! du liebste Zeit! — kaum zur Hälfte bewohnt, mit einem Plus von Vacuum, das ganze Pfündchen Pudding mit sammt dem Apotheker aufzunehmen. Da springt sicherlich kein Knopf; herausfallen aber würden die Knöpfe aus ihren respectiven Löchern, wenn das Sperrwerk symmetrisch gerade zugeknüpft wäre. Es ist aber schief geknüpft, und der zehnte Knopf steckt wirklich im neunten Knopfloch und der eilfte im zehnten u. s. w. Die Erfindung ist nicht neu, verriethe aber wirklich einiges Talent für Statik in dem armen Teufel, wenn er selbst darauf gekommen wäre. Denn jetzt schließt sich die Knopf-Seite des Rocks an die Löcher-Seite nicht bloß gerade an, sondern die erste hängt an der letzten, sie wird von ihr getragen. Nimmt man nun an, daß, wie es dem Menschen natürlich ist, die Tasche an der *Knopf-Seite* immer vorzüglich beladen wird, so kann, wenn *z. B. beim Brotholen*, die Ueberwucht nur 6 Pfund be-

trüge, der Knopf so wenig aus seinem Loch heraus, als ein Nagel an der Wand aus der Schlinge, vermittelst welcher ein Kleid an ihm hängt, so weit auch die Schlinge übrigens seyn mag. Das stämmige Fußgestell des Apothekers haben wir schon betrachtet, die Beine des Bedienten und der permanente Knicks der Ohnmacht, worin sie begriffen sind, verdienen kaum den Namen von Fußgestell und sind überhaupt nicht der Rede werth. Also nur noch ein Paar Worte über den Rock. Diese Staats- und Alltags-Livrei ist eigentlich ein uraltes Bedienten-Lehn in dieser Familie, das immer, bei jeder Veränderung des Investirten, nach geschehener Häutung, an den Lehnsherrn zurückfällt. Weil nun bei diesem Verfahren mit der Zeit offenbar etwas gewonnen werden muß, so hat man auch gleich anfangs bei dem Kleide das Tuch nicht gespaart und Alles etwas stark und völlig genommen, so daß es von jedem Menschen von 4 Fuß 6 Zoll an, bis zu der Größe, da er sich allenfalls für Geld sehen lassen könnte, füglich, theils getragen, theils geschleppt werden kann. Daß es dem einen nicht so gut sitzt als dem andern, ist freilich an dem, gilt aber in gewissem Grade von allen Bekleidungen der Menschen sowohl als der — Aemter.

Ehe wir uns nun zur näheren Beleuchtung des Zimmers und seines Ameublements wenden, müssen wir dem Arzte dort in der Stubenthür noch ein Paar Zeilen mit auf den Weg geben, so wenig sie ihm übrigens nützen mögen. Diese Figur hat nämlich etwas Drolliges, das sich besser fühlen als beschreiben läßt. Wenige Personen haben noch diese Retraite des Doctors ohne Lächeln angesehen, aber worin eigentlich das Lächerliche dabei besteht, wußten sie sich selbst nicht anzugeben. Es ist wahr, die breite Knoten-Perücke, das Degengefäß im Rockschlitze, und das spanische

Hairbrain's Tumult-Pomp, hatte sie Gelegenheit eine Bekanntschaft zu machen, die ihr von unendlichem Nutzen hätte seyn können, wenn es in bessern Zeiten dazu gekommen wäre, — mit Sich Selbst. — Nun war es viel zu spät! Mit einem Donnerschlag des Gewissens eingeführt, erschien sie nun zum ersten Male vor sich Selbst. Was für ein Anblick! — Verstoßen in Westen von Allen, um derentwillen sie so manchen in dem mütterlichen Osten verstoßen hatte — und nun selbst von diesen Verstoßenen verstoßen; ohne Visiten und selbst ohne Visiten-Karten; ohne Rang und endlich ohne — Ehre, der Spott und der Hohn, das Gespräch und die Lektüre der ersten Stadt der Welt. Immer näher, erblickte sie sich endlich als die Mörderin ihres Mannes; freilich nicht gerichtlich denkbar, aber dafür auffergerichtlich zu einer Selbsthenkerei verdammt, worin sich bei unauslöschlicher Schande und in der Einsamkeit, große Progressen machen lassen. Wahrlich! So von seines Selbstes Gnaden den letzten Stoß zu erwarten, ist unendlich peinlicher, als der Strang, den die Justiz Von Gottes Gnaden dem Verbrecher unverweigerlich verordnet.

Indessen blickte noch immer ein schwacher Strahl von Hoffnung in ihren Kerker. Herr Silbermund ward zwar ergriffen und eingesperrt, allein er lebte noch; und kannte die Schliche sowohl als Wege Rechtens, und was braucht ein solcher Vogel mehr, um sich schon mit bloßer Schnabelkraft aus jedem Käfig heraus zu helfen? Es war also noch immer möglich, daß diese beiden Galgen-Täubchen *), wonicht am östlichen oder westlichen Ende der Stadt, doch in irgend einem Winkel der östlichen oder westlichen

*) In einigen Gegenden Deutschlands nennt man die Raben, sehr schön, des Scharfrichters Tauben.

Erde, ihr Neſtchen noch einmal wieder bauen konnten. Allein bald darauf machte man Herrn Silbermund den Proceß; er wird ſchuldig befunden und zum Galgen verdammt. Das war auf einmal ein zu großer Schritt auf dem Wege Rechtens; man befand ſich alſo plötzlich auf der letzten Station. Das hölzerne, ſchmuckloſe Portal mit der Fangſchlinge, durch welches der Weg führte, lag ſchon ganz nah. Noch immer tröſtete ſie ſich: „Es iſt unmöglich — „er kann nicht gehängt werden — es war ein gar zu lie„bes Herz! Gewiß hatte mein Seliger die größte Schuld. „Immer betrunken, immer bepflaſtert und immer „bepillt! Er hätte mich beſſer hüten müſſen. Da nicht „zu ſtehlen, wo das liebe Eigenthum ſo an der Straße „herumfährt, iſt nicht in der menſchlichen Natur, ſo wenig „als es in der menſchlichen Natur iſt, ſich gutwillig erſte„chen zu laſſen, wenn man ſelbſt einen Degen führt. Und „das waren ja doch die ganzen Verbrechen meines Sil„bermund's. O! mein Vaterland hat eine Gerechtig„keit, aber auch eine Gnade! Dieß, dieß war es, was „ich ſuchte; dieß iſt Troſt: Gerechtigkeit, aber auch „Gnade. O! gewiß, Gnade — mein Silbermund „lebt und wird leben.“ — Mit dieſen Träumen hatte ſie ſich noch ſo eben dieſen Morgen getäuſcht, als ſich plötzlich eine Begebenheit ereignete, von der fürchterlichſten Wirkung für die Träumerin. Sie enthält für ſie nichts Geringeres als die Donnerworte: „Nein, dein Silbermund „wird nicht leben, und lebt nicht mehr. Glock „zehn dieſen Morgen blieb er in der Schlinge „des Portals hängen; du kannſt ihn noch ſchwin„gen ſehen, wenn du willſt.“ Dieſe Begebenheit *wollen wir nun unſern* Leſern kurz und in einfacher Proſe *erzählen.*

Dieser Morgen war, wie die Dame wohl aus öffentlichen Blättern wissen konnte, wenn sie es auch nicht sonst erfahren hätte, zur Execution ihres Liebchens ausgesetzt. Das Verbrechen selbst war von der Beschaffenheit, daß sie, die mit den Subtilitäten des Rechts nicht bekannt war, sich leicht ähnlicher, wenigstens ähnlich scheinender Fälle erinnern konnte, da eine solche That bloß mit Gefängniß oder Transportation war bestraft worden. Hierauf gründete sie ihre nicht ganz verwerflichen Hoffnungen, und diese erhoben nun Liebe und sehnlicher Wunsch sie erfüllt zu sehen, mit bekannter Zauberkraft, zur Gewißheit. Sie schickte also, um dieser Gewißheit sobald als möglich gewiß zu seyn, eine Art von Hausknecht (nämlich das Ding, das dort beim Tische sich in einen Mannes-Rock verkrochen hat) nach dem Richtplatze ab. Dieser arme Teufel bringt nun, ohne vielleicht selbst einmal zu wissen, wie viel er brachte, nicht allein die Nachricht, daß Herr Silbermund so eben das Zeitliche mit dem Ewigen, und das batistene Juflizkrägelchen *) mit dem hänfenen verwechselt habe, sondern noch obendrein das Blättchen Vergiß mein nicht, das wir da unten neben einem leeren Arzneigläschen liegen sehen. Dieser Bogen, dessen Stempel Niemand leicht verkennen wird, der einigermaßen weiß, was Humanität ist, enthält nichts Geringeres als Herrn Silbermund's Schwanen-Gesang unter dem Galgen, seine Galgen-Rede **). Dieß war zu viel

*) Siehe oben S. 20.

**) Counsellor *Silvertongue's* last dying speech. Es ist dieses eigentlich das *Opusculum*, auf welches wir oben S. 20 angespielt haben, und aus welchem allein man eigentlich erfährt, daß der Selige wirklich Silbermund geheißen habe. Uebrigens hat es in dem classischen England mit diesen Reden eben die Bewandtniß wie mit den Reden der Helden bei den alten Autoren, die Helden selbst wußten nicht darum.

für ein zärtliches Herz. Der Mann — das wäre noch hingegangen, aber der Liebhaber! — Blitz und Schlag Eins, greift sie nach einem zwei Unzen-Gläschen Laudanum *), das sie sich, vermuthlich in den ersten wilden Augenblicken der neulichen Selbsterkenntniß, verordnet hatte, aber doch schon etwas zu kräftig gefunden haben mag, als es ankam — und trinkt es bis auf den letzten Tropfen aus. Bei der Mittagstafel zeigt sich die Wirkung des Giftes; sie stürzt mit dem Stuhle zurück; man rafft sie auf, schleppt sie nach dem Armsessel, ruft den Doctor, ruft den Apotheker und einen Theil der Apotheke; alle erschienen, aber — wäre Silbermund selbst lebendig und im Fleische mit einem Ball-Billet gekommen, er hätte sie nicht wieder zurück gebracht — es war zu spät. Daß es wirklich zu spät ist, sieht man auch aus dem Arzt, der sich bedächtlich zurückzieht, um der Seele die Honneurs vor die Hausthüre zu machen. Dieses ist der flüchtige Umriß dieser Scene, die wir nun nach Vermögen ausmalen wollen.

Sie stirbt auf dem Armsessel mit den Insignien der über sie ausgebrochenen Strafgerichte, Giftfläschchen und Galgen zu ihren Füßen — und so ist endlich Squanderfield gerächt. Eine alte Haushälterin, vermuthlich bereits vor zwanzig Jahren von der Natur auf Grau in Grau angelegt, hält der Hingerichteten das Kind ent-

*) [Denjenigen unter unsern Leserinnen und Lesern, die nicht wissen was dieses Laudanum sey, dienet zur Nachricht, daß es eigentlich eine Art von böhmischem Liquor ist, der tropfenweise äußerlich, auch wohl innerlich unter der Leitung eines erfahrnen Arztes gebraucht, heilsam seyn kann; allein in den Tag hinein und gar Lothweis verschluckt, völlig wirkt wie Blei in Pillenform Unzenweis aus der Pistole genommen. Weitere Nachricht davon findet man in den Apothekerbüchern und Romanen, zumal den recht-süß-empfindsamen, mit Verlobungen im Grabe.

gegen, deſſen Raſſel wir oben von einem Seſſel anderer Art herabhängen geſehen haben. Dieſes Jammerbild ſchlingt die kleinen rachitiſchen Arme um den Hals, und küßt die erblaßte Wange der Menſchen-Geſtalt, die man ſeine Mutter nannte, aber es nie viel mehr geweſen ſeyn mag, als jetzt in dieſem Augenblick des auf ewig entwichenen Gefühls. An der Wange trägt das arme Geſchöpf bereits das Siegel der Belehnung mit Squanderfieldiſchem Blute, und ſo zart und leicht auch das Körperchen gerathen iſt, ſo ſind dennoch, wie man deutlich ſieht, ſchon jetzt Schnürſtiefel mit Stahl-Ausſteifungen nöthig, damit die abgezehrten Beinchen ſich unter der papiernen Laſt nicht biegen. Bei dieſer Scene, die nicht rührender gedacht werden kann, bleibt der alte Vater ſo ruhig, als wäre die ganze Tochter bis auf die Finger-Ringe aſſecurirt, die er daher vor allen Dingen eigenhändig rettet. Die Philoſophie des Mannes geht in der That unglaublich weit. Wenn ſich unſere Leſer die Mühe nehmen wollen, die linke Seite dieſes Stoikers mit einem Blatte Papier ſo zu bedecken, daß der gradlinichte Rand deſſelben an der rechten Wange und der äußerſten Spitze des Daumens der rechten Hand hinſtreicht, ſo werden ſie ſich, in Rückſicht auf die Handlung dieſes Mannes, bloß in der kleinen Verlegenheit befinden, nicht ſogleich ſagen zu können, ob er ſich ein friſches Pfeifchen wirklich ſtopft, oder, um ſich eines zu ſtopfen, ein altes ausräumt. Er empfängt wirklich dieſe ſeine *secunda* Züchtigung vom Himmel, ſo wie er vermuthlich die *primam* auch empfangen hat, mit einer Gelaſſenheit, als wäre es ein Frachtbrief. — Was für eine granitmäßige Unerſchütterlichkeit in der Bildſäule da, von der breiten bedachtſamen Stirne an, die ſelbſt der Holzart Trotz zu bieten ſcheint, bis zu den beiden Börſen-Pflaſter-Rammen hinab, die mit ihrer Feſtigkeit ſelbſt das ge-

zimmerte doppelte Fußwerk des Sterbe-Sessels beschämen. Und das Alles hart dem Leichnam seines einzigen Kindes und mit der kalten Hand desselben in der seinigen, nicht um sie noch einmal zu drücken, sondern zu verhindern, daß sie nicht etwa der Todtenfrau heimlich einen Ring zusteckt. — So was kann sicherlich kein Elephant und kein Pudelhund, das kann nur allein der allmächtige Geiz. Der Erklärer dieser Blätter hat auch, was Hogarth hier lehrt, häufig in seinem Leben wahr befunden: nämlich, daß ein gewisser Sammelgeist, eigentlich eine Art von Hamster-Instinct, jährlich gewisse runde Sümmchen, wie es diese Leute verkleinernd nennen, zurück zu legen, nach und nach das Herz des Menschen mit einem nobeln Callus überzieht, der es so sicher vor aller moralischen Erwärmung schützt, als ein weiches Schwanenfell die Brust vor physischer Erkältung; ja endlich seinem Besitzer die beneidenswerthe Fertigkeit verleiht, alles Ungemach seines Nebenmenschen, wie sich Swift ausdrückt, mit christlicher Gelassenheit zu ertragen. Uebrigens bemerkt man, zumal wenn man den Schnupfen hat, mit wärmendem Wohlbehagen, wie sorgfältig dieser Mensch, oder was es ist, sein Horazisches *aes triplex circa pectus* mit dem heimischen *panno triplici circa stomachum* zu vereinen gewußt hat. Er hat drei Röcke an; denn in jenen glücklichen Zeiten standen Rock und Weste noch al pari, so wie zuweilen auch — die Stocks. Man sieht, der Mann wirft nichts weg, weder Geld noch Menschenliebe, noch thierische Wärme; von allen wird so viel wie möglich zurückgelegt. Die Kette unter der kalten Hand ist kein Armband der Tochter, sondern die goldene Amtskette, die der Alte im Hause trägt, vermuthlich *um im* Comtoir den Rock, gewisser Ursachen wegen, *nicht so allein* stehen zu lassen.

Hinter dem Alten steht, vermuthlich in Galla-Schwarz gekleidet, ein Mann auf einem so derben Waden-Postament, daß es fast scheint, die Natur habe ihn zum Fleischhauer bestimmt und so bei dessen Bildung gleich auf die Ochsen-Vierthel mitgerechnet, die er würde zu schleppen haben. Sie irrte sich aber dießmal. Der Mann wurde bloß Apotheker, practicirte zu Fuß, curirte auch *), und ließ am Ende die vier Vierthel durch andere Leute wegschleppen. Daß er so was ist, erkennt man aus dem pharmaceutischen Lösch-Apparat, der ihm aus der Tasche hervorsteht, einer kleinen Handspritze und einer Flasche Julepp; der dienstfertige Mann kam nur hierher, wie das Gebäude schon in der Asche lag. Mit der Linken faßt er, und zwar gerade mit dem Griff, womit ehemals der Terrorist, Gaßner, den bösen Feind anzupacken pflegte, eine ziemlich freihängende Staats-Liverei beim Kragen, vermuthlich um ihr den armen Teufel auszutreiben, von dem sie *ad interim* besessen ist. Wirklich scheint es auch mit der Beschwörung weit gekommen zu seyn. Denn wenn ich anders in dem Gesichte des Beschwornen richtig lese, so scheint es nebst großer Herzensangst etwas Unentschlossenheit auszudrücken, ob er oben aus dem Rock herausspringen oder aber untertauchen und unten herausschlüpfen soll; gerade so wie es der Teufel bei Gaßnern machte. Die Geschichte ist diese: Die arme Seele da ist, wie wir schon gehört haben, so etwas von einem Dienstboten im Hause. ein klägliches Geschöpf, das vermuthlich ums halbe Brot dient, dafür aber auch nichts weiter zu thun hat, als gleich, so schnell als es die Staats-Liverei verstattet, zu laufen, so bald jemand *apporte* ruft. Dieses unschuldige Hausthier hat nun unglückseliger Weise auch

*) In London findet man häufig practicirende Apotheker oder, wenn man will, Aerzte, die zugleich dispensiren.

die Gifte approbirt, die da neben einander auf der Erde liegen, die Galgen-Rede und das Laudanum. „Sieh, du Galgenvogel, was du da gemacht haſt", donnert ihn der Apotheker an, indem er mit der Rechten auf die Gifte hinweiſt, „wer hat dich das geheißen? Verdienteſt du Spitzbube nicht, daß man dich ſogleich auch aufhinge?" Dabei ſchüttelt er ihn derb mit der Linken, und das mit einem Blick, der kaum noch einen Zweifel über das übrig läßt, was die Rechte ſogleich ferner thun wird. Und der arme Sünder, der ſich draußen auf der Brücke gewiß nie ſchuldig gefühlt haben würde, fängt nun, in den Klauen des Terrorismus, aus Reſpect an zu glauben, er habe wirklich den Galgen verdient. Daher der Jammer und der Mund, der wirklich ſo etwas von *last dying Speech* zu probiren ſcheint. — Was man nicht dem Herrn der Erde und dem Erbprinzen des Himmels glauben machen kann, wenn man ihn gehörig beim Kragen zu faſſen, und ſeinen Ideen-Vorrath zweckmäßig auseinander zu ſchütteln weiß! Er thut und denkt und fühlt alsdann ſogar Alles, was man will. Welche weiſe Einrichtung der Natur! Wie wäre es auch ſonſt möglich, ganze Millionen ſolcher Erbprinzen zu leiten und zu führen, wo man ſie hinhaben will? Allein ſo fühlt am Ende ihr Geiſt die Fauſt am Kragen und ihre ſtäte Kraft ſo wenig wie ihr Körper den Druck der Luft. So ſieht der Menſch mit einer Art von Wonnegefühl ſeinen Namen in Linné's Adreß-Calender oben an und ſelbſt den Affen himmelweit unter ſich, ohne zu bedenken, daß bei weitem der größte Theil ſeines Geſchlechts, nach einem gewiſſen andern, vielleicht vernünftigern Syſteme, unter den Jagdhunden und Müllereſeln ſteht.

Der Contraſt zwiſchen beiden Perſonen iſt herrlich. Die

Miene des Apothekers wahres, gediegenes Erz, voll Stierkraft und Entschlossenheit; die des Bedienten erbärmliche Milchsuppe; der ganze Kopf, obgleich nicht übel accommodirt, ganz der von einem Drehschäfchen; zitterig, activ zu Nichts, passiv zu Allem entschlossen. O! was auch noch aus dem armen Teufel werden mag, der *Orateur du genre humain* wird er gewiß nicht. Der Rock des einen fast westenartig und selbst zugeknöpft, dem Kniespiel bei der Sanitäts-Visitation durch die Gassen nicht hinderlich; der des andern viel, o! viel zu lang, ein förmliches Sperrwerk beim Apportiren, zumal wenn die Magazinbeutel zu beiden Seiten gut besetzt sind, ein wahrer spanischer Mantel; ferner sitzt das Kleid des ersten firm an, es ist kein Fleckchen leer, Alles ist ausgestopft; nur noch ein einziges Pfündchen Pudding, so reißt die Nath oder die Knöpfe fliegen; das Kleid des andern, o! du liebste Zeit! — kaum zur Hälfte bewohnt, mit einem Plus von Vacuum, das ganze Pfündchen Pudding mit sammt dem Apotheker aufzunehmen. Da springt sicherlich kein Knopf; herausfallen aber würden die Knöpfe aus ihren respectiven Löchern, wenn das Sperrwerk symmetrisch gerade zugeknüpft wäre. Es ist aber schief geknüpft, und der zehnte Knopf steckt wirklich im neunten Knopfloch und der eilfte im zehnten u. s. w. Die Erfindung ist nicht neu, verriethe aber wirklich einiges Talent für Statik in dem armen Teufel, wenn er selbst darauf gekommen wäre. Denn jetzt schließt sich die Knopf-Seite des Rocks an die Löcher-Seite nicht bloß gerade an, sondern die erste hängt an der letzten, sie wird von ihr getragen. Nimmt man nun an, daß, wie es dem Menschen natürlich ist, die Tasche an der Knopf-Seite immer vorzüglich beladen wird, so kann, wenn z. B. beim Brotholen, die Ueberwucht nur 6 Pfund be-

trüge, der Knopf so wenig aus seinem Loch heraus, als ein Nagel an der Wand aus der Schlinge, vermittelst welcher ein Kleid an ihm hängt, so weit auch die Schlinge übrigens seyn mag. Das stämmige Fußgestell des Apothekers haben wir schon betrachtet, die Beine des Bedienten und der permanente Knicks der Ohnmacht, worin sie begriffen sind, verdienen kaum den Namen von Fußgestell und sind überhaupt nicht der Rede werth. Also nur noch ein Paar Worte über den Rock. Diese Staats- und Alltags-Livrei ist eigentlich ein uraltes Bedienten-Lehn in dieser Familie, das immer, bei jeder Veränderung des Investirten, nach geschehener Häutung, an den Lehnsherrn zurückfällt. Weil nun bei diesem Verfahren mit der Zeit offenbar etwas gewonnen werden muß, so hat man auch gleich anfangs bei dem Kleide das Tuch nicht gespaart und Alles etwas stark und völlig genommen, so daß es von jedem Menschen von 4 Fuß 6 Zoll an, bis zu der Größe, da er sich allenfalls für Geld sehen lassen könnte, füglich, theils getragen, theils geschleppt werden kann. Daß es dem einen nicht so gut sitzt als dem andern, ist freilich an dem, gilt aber in gewissem Grade von allen Bekleidungen der Menschen sowohl als der — Aemter.

Ehe wir uns nun zur näheren Beleuchtung des Zimmers und seines Ameublements wenden, müssen wir dem Arzte dort in der Stubenthür noch ein Paar Zeilen mit auf den Weg geben, so wenig sie ihm übrigens nützen mögen. Diese Figur hat nämlich etwas Drolliges, das sich besser fühlen als beschreiben läßt. Wenige Personen haben noch diese Retraite des Doctors ohne Lächeln angesehen, aber worin eigentlich das Lächerliche dabei besteht, wußten sie sich selbst nicht anzugeben. Es ist wahr, die breite Knoten-Perücke, das Degengefäß im Rockschlitze, und das spanische

Rohr mit dem goldnen Knopfe etwas unter dem Schwerpuncte gefaßt, und mit Meditation sanft gegen den Mund geführt, haben etwas Feierliches und zwar hier zur Unzeit. Aber ist das Alles? Schwerlich. Mich dünkt, der Anblick des Mannes erweckt offenbar die Idee von Uebelangekommen oder dem so genannten Angelaufen seyn, einer Situation, die überhaupt äußerst unbehaglich, aber vorzüglich dem Eindruck aller Gravität schlechterdings tödtlich ist. Das Zuspätkommen, selbst das unverschuldete, kleidet Niemanden sonderlich und kann lächerlich machen, wenn es mit der Miene der Pünctlichkeit geschieht. Ueberdas nimmt sich der beste Arzt *vis à vis* von einem Verstorbenen, den er retten wollte, nie sonderlich aus. Denn, ob man gleich einer Seits sehr gut weiß und gerne glaubt, daß die Heilkunde nichts weniger sey und seyn könne und seyn sollte, als eine Kunst die Menschen unsterblich zu machen, so ist es von der andern doch manchen Menschen auch nicht zu verdenken, wenn ihnen bei einer solchen Zusammenkunft etwa der Gedanke aufstößt: Nicht helfen können sey eine Kunst, die andere Leute auch verstehen. Um einer solchen Vergleichung auszuweichen oder sie wenigstens abzukürzen, schleichen sich der Herr Doctor in der Stille weg und überlassen die Klagen den Leidtragenden, über Dürftigkeit unsers Wissens und vergebliche Unkosten, dem minder feinen Gehör des Apothekers.

Das ganze Zimmer des Alten hat Hogarth mit den sprechendsten Zügen des niederträchtigsten Geizes und jener gesindelhaften Geschmacklosigkeit, die der Knickerei immer auf dem Fuße folgt, besetzt und behangen. Zuerst fällt in die Augen der gedeckte Tisch mit dem Mittagsmahl. Hier hätte der Franzos so ganz Unrecht nicht gehabt, der dieses Wort einmal durch *Mal de midi* übersetzte. Unter den

Gerichten findet sich ein einziges warmes für die hysterische Gräfin, nämlich ein weichgesottenes Ei auf Salz balancirt. Das übrige ist ein todtes Rippenstück, (denn es findet sich hier auch ein lebendiges), das heute zum letzten Male geschabt werden sollte, und ein halber Schweinskopf, der im Leben von Nahrungssorgen und nach dem Tode, vermuthlich von häufigem Hin- und Hertragen zwischen Speisekammer und Tafel durch Luftzehrung etwas gelitten hat. Für den Gaumen ist, wie man sieht, nur mäßig gesorgt, aber desto reichlicher für Auge und Phantasie. Dahin gehört einiges schweres und bis zur Plumpheit schönes Silbergeschirr und vorzüglich der Prospect auf die Themse. Von letzterm hat der liberale Mann wirklich heute etwas aufgehen lassen, er hat beide Fensterflügel geöffnet; einer wäre genug gewesen. Teller für Gäste sieht man eigentlich nicht, einen kleinen ausgenommen, vermuthlich ein Familien-Meridometer*) für Suppe und Gemüse. Was in dem großen silbernen Pracht-Gefäße mit Henkeln seyn mag, ist schwer zu sagen, versteht sich da, wo man nicht hinsehen kann, denn so weit als man hineinsehen kann, ist es offenbar leer. Wenn, wie es wahrscheinlich ist, der schlaue Wirth durch das Gefäß gut gemacht hat, was dem Getränke abgeht, so könnte es allenfalls schaales Bier seyn und wäre immer noch ein köstliches Getränk. Was da in dem silbernen Kruge an der Erde steht, ist wohl gewiß ehrlicher, reiner Middlesexischer fünf und vierziger aus der Themse. — Dieses ist also das Mahl, bei welchem der Tod den schönen Gast übereilte. Freilich hatte das Gift da alle Schuld. Allein fürwahr, bei einem Appetit und einer Verdauungskraft, wie z. B. die des Polizeidieners auf der fünften Platte, hätte

*) Von μερις portio und μετρον mensura; ein Portionenmesser.

ein solcher Mittags-Tisch selbst, nur ein Paar Tage fortgesetzt, nothwendig ähnliche betrübte Folgen haben müssen. Man sehe nur das lebendige Rippenstück da, den Hund. Der arme Teufel! Feierte man nicht glücklicher Weise so eben den Sterbe-Tag der Haus-Tochter, er hätte fürwahr heute gewiß den seinigen gefeiert. Er greift zu, ohne den Portionenmesser anzuschlagen. Sehr brav! Gewiß ist auch Niemand unter unsern Lesern, der nicht dem treuen Thiere einen glücklichen Rückzug mit seiner Beute wünschen sollte. Aber man sieht nur nicht, wie ein solcher Rückzug möglich ist, und die Beute vor der Fronte des Feindes zu verzehren, daran ist nicht zu gedenken. Den rechten Flügel zu umgehen ist völlig unmöglich, da commandirt der Alte in Person, der mit gleicher haushündischer, geschärfter Allwachsamkeit Demanten-Ringe zu hüten weiß, und alte Schwarten. Das Rathsamste wäre also entweder den linken Flügel, wo ohnehin etwas Meuterei herrscht, zu umgehen oder durch die Beine des Apothekers zu brechen, und so vor den alten Doctor und die Seele zu kommen, von deren Verschwiegenheit er überzeugt seyn kann, und ihr den Vortritt abzugewinnen. Wir wollen das Beste hoffen.

In das prachtvolle Bogenfenster (*bow-window*) mit Glasmalerei, hat offenbar die Haus-Polizei mit ihrem Staub- und Spinnen-Besen ein Paar häßliche Ventilatoren geschlagen, wodurch der Alte veranlaßt wurde, damit nicht das ganze Fenster zum Ventilator würde, jene Gegend künftig von aller Reinigung zu dispensiren. Dieses Friedens bedient sich eine Kreuzspinne, ihr Netz dort in Sicherheit auszuspannen *). Hierbei ist es einem doch kaum möglich, sich nicht an die Verse Churchill's zu erinnern, worin er

*) Daß das Wappen, welches nicht bloß durch ein Kreuz getheilt ist, sondern überdas noch ein kleines Kreuz enthält, in dem Bogen da hängt, wie die Spinne, die ebenfalls ein Kreuz im Wappen führt, in ihrem Bogen, hat gewiß eine Bedeutung, die ich aber nicht zu entziffern wage. Doch ist vielleicht schon dieses genug, daß gerade das Thier mit dem Hausherrn einerlei Wappen führt, das wegen seiner liebreichen Uneigennützigkeit, und seines harmlosen Betragens gegen seine schwächern Nebengeschöpfe, welche Geschäfte mit ihm haben, zum Sprüchwort geworden ist.

Schottland, freilich mit südbrittischem, antischottischem Spottgeist, als das gelobte Land beschreibt,

Where half starv'd spiders feed on half starv'd flies.

wo halb verhungerte Spinnen
Sich nähren von halb verhungerten Fliegen.

Denn, in Wahrheit, wenn der Alderman seine Fliegen nicht besser füttert als seine Hunde, so möchte die eben genannte Kreuz-Ritterin sich allerdings hier in dem Falle ihrer schottischen Ordensschwestern befinden, da hier sogar das Skelet von einem Hunde das trockne Präparat von einem Schweine anpackt. — Mit dem Flicken des Vergänglichen hält es der Mann auch auf eine eigene Weise. Die Fensterscheiben läßt er nicht flicken, nicht einmal mit Zuckerpapier, das doch sonst nicht übel läßt, aber dafür die Stuhllehnen von Prachtstühlen, und das auf eine Art, die gar nicht sonderlich aussieht. Die Leser werden bemerken, daß der umgefallene Stuhl schon ehemals einen ähnlichen Fall gethan, und dabei beide Hauptstützen der Rücklehne zerbrochen haben muß. Diese hat man nicht etwa geleimt, sondern wenigstens an einer Seite mit einer derben Schiene versehen, welches auch wirklich viel solider ist. Was das Aussehen betrifft, so ist doch auch wieder gewiß, daß, wenn man einmal sitzt, der Verband, von dem, der sitzt, gar nicht, und von den übrigen nur mit Mühe gesehen werden kann. Das einzige Bedenkliche ist der Mangel an Symmetrie bei der Flickerei. Ja es scheint fast, als wenn die Schiene auf der Rechten den Bruch der Linken zugleich mit decken sollte, denn da scheinen die Theile etwas ausgewichen, sie anastomosiren nicht mehr, vielleicht ist auch dieser Bruch neu, und wenn der Stuhl nur erst wieder steht, so giebt sich so was bald von selbst. — Tabacks-Pfeifchen findet man an mehreren Orten des Zimmers, eines am Fenster und drei sogar in dem kleinen Schranke, der die Handlungs-Mscpte enthält. So sorgfältig bewahrt der Allsparende sogar das, was jeder Taglöhner in England, nach gemachtem Gebrauch, wegwirft, weil er es bei dem geringsten Trunk, den er fordert, umsonst wieder erhält. Doch da, wo ich nicht irre, die Was-

sertrinker leer ausgehen, so läßt sich hier die Sache noch entschuldigen.

Die Handbibliothek besteht ganz aus Manuscripten: dem Tage-Buch (*Day book*), dem Conto-Buch (*Ledger*), dem Quitungs-Buch (*Rec^t Book*), und endlich dem dickſten unter allen *) zunächſt der Schrankthüre, betitelt Capitalien auf Intereſſen von Intereſſen, (*Compound interest*). Das Werkchen in Quart ſcheint der Briefwechſel von der letzten Poſt zu ſeyn.

In der untern Abtheilung des Bücherſchranks, neben dem Pfeifchen, ſteht ein ſelbſtgemachter Tabacksbeutel, aus einem Quartblatt gedreht und vermuthlich die Dinten-Bouteille. Vielleicht enthält aber auch die Flaſche ſo Etwas von *Ipse fecit* für den Magen, am Sonntag-Morgen in Brunnenwaſſer zu nehmen. Der ſo ganz geſchmackloſen Stumpfheit dieſes Schranks iſt, wenigſtens vom Giebel-Ende ab, durch eine alte umgeſtülpte Punſch-Campane vortrefflich abgeholfen. Da die Zeit mit Hülfe der Unvorſichtigkeit bereits, wie man ſieht, ſchon eine zweite Löffelſcharte in den Rand derſelben gehauen hat, ſo ſcheint ſie da oben zugleich in ehrenvolle Ruhe geſetzt.

Die Verzierungen der Wand ſtehen an Pracht den Squanderfieldſchen unter den beiden letzten Regierungen allerdings nach, ſind dafür aber auch durchaus echt engliſche Arbeit. An einem Nagelbrett hängt das Amtshabit (*gown*) des Alderman und deſſen Hut; daneben eine engliſche Uhr, wahrſcheinlich mit einem Räderwerk aus engliſchem Holz. Aus dem Caliber der Glocke zu ſchließen, regulirt ihr Schlag- und Wecker-Werk die Geſchäfte des Hauſes in allen Etagen. Der Zeiger weiſt auf eilf Uhr fünf

*) Dieſer Zug iſt durch ein gewiß ſehr verzeihliches Verſehen, in unſerer Copie verloren gegangen. In dem Original iſt dieſes merkwürdige Manuſcript faſt um die Hälfte dicker als die andern. Bei dieſer Gelegenheit zeige ich noch ein Paar andere kleine *Errata* auf dieſem Blatte an. Im Originale hat das Tiſchtuch einige ganz notable Flecken, und die Decke des Zimmers iſt von dem Weißbinder ungefähr ſo reparirt, wie die Stuhllehne von dem Tiſchler. Vermuthlich rührt beides von einerlei Künſtler her, oder iſt wohl am Ende gar ein kleines *Ipse fecit*.

Minuten. Diese Mittag-Essen-Zeit ist nicht die schlechteste Anstalt in dieser Wirthschaft. Es läßt sich auch sogar vom Geizigen etwas lernen. Eilf Uhr des Morgens ist allerdings spät für den Mann, der schon um vier beim Renten-Buch wacht. Am westlichen Ende der Stadt speißt man zu Mittage, wenn es hier in Osten schon fünf Uhr ist. Dieses giebt also der Stadt London eine sittliche Ausdehnung in Länge von sechs Stunden in Zeit oder 90 Graden im Bogen. Sollte sie noch ferner zunehmen, wozu man die beste Hoffnung hat, und der König von Spanien sich je wieder einmal rühmen, daß die Sonne in seinen Staaten nie unterginge, so könnte ihm jeder *Cockney* *) getrost antworten: seine Vaterstadt allein sey schon so groß, daß die Sonne, sie stehe auch wo sie wolle, immer irgend eine Familie beim Mittag-Essen antreffe.

Die übrigen Decorationen bestehen, außer einem angekleisterten Almanach in Patentform, aus drei Schildereien. Die Originale sind, wie man sieht, nicht aus der italiänischen Schule; nicht im südlichen Europa, unter einem reinen Himmel und über vulkanischem Boden so geworden, sondern in irgend einem nordwestlichen Winkel unseres Welttheils, auf angeschwemmtem Torfboden und in etwas schwerer Nebel-Luft. Das größte darunter enthält die, — zum Sprechen kann man nicht sagen — aber fast zum Anbeißen getroffenen Porträte von Hammelskeulen am Spieße, Kohlköpfen, Kartoffeln, Rüben, Zwiebeln ꝛc., alle mit einer Appetitlichkeit ausgeführt, an welche die baare Natur des Schweinskopfs auf der Tafel bei weitem nicht reicht. Das kann die Kunst! Außerdem sieht man hier Stallleuchten, denen bloß die ölige Klebrigkeit, Herings-Tönnchen, denen nichts fehlt, als der Geruch, und Spühl-Lumpen zum Ein-

*) So pflegt man in London spottweise die Stadtkinder, zumal die der Altstadt, zu nennen, die nie aus der Stadt heraus gekommen sind. Die Etymologie des Worts ist unbekannt. Eine vermuthlich zum Scherz erdachte ist: daß ein solcher Cockney, der endlich einmal auf das Land gerathen sey, bei seiner Zurückkunft seiner Mutter mit Verwunderung erzählt habe, er habe einen Hahn wiehern hören (he had heard a cock neigh.)

stecken reizend, wenn sie nicht, wie lebendig, zu triefen schienen.

Von dieser leblosen Natur hat der Besitzer beinah ein ganzes Viertel mit einem lebendigen Teniers bedeckt, und dadurch jenem Küchenparadies gleichsam einen Bewohner gegeben. Ein wahres Meisterstück dieses niederländischen Raphael's. Es hängt da zugleich über dem Almanach, vermuthlich an Morgensegens Statt zur Stärkung sittlichen Gefühls, welches doch am Ende der Zweck aller Malerei ist, und ganz vorzüglich der Zweck alles Bestrebens des Teniers von Urbino, Raphael's war. Sollte auch dieser Zweck hier etwas verfehlt seyn, so läßt sich wenigstens an diesem Stück des Morgens probiren, ob man sein sittliches Gefühl noch hat. Es stellt ein großes leeres Trinkgefäß und ein noch geräumigeres, etwas übervolles vor, die vermuthlich ihre contenta vertauscht haben. Ein ganzer Teniers ist das Stück nicht, denn da sieht man wenigstens Gesichter in Menge von allen Seiten. Sollte es etwa aus einem Ganzen ausgeschnitten, oder bei irgend einer Zerstörung des übrigen allein geblieben seyn? Dieses ist mir höchst wahrscheinlich, weil einen solchen simpeln Filtrir-Proceß, für niederländisches Getränk, allein darzustellen, selbst ein Niederländer, des sittlichen Gefühls wegen, kaum unternehmen würde. Ist es aber ein geretteter Ausschnitt, so ist es allemal sonderbar, daß bei einer Zerstörung des Ganzen gerade, einem bekannten Verfahren zuwider, einer übrig bleiben mußte, der an die Wand — sieht. Ueber der Stubenthüre hängt das dritte Gemälde, auch aus der Sumpf-Schule. Dieses herrliche Bild verträgt mehr als eine Erklärung. Entweder brennt der eine dem andern eine Nasen-Warze mit der Pfeife; so etwas geht wohl; oder Hogarth dachte an Bardolph's Nase beim Shakespeare, die im Dunkeln leuchtete, wie eine Kohle, und der Mann will jetzt sein Pfeifchen daran bloß ermuntern.

Ohne mein Erinnern werden die Leser bemerkt haben daß Hogarth in den Wandverzierungen auf diesen Blättern sich theils über die heiligen Mordgeschichten und subtilen Obscönitäten der Italiäner, theils über die friedlichern Cochonerien der Niederländer lustig macht.

hielt sich also, wie dieses gewöhnlich der Fall mit jedem Manne von Werth ist, für besser als alle. Sehr brav! Nicht ein Sandkorn läßt sich auch ohne einen solchen Glauben versetzen, und an Berge ist gar nicht zu denken; also in des Himmels Namen immer frisch zugeglaubt; bei diesem Verfahren steht sich die Sparbüchse der Zeit und der Menschheit am besten.

Ich komme noch einmal auf das vorzüglichste Schaugericht bei der Mittags-Tafel zurück, nämlich die Aussicht auf die Themse. Die Reihe Häuser, die man sieht, sind die berühmten und zuletzt berüchtigten Gebäude auf der Brücke, die 915 Fuß lang und 72 breit ist. Sie war noch vor dem Jahre 1756 zu beiden Seiten mit Häusern besetzt, die eine Tiefe von 26 Fuß hatten, so daß also dazwischen noch eine 20 Fuß breite Straße übrig blieb. Diese Gebäude wurden gegen das Jahr 1746 so baufällig, daß die Bewohner der obern Etagen die seltsame Gefahr liefen, beim nächsten Sturm zu ertrinken, und die Schiffer die nicht minder unerhörte, auf den Verdecken ihrer Schiffe von Backsteinen und Dachziegeln erschlagen zu werden. Den Hang dieser Häuser zum Wunderbaren hat Hogarth nicht undeutlich ausgedrückt. Er that dieses im Jahre 1745 und im folgenden wurde vom Parlament beschlossen die Häuser abzubrechen. Beschlossen sage ich, aber wirklich abgebrochen wurden sie erst im Jahre 1756. So geht es in der Welt. Jedoch war das Parlament noch unendlich glücklicher bei seiner Absicht mit den Häusern als Hogarth bei der seinigen mit gegenwärtigem Werk. Die Häuser kamen denn doch am Ende noch weg, aber unser ehrliche Mann wollte die Heirathen nach der Mode abstellen, allein nach den neuesten Briefen aus England dauern sie noch immer fort.

Nach Herrn Nichols's Bericht hatte Hogarth auch eine glückliche Heirath entworfen und sogar schon in Farben flüchtig ausgeführt. Diese Blätter sollen jetzt im Besitz der Madam Garrick seyn. Er kam aber nicht vor das Publicum damit, ob er gleich noch lange nachher gelebt hat. Hat es ihm etwa an Data gefehlt? In seinem Hause gewiß nicht, denn er selbst lebte in einer zwar kinderlosen, aber sonst sehr glücklichen Ehe. Mir ist es aus

dem ganzen Genie des Mannes erklärlich. Wahrscheinlich haben ihm seine Freunde noch zeitig genug zu verstehen gegeben, er befände sich mit seinem großen Landsmanne Milton in einerlei Fall: Milton war bekanntlich im verlornen aber nicht im wiedergefundenen Paradiese.

Nach einem Avertissement im *dayli* advertiser von 1750, ließ Hogarth die Original-Gemälde verauctioniren. Sie wurden von einem gewissen Herrn Lane zu Hillingdon bei Uxbridge für 120 Guineen erstanden, obgleich die Rahmen allein dem Künstler 24 Guineen gekostet haben sollen. Im März 1792 wurden sie, wie ich aus dem *European Magaz.* April 1792. p. 317 sehe, für 910 Guineen ebenfalls in einer Auction gekauft, es wird aber nicht gesagt von wem. Das vorletzte Gebot that der berühmte Boydell mit 900 Guineen. Endlich wurden sie, einer Nachricht zufolge, die ich in einigen Zeitungen und Journalen gelesen habe, zu Anfang des Jahrs 1797 von einem Banquier Namens Angerstein für 1000 Guineen gekauft. Die Original-Kupferstiche kosteten bei der Wittwe des Künstlers, von welcher ich mein Exemplar im Jahre 1775 selbst gekauft habe, 1 Guin. 11½ Schilling, also den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, etwa 9½ Thaler.

Verbesserung.

S. 35. ist bei der Note zu merken, daß eigentlich John Wesley der Stifter der Methodistischen Secte war.

G. C. Lichtenberg's

ausführliche Erklärung

der

Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten

aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen.

Fünfte Lieferung.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1799.

Vorerinnerung
des Verlegers.

Statt, wie bisher, mit dem Publicum die Freude zu theilen, die unser unvergeßliche Lichtenberg allen Kennern und Verehrern seines seltenen Geistes jedes Mal von neuem gewährte, so oft ein neuer Band seiner Erklärung Hogarthischer Kupferstiche erschien, muß ich jetzt die traurigste der Freundespflichten erfüllen und den Nachlaß meines verstorbenen Freundes besorgen. Unser Lichtenberg starb am 24sten Februar 1799. Was die Welt an ihm verloren hat, wird sie selbst wissen. Aber sie würde es doch noch besser wissen, und noch viel mehr an ihm verloren haben, wenn jeder seiner Leser ihn gekannt hätte, wie ihn seine Freunde kannten. So viel kunst- und prunklose Herzensgüte, so viel wahrhaftige Menschlichkeit bei so seltenen Talenten und Kenntnissen, soll, wie die Gelehrten sagen, auch in der gelehrten Welt eine gar ungewöhnliche Erscheinung seyn. Aber ich kann das Andenken an einen solchen, seit dreißig Jahren mit mir unzertrennlich verbundenen Freund nur mit Thränen ehren. Seine kunstverständigen Lobredner mögen Andere seyn.

Diese fünfte Erklärung Hogarthischer Kupferstiche h der sel. Lichtenberg noch beinahe ganz besorgt. Nur d letzten Bogen der Erklärung hat ein Freund von ihm u mir zum Druck befördert.

Auch die Platten zur sechsten Lieferung sind un der Aufsicht Lichtenbergs von Herrn Riepenhausen schon vo endet. Ich werde Sorge tragen, daß das Publicum n auch die Erklärung dazu aus Lichtenbergs Nachlasse erhal

Bei dieser Gelegenheit wiederhole ich die Ankündigu einer vollständigen Ausgabe von Lichtenbergs Schrifte von denen besonders der noch ungedruckte Theil überd doch keinem unbefugten Sammler zu Gute kommen kann

Göttingen, im März, 1800.

Joh. Chr. Dieterich.

XXVII.

Fleiß und Faulheit.

Erste Platte.

XXVII.

Industry and Idleness.

Fleiß und Faulheit.

Obgleich die hier gewählte Ueberschrift: Fleiß und Faul-
eit, das englische *Industry and Idleness* nicht ganz
usdrückt, das vielleicht etwas richtiger durch Emsigkeit
nd Müssigang gegeben worden wäre: so haben wir den-
och jene Worte gewählt, weil sie gerade derjenigen Classe
n Menschen, welcher diese Blätter nicht bloß zur Unter-
altung, sondern vorzüglich auch zur Lehre gewidmet sind,
e verständlichsten seyn, und ihr auf dem kürzesten Wege
e Absicht des Künstlers anschaulich machen möchten. Der
brige Theil unserer Leser, der, gerade umgekehrt, alles dieses
icht zur Belehrung, sondern zur Unterhaltung ansieht, kann
ch leichter zu einer schicklicheren Deutung einer nicht ganz
assenden Ueberschrift bei höherer Einsicht herablassen, als
ne sich zum Verständnisse einer schicklicheren erheben, wo-
n ihm die Sprache noch nicht ganz geläufig ist. — Es
ird nun so gerade recht seyn für beide Partheien. Wo
n das Wort Industrie nur so eben kennt, kennt man

dem ganzen Genie des Mannes erklärlich. Wahrscheinlich haben ihm seine Freunde noch zeitig genug zu verstehen gegeben, er befände sich mit seinem großen Landsmanne Milton in einerlei Fall: Milton war bekanntlich im verlornen aber nicht im wiedergefundenen Paradiese.

Nach einem Avertissement im *dayli* advertiser von 1750, ließ Hogarth die Original-Gemälde verauctioniren. Sie wurden von einem gewissen Herrn Lane zu Hillingdon bei Uxbridge für 120 Guineen erstanden, obgleich die Rahmen allein dem Künstler 24 Guineen gekostet haben sollen. Im März 1792 wurden sie, wie ich aus dem *European Magaz.* April 1792. p. 317 sehe, für 910 Guineen ebenfalls in einer Auction gekauft, es wird aber nicht gesagt von wem. Das vorletzte Gebot that der berühmte Boydell mit 900 Guineen. Endlich wurden sie, einer Nachricht zufolge, die ich in einigen Zeitungen und Journalen gelesen habe, zu Anfang des Jahrs 1797 von einem Banquier Namens Angerstein für 1000 Guineen gekauft. Die Original-Kupferstiche kosteten bei der Wittwe des Künstlers, von welcher ich mein Exemplar im Jahre 1775 selbst gekauft habe, 1 Guin. 11½ Schilling, also den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, etwa 9½ Thaler.

Verbesserung.

S. 35. ist bei der Note zu merken, daß eigentlich John Wesley der Stifter der Methodistischen Secte war.

G. C. Lichtenberg's

ausführliche Erklärung

der

Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten

aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen.

Fünfte Lieferung.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1799.

Vorerinnerung
des Verlegers.

Statt, wie bisher, mit dem Publicum die Freude zu theilen, die unser unvergeßliche Lichtenberg allen Kennern und Verehrern seines seltenen Geistes jedes Mal von neuem gewährte, so oft ein neuer Band seiner Erklärung Hogarthischer Kupferstiche erschien, muß ich jetzt die traurigste der Freundespflichten erfüllen und den Nachlaß meines verstorbenen Freundes besorgen. Unser Lichtenberg starb am 24sten Februar 1799. Was die Welt an ihm verloren hat, wird sie selbst wissen. Aber sie würde es doch noch besser wissen, und noch viel mehr an ihm verloren haben, wenn jeder seiner Leser ihn gekannt hätte, wie ihn seine Freunde kannten. So viel kunst- und prunklose Herzensgüte, so viel wahrhaftige Menschlichkeit bei so seltenen Talenten und Kenntnissen, soll, wie die Gelehrten sagen, auch in der gelehrten Welt eine gar ungewöhnliche Erscheinung seyn. Aber ich kann das Andenken an einen solchen, seit dreißig Jahren mit mir unzertrennlich verbundenen Freund nur mit Thränen ehren. Seine kunstverständigen Lobredner mögen Andere seyn.

Diese fünfte Erklärung Hogarthischer Kupferstiche hat der sel. Lichtenberg noch beinahe ganz besorgt. Nur den letzten Bogen der Erklärung hat ein Freund von ihm und mir zum Druck befördert.

Auch die Platten zur sechsten Lieferung sind unter der Aufsicht Lichtenbergs von Herrn Riepenhausen schon vollendet. Ich werde Sorge tragen, daß das Publicum nun auch die Erklärung dazu aus Lichtenbergs Nachlasse erhalte.

Bei dieser Gelegenheit wiederhole ich die Ankündigung einer vollständigen Ausgabe von Lichtenbergs Schriften, von denen besonders der noch ungedruckte Theil überdem doch keinem unbefugten Sammler zu Gute kommen kann.

Göttingen, im März, 1800.

Joh. Chr. Dieterich.

XXVII.

Fleiß und Faulheit.

Erste Platte.

XXVII.

Industry and Idleness.

Fleiß und Faulheit.

Obgleich die hier gewählte Ueberschrift: Fleiß und Faulheit, das englische *Industry and Idleness* nicht ganz ausdrückt, das vielleicht etwas richtiger durch Emsigkeit und Müssigang gegeben worden wäre: so haben wir dennoch jene Worte gewählt, weil sie gerade derjenigen Classe von Menschen, welcher diese Blätter nicht bloß zur Unterhaltung, sondern vorzüglich auch zur Lehre gewidmet sind, die verständlichsten seyn, und ihr auf dem kürzesten Wege die Absicht des Künstlers anschaulich machen möchten. Der übrige Theil unserer Leser, der, gerade umgekehrt, alles dieses nicht zur Belehrung, sondern zur Unterhaltung ansieht, kann sich leichter zu einer schicklicheren Deutung einer nicht ganz passenden Ueberschrift bei höherer Einsicht herablassen, als jene sich zum Verständnisse einer schicklicheren erheben, wovon ihm die Sprache noch nicht ganz geläufig ist. — Es *wird nun so gerade recht seyn für beide Partheien. Wo man das Wort* Industrie *nur so eben kennt, kennt man*

auch den Chevalier d'Industrie vielleicht mehr als so eben, und bei uns weiß der gemeinste Mann, daß der nicht emsige Spitzbube sicherlich ein erbärmlicher Spitzbube ist.

Sir Horace Walpole (der vor einiger Zeit verstorbene Lord Oxford) urtheilt in der Schrift, wovon wir in der Vorrede zur ersten Lieferung eine Anzeige gegeben haben, von diesen Blättern: sie hätten mehr Verdienstliches in der Absicht als in der Ausführung. Dieses ist allerdings wahr, man mag nun unter Ausführung die dichterische verstehen oder die mechanische. In beiden bleiben sie hinter den meisten Werken unseres Künstlers etwas zurück. Wegen des letztern hat sich Hogarth, wie Nichols anführt, gut entschuldigt: Es sey deßwegen geschehen, um sie durch einen geringeren Preis derjenigen Menschenclasse leichter in die Hände zu bringen, für welche sie hauptsächlich bestimmt seyen, Handwerksleuten und Fabrikanten. Es kostet auch wirklich das Blatt nur Einen Schilling (7 Sgr.), obgleich die beiden letzten eine sehr große Menge von Figuren enthalten, da sein Paulus vor Felix, in Rembrandt's Manier, wie er es selbst nennt, (eigentlich ein Pasquill auf Paulus, Felix und Rembrandt, und sonach auf sich selbst), ein schlecht gearbeitetes Blatt, deren fünfe kostet. Was die dichterische Ausführung betrifft, so vermißt man freilich hier den Verfasser der herumstreichenden Comödianten, des Marsches nach Finchley, der Parlaments-Wahl-Scenen und des Bartholomäus-Markts *). Allein das seltsame Genie dieses ungewöhnlichen Mannes ist auch hier nicht zu verkennen, und diese Blätter lassen noch immer Alles, *was mir in* diesem Fache von Andern vorgekommen ist, sehr

*) *Die drei hier* zuletzt genannten Darstellungen werden den *Inhalt der nächsten* Lieferungen ausmachen.

weit hinter sich. Das Genie ist auch in seinen Fehlern zu erkennen, so wie der Mangel desselben auch bei der stärksten Anstrengung, bald im Gesuchten, bald im mühsam Gesammelten, bald im Uebertriebenen sichtbar bleibt. Ueberhaupt ist Alles, was Hogarth hier hat, gut, nur hätte man dessen vielleicht hier und da mehr gewünscht. Das Korn der Münze ist rein, nur dem Schrot fehlt es, wie es scheint, zuweilen hier und da. Doch gewinnt auch Hogarth selbst an dieser Seite wieder, wenn man bedenkt, daß, so wie er wohlfeiler zeichnen wollte, er auch wohlfeiler sprechen mußte, und also gleichsam eine Art von Platt reden, das der höhern Classe von oben herab auf alle Fälle verständlicher erscheint, als die höhere Sprache der tiefern Weltkenntniß dem andern Theile, für den doch eigentlich hier geredet wird, in seiner Tiefe; so wie wir Gegenstände deutlich sehen, wenn wir die Sonne hinter uns, oder gar unser eigenes Licht haben, als der, dem die Sonne selbst mit ihrem unpartheiischen Glanz oder wir mit schriftstellerischer oft partheiischer Gnade in die Augen leuchten.

Die Folgen des Fleißes und der Faulheit einem sehr wichtigen Theile seiner großen Nation zu versinnlichen, hat der Künstler das Leben zweier Cameraden gewählt, die beide bei einem Zeugfabrikanten im Spittalfields arbeiten, wo Weber aller Art beisammen wohnen. Daß die Scene in Spittalfields liegt, ersieht man aus dem zinnernen Porterkruge, der linker Hand auf dem Webstuhle steht. *Spittle* steht hier, ohne weitere Absicht, für *Spittal*, so wie dieses für *Hospital*, gerade wie bei uns. Da dieses Getränke in London überall in der Nähe zu haben ist, so hat sich Hogarth nicht selten dieser Krüge bedient, Gegenden der Stadt zu bezeichnen, weil diese Krüge mit den Namen der Straßen und Gegenden bezeichnet sind. Sie lie

auch den Chevalier d'Industrie vielleicht mehr als so eben, und bei uns weiß der gemeinste Mann, daß der nicht emsige Spitzbube sicherlich ein erbärmlicher Spitzbube ist.

Sir Horace Walpole (der vor einiger Zeit verstorbene Lord Oxford) urtheilt in der Schrift, wovon wir in der Vorrede zur ersten Lieferung eine Anzeige gegeben haben, von diesen Blättern: sie hätten mehr Verdienstliches in der Absicht als in der Ausführung. Dieses ist allerdings wahr, man mag nun unter Ausführung die dichterische verstehen oder die mechanische. In beiden bleiben sie hinter den meisten Werken unseres Künstlers etwas zurück. Wegen des letztern hat sich Hogarth, wie Nichols anführt, gut entschuldigt: Es sey deßwegen geschehen, um sie durch einen geringeren Preis derjenigen Menschenclasse leichter in die Hände zu bringen, für welche sie hauptsächlich bestimmt seyen, Handwerksleuten und Fabrikanten. Es kostet auch wirklich das Blatt nur Einen Schilling (7 Sgr.), obgleich die beiden letzten eine sehr große Menge von Figuren enthalten, da sein Paulus vor Felix, in Rembrandt's Manier, wie er es selbst nennt, (eigentlich ein Pasquill auf Paulus, Felix und Rembrandt, und sonach auf sich selbst), ein schlecht gearbeitetes Blatt, deren fünfe kostet. Was die dichterische Ausführung betrifft, so vermißt man freilich hier den Verfasser der herumstreichenden Comödianten, des Marsches nach Finchley, der Parlaments-Wahl-Scenen und des Bartholomäus-Markts *). Allein das seltsame Genie dieses ungewöhnlichen Mannes ist auch hier nicht zu verkennen, und diese Blätter lassen noch immer Alles, was mir in diesem Fache von Andern vorgekommen ist, sehr

*) *Die drei hier zuletzt genannten Darstellungen werden den Inhalt der nächsten Lieferungen ausmachen.*

weit hinter sich. Das Genie ist auch in seinen Fehlern zu erkennen, so wie der Mangel desselben auch bei der stärksten Anstrengung, bald im Gesuchten, bald im mühsam Gesammelten, bald im Uebertriebenen sichtbar bleibt. Ueberhaupt ist Alles, was Hogarth hier hat, gut, nur hätte man dessen vielleicht hier und da mehr gewünscht. Das Korn der Münze ist rein, nur dem Schrot fehlt es, wie es scheint, zuweilen hier und da. Doch gewinnt auch Hogarth selbst an dieser Seite wieder, wenn man bedenkt, daß, so wie er wohlfeiler zeichnen wollte, er auch wohlfeiler sprechen mußte, und also gleichsam eine Art von Platt reden, das der höhern Classe von oben herab auf alle Fälle verständlicher erscheint, als die höhere Sprache der tiefern Weltkenntniß dem andern Theile, für den doch eigentlich hier geredet wird, in seiner Tiefe; so wie wir Gegenstände deutlich sehen, wenn wir die Sonne hinter uns, oder gar unser eigenes Licht haben, als der, dem die Sonne selbst mit ihrem unpartheiischen Glanz oder wir mit schriftstellerischer oft partheiischer Gnade in die Augen leuchten.

Die Folgen des Fleißes und der Faulheit einem sehr wichtigen Theile seiner großen Nation zu versinnlichen, hat der Künstler das Leben zweier Cameraden gewählt, die beide bei einem Zeugfabrikanten im Spittalfields arbeiten, wo Weber aller Art beisammen wohnen. Daß die Scene in Spittalfields liegt, ersieht man aus dem zinnernen Porterkruge, der linker Hand auf dem Webstuhle steht. *Spittle* steht hier, ohne weitere Absicht, für *Spittal*, so wie dieses für *Hospital*, gerade wie bei uns. Da dieses Getränke in London überall in der Nähe zu haben ist, so hat sich Hogarth nicht selten dieser Krüge bedient, Gegenden der Stadt zu bezeichnen, weil diese Krüge mit den Namen der Straßen und Gegenden bezeichnet sind. Sie lie-

oft, wie der Pflug in Deutschland, selbst in der Dämmerung ohne Hüter, sicher und wie heilig da, und vor Häusern, worin viel gepflügt wird, sogar in Haufen. Diese Gefäße mit ihren Inschriften können zu Wegweisern durch die Straßen zu London allenfalls jedem dienen, der sich bloß auf die Inschrift einläßt. Nähere Bekanntschaft mit dem Inhalt selbst ist allerdings mit Vorsicht zu machen. Er hat oft seine eignen Wege, die er den Frager führt. Die Geschichte beider Cameraden beginnt in derselben Werkstätte am Webstuhle. Allein die Züge derselben fangen bald an stark zu divergiren, und endigen sich beide mit gewissen Processionen, die den Helden zur Ehre angestellt werden. Der Faule nämlich entsagt der Welt, unter großem Auflauf, und begiebt sich am Ende seiner Thaten in den bekannten Luft-Bad-Orden zur Ruhe, in welchem, nach einem sehr alten Gebrauch, nicht der Ritter das Band, sondern das Band den Ritter trägt. Er wird gehenkt. Der Fleißige wird Lord-Mayor von London, und hält seinen prachtvollen Einzug, unter dem Jubel eines glücklichen Volks, in das Mansion-Haus, einer Residenz, deren Bedeutung und Bauart sich von Seiten der Ehre sowohl als der Solidität, von jener ein- zwei- und dreisäuligen, jota- gamma- pi-*)

*) Jota, Gamma, Pi, drei griechische Buchstaben, ι, γ, π, sind als Pfahl und als Galgen-Formen auch denen bekannt, die sich sonst wenig um griechische Literatur bekümmern. Der Dreifuß bedarf als allgemein bekanntes Justiz- und Küchen-Geräthe keiner Erklärung. — Im Vorbeigehen anzumerken, so scheint mir aus diesem Tasten nach der besten Galgenform deutlich hervorzugehen, daß man noch keine eigentliche Theorie dafür hat. Da nun, wie ich höre, selbst nach dem Zeugniß einiger unsrer ersten Schriftsteller, nicht einmal ein gutes Gedicht *ohne vorläufige* Kenntniß der Theorie verfertigt werden kann: *so hat man Ursache* zu glauben, daß es mit der besten Galgen*form nicht besser* aussehe. Ohne hier alle Gründe anzugeben, *wozu der Raum* fehlt, glaube ich, daß der menschlichen Natur

und dreifußförmigen, lustigen Ordens-Anstalt gar sehr auszeichnet. — Den zweifachen Gang der beiden Cameraden, und das Ziel ihrer Wege hat Hogarth auf den zehn ersten Blättern sogar bei der Verzierung der Rahmen um seine Bilder zu versinnlichen gesucht. Auf der einen Seite immer der Strang, an welchem der Mann, und an der andern die goldne Kette, die an den Mann gehängt wird; die Beinschelle steht dem Zepter und die Geißel dem Schwert der Gerechtigkeit gegenüber.

Also die Folgen des Fleißes und der Faulheit darzustellen, hat unser Künstler das Leben zweier Zeugweber gewählt. Freilich mit deutschen Webergesellen ließe sich so etwas nicht so durchsetzen, wenigstens nicht mit so vieler Symmetrie. Wer in Deutschland ein Handwerk erlernt, kann wohl einmal, wenn er es gehörig anfängt, am Ende mit Eclat gehenkt werden. Dem Galgen gegenüber giebt es für seinen Fleiß keinen Lohn von ganz symmetrischem Eclat: Tugend und Rechtschaffenheit haben ihn auch, Gottlob! nicht nöthig. Allein freilich Darstellung geräuschloser, häuslicher Glückseligkeit, wiewohl sicherlich der größten, vielleicht auch der einzigen wahren dieser Welt, kann der Mann nicht zum Vehiculum seines Unterrichts wählen, der vorzüglich auf die Classe von Menschen, die man gewöhnlich die niedern nennt, mit dem Grabstichel wirken will. Eine Kutsche mit sechsen voran und mit zweien hinten auf, ist leichter gezeichnet, wenigstens gewiß leichter verstanden, als das Kinderstübchen mit seinen sechsen um den Tisch, oder auch, wenn sichs fügt,

---

sowohl als der Antike, die eigentlich eine Versteinerung derselben ist, am besten Genüge geschähe, wenn der Galgen eine *Justitia* vorstellte, mit ausgestrecktem linken Arm, worin sie, statt der Wage, an ihren Ordensbändern die Krammetsvögel schüttelte, die sie gefangen hat.

halb dran und halb drunter, mit seinen zweien glücklichen Senioren oben an. O es müßte ein erbärmlicher Stümper von einem Künstler seyn, der die Herrlichkeit nicht treffen könnte, in die sich der Mensch bloß anderer wegen kleidet; allein die ungleich größere, häusliche, innere auszudrücken, dazu waren die Maler zu allen Zeiten selten, und da, wo sie gemalt wurde, die Augen, sie zu erkennen, oft eben so selten. Hogarth wählte also, aus mehr als einer Ursache weislich, dem Galgen gegenüber, äußere Herrlichkeit, die freilich sehr gut mit jener innern, Gottlob! bestehen kann. Denn in seinem Vaterlande ist es nicht selten, daß der Sohn des Zeugwebers oder des Bierbrauers im Unterhause, und der Enkel oder Urenkel im Oberhause glänzt. O! was für ein Land, in welchem kein Schuhflicker sicher ist, ob nicht dereinst Königreiche und Kaiserthümer sich um die Gunst seines Urenkels bewerben müssen! Und dennoch klagt man! Vermuthlich, weil Klagen unter allen Regierungen, bei manchen Menschen wenigstens, mit zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehören. —

Nicht Aller, sondern nur gewisser Leser wegen, halte ich es für nöthig, zwischen diese Einleitung und die Erklärung der Kupferstiche selbst, eine Kleinigkeit einzuschieben. Sie kann füglich, wie man's nimmt, zu jeder einzeln, oder zu beiden gerechnet werden. Ich verstehe darunter die unmaßgebliche Erinnerung an das güldene: de Te fabula narratur; Du, Du bist gemeint. — "Ich, höre ich fragen, Ich soll von diesen Weber-Purschen lernen? — Warum das nicht? Lernst du doch, unbefiedertes, zweibeiniges Geschöpf, vom Hunde, vom Storch, vom Fuchs, vom *Pferde und dessen* berüchtigtem *Cousin*, den ich nicht nennen will, in der Fabel? Bedenkst du auch wohl, was diese Menschen da auf der ersten Platte machen? Gut; sie weben

oder wollen weben. Freilich wohl, aber auch Du webst, oder willst weben. Alles was lebt und webt, steht in einem classischen Buche, und Alles was lebt, webt, könnte wenigstens darin stehen. Ihr Theorieen-Weber, und Ihr Journal-, Romanen- und Republiken-Weber, seyd Ihr nicht allzumal Weber? Wie? — Die Antwort erlasse ich Euch gerne, gegen die Erlaubniß, noch ein Paar Worte hinzufügen zu dürfen.

Vor mehr als fünf und zwanzig Jahren habe ich einmal von einem Gemälde in Paris gelesen, das den Apoll mit den neun Musen vorstellte. Er war, wo ich nicht irre, von Vanloo gemalt. Zu diesem Gemälde hatte ein pariſischer Künstler ein Glas geschliffen (oder eigentlich hatten sich Vanloo und der Künstler einander in die Hände gearbeitet), das dem Gemälde gegenüber befestigt war. Wenn man nun den Apoll und die neun Musen durch dasselbe beschaute, so sah man weder den Apoll, noch die neun Musen, sondern bloß den Mann, der damals dort mehr als beides galt, Ludwig den *XV.* vollkommen ähnlich. Die Schmeichelei war wenigstens nicht schlecht ausgedacht, und der Cours der Schmeicheleien möchte überhaupt gewinnen, wenn sie immer mit so vieler Kunst und Anstrengung geprägt würden. — Wozu nun alles dieses? Ich meine, es würde nicht viel Kunst erfordern, ein Glas zu schleifen, wodurch die beiden Webstühle des ersten Blattes in Thronen oder Catheder anamorphosirt werden könnten. An Unterthanen sowohl als Auditoribus könnte es nicht fehlen, da der Möbeln und Striche hier so viele sind, aus denen sich Alles machen läßt *).

*) Ich kann nicht läugnen, daß es mich bei den jetzigen ungeheuren *Fortschritten* in den optischen Wissenschaften, wodurch *selbst die gewöhnlichsten* Menschen in den Stand gesetzt worden *sind, Entdeckungen* zu machen, oder am Himmel zu messen,

Hier sitzen sie nun, auf der ersten Platte, die beiden Zeugweber und Nebengesellen an ihren Stühlen (*The fellow Prentices at their Looms*). Dem Fleißigen von beiden hat Hogarth den Namen Gutkind (*Goodchild*), dem andern den von Thomas Faulhans (*Thomas Idle*) gegeben. Welcher hier Welcher ist, bedarf wohl keiner weiteren Hinweisung, die beiden Gesichter verhalten sich offenbar wie Empfehlungsschreiben und Steckbrief. Obgleich Gutkind in thätiger Wachsamkeit ist, so ist dennoch der Ausdruck seines Gesichts Ruhe, und der des andern wilde Unruhe, ob er gleich schläft. Faulhansens Gesicht hat sich vor dem Schlafe, wie man sieht, commode gemacht, und die unbiegsame Hülle abgelegt, die sich Arglist, Betrügerei und schlaue Kriecherei im Wachen zu einiger Empfehlung bei der Welt immer zuweilen noch zusammen zu stümpern weiß. Es ist nur der zähere Stoff mit den früher eingedrückten und zum Theil verhärteten Spuren wilder Leidenschaften sitzen geblieben, wovon die einzig mögliche Correctur allein der Verwesung überlassen bleibt. Die Kräfte, die diesen Klotz so gebildet haben, werden wir im Folgenden

---

wie Damen etwa oval drechseln, nicht wenig befremdet hat, daß noch Niemand auf den Einfall gekommen ist, diesen großen Wink der Natur, ich meine die polyhedrischen Gläser aller Art, politisch und statistisch zu nutzen. Denn, da sich offenbar durch diese Gläser nicht allein einzelne Hirsche und wilde Schweine zu ganzen Heerden, sondern auch einzelne Soldaten zu ganzen Bataillons, mit sehr geringem Aufwand und ohne allen Schaden für das Land, vervielfältigen lassen, so könnte manchem Monarchen der zwölften Größe, der alles dieses nur zum Staat oder Zeitvertreib hält, ein großer Dienst damit geschehen, und ein noch größerer den Unterthanen. Ja es ist und bleibt in dieser Rücksicht eine Frage, ob nicht gerade dieser Gebrauch vom geschliffenen Glase dem menschlichen Geschlechte mehr wahren Nutzen gewährte, als alles, was es uns bis jetzt über Sternen-Nebel und Infusions-Thierchen gelehrt hat. Man hat über der Vergrößerung der Gegenstände die Vervielfältigung derselben vergessen, die zugleich mehr werth ist.

ei einigen wiederholten Ausbrüchen derselben näher kennen ernen. Gutkinds schuldloses Haupt würde durch patho. nomische Entkleidung im Schlafe so gut gewinnen, als hier urch den sittsamen Ueberzug, den ihm wachender Respect ngelegt hat.

Ehe wir weiter gehen, verdient wohl Faulhansens gefährliche Physiognomie eine kleine Erläuterung aus der Geschichte. Die berühmte Madam Piozzi, die unsere Leser aus ihren Reisen, oder auch vielleicht aus Boswell's Leben des D. Johnson kennen werden, worin sie als damalige Madam Thrale und Freundin des Doctors, eine nicht unbedeutende Rolle spielt, sagt in jenen Reisen: der Kaiser Caracalla sehe auf allen Denkmälern, die man von ihm habe, dem Thomas Idle beim Hogarth, das ist, unserem Faulhans, vollkommen ähnlich, und fügt die Frage hinzu: warum sollte sich auch nicht der Pöbel in allen Ständen ähnlich sehen? Es verlohnt sich also wohl der Mühe, hier mit wenigen Worten die Data anzugeben, die nöthig sind, in der Folge den Taugenichts auf dem Throne mit dem in der Werkstätte zu vergleichen, und so die Natur und Madam Piozzi's Urtheil zu rechtfertigen. Es ist unglaublich, was für ein Licht sich die Geschichten dieser beiden Patronen einander zuwerfen. Für den redlichen Gutkind irgend einen Titus *) in der Geschichte aufzusuchen, wäre wohl ganz unnöthig. Diese finden die Leser zu Dutzenden in jedem Jahrhundert.

---

*) A la *Titus* und à la *Caracalla*, nennt man jetzt in Paris, und also nächstens in der ganzen Welt, zwei Arten von Frisuren. Nach dem Urtheile eines Kenners, den ich befragt habe, sind es gerade die, womit unser Künstler hier seine beiden Helden *geziert hat.* Caracalla selbst hatte zu Rom eine Art Kleider eingeführt, die man Caracallen nannte. S. Tillemont Hist. des Empereurs. Paris 1720. 4to. T. III. S. 105

Caracalla ward im Jahr 188 nach unserer Zeitrechnung, zwar von blinden Heiden geboren, hatte aber, nach Tertullian's Bericht, das Glück, sehr früh christliche Ammen-Milch zu erhalten. Diese soll, wie glaubwürdige Zeugen versichern, ganz ungemein auf die Natur des Kindes gewirkt haben *). Das Knäbchen wurde liebreich, gesprächig, mitleidig, und machte der Milch Ehre. Dieses dauerte aber leider nur so lange, bis es den spirituösen Geistes-Leckereien, die ihm von einigen besoldeten Prinzen-Verderbern, ich meine den Schmeichlern am Hofe, in vollem Maße gereicht wurden, Geschmack abgewann. Von Stund an ging Alles anders. Es war als wenn Alles, was die Christen-Milch in ihm zum Keimen und selbst zu einer Art von Schuß gebracht hatte, auf ein Mal in Brand und Fäulniß übergegangen wäre. Er wurde einer der nichtswürdigsten Galgenvögel, die sich je auf einen Thron niedergesetzt haben; stolz, treulos, abergläubig, Verächter aller Gelehrsamkeit und aller Gelehrten, grausam, Brudermörder, Vatermörder und Volksmörder; verabscheut von dem Senat, und doch von eben diesem Senat auf Verlangen der Armee zum Gott erklärt, und nach der Vergötterung wiederum von eben diesem Senat mit Lästerung und Schimpf belegt. Er wurde schon in den ersten Tagen seines dreißigsten Lebensjahres und des siebenten seiner sogenannten Regierung, ermordet. — Wir kehren nun vom Caracalla auf dem Throne, zu dem auf dem Weberstuhle zurück.

Faulhans hat, wie man sieht, die Zettelwalze seines Stuhls mit dem Bierkruge gesperrt. Dieses ist völlig die Spinnenwebe über der Armenbüchse in der Kirche zu Marybone **).

*) Ebendas. S. 89.

**) S. die dritte Lieferung, der Weg des Liederlichen 5. Platte

Der Krug steht da fürs erste sehr sicher, obgleich auf einer Drehwalze. Soll ja Fortuna selbst auf ihrer Kugel dem Schlafenden gegenüber öfters gnädigst verweilen. Außer dieser hydrostatischen Sperrung der Zettelwalze werden die Leser noch eine mechanische bemerken, nämlich einen Haken, der durch seinen Eingriff den Rückgang der Walze hemmt, und diese mechanische Sperrung ist noch einmal durch ein Favorit-Pfeifchen gesperrt, so daß also der Haupt- und Erz-Sperrbengel, Faulhans, wenn er wieder erwacht, eine Menge von Dingen zu lösen finden wird, bloß um seine Thätigkeit, als Weber, nur erst wieder rein auf Null zu bringen. Das Pfeifchen ist hier sehr bedeutend, nicht bloß als höchst unnützes Streubüchschen für Schmutz und Feuerfunken bei diesem Gewerbe, sondern auch in jenem Lande, wo ich nicht irre, für den Charakter des Rauchers selbst. Ich meine: das menschliche Fahrzeug, das sich, mit einem solchen bleibenden Signal am Haupt-Mast, dort in den Strom der Betriebsamkeit hineinwagt, wird von der Flagge der bedachtsamen Emsigkeit nie anders salutirt werden, als etwa bei uns die dreifarbige Nase, die ein Paar Finger breit höher wehet. — Auch der Bierkrug auf dem Zettel des Gewebes, zeugt von dem Reinlichkeits-Sinn des schönen Schläfers. Hätte überdieß die mechanische Sperrung, wie es fast scheint, nicht ganz fest gefaßt: so wäre es leicht möglich, daß beim Auffahren dieses Glückskindes aus einem süßen Traume, die Fortuna von Spitle-Fields ihren noch übrigen Biersegen über das noch werdende und zum Theil schon gewordene Gewebe ausschüttete.

Auf der Erde liegt bei jedem Webstuhle ein Exemplar von *The Prentice's Guide* (dem Wegweiser für Lehrbursche). Es ist sonderbar, daß diese Wegweiser wirklich etwas aussehen, wie die Wanderer, die sich ihnen

anvertraut haben, zumal wie ihre Röcke. Faulhansens Exemplar zeigt Meditations-Risse und Fetzen, gerade wie seine Caracalle Betriebsamkeits-Löcher an Elbogen und Schultern. Hingegen ist Gutkinds Lesebuch rein und ganz, wie sein Kleid, und dennoch gewiß zu heilsamem Zweck eben so weislich genützt wie dieses. Indeß ist denn doch nicht zu läugnen, daß der letztere, ein so gutes Kind er auch immer seyn mag, und wirklich ist, doch wohl leicht eine bessere Stelle für sein Handbuch hätte finden können, als da auf der Erde und an dem Haspel, so viel Recht auch dieser haben mag, sich jetzt nicht zu drehen, oder so wenig er dem Buche oder das Buch ihm schaden könnte, wenn er sich drehte. Giebt es ja doch bei den wichtigsten Maschinen, von deren stätem Fortgange so vieles in der Welt abhängt, bei den Mehl-, Papier- und Caffeemühlen, den Staatsmaschinen und Bratenwendern, ja bei dem Perpetuum mobile selbst, und zwar in seinen besten Zeiten, ich meine, wenn es wirklich im Gange ist, immer ein Winkelchen oder ein Plätzchen, das *ex officio* stille steht. Auf einem solchen ruht, was ruhen soll und kann, immer sicherer als auf dem Fußboden des Zimmers, der immer eine Art von Gemein-Trifft für allerlei Füße und Zufälle, und obendrein die Werkstätte des Kehrichts ist. Diese Betrachtung ist wirklich jedes Defensor-Herz dem ohnehin unglücklichen und nicht zu rettenden Faulhans als Almosen schuldig. Es waren nicht sowohl Faulhansens Finger, die das Werkchen so zerfaullenzt, als die spielerische Emsigkeit des Kätzchens, die es vel quasi so zerrecensirt haben. Wie leicht hätte nicht eben diese Kritik auch das andere Opusculum treffen können. Freilich wenn man die beiden Webstühle mit Cathedern und die *beiden Lehrburschen* mit Respondenten vergleicht, so möchte *wohl nächst der* Wachsamkeit des Respondenten rechter Hand,

uch der Decisions-Prügel seines Präsidis, der da zur Thüre hereinsieht, Ursache seyn, daß die kleine, muthwilige Opponentin sich nicht nach dieser Seite gewagt hat. — Mit Faulhansens Büchelchen selbst ist sie bereits fertig, sie schreitet also, wie sichs gehört, zu Personalitäten, und pfö-elt an seinem Weberschiffchen. Der Gedanke Hogarth's, inem faulen Weber-Purschen, der sein Schiffchen ruhen äßt, ein Kätzchen gegenüber zu stellen, das ihm den Gebrauch esselben, wie durch mimischen Spott, wiederbeibringen will, hat etwas sehr Drolliges. Es kann helfen, wenn Faulhans twa durch das nahe Geklapper geweckt werden und hinter ich sehen sollte, wo sich Augen befinden, denen diese kleine rollige Zuchtmeisterin Vergnügen macht. Ein kaum merkliches Lächeln in Gutkinds Gesicht, scheint wirklich auf dieses Spiel zu gehen. Der Principal, der zur Thüre hereinsieht, verhält sich ruhig. Vermuthlich soll dieses die Definitiv-Ertappung seyn, um nun sogleich beim Erwachen den Taugenichts ohne ferner Beweis weiter promoviren zu können.

An der Wand, hinter Gutkinds Stuhle, sind verschiedene Blätter angenagelt, vermuthlich Haustafeln; blinde Fenster geistliches Licht in die Zimmer zu lassen, die daran Mangel leiden, oder eine Art moralischer Ventilatoren, stockende Grundsätze wieder in Zug zu bringen. Sie wirken wenigstens anfangs, als *Qu'est ce que c'est* *), Etwas. Zunächst an der Thüre hängt indessen ein Blatt, das etwas anderes ist. Es hat die Ueberschrift: *Whittington Ld Mayor* (Whittington Lord-Mayor), und ist eigentlich das

*) So hieß man in Frankreich eine von Dr. Franklin oben an den Fenstern angebrachte Vorrichtung, rauchenden Kaminen Zug zu verschaffen, weil gewöhnlich von Personen, die dergleichen noch nicht gesehen, gefragt wurde: was das wäre?

Gegenstück zu dem *Moll Flanders*, das über dem Haupt des Schläfers angeheftet ist. Dieses bedarf für den deutschen Leser einer Erläuterung. Dem Engländer sind diese Zettel für die Schicksale der beiden Helden eben so prophetisch, als ihre Namen für jedermann charakteristisch sind. Whittington und seine Katze sind ein so bekanntes Volks-Märchen in England, daß ich mich keines einzigen entsinnen kann, das in Deutschland eben so epidemisch wäre, es müßte denn das von D. Faust und der höllischen Katze seyn, das aber einen ganz von jenem verschiedenen Ausgang nimmt. Der thätige Whittington wurde durch seine Katze glücklich; der thätige D. Faust aber bekanntlich von der seinigen in die Luft geführt. Der deutschen Mißmüthigkeit, die hieraus einen Stoff zu neuem Gram und Klagen über deutschen Lohn des Verdienstes ziehen wollte, können wir hier zum Trost melden, daß vermuthlich die eine Geschichte so wenig wahr ist, als die andere. Indeß haben beide das mit einander gemein, daß es so gewiß einen Whittington gegeben hat, als einen D. Faust, und daß in beide, zu verschiedenem Zweck, Fabeln eingemischt worden sind, die nun bei der ersten die gesunde Vernunft nicht mehr so leicht zu scheiden weiß, als von der letztern. Hier ist sie, ein Paar Erläuterungen, abgerechnet, in möglichster Kürze:

Richard Whittington, ein armer Knabe, aus Sommersetshire, der seine Aeltern nicht einmal gekannt haben soll, wuchs im größten Elend endlich so weit heran, daß er sich nach London betteln konnte. Nach allerlei Ungemach wurde er ums liebe Brot Küchen-Junge in dem Hause eines Kaufmanns, wo er den Tag über von einer zänkischen Köchin und des Nachts in dem erbärmlichen Winkel des Hauses von Ratten und Mäusen tyrannisirt wurde. Gegen die erstere (die Köchin) waffnete er sich mit Geduld,

worin er einige Stärke besaß, und gegen die letzteren mit einer Katze, die er auf der Straße für den einzigen Groschen gekauft hatte, der sein Vermögen ausmachte. Nun hatte der Herr vom Hause, ein guter Mann, die Gewohnheit, so oft er ein Schiff nach fremden Ländern schickte, seinem Gesinde zu erlauben, einiges Geld in Waaren darin anzulegen, wovon sie alsdann bei der glücklichen Retour des Schiffs den verhältnißmäßigen Profit ohne allen Abzug zogen. Hierbei war aber Eine Bedingung; das Geld mußte nothwendig wahres Eigenthum seyn, nicht geborgt, und dieses mußte unwidersprechlich dargethan werden. Als nun der Tag kam, an welchem die Beiträge abgeliefert werden sollten, erschien alles Gesinde vor dem Hausherrn, nur der arme Whittington nicht. Der Herr bemerkte dieses sogleich, und fragte, wo der Küchenjunge wäre? Er mußte gerufen werden. Hier erklärte der arme Teufel mit zitternder Stimme: er habe gar kein Eigenthum als eine Katze, und diese würde man wohl nicht annehmen. Warum nicht? hieß es. Sie wurde angenommen, weil dem Capitän der große Diensteifer und die Fertigkeit derselben gerühmt worden war, und man solche Subjecte auf Schiffen gar wohl brauchen kann. Der ehrliche Capitän dachte diesen Vortheil zu berechnen, und zu seiner Zeit den Ertrag dem armen, treuherzigen Küchenjungen zufließen zu lassen. Die Katze wurde an Bord gebracht, und segelte mit dem Einhorn, so hieß das Schiff, nach der Küste der Barbarey ab. Kaum aber hatte Whittington seine thätige Mit-Regentin in dem ihm beschiedenen Winkel unter dem Dache verloren, so fielen Ratten und Mäuse wieder über den Alleinherrscher her. Endlich verlor er auch seine einzige Schutzwehr gegen die Köchin, die Geduld, und eine Katze, wie die deportirte, gab es für den, für welchen es keinen Groschen gab, in der Welt nicht mehr.

beschloß also, das Haus zu verlassen und wieder das Weite zu suchen. Es war an einem schönen Sommer-Morgen, frühe, da er die Hausthüre, um Niemanden zu wecken, sanft auf und eben so sanft nicht ganz wieder zu, sondern bloß beimachte, und emigrirte. Als er, über sein Schicksal nachdenkend, über Moorfields gieng, fing man gerade an die Glocken auf einer berühmten Kirche der Altstadt (*Bow-church*) zu läuten. Nun werden in England die Glocken auf eine bei uns ganz ungewöhnliche Weise geläutet. Nämlich bei uns überläßt man den Schwung der Glocken ganz der Natur und der Lage des Mittelpuncts ihres Schwungs; daher die großen Glocken langsamer schwingen, als die kleinen, und manche kleine, wie die Vorderräder an einer Kutsche dreimal und drüber herumkommen, während die großen eine einzige Revolution machen. Hingegen nöthigt man in England durch einen eignen Kunstgriff die Glocken, groß und klein, gleich lange dauernde Schwingungen hinter einander zu machen, so daß also ein ungleiches Geläute von sechs Glocken ungefähr gerade so klingt, als wenn jemand auf einem Clavier die Tasten *vt*, *re*, *mi*, *fa*, *sol*, *la* nach einem gewissen Takt nach einander anschlüge, und wenn er damit durch ist, wieder von vorn anfinge: *vt*, *re*, *mi* u. s. w. Nur fängt man mit den höhern Tönen an, und steigt so zu den tiefern herab *). In diesem Geläute,

*) Da man in England die Glocken des Kirchspiels läuten lassen kann, so oft man will, wenn man dafür bezahlt, so hört man sie, zumal in den östlichen Gegenden der Stadt und in den Provinzial-Städten, sehr häufig, bei allerlei Veranlassungen. Zu meiner Zeit ließ sie zu Richmond, als ich eben da war, ein gewisser Herr Gardner läuten, weil er die englischen Astronomen nunmehr überzeugt zu haben glaubte, der Mond drehe sich nicht um seine Axe, und bei der Gelegenheit eine große Summe Geldes unter die Armen austheilen ließ. Ich kann nicht läugnen, daß mir dieses Geklimper öfters unerträglich gewesen ist. Ich weiß in Deutschland nichts damit zu vergleichen,

laubte unser guter Whittington, der die Hausthüre ur sanft beigemacht hatte, die Worte zu hören, die bei em dortigen Volke, zumal der gesprächigen Classe, die, ne- en der eigentlichen Geschichte her, noch immer einen kleinen Schleichhandel mit Traditionen treibt, sehr berühmt sind:

Turn again, *Whittington*,
Thrice *Lord Mayor* of *London!*

"Kehre um Whittington,
"Dreymal Mair' von London!" *)

Dieses Geläute weckte in Whittington endlich den Entschluß umzukehren, der vermuthlich vorher schon, zwischen Schlaf und Wachen, halb sicher, halb unsicher, bei ihm geschlummert haben mag, völlig. Er kehrte zu seinem Herrn

---

als ein altes Studentenlied, das sich mit All mein Leben lang anfängt, mit All mein Leben lang fortfährt und endlich, wenn es sich schließt, auch mit All mein Leben lang schließt. Doch geht diese Aehnlichkeit mit jenen Glocken nur auf den Text, nicht auf die Melodie des Liedes, die wirklich drei Variationen hat. Bei dem deutschen Geläute, wo die Glocken ihren natürlichen Schwung behalten, entstehen freilich öfters und meistens barsche Dissonanzen. Aber, da sie sich gewiß nicht selten auch in gefällige Akkorde auflösen, so ist es oft angenehm zu bemerken, wie sich die akkordirenden Töne einander, wie die Theilungs-Striche an einem Vernier den Strichen der Haupttheilung, immer näher und näher rücken, bis sie endlich zusammenfallen. So entsteht wenigstens Mannigfaltigkeit. Bei dem englischen Geläute ist nichts dergleichen. Wer die erste Ton-Folge gehört hat, wird All sein Leben lang nichts andres hören.

*) Einiger Leser wegen, die noch immer *Mayor* wie das militärische *Major* aussprechen, wird erinnert, daß dieses Wort, so wie das Wort *thrice*, in der Aussprache einsylbig ist, und völlig wie das französische *Maire* in der Prose, ausgesprochen wird. Ich habe daher auch das französische Wort in der Uebersetzung gewählt, und einsylbig gebraucht, weil Versen, wie diese, niemand leicht die Ehre der Prose versagen wird. Uebrigens ist es gut, beim Lesen dieser Zeilen, zumal der zweiten, nicht an Daktylen zu denken, sondern die Sylben einzeln; wie in *re, mi* etc. alle gleichlang abzustechen. So kommt auf jede Sylbe ein Glockenschlag und mit jeder Zeile das Geläute ein *Mal ganz herum.*

zurück, und fand nun die bloß beigezogene Thüre,
er wahrscheinlich auch in jenem Schlummer von Entsch
nur beigezogen hatte, sehr vortheilhaft. Er immigrirte
wieder, so wie er emigrirt war, ohne daß man eines
beiden oder die Zwischenzeit bemerkt hätte. Der Erkl
dieser Blätter kann nicht läugnen, daß ihm dieser Zug,
sey nun Wahrheit oder Erdichtung, sehr gefallen, und zu
bewogen hat, in der Geschichte weiter zu lesen. Er ist g
aus menschlicher Natur geschöpft. Wer lebt wohl, der n
in seinem Leben irgend einmal einer regelmäßig wiederh
ten Folge von Tönen, oder anderer Schall-Arten, Bed
tung und Sprache untergeschoben hätte? Und wer in
Welt weiß sich so frei von allem kleinen Aberglauben,
er nicht gewisse Ereignisse, sie haben auch Namen wie
wollen, eine kurze Zeit als Vorbedeutung angesehen, o
sich wohl gar selbst solche Ereignisse geschaffen hätte?
sind dieses kleine unschuldige Spiele, die Herz und Phan
sie mit einander treiben, und denen die herrschende V
nunft gerne und lächelnd vom Thron herab zusieht, die ab
wo die Zuchtmeisterin fehlt, leicht, wie es mit mehrer
Kindereien geht, die man ungezäumt fortwachsen läßt,
einer gefährlichen Bengelhaftigkeit hinan gedeihen könne
Genug, dieses Geläute stieß bei unserem Whittingto
auf ein Paar Ohren, deren innere Gänge zu einem Ko
und einem Herzen führten, worin Keime von Kräften lage
die durch die geringste Wärme, selbst die des Aberglaube
nicht ausgenommen, den ersten beseelenden Anstoß erhielte
und nun frei zu wirken anfingen. Ein armer Küchenjun
freilich, der ohne äußere Vorbereitung durch Zigeuner u
Caffee-Satz, die Glocken verkündigen hört, daß er derei
Lord-Mayor werden würde, der ist es schon, möchte i
sagen, über die Hälfte.

Die Leser werden diese kleine Ausschweifung verzeihen, und gütigst als ein bloßes Geläute ebenfalls dulden, das, so viele es auch, wie ich das englische, für Geklimper halten mögen, doch immer hier oder da vielleicht seinen Whittington antrifft, der es gehörig aufnimmt. — Dafür kann ich Ihnen aber auch jetzt sogleich die angenehme officielle Nachricht ertheilen, daß während der Zeit das Schiff Einhorn von der Küste der Barbarei glücklich angekommen ist. Es lief mit reicher Ladung in die Themse ein. Alles kam gesund und froh zurück; nur Whittington's Nips nicht, den hatte man zurück gelassen, wiewohl ebenfalls gesund und froh, wie wir sogleich hören werden. Der Capitän berichtete seinem Patron: daß sie glücklich in einem den Engländern bisher ganz unbekannten mauriſchen Staate gelandet wären, wo sie der König sowohl als die Königin mit ganz besonderer Gnade und Distinction aufgenommen hätten. Bald nach ihrer Ankunft wurden sie zur Tafel geladen *). Die Speisen wurden, der dortigen Gewohnheit nach, auf dem Boden des Zimmers servirt. Kaum aber waren sie aufgetragen, als eine Menge von Ratten und Mäusen hervorkam, und über die Schüsseln herfiel. Weil der König und seine Gemahlin dieses mit ziemlicher Gleichgültigkeit ansahen: so fragte der Capitän den König, ob dieses mit Sr. Majestät gnädigster Bewilligung geschähe? Nein! versetzten Se. Majestät, aber wir können nicht anders; wir müssen es wohl dulden; es ist mit diesen Schranzen gar

*) Damals war es also dort anders als jetzt. Dieses ist nicht zu verwundern. Die Jahrbücher sagen, daß dieser Whittington im 17ten Jahr der Regierung Richards II. Sheriff von London gewesen sey, also im Jahr 1393, und folglich vor 400 Jahren. Es lassen sich also die heutigen Gebräuche auf jener Küste sehr gut aus den Fortschritten erklären, die das menschliche Geschlecht mit jedem Jahrhundert der Reife näher bringen.

kein Auskommen mehr. O! die will ich wohl wegschaffen erwiederte der Capitän. Ich habe ein Thier am Bord, da soll in wenigen Minuten dieser Impertinenz ein Ende machen Rips wurde alsbald gelandet und gebracht. Die Geschicht sagt, daß die Freude und das Erstaunen beider Majestäte ganz unglaublich gewesen wären (es ist aber wirklich da Glaublichste bei dieser ganzen Geschichte), als sie den kleine Tiger, nicht über die Speisen, sondern bloß über diese un gebetenen Gäste hätten herfallen sehen, wovon er einige fraß andere tödtete und die übrigen verjagte. Der Tag wurd sogleich in den Jahrbüchern der sonst langen und glückliche Regierung, als der erste angemerkt, an welchem man bi Hofe ruhig zu Mittag gespeiset habe. — Und wo ist denn nun Rips? fragte der Kaufmann. — Den habe ich den Könige schenken müssen. — Müssen? Er wird doch wohl Etwas dagegen geschenkt haben. — Das hat er, aber blo einige maurische Kleinigkeiten. — Nun die muß der arm Whittington haben. Laß sehen. Nun wurden erst di sehr beträchtlichen Gewinne der übrigen Bedienten gebracht die schon über den armen Küchenjungen und seinen promo virten Kammer-Jäger zu lächeln anfingen; als es auf ein mal ein Gepolter und Gefluche auf der Treppe setzte. Da trage der Henker weiter, ich wahrlich nicht wetterte ein Kerl. Als die Last dann endlich doch von dem selben weiter getragen wurde, fand sichs, daß es eine Kist mit Gold war; dieser folgten noch andere, und endlich brachte der Capitän selbst ein Kästchen mit Juwelen von s ungeheurem Werthe, daß Whittington alle Kirchen von London mit allen Glocken dafür hätte kaufen können Sieh, sagte er, Whittington, das bringe ich dir für *deine Katze, für* deine Redlichkeit, für dein Leiden, indem *er nach der Köchin* blickte, und für dein geschiedtes Weib

Noch verdient bemerkt zu werden, daß der König doch vielleicht nicht so äußerst liberal gewesen seyn würde, wenn sich nicht zur Freude des Hofes und des ganzen Landes der glückliche Zufall ereignet hätte, daß die Katze, bald nach ihrer Promotion, von sechs Jungen entbunden worden wäre, die durch ihre Treue im Dienst, endlich nicht bloß den Hof von Ratten und Mäusen reinigten, sondern überhaupt diese schwarzen Legionen im ganzen Lande nöthigten, einen gewissen Grad von Subordination anzuerkennen. Daß dieses Gold und diese Edelsteine auch die geheimen Wege zu Whittington's Kopf und Herzen wieder gefunden haben, die das Geläute durch das Ohr fand, ist gewiß. Er war freigebig, sogar gegen die Köchin, trat mit seinem Herrn in Compagnie, heirathetete dessen Tochter, und wurde unter drei Königen, nämlich im 20sten Regierungsjahr von Richard II., in dem 8ten von Heinrich IV., und im 7ten von Heinrich V. Lord Mayor und ein großer Mann *). Diese Geschichte erzählt eine Ballade von 32

*) Es hat seine völlige Richtigkeit, daß es in jenen Zeiten einen Mann dieses Namens gegeben habe, der dreimal Lord Mayor gewesen ist. Von seinem Reichthume machte er den weisesten Gebrauch, und mehrere öffentliche Gebäude, die er aufführen ließ, und einige milde Stiftungen werden seinen Namen weiter auf die Nachwelt bringen. Er stiftete unter andern ein eigenes Bethaus mit einem Directeur, Collegiaten, Chorsängern ꝛc. und eine Anstalt für 13 arme Männer, welches Whittingtons Collegium hieß; der größere Theil des Bartholemäus-Hospitals in West-Smithfield, das schöne Bibliotheks-Gebäude in Grey-Friars, jetzt Christus-Hospital genannt, ein Theil von Guildhall, wie auch das ehemalige Newgate sind sein Werk. Dem letzten der oben genannten Könige schoß er große Summen zum Kriege gegen Frankreich vor, und verbrannte nachher, wie man sagt, die Obligation bei einem Gastmahle, das er dem Könige gab. Die historische Muse fügt hinzu, es sey dieses in dem Camin geschehen, worin Zimmt und andere wohlriechende Hölzer gebrannt haben. In einer handschriftlichen Nachricht, die mir über diesen Mann zugekommen ist und die seine Geschichte mit Ernst

Strophen, wovon ich eine Abschrift besitze. Sie fängt si sehr tröstlich so an:

Here must I tell the praise
Of worthy Whittington,
Known to be in his days
Thrice Lord Mayor of London.

Deutsch und ebenfalls tröstlich:

"Das Lob will ich erheben
"Des wackern Whittington,
"Der war in seinem Leben
"Dreimal Mair' von London."

Mehr wird wohl nicht nöthig seyn, von der Ballade a zuführen, um den Rest für entbehrlich zu halten. Ve muthlich ist es nun dieses Lied, das hinter Gutkind Sitz angenagelt ist, und in dieser Rücksicht würde die G schichte, die dessen Inhalt ausmacht, schon hierher gehöre wenn auch die öftere Erscheinung der Katze in diesen Blä tern nicht schon so etwas rathsam gemacht hätte. Die Ka kommt wirklich in diesen Blättern dreimal vor, vielleic nicht ohne geheime Rücksicht des Künstlers auf die erzähl Geschichte. — Ueber Faulhansens Haupte ist ebenfall eine Ballade, Moll Flanders, angenagelt, die ich nic kenne die man aber auch nicht zu kennen braucht, wen

---

behandelt, wird am Ende gesagt, daß wenn man dem Test mente, das man von ihm habe, Glauben beimessen könne, sey er der Sohn eines Baronets gewesen, und habe seine Reichthum nicht sowohl einer maurischen Majestät, als vielme einem englischen Könige zu danken gehabt. Indeß findet s die Geschichte mit der Katze auch sogar auf den Kupferstiche die man von diesem würdigen Manne hat, angedeutet. wird auf denselben in dem reichen Ornat eines Lord Mayo *vorgestellt mit der Katze* neben sich. Die Geschichte nennt ih *Sir Richard* Whittington, weil er unter Richard *zum Ritter geschlagen* worden ist.

nan den jungen Menschen kennt, dessen Lieblings-Gesang
le ist. Wirklich ist sein Kopf auch so erklärend für alles,
vas ihm auf irgend eine Weise zusteht, daß man bei einem
lüchtigen Blick auf das Stuhlgebälke jener Gegend, fast
Gefahr läuft, es für Galgen-Boiserie zu halten. Einer
Moll Flanders ist übrigens in der vierten Lieferung,
zedacht worden. Man hat eine Lebensbeschreibung von ihr
n einem mäßigen Octav-Bändchen, das ich flüchtig durchge-
esen habe. Ist die hier angeheftete Ballade ebenfalls ein
zereimter Auszug daraus, wie es die whittingtonsche aus
Whittingtons Leben ist, so läßt sich ihr Gehalt auch
ohne den beigedruckten Kopf finden. Denn das Buch ist,
vorzüglich in dessen letzter Hälfte, ein wahrer *Gradus ad*
patibulum, und übertrifft den *Gradus ad Parnassum*
n zweckmäßiger Behandlung seines Gegenstandes bei weitem.

Unter jedem dieser Blätter finden sich passende Stellen
us der Bibel angeführt, die ein gewisser Geistlicher, Hr.
Arnold King, unserem Künstler, dessen Freund er war,
ngegeben haben soll. Bei gegenwärtigem Blatte sind
eide aus den Sprüchen Salomons genommen. Unter dem
Fleißigen:

Lässige Hand macht arm, aber der Fleißigen Hand machet reich.

Unter dem Faulen:

Die Säuffer und Schlemmer verarmen, und ein Schläfer muß zerrissene Kleider tragen.

Dieses Verfahren verdient Nachahmung, und kann dem,
er zu zeichnen versteht und die Welt kennt, ein unerschöpf-
licher Quell von Erfindung lehrreicher Unterhaltung für al-
lei Stände werden. Die weisesten Sprüche verlieren bei

unzähligen Menschen, so wie die Arzneien, ihre relative Kraft durch öftere Wiederholung in derselben Form. Sie werden noch gehört, auch wohl noch verstanden, aber nicht eigentlich mehr mit der Anschaulichkeit, ohne die kein fester Entschluß gegründet werden kann. In diesen Fällen übernehmen oft die schönen Künste, redende und bildende, die Bestellungen der Sittenlehre an die Behörde. Sie stärken durch schickliches, dem Stande und den Kenntnissen des Lehrlings angemessenes Detail den Flüchtigsten wieder mit Empfänglichkeit für die Lehre. Was er überhört hatte, als es für Alle gesprochen wurde, vernimmt er nun deutlich, wenn es ihm in sein Cabinet und in seine Werkstätte zugerufen, oder nach Befinden der Umstände zugeflüstert wird. Gegenwärtiges Werk unseres Künstlers ist eigentlich ein solcher gezeichneter Commentar über jene beiden Sprüche der Bibel, für den Horizont einer Gattung des dritten Standes berechnet. Die Sprüche unter den übrigen Blättern, sind alle jenen ersten untergeordnet. Sie erklären und unterrichten, aber der Unterricht ist bloß Entwickelung des Hauptsatzes. So betrachtet gewinnt dieses Werk angenehme Einheit. Das Dutzend Blätter, woraus es besteht, erinnert an zwölf Monatskupfer. Sollte Deutschland keine Künstler haben, die eben diese Sprüche einmal für einen andern Gesichtskreis, oder ein Paar andere auf eben die Weise behandeln könnten, um irgend einen unserer unzähligen Almanache damit auszusteuern? Was für ein Beitrag zu einer Bilder-Bibel! — Ehre und Honorarium dem der es unternimmt.

XXVIII.

Fleiß und Faulheit.

Zweite Platte.

XXVIII.

Industry and Idleness.

The industrious 'Prentice performing the Duty of a Christian.

Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Chriſten.

Spruch: "Wie habe ich dein Geſetz ſo lieb:
"täglich rede ich davon".
Pſalm 119. V. 97.

Die Chriſtenpflicht, die Gutkind hier erfüllt, heißt Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes. Das Blatt ſtellt das Innere einer Kirche vor. Unſer Künſtler hat es derſelben an Schmuck nicht fehlen laſſen, weder an lebloſem, architektoniſchem, noch an jenem höherer Art, ich meine dem lebendigen, unſtreitig dem größten, deſſen eine Kirche fähig iſt, nämlich einer zahlreichen Verſammlung andächtiger Menſchen. Freilich werden Kenner der Architektur und der Andacht ſo

den, daß Manches unter dem Architektonischen nicht so ganz architektonisch, und unter dem Andächtigen nicht so ganz andächtig ist. Ja es scheint fast, als hätten sich einige der letzteren sogar, wo nicht der Leblosigkeit, doch der Taubheit der erstern gar merklich genähert. Wirklich hat der Schlaf, der beliebte Halbbruder des Todes, einige zu wahren Halbbrüdern von Säulen-Blöcken gemacht. Doch hiervon mehr, wenn wir erst die wahren Zierden werden kennen gelernt haben.

Gleich voran, rechter Hand steht unser Held, der fleißige und fromme Gutkind, und singt mit Miß West, der Tochter seines Principals, aus demselben Gesangbuche. Die sanfte Oeffnung des Mundes, die Art wie er das Gesangbuch hält, die unverkennbare Aufmerksamkeit auf das, was er singt, und selbst die Wellenlinie seines Haares, sind so ganz im Charakter, daß man wohl sieht, daß Hogarth auch Sinn für edle Einfalt hatte. Gutkinds sanftes Ausweichen mit dem Kopfe, um der Miß West den bequemsten Augenpunkt beim Lesen zu überlassen, ist gewiß sehr schön, weil es sich so ganz außerhalb der Grenzen der Complimenten-Künste mit einer Feinheit hält, die man unserem Künstler kaum hätte zutrauen sollen. Das jugendliche Paar vergißt bei seiner Herzensgüte im Angesicht dessen, den es hier anbetet, alle die Submissions-Zeichen, die Er nicht selbst in ihr Herz geschrieben hat. Es ist wohl kaum nöthig zu erinnern, daß Gutkinds rechte Hand nicht sowohl auf das Herz gelegt als bloß in der Gegend untergesteckt ist, um nicht zu hindern. Fäuste werden wohl zuweilen in der Tasche gemacht, aber keine Hand unter der Weste auf das Herz gelegt, aus Andacht. Die andächtigen Fäustchen wollen *gesehen seyn*, und so andächtig ist unser frommer Held *nicht*.

Im Vertrauen können wir wohl hier unsern Lesern sagen, daß diese junge Miß West, noch vor dem Ende der Geschichte, Madam Gutkind wird. O! welch ein Augenblick für den Himmel, jetzt ihre Ehe zu beschließen! Und wer weiß, was diesen Augenblick im Himmel vorgeht. Die Fäden des Bandes, das tugendhafte Herzen verknüpft, sind alle schon im Kleinen, was das Band selbst im Großen ist, sie laufen alle so weit als das Auge sie verfolgen kann, doppelt fort, und verlieren sich endlich in tausend Dinge, unter andern auch wohl einmal in einem gemeinschaftlichen Gesangbuche, in der Kirche. Dieses scheint hier der Fall zu seyn, nur wissen unsere beiden Naturheiligen sicherlich nichts davon, und das ist auch recht gut. Der Mensch muß nicht gleich alles wissen. Es ist vielmehr eine sehr weise Einrichtung seiner Natur, daß er von den großen Hauptprozessen, die sie zu seinem Vortheil führt, und worin er endlich mithandeln muß, nur alsdann erst etwas erfährt, wenn er sie nicht mehr verstümpern kann. Nur, theuerstes Pärchen, ums Himmels Willen nicht näher gerückt! Daß sich eure Blicke in diesem Buche begegnen, ist vollkommen gut, wenigstens gleichgültig und selbst gleichgültiger, als daß es eure Hände gemeinschaftlich halten. Aber bleibt ja außerhalb des Wirkungskreises (der Schlagweite, würde ein Elektriker sagen) eures jugendlichen Athems, oder wenn sich dieses so nicht gut thun läßt, so bringe künftig jedes sein eignes Gesangbuch mit.

Es ist in Wahrheit Jammerschade, daß uns Hogarth diese Platte nach einem so kleinen Maßstabe geliefert hat. Die Folge davon ist, daß man hier größtentheils nicht so wohl Menschen, als bloß besetzte Plätze sieht, wodurch blos dem Prediger und seinem Kirchspiele eine Ehre erzeigt wird, wobei aber der Künstler selbst leer ausgeht. Gewisse Men

schen, wenn sie singen, zumal wenn sie, ohne abgerich
zu seyn, lobsingen, haben eine solche Menge Register zu z
hen, worunter (sehr sonderbar) das Register *vox human*
gewöhnlich nur selten vorkommt, und wissen alles dieses m
einem Gebehrden-Accompagnement vorzutragen, das so ga
innerhalb des eigentlichen Reviers von Hogarth's Gen
fällt, daß man sich wundern muß, wie er diese Gelegenhe
so ungenützt hat können vorbeigehen lassen. Vielleicht wä
es auch noch ohne Vergrößerung möglich gewesen, wie einig
Proben ausweisen, von denen wir hernach reden wollen.

Im Vorgrunde giebt er uns neun Subjecte mit völlig
Deutlichkeit. Sieben darunter sind in tönender Andachtsb
zeigung begriffen, von einem Achten ist es ungewiß; ein Neun
ter pausirt, oder hat wenigstens ein außerandächtliches Schnar
werk gezogen. Ist es der Kürze wegen verstattet, diese Sän
ger des Tempels und ihre Manieren mit denen des Walde
der Felder und des Meierhofes zu vergleichen: so hätten wi
1) zwei liebliche junge Himmels-Lerchen (*Alaud*
arvensis Linn. Engl. *Sky-Lark*), die sich auf Flügel
der Andacht zu ihrem Schöpfer erheben. Hinter diesen en
weder einen Kropf-Tauber, Kröpfer (*Columb*
gutturosa; Franz. *le pigeon à grosse gorge*), wem
es nicht gar eine Kropf-Gans (*Pelecanus onocrotalus*
ist. Aus der Schnabel-Oeffnung zu schließen, wäre woh
der dort an der Säule ein Antvogel (*Anas boschas*)
und das alte Weib, die Stuhlbeschließerin, die da linke
Hand mit dem dritten Gelenke kniet, ein Nußheher [*Cor*
vus Caryocatactes, Engl. *the nutcracker* *)]. Di
beiden so sehr beschatteten sind schwer zu erkennen, un

*) So heißen im Englischen im Scherz Personen, bei dene
sich Unterkinn und Nase zu begegnen anfangen.

man weiß nicht, ob es Staare (*Sturnus vulgaris*) oder Schwarzdrosseln (*Turdus Merula*) seyn sollen. Die meiste Schwierigkeit macht unstreitig das schlafende Vögelchen auf der Bank dahinten. Wäre das niedliche Thierchen gesangreicher: so wäre, gewisser Aehnlichkeiten wegen, der Dohm-Pfaffe oder Gimpel (*Loxia Pyrrhula*) das passendste Geschöpf. So aber mag es wegen seiner Schwerleibigkeit und der Rolle der Non-Existenz, die es hier spielt *), ein Du Du (*Didus ineptus, Cygnus cucullatus*) seyn.

Diesen Du Du, den Hogarth, um die Andacht der Hauptgruppe zu heben, als Schlag-Schatten gleich hinter ihr angebracht hat, hält der anonyme Erklärer für einen Lichtgießer; vermuthlich doch wohl mehr des Talgs als der Erleuchtung wegen. Alle Ausleger dieses Blattes haben diesem Manne ein Paar Zeilen gewidmet, die er schwerlich erhalten haben würde, wenn er gewacht hätte. So gewiß ist es, daß der Mensch nie stärker interessirt, als wenn er in seinem Charakter handelt. Wie sanft er sich da, in eignes Fett wie einbalsamirt, ohne alle Parade beigesetzt hat, und dem vollstimmigen Requiem, das die Gemeinde anstimmt, mit behaglichem Schnarrwerk accompagnirt: O wie habe ich dein Gesetz so lieb: wöchentlich schlafe ich ein Paar-Mal *publice* darüber ein. — Der guten alten Stuhlbeschließerin sind wir noch eine kleine Reparation d'honneur schuldig. Das arme Weib kam, ornithologisch geächtet, unter die Nußheher zu stehen. Dieses macht ihr so wenig Schande, als einem Heiligen die Habichtsnase, oder dem Löwen, daß er im System unter den Katzen steht. Das sind die besten Weiber, die So beten, wenn sie in

*) S. Blumenbach's Naturgesch. 5te Auflage. 1797. S. 201.

der Kirche beten, ſtille für ſich und ſogar mit dem Rücken nach dem Parade-Platz. — Warum die unzähligen Geſichter unten abwärts vom Prediger, alle gerade hierher gerichtet ſind, iſt nicht ſo ganz deutlich. Wiſſen können ſie es doch da unten unmöglich, daß hier oben jetzt ein Band vom Himmel geknüpft wird; und eine ſo große Seltenheit iſt ja dieſes auch in England, ſelbſt in den londonſchen Kirchen nicht. Um ſich dem Anſchauer zu zeigen, kann es auch nicht ſeyn, denn ſie zeigen zu wenig; man könnte ſie, ornithologiſch behandelt, faſt eben ſo gut unter die Kirchen-Sperlinge rechnen. Hätte Hogarth die Köpfe abwärts gedreht, ſo wäre die Arbeit, ſeiner Abſicht gemäß, wohlfeil geworden, und mancher Zuſchauer hätte ſich die Geſichter ſelbſt ſo koſtbar und gut vorgeſtellt, als ſie ſeine Phantaſie nur immer hätte liefern können. Jetzt ſind die Geſichter faſt wohlfeiler als die Arbeit, und der Leſer muß ſie, wohl oder übel, nehmen wie ſie ſind. Dieſe Uebereilung Hogarth's ſoll ſich, wie ich höre, Sayer, ein berühmter Kupferſtichhändler, zu Nutz gemacht haben. In einem Nachſtich, den er von dieſen Blättern beſorgt hat, ſollen dieſe Geſichtchen meiſterhaft behandelt worden ſeyn. Was hier vom Zufall hingeworfen, wie Verſchimmelung oder Staub läßt, zeigt dort pathognomiſches Organen-Spiel oder phyſiognomiſche Kryſtalliſation. Was Hogarth hätte thun können, wenn er gewollt hätte, hat er, außer einigen andern Köpfchen, vorzüglich an den drei Perſonen gezeigt, die hier präſidiren, nämlich (in aufſteigender Linie gezählt) dem Küſter, dem Vorleſer und dem Prediger. Wenn ein Küſter, nachdem er die Rippenſtöße des Küſter-Schickſals in dieſer Welt lange ertragen hätte, zum zweitenmal zu einem Embryo, von der Größe einer Roß-Ameiſe, zuſammenſchwände, mit Rock und Sonntags-Perücke verſteht ſich, ſo könnte er ſchwerlich in Spiritus anders a

ſehen, als dieſer hier. Wie gelaſſen und hohlwangig! Leidender Gehorſam und Anſpruchloſigkeit war ſein Charakter, und Mangel ein Theil ſeiner Natural-Beſoldung. Beim Vorleſer hat ſich offenbar mit der größeren Maſſe, als der des Küſters, auch mehr Prätenſion eingeſtellt; man ſieht, er will geſehen ſeyn, und er ſelbſt ſieht bloß deßwegen ſo ſcharf hin, wo wahrſcheinlich Nichts iſt, um die Leute zu nöthigen, hinzuſehen, wo, ſeiner Meinung nach, ſehr viel iſt. Im Prediger wenig hervorſtechende Ausdehnung nach irgend einer der drei Dimenſionen, und weder im Geſicht noch im Anzuge etwas Auffallendes, das doch gewiß dem Schöpfer des Vorleſer- und Küſter-Geſichts zu Gebote ſtand. Man ſieht wohl, der Künſtler hat ſeinen Griffel vorſätzlich angehalten, um nicht den gänzlichen Mangel an Prätenſion in dem Manne durch irgend einen poſitiven Zug zu verdecken. So iſt es ein ganz unbefangenes Studir-Geſicht. Ruht dieſe Kirche nun nicht recht ſicher auf dieſen drei Stützen? So würde aber überhaupt Alles in der Welt, was geſtützt werden muß, ſtehen, wenn es mit ſo vieler Weisheit geſtützt würde, wie hier. Alles, wo es hingehört. Hier ſtehen ſie, dieſe Säulen der Kirche, nach der Rang-Ordnung ihrer Kraft. Der Eine weiß nicht viel, und weiß dieſes auch; der Andere weiß nicht viel, und weiß es nicht, und der Dritte weiß viel und glaubt es nicht. So trägt alſo jeder gerade ſo viel, als er vermag, und würde ſeine Laſt vielleicht nicht So tragen, wenn er ſich wirklich ſtärker fühlte, und ſo iſt Alles gut. Da nun in allen Facultäten und in allen Geſchäfts-Fächern, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, Menſchen aus jenen drei Ständen gebraucht werden können und gebraucht werden müſſen: ſo laſſe es der Himmel, wenigſtens dem anordnenden Departement, nie an Männern fehlen, ſie wenigſtens ſo anzuſtellen wie hier!

Freilich Jammerschade, daß selbst im anordnenden Departement nur zu oft der Küster auf der Kanzel steht.

Warum der Künstler wohl der Treppe auf die Kanzel die seltsame Bogen-Form gegeben haben mag? Hogarth verstand sich zu gut auf die Perspective, um nicht zu wissen, daß zwar manche krumme Linie dem Auge in gewissen Lagen gerade, aber die geraden nie krumm erscheinen können. Einem Mathematiker könnte wohl bei dieser Krümmung die Cykloide einfallen. Was könnte aber die hier für einen Nutzen haben? Etwa den, daß, wer von der obersten Staffel herabstürzt, nicht mehr Zeit brauchte unten anzukommen, als von jeder andern Staffel auf dem Wege? Dieses wäre zwar bequem, ist aber nicht sehr wahrscheinlich, und überdas möchte wegen der Staffeln und der Friction wenig Kluges bei der Anwendung herauskommen. Auch fällt ja das Meisterstück der Schöpfung, wenn es fällt, zumal *in pontificalibus*, nicht wie ein Kugel-Thier. — Ob die Baukunst überhaupt von solchen Treppen wisse, weiß ich nicht, wenigstens habe ich nie eine dergleichen gesehen oder davon gehört. Krumme Wege auf die Kanzel giebt es wohl, dahin gehören z. B. die Wendel-Treppen, eine sehr bekannte Art, und dann eine nicht minder gewöhnliche, von der ich hier schweige, um die Ehre des Herrn Pastors zu schonen, die ich so ernstlich in Schutz genommen habe. — Was für eine Kraft den nichts weniger als ätherischen Prachthimmel dort über der Kanzel schwebend erhält, leuchtet ebenfalls nicht ein. So ganz ohne sichtbare Unterstützung, wie ein heiliger Schein oder ein Luftball da zu hängen, ist bei einem solchen Schnitzwerk gegen die Gesetze der Natur, und wäre er an die Säule angeklammert, gegen die Gesetze der Baukunst: denn Säulen dürfen bekanntlich nur auf den Köpfen tragen. Dem Künstler hierbei eine geheime Absicht

unterzulegen, halte ich gar nicht für rathsam. Hatte er eine dabei, so war es sicherlich keine ernsthafte, und eine kurzweilige bei so wenigem Anlaß dazu erst aufzusuchen, ist der Erklärer dieser Blätter eben so wenig fähig als geneigt. Unsere Kanzeln, sagte einmal ein Trinker, erinnern mich immer an meinen kostbaren Pokal; und mich lehrt der kostbare Pokal, zu genießen, was darin dargereicht wird, aber nicht viel weder mit ihm noch auch nur mit dem Deckel zu spielen.

Nun noch zum Beschluß ein Paar Worte über die Ueberschrift des Blattes: "Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Christen." Und was ist das für eine Pflicht, die er da erfüllt? Antwort: Er besucht die Kirche, den Gottesdienst, wie man im Deutschen sagt. Es sollte also doch wohl heißen: in Erfüllung Einer der Pflichten eines Christen, denn es giebt bekanntlich derselben mehrere, ohne deren Erfüllung das Verdienstliche bei der gegenwärtigen, die hier so schlecht weg die Pflicht heißt, auf ein wahres Nichts hinausläuft. Und dieses heißt noch obendrein Gottesdienst. Gütiger Gott, wie verkennt man dich! Man sollte doch endlich einmal Singen, Beten und Predigten anhören mit einem schicklichern Wort bezeichnen, wodurch der wahre Begriff dieser an sich sehr löblichen Handlung einer großen Classe von Menschen, bei denen nicht nur Singen und Beten, sondern Religion selbst eine bloße Sonntags-Affaire ist, zu nicht geringem Heil ihrer Seele näher vor die Augen gerückt würde. Den Götzen und ihren Priestern dient man in den Tempeln; man fröhnt ihnen; der Christ soll seinem Gott da nicht dienen, sondern dienen lernen. Außer dem seinen Nächsten lieben wie sich selbst, und Recht thun, giebt es *keinen Gottesdienst* in der Welt. Wer das noch nicht weiß

und nicht glauben will, der erzeige Sich ſelbſt den Di
gehe in die Kirche und lerne es dort. So wie das Kir
gehen, Singen und Beten von Neun unter
jetzt getrieben wird (denn ein Treiben iſt es), iſt es
einmal ein heiliger Börſen-Beſuch, wo man weni
Neuigkeiten aus dem Reiche der Sitten zu hören wü
und hoffte. Nein, dieſe Beſuche ſind den meiſten nur
Art von wöchentlichem Ablaß, den man am Ende
gar noch dadurch einlöſen zu können glauben wird, daß
bloß vorfährt und eine Karte mit p. e. s. (pour ente
sermon) abgiebt.

XXIX.

Fleiß und Faulheit.

Dritte Platte.

XXIX

XXIX.

Industry and Idleness.

The idle 'Prentice at Play in the Church-Yard, during divine Service.

Fleiß und Faulheit.

Der Faule auf dem Kirchhof beim Hazardſpiel, während der Predigt.

Spruch: Den Spöttern ſind Strafen bereitet und Schläge auf der Narren Rücken.
Sprüchw. Sal. Cap. 19. V. 29.

Der Schauplatz hier iſt der Kirchhof zu der Kirche, in deren Inneres wir noch ſo eben hineingeblickt haben, und wovon man jetzt im Hintergrunde die Außenſeite und den Eingang ſieht. Daß wenigſtens die Freiplätze des dritten Standes, die ſo genannten Jedermanns-Stellen alle beſetzt ſind, ſieht man hier auf dem Kirchhofe beſſer, als da, wo wir vorher geſtanden haben. Selbſt in der Vorlaube drängen ſich noch andächtige Menſchen.

Die Haupt-Gruppe des Blattes stellt ebenfalls eine kleine Brüderschaft vor, die auch ihre Andacht, wiewohl außerhalb der Kirche, hält. Doch ist es keine gemeine Privat-Andacht; sie wird aus Mangel an Raum im Gotteshause, wenigstens auf dem Gottesacker geübt, der seinen Namen und Ursprung ganz ähnlichen Grundsätzen unserer frommen Vorfahren bei einer ähnlichen Verlegenheit, zu danken hat. Jeder Gerechte wünschte nämlich dereinst sein Ruhekämmerlein so nahe am Altar zu haben, als möglich. Daß es zu einer Zeit, wo sowohl der Gerechten als der Aerzte mehr waren, als jetzt, und wo die Gerechten noch Geld hatten, ihre Wünsche zu unterstützen, bald an Raum fehlen mußte, ist sehr begreiflich. Man gab also dem Altar, unter der Erde weg, einen größern Wirkungskreis, und bewies von der einen Seite, was von der andern sehr gern geglaubt wurde, daß man am Altar läge, wenn man innerhalb jenes Kreises lag. So entstanden Kirchhöfe *).

*) Also Vorsorge für das Heil ihrer Seelen veranlaßte unsere guten Alten, die Begräbnisse in und um die Kirchen anzulegen; Wir, aus ähnlicher Vorsorge für unsere Leiber, haben nun diese Stellen selbst, jedoch mit Beibehaltung des Charakters von Kirchhöfen und Gottesäckern, außerhalb der Stadt verwiesen. Die Principien, auf die sich beiderseitiges Verfahren gründet, liegen vor Augen. Dort war es größtmögliche Annäherung zum Altare im Tode, und hier größtmögliche Entfernung von Stick-Gas, von gekohltem, geschwefeltem und gephosphortem Waßerstoff-Gas im Leben. Dieses ist sehr klar. Aus was für Principien man aber in einem gewissen berühmten Städtchen den Juden-Kirchhof unmittelbar beim Galgen angelegt hat, verstehe ich nicht. Hier kann es offenbar nicht aus einem Bestreben nach Annäherung geschehen seyn, auch aus keinem nach Entfernung. Denn bei jeder zweckmäßigen Entfernung von Personen sowohl als Sachen, ist es unumgänglich nöthig, daß sie in einer Richtung geschehe, wobei aller Verdacht sowohl, als alle Gefahr einer Annäherung zu einem weit mißlichern Punkt vermieden wird. Es ist sonderbar.

So viel zur Rechtfertigung dieses Häufleins von Seiten des Orts. Wirft man über dieß nur einen flüchtigen Blick auf dasselbe, zumal zu rechter Zeit, worunter ich unmaßgeblich die Abend-Dämmerung, kurz vor dem Lichtanstecken, aus Menschenliebe empfehle, und wirklich auch selbst hierzu gewählt habe: so gewinnt es auch noch von einer andern gar sehr. Vor ihm nämlich ein offenes Grab, dessen Moder-Duft selbst die gedankenloseste Sinnlichkeit aus ihrem Traum zu wecken im Stande ist. Am Rande desselben die schauervollen Gegenstücke von Krone und Zepter, modernde Schädel und Schenkelknochen! Was mag da nicht das zerschlagene Herz dieser Brüder sich öffnen und jedes Samenkorn der Lehre mit geistischer Vegetations-Kraft umfassen und aufnehmen! Der Bruder-Redner hat sich über sein Thema, ein Epitaphium, wie man sieht, ausgebreitet; vermuthlich ist es der Leichenstein eines reichen Geizhalses, den er für heute gewählt hat. Schon ist er im Text nahe ans Ende fortgerutscht. Hier ergreift ihn hoher Redner-Eifer; er zieht eine Handvoll Guineen aus der Tasche und wirft sie auf den Leichenstein. Sieh, Thor, solchen Kehrichts wegen verscherzest du die Ewigkeit. Nimms hin und bestich damit, wen du kannst, nur Eine der Thränen der Witwen und Waisen, die dich zu Tausenden verklagen! — — Das Häuflein wird gerührt; die Brüder fallen auf die Knie, einige auf eines, andere auf beide. Einer darunter, ganz in der Livree des heiligen — Labre *), scheint das Weltgericht vor sich zu sehen; das Haar steht ihm zu Berge; er

*) Ein berüchtigter römischer Faulhans, der, Salomons gerechtem Urtheil gemäß, sein ganzes Leben hindurch zerrissene Kleider mit allen *oneribus entomologicis* trug, und nach dem *Tode heilig* gesprochen wurde. Sein Schutzdepartement sind *die Papiermühlen.*

ſchlägt ſich vor die entblößte Bruſt, und mit breitem,
büßendem Franziſkaner-Fuß ſtampft er auf die dünne D
die hier über dem Abgrund der Verweſung liegt, glei
als ſpräche er: Sey du mir künftig das Bild des Le
Pfades, den ich noch zu wandeln habe. — Ein Zw
auf beide Knie hingeworfen, ſcheint in Thränen der ti
Rührung wie zerfloſſen. Seine gefalten geweſenen
haben ſich ſo eben getrennt; ſie haben größere Zerknirſ
auszudrücken, als einfache Faltung auszudrücken verma
Ein Dritter, ſchon der Verzweiflung mehr als
fühlt ſich geſtärkt; Troſt kehrt zurück; er legt die
auf das Herz, und die Linke, die bereits ausgeſandt
das Haupthaar auszureiſſen, fühlt die Wärme des i
Friedens, und kratzt nur noch vor dem Rückzuge.

Wer ſollte nun dieſem, obgleich von der Kirche get
ten, Häufchen, nicht allen nur möglichen Frieden gön
Allein hier nicht alſo. Ein Emiſſarius der biſchöfflichen
wittert die Separatiſten, die ſich erkühnen, den Acker
nach andern Principien zu bauen, als die hohe Kirche,
ſchleicht ſich mit einem Endchen Bannſtrahl hinter den
der-Redner, und gibt ihm — — — Nein! das wäre
zu arg fürwahr. So was thut jene Kirche nicht. Hier
nigſtens fordert die Menſchenliebe, Licht anzuzünden! —
Gütiger, gerechter Himmel, was für eine Veränderung
Was für ein Unterſchied, eine kniende Geſellſchaft, die
obendrein an eine Kirche anſchließt, erſt in ihrer na
heimiſchen Dämmerung, und dann bei der Fackel der
heit zu betrachten! O! Sie haben Recht, verehrungs
diger Z . . . Dießmal wenigſtens habe ich im Hog
geſehen, was nicht iſt. Ich bekenne es, ich ſtand ſchie
dem Punkt eine Menagerie von Galgenvögelchen für
Conventikel von Theophilanthropen zu halten. Der Z

war groß, ist aber nicht ohne Beispiel, selbst *in natura* nicht. Der meinige war doch nur *in effigie*. Hier ist die Wahrheit:

Der lange Kerl, der da so gestreckt liegt, ist unser berüchtigter Caracalla Faulhans. Sein Principal schickt ihn nach der Kirche. Unterwegs begegnen ihm drei gleichgeschaffene Seelen, Busenfreunde nicht so wohl aus dem dritten, als vielmehr dem verbotenen Stande, dessen Nummer gewöhnlich ein Bruch ist. Alle haben wenig Sinn, die moralischen Grillenfängereien dort an der Thüre noch einmal zu fangen, und einer oder zwei sogar nicht einmal den Rock dazu; und so entsteht aus langer Weile die kurzweilige Quadrille-Partie über einem Grabe, eigentlich eine Art von Bänkchen auf einem Leichensteine. Das Spiel, das da gespielt wird, heißt im Englischen *Hustle-cap* (Schüttel-Kappe). Ich kenne die Gesetze desselben nicht, aber so viel weiß ich, daß es eines von den Hazardspielen ist, wobei das Glück noch ein Wort mit sich sprechen läßt. Wirklich scheint Faulhans in einer kleinen Unterhandlung mit demselben zu stehen. Man sieht ihm an den Augen an, daß er mit seinem Hute und Rockzipfel eine Lüge mit Mühe bedeckt. Eine seiner eigenen Lügen versteht sich, keine schriftliche auf dem Grabstein, denn da ist es gewöhnlich leicht. Was für Gesichter, gütiger Himmel! Zwischen solchen Menschen wäre ehrliches Spiel fürwahr ein Wunder, das, glaube ich, unmöglich wäre, und wenn der Abbe Paris oder der heil. Labre selbst mit allen oneribus unter diesem Spieltische begraben läge.

Unter dem rechten Beine unseres Müssiggängers erblickt man die Worte der Grabschrift, die er mit seinem Leibe bedeckt: *Here lies the body of* etc. "Hier liegt der Leib" u. s. w., und, möchte man hinzusetzen, zugleich einer

der drolligsten Einfälle Hogarths. Es sind nämlich hier der Leiber, und also der Lesarten, eigentlich zwei: einer über und einer unter der Erde. Welches die bessere sei zu entscheiden, gehört nicht für diese Welt. Indessen, wenn man nur nicht gegen die Regel, *de mortuis non nisi bene*, verstößt, so läßt sich wohl in einer so verwickelten Sache ein Wörtchen mitsprechen. Dieses vorausgesetzt, wäre ich ganz dafür, das Keller-Geschoß des Kirchhofs zu lassen, wo es ist, aber oben über der Erde in der Bel-Etage mit den Worten unseres verewigten Henslers fort zu lesen:

"Hier liegt der Leib; das Glück ist Schuld daran,
"Daß man nicht, statt hier liegt, hier hängt er, sagen kann.

In diesem Quadrille ist Faulhans, wo nicht der beste, doch gewiß der reinlichste. Wenigstens ist ihm das Hemd noch immer näher als der Rock, da sicherlich zweien seiner Partie der Rock näher ist, als das Hemd. Man scheint diese Superiorität eines Hemdes zu fühlen. Im Reiche der Lumpen machen schon bloß die ganzen Kleider Leute. Es ist da ein Herr Diener, ein Herr Geselle. Eine Art von wenigstens transitorischer Unterwürfigkeit ist in den dreien auch nicht zu verkennen, und Faulhans scheint wirklich befehlend zu betriegen. O! ein gutes Kleid (hier ein ganzes) gewährt seinem Besitzer in tausend Fällen, und selbst an Orten, wo man es kaum denken sollte, das süße Recht, Unrecht zu thun. Faulhans ist Meister über zwei sicherlich, nicht aber so ganz über den Calculateur mit der gestreiften Nachtmütze über der Perücke, der da in der Mitte kniet, einen wichtigen Mann, den wir näher kennen lernen werden. Um ihn zu seiner Zeit desto leichter wieder zu erkennen, fügen wir dem künstlichen Merkmal der gestreiften

Mütze noch ein natürliches hinzu. Es hat nämlich das volle Licht seines linken Auges, bei einer eigenen Art von Opposition mit einer fremden Faust, wobei es nämlich in die Bahn der Faust selbst gerieth, nicht so wohl eine Total-Verfinsterung, als vielmehr eine totale Zerstörung erlitten. Dieses nun zu verbergen, oder der Zerstörung wenigstens das Ansehen von einer bloßen Verfinsterung zu geben, hat er *ad interim* ein großes, rundes, schwarzes Pflaster, also das Zeichen des neuen Lichts, über die Stelle geklebt, welches ihn sehr kenntlich macht. Faulhans, der hier seinen Solo-Betrug schon für völlig gesichert hält, kann sich in Acht nehmen, daß er nicht durch diesen Skeptiker noch Codille wird. Wie scharf er mit dem noch übrigen Auge sieht, kann man an seinen Händen sehen. So guckt kein flüchtiger Kopf. Ja gäbe man dem Manne sein Auge wieder und in die eine Hand etwa ein Vergrößerungs-Glas, so dürfte sich wahrlich kein Naturforscher und Papa, und wäre er auch *membre de plusieurs académies*, schämen, sich in dieser Stellung vor einer mikroskopischen Augen- und Gemüths-Weide in Kupfer stechen zu lassen. Von den beiden andern merkt keiner nur halb so viel als er; eine wahre Prostitution für das: *oculi plus vident quam oculus*. Freilich könnte der Mangel an Scharfblick bei den übrigen auch daher rühren, daß beide so eben nöthigt sind, einen Vertilgungs-Krieg gegen einen eben listigen als lästigen Feind, der eine auf dem Kopfe, der andere in der Gegend der Achsel, zu führen. Man kann einen Kopf nicht aller Orten haben. Es wäre aber auch möglich, daß der scharfe Beobachter nur der einzige Mitspieler wäre, die andern aber bloß zuschauende Collegen, die *nur sehen wollen*, wer hier gewinnt, um ihm beim Nachhausegehen aus der Kirche mit fertigen Fingern oder

fertiger Zunge collegialisch so viel als möglich davon wieder abzunehmen.

Aber ist unser Labre da, der Schuh- und Stiefel-Wixer, nicht ein herrliches Köpfchen? Wenn man das Muster zu dem Schnitt eines Kleides von einem Gesichte nehmen könnte, so könnte man von dem Anzuge dieses Kerls sagen, er wäre ihm wie aus dem Gesichte geschnitten. Was hier der Elbogen dieses Geschöpfs für den Lumpenberg und die Papiermühle, selbst auf Unkosten seiner schönen Form, gethan hat (denn ich halte für ein wahres Hühner-Auge auf dem Elbogen, was vielleicht die Leser für das Kümmel-Eckchen halten), das hat die Bildnerin des Leibes, die thätige Seele des Mannes, für den Pranger und den Galgen, auf Kosten seines Profils gethan. Es ist fast von dieser Seite zu viel geschehen, denn an Liebreiz übertreffen doch offenbar die beiden Fasten-Schädel da unten diesen Fleischkopf. Aber dafür ist er ihnen auch an Gabe überlegen, jedem Vorübergehenden auf der Heerstraße, der sich nur im mindesten einer Uhr oder Börse bewußt ist, ein kräftiges *Memento mori* zu bieten. Und doch ist dieser Kopf nichts weniger als Caricatur. O! wer London nicht kennt, kann sich unmöglich einen Begriff von der Biegsamkeit des physiognomischen Stoffes bei diesem großen Volke, und dem Spiele machen, das die unerschöpfliche Natur dort mit Gesichtern treibt. Von der eigentlichen National-Physiognomie, die an sich schön ist, steigen sie und sinken sie von der einen Seite zu hohen idealischen Formen hinauf, und von der andern zu Pavians-Gesichtern hinab. Wenn es den Gesichtsformen der erstern Gattung freilich selten oder nie an jenen Beimischungen sympathisirender Züge fehlt, denen sogleich herzliches Zutrauen und Freud- über zugesicherte Verwandtschaft in jedem Bewunderer auf den ersten Wink entgegenfliegt

so wäre es bei denen der zweiten, zu welcher namentlich unser Stiefel-Wixer gehört, nicht selten nöthig, sie zeigte, wie er, eine der Hinterklauen, um den Zweifler zu belehren, daß es keine Hand sey *).

Der Herausgeber dieser Blätter hat Gelegenheit gehabt, mehrere von beiden Gattungen zu beobachten. Ueber die der ersten erklärt er sich an diesem Orte nicht weiter. Zu solchen Noten wäre hier kein Text. Allein eine kurze Beschreibung eines aus der zweiten kann er dem Leser als wahre Erläuterung des Textes nicht vorenthalten. Der Kerl, dem der Kopf gehörte, war stark und untersetzt, und allem Anschein nach vollkommen gesund und munter. Was sein Gesicht von allen unterschied, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, war der gewiß sonderbare Umstand, daß man es beim ersten Anblick für gar kein Gesicht hielt, und Zeit brauchte sich zu orientiren und sich mit den datis einzeln bekannt zu machen, um sie unter der Form eines Gesichts anschauen zu können; etwas, was mir sonst im ersten Augenblick, möchte ich sagen, mit jeder Sommerwolke und jedem Dintenfleck gelingt. Nach näherer Untersuchung fand es sich, daß der ganze Lärm von der Nase herrührte. Diese war eigentlich nicht platt, sondern ihr Rücken vielmehr beträchtlich hoch. Allein statt daß sonst die hohen Nasen gewöhnlich sehr steil von beiden Seiten gegen die Backen abschießen, so neigte sich diese so sanft, daß die *radices* dieses Gesichts-Gebirges beinahe gegen die Ohren hin zu liegen kamen, wohin sie auch von den Nasen-Läppchen, wenigstens bis auf den halben Weg begleitet wurden. Die Wirkung, welche diese sonst ziemlich einfache Abänderung im Ganzen that, ist in Wahrheit unbeschreiblich. Es ließ, als hätte der Kerl

*) Bekanntlich haben die Paviane vier Hände.

eine breite fleischfarbene Binde über das Gesicht gebunden, in die man ein Paar Nasenlöcher geschlitzt, und ihr hier und da etwa ein Bischen Relief aufgepinselt hätte. Der Kerl pflasterte mit mehreren andern die Straße, da wo unser Wagen genöthigt ward Halt zu machen, daher ich Muße hatte, ihn mit Sicherheit zu beobachten. Schön war das Gesicht allerdings nicht, aber auch nicht ekelhaft, welches vorzüglich durch die gute Farbe, ein Paar Reihen vortrefflicher Zähne, und durch Augen, wie ein Paar Stilette, bewirkt wurde. Er sprach viel und lachte viel, und ganz gewiß auch über uns. In der That ist es auch sehr gut bei einer solchen Physiognomie, den Angriff nicht abzuwarten. Wirklich hielt er uns durch die Art des Vortrags seiner Satyre, von der wir übrigens nichts verstehen konnten, ziemlich in Respect. Diese Geschichte führt mich auf eine physiologische Betrachtung, die mir der Gerechtigkeit liebende Leser hier beizubringen verstatten wird, weil ich diesem mörderischen Satyriker schon längst eine kleine Vergeltung zugedacht habe. Man hat nämlich schon längst bemerkt, daß sich die Natur manche künstliche Verstümmelung, wodurch der Mensch ihre Werke zu verbessern glaubt, endlich gefallen lassen, und in ihrer eignen Werkstätte nachahmen läßt. Haut man Hunden, Katzen u. s. w. *in linea recta descendente* die Schwänze öfter ab, so merkt sich dieses die Natur und läßt die Schwänze endlich weg. Wenn man ferner einen Hund von dunkler Farbe sieht, der mit einem weißen, natürlichen Halsband gezeichnet ist, so kann man sicher glauben, daß es seinen Vorfahren irgend einmal mit dem Strick, oder der Kette oder dem eben so lästigen Halsband-Orden inoculirt worden ist. Ja es ist mir mehr als wahrscheinlich, daß es mit *den künstlichen* Verstands-Verstümmelungen eben die Bewandtniß hat. Erst werden die Eltern durch Feuer und

Schwert, oder den Popanz ungeprüfter Autorität, genöthigt, Dinge zu begreifen und zu glauben, die man mit Güte kaum einem Elephanten weiß machen würde. Was hat die Natur da zu thun? Antwort: weil sie sieht, daß man es nicht besser haben will, gut, so giebt sie den Kindern solche Verstandsformen, daß ihnen Albernheiten aussehen wie nothwendige Wahrheiten. — Nun wieder zu unserem Non-Gesicht. Wäre es nicht möglich, daß die Voreltern dieses Kerls in gerader, absteigender Linie, aus odiösen Ursachen genöthigt gewesen wären, immer ein Schnupftuch über die Nase gebunden zu tragen, und daß die Natur endlich aus Gefälligkeit gegen die Familie, das Schnupftuch aus ihrer eigenen Fabrik gestellt hätte? Unwahrscheinlich ist diese Hypothese wenigstens nicht, und aussah die Sache völlig so.

Diese Episode kann, außer der Erläuterung, die sie diesem Blatte gewährt, auch noch als Passir-Zettel für einige Gesichter gelten, die auf den folgenden Blättern dem Leser zusprechen werden. Sie sind allesammt Kinder der dortigen Natur, freilich ob der freien, für sich wirkenden, oder der gefälligen, die dem freien Menschen zu Liebe Schwänze und Verstandsformen kappt, muß wohl unausgemacht bleiben, so wie die Fragen: wie hängt diese Biegsamkeit mit dem Genie dieser großen Nation zusammen, und wiederum dieses Genie mit dem bessern animalischen, vegetabilischen und atmosphärischen Dünger der Insel? Oder ist Veredlung von einer Seite ohne Verunedlung von der andern bei einem freien, aber stark empfindenden Volke überhaupt möglich?

Daß dieses Gesindel, dicht neben einem offenen Grabe, Bank macht, ist nicht zu verwundern. Sie sehen das Grab vor dem Galgen nicht, der ihnen näher steht, so wie der ehrliche Mann den Galgen nicht über die Kluft des Grabes weg, das ihn auf immer von ihm trennt.

Der Mann, den wir in der Dämmerung fälschlich für einen Unterofficier der Kirchen-Miliz gehalten haben, ist ganz weltlich; es ist der Bettelvogt, und wie man sieht, willens, unserm Helden einen Verweis zu geben, zwar nicht *ore rotundo*, aber doch, wie ich glaube, verständlich, obgleich eigentlich nicht gegen die Verstands-Seite gerichtet. Es ist unglaublich, was sich der ehrliche Mann für Mühe giebt, alles Mögliche zu thun, um sich den zweiten Hieb zu ersparen. So wie der Stock seine Zulaufs-Distanz rechts aufwärts sucht, so folgt ihm Alles an dem Manne rechts aufwärts; die linke Hand, die Lippen mit einem Theil der Nase, und sogar auch die untere Kinnlade sympathetisch, so wie bei manchen Leuten, wenn sie Pappdeckel mit der Scheere schneiden. Es ist aber auch ein zähes Stückchen, was er da zu schneiden hat. — Nur noch einen Augenblick, so wird Alles, was da rechts aufwärts gestiegen ist, auf demselben Wege, aber mit beschleunigter Bewegung, zurückkehren, und wie Posaunen-Ton des letzten Tages, Auferstehung der Gruppe bewirken. Die Idee könnte bei einer Vorstellung vom jüngsten Gericht genützt werden. Hazardspieler, die zu spät erfahren was vorgeht, wird es unter den Lebendigen auch dann noch geben, und unter den Wiedererwachten welche, die noch einmal auf den Leichensteinen zu würfeln anfangen. — Wie da der Vogt gezeichnet werden müßte der sie vortreibt? — — Behüte und bewahre! — kein Wort von dem hier! — —

An der Mauer der Kirche so wohl als auf dem Kirchhofe selbst, erblickt man einige Leichensteine. Schade, daß Hogarth so wohlfeil gearbeitet hat. Bei einer etwas größern Skale, wäre hier ein unerschöpfliches Feld für sein *Genie gewesen*. Oft schon mit eben so vielen Strichen, als *hier für Nichts* da stehen, hätte er vieles thun können

Er hatte es in seiner Gewalt, irgend einem verkannten großen Manne, von dem nirgends ein Marmor spricht, hier in einem bemoosten Winkel die versagte Ehre zu geben; oder einen andern unter seinem unverdienten Marmor hier ganz hervor zu holen und in der Stille aufzu — knüpfen. Hinter dem Kerl, der hier der Stiefel-Wixer heißt, steht auch wirklich ein Leichenstein mit fast leserlicher Inschrift. Alles was sich selbst auf dem Originale einigermaßen davon heraus bringen läßt, ist G. Wilo . . oder Q. Wilo . . . . Daß mit diesen Buchstaben irgend Jemanden ein derber Hieb versetzt worden ist, bezweifle ich keinen Augenblick. Der Mann, der so vortrefflichen Gebrauch von den Worten: *Here lies the body* etc. machte, hat diese Buchstaben sicherlich nicht umsonst so leserlich und auch nicht umsonst so unleserlich gemacht. Daß er mit der Sprache nicht recht heraus wollte, sieht man auch daraus, daß er diesen Leichenstein vorsätzlich in den Schatten gelegt hat. Der andere Stein bei der Kirchenthüre wird stark von der Sonne beschienen, und da die Leichensteine sich in dubio einander parallel gesetzt worden, so müßte auch diesen die Sonne treffen. In diesem Falle aber wäre Undeutlichkeit der Schrift unverzeihlich gewesen. Hogarth läßt also einen nicht sehr breiten Schatten von irgend einem Gegenstande darauf fallen. Wirklich werden die probatorischen Klauen des Stiefel-Wixers und die vier Beine des Wixer-Schemelchens, und sogar ein Theil des Henkels des Wixer-Bestecks schon nicht mehr davon getroffen. Auch könnte das Q statt D geflissentliche Entstellung seyn. Dieses vorausgesetzt, will ich eine Muthmaßung wagen. Wie wäre es, wenn dieses Q. Wilo . . eigentlich Dr. Wilo . . . heißen, und dieses der Grabstein eines damals (1747) etwa *noch lebenden berüchtigten* und beliebten Quacksalbers und *Erfinders irgend eines* Methusalem-Thees oder Elixir

proprietatis *) seyn sollte, dessen Namen sich so angefangen hätte? Mit Gewißheit kann ich hierüber nichts sagen. Die bekannten Ausleger des Hogarth bekümmern sich um solche Dinge gar nicht, zum sichern Beweis, wie wenig fähig sie sind, in den Geist des Mannes einzudringen. Die Commentator-Pflicht forderte wenigstens von ihnen, bei einer solchen Gelegenheit ihre Unwissenheit zu gestehen, um dadurch andere, die unterrichteter sind, aufmerksam zu machen. Denn sicherlich lebt noch jetzt in England eine Menge Menschen, die Alles dieses erklären könnten. Daß Q statt D gesetzt worden ist, könnte auch ein Schriftstecher-Fehler seyn, in welchen Kupferstecher, die nicht Schriftstecher von Profession sind, in der Eile leicht verfallen. Ueberhaupt aber möchte es nicht ganz uneben seyn, wenn man nur allein echten Aerzten verstattete, an ihre Namen das M. D. anzuhängen, den Quacksalbern aber schlechterdings auferlegt würde, sich nie anders als M. Q. zu schreiben.

*) Diesen Namen gab der berühmte van Helmont einem Elixir, womit er sein Leben auf etliche Hunderte von Jahren verlängern wollte. Er starb aber, wo ich nicht irre, schon in seinem 48ten.

XXX.

Fleiß und Faulheit.

Vierte Platte.

XXX.

Industry and Idleness.

The industrious 'Prentice a Favorite and intrusted by his Master.

Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige, der Liebling seines Principals und im Besitz von dessen Vertrauen.

Spruch: Du frommer und getreuer Knecht, du bist über Weniges getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen. Matth. Cap. 25. V. 21.

Man hat unserem Künstler, und wohl nicht ganz mit Unrecht, vorgeworfen, daß sein Genie auf diesem und den folgenden Blättern nicht in dem vortheilhaften Lichte erscheine, das man an ihm gewohnt sey, und worin es sich auch, selbst in dieser Geschichte weiterhin sogleich wieder zeige. Ueber diesen Vorwurf in allgemeinerer Form habe ich mich bereits oben in der Einleitung zum ersten Blatte die-

ses Hefts S. 5, 6 u. f. erklärt: hier mögen nur noch einige Bemerkungen stehen, die denselben in dieser eingeschränkteren treffen. Hogarth hat, nach einem gewiß sehr überlegten Plane, der Lebensgeschichte eines Jeden seiner Helden sechs Blätter zugedacht. Weniger konnten es ihrer nicht wohl seyn, wenn leichte und natürliche Uebergänge erhalten werden sollten. Da fand es sich denn bei der Ausführung, daß das, was nun einmal nöthig war, seinem Genie eben nicht immer behagte. Er erfüllte also zwar bei solchen Gelegenheiten seine Pflicht treu und redlich, war aber auch herzlich froh, wenn er sie erfüllt hatte, und eilte nun den Scenen zu, wo diese Erfüllung zugleich Bedürfniß für seinen Geist war. Sein Werk wird also immer reichhaltiger, jemehr sich die Geschichte ausbreitet, und das Genie des Künstlers erscheint schier in seiner völligen Glorie da, wo diese Familien-Geschichte endlich (und das will in London schon was sagen) zur Stadtgeschichte wird. Bei einem geschriebenen Roman, wo gewöhnlich weder der Blätter- noch selbst der Capitel-Wechsel von sonderlicher Bedeutung für das Stück selbst ist, würde man so etwas kaum bemerkt, vielweniger Nachlässigkeit genannt haben. Aber bei dem in Kupfer gestochenen verhält sich alles ganz anders. Wer da ein Blatt umschlägt, glaubt einen Vorhang aufzuziehen, der vor dem nächst folgenden hing. Das neue Blatt läßt wie ein neuer Actus des Schauspiels, und von dem gleichen Format erwartet man gleiche Fülle in der Darstellung. Bei gedruckten Werken merkt man es bei weitem nicht so leicht, wenn der Herr Verfasser, um ein Capitelchen voll zu kriegen, zwei Drittel davon mit leerem Papier ausstopft. — Bei einer künftigen Theorie der hogarthischen Romane, *die, so viel ich* weiß, noch nicht entwickelt ist, wird vielleicht *ausgemacht, daß* es nöthig wäre, manche Uebergänge von Ei-

nem Folio-Blatt zum Andern durch Duodez-Blättchen in Vignetten-Form zu machen, und wenn denn doch nun einmal in menschlichen Kunstwerken dieser Art leere Räume nicht zu vermeiden sind, sie wenigstens so klein zu nehmen, als möglich.

Um indessen nicht ungerecht zu seyn, muß man bedenken, daß der Tadel, von dem hier die Rede ist, doch nur dieses vierte Blatt hauptsächlich trifft, das fünfte und sechste schon sehr viel weniger, und von allen bleibt, wie mich dünkt, das oben gegebene Urtheil wahr: das Korn ist immer gut, nur an Schrot scheint es zu fehlen. —

Hier stehen sie nun beide im Comtoir, Herr West, der Principal, und Gutkind, der getreue Knecht, der in Wenigem getreu gewesen ist, und nun über Viel gesetzt wird. Dieses Alles ist sicherlich mit großer und gefälliger Deutlichkeit ausgedrückt. Wests Gesicht, Figur und Stellung haben etwas sehr Edles, und was mehr werth ist, als alles das, etwas sehr Gutes. Sein linker Arm sanft auf Gutkinds Schulter gelehnt, als Zeichen, nicht allein von Vertrauen, sondern auch von Vertraulichkeit, das nicht so leicht verschwendet wird und Gottlob! noch nicht so häufig verfälscht in der Welt herum läuft, als Umarmung und Bruderkuß. Mit der Rechten weist er sprechend auf den stäten und richtigen Gang der Maschine hin, die ihn zu dem Manne gemacht hat, der treue Diener belohnen kann, auf die Fabrik. Der Gestus bedarf keiner Erklärung. Man sieht wohl, der Knoten, dessen Schürzung vielleicht in der Kirche den Anfang nahm, wird immer stärker angezogen. Miß West ist hier freilich nicht gegenwärtig, auch würden wir schwerlich einmal ihren Namen nennen hören, wenn wir hören könnten, was hier gesprochen wird. Allein die sanften Lichtblicke von Zufriedenheit und Vertrauen,

die hier wechselseitig von Auge zu Auge und von Herz zu Herz auf dem kürzesten Wege überzugehen scheinen, sind sicherlich zum Theil ihr Werk, und gelangen wenigstens erst von ihr reflektirt, von dem Einen zum Andern; und man versteht sich hier leichter, und nähert sich leichter, weil sie die stille Vermittlerin ist. Dieses weibliche Geschöpf ist nämlich, wiewohl hier unsichtbar, dennoch das Aneignungs-Mittel bei dem Herzens-Verein, den wir hier erblicken. Mit beiden Theilen durch Liebe verschiedner Art verwandt, vereinigt sie beide durch das Band einer dritten Art, und also sich selbst und sie, zu dem Glückseligkeits-Triangel, der wohl mit größerem Recht den Namen des gleichseitigen verdiente, als der berüchtigte italiänische *).

Dem eben genannten pathognomischen Zeichen des Zutrauens von Seiten des Principals, hat Hogarth noch sehr starke mercantilisch-praktische beigefügt; und so Etwas war des Publicums wegen nöthig, für welches er hier hauptsächlich arbeitete. Gutkind hat, wie man sieht, den Beutel, die Schlüssel und die Bücher. Das ist alles Mögliche, zumal wenn es unter dem sanften Einfluß des Gestirns geschieht, das wir aus dem Wiederschein von diesen Gesichtern kennen, und das nun für dieses Familien-Leben die schöne Jahrszeit allmälig heraufführt. Außer diesen hat Hogarth, vermuthlich für eine gewisse Classe von Beschauern, noch ein Zeichen dieses Vertrauens angebracht, das bei weitem der feinere Theil seiner Verehrer nicht bloß für einen Ueberfluß, sondern für einen Mißgriff halten wird. Auf der herabgeschlagenen

*) *Triangolo equilatero* heißt in Italien das häusliche Glückseligkeits-System aus Mann, Frau und Amant. Denn *dort wird die Stelle* des letztern nicht durch den Mann selbst *versehen, wie bei uns* und in England.

klappe des Büreau liegen ein Paar rechte Handschuh man sieht nicht gleich, wie sie hierher kommen), die sich r ihrer Leerheit so anfassen, als wären es volle, warmblüge Hände. Ein sehr gemeines Sprichwort im Englischen igt von sehr Vertrauten: *they are hand and glove* sie sind Hand und Handschuh), aber nicht *they re glove and glove.* Gäben sich hier ein Paar Betrüger die natürlichen Hände, und ihre Handschuhe machten s auf dem Tische nach, so wäre der Einfall hogarthisch ewesen. »O! so was können wir auch, hätte es geeißen. Wenn warmer Händedruck Fülle der Freundschaft ezeichnet, so bezeichnen diese Bälge da puls- und freundhaftsleeren Raum, ein Herzlichkeits-Vacuum, und vas soll das hier? Handschuhe sind Masken. Beim Eide verden sie nicht geduldet. Ja, die Ohrfeige sogar mit dem Handschuh gegeben, soll, wie ich höre, sich Mehr Werthes vergeben als geben. Solche Zartgefühle muß man nicht ödten; lieber neue zu erwecken suchen. Es hat mich daer unendlich gefreut, einst selbst unter meinem Fenster zu ehen, wie wenig deutscher Biedersinn, bei Geschäften, die Maske duldet, nicht einmal die maskirte Hand. Ein Fremer fragte, wo nicht einen Einwohner unserer Stadt, doch Jemanden der die Stadt kannte, nach einer gewissen Straße. Der Befragte hatte Finger-Handschuh an, und einen Stock n der Hand, damit hätte die Marschroute leicht gezeichnet verden können, aber das war dem ehrlichen Manne nicht enug. Er zog seinen rechten Handschuh, mit Mühe, unter vermuthlich gleichgültigen Gesprächen, ab, und zeichnete nun den Weg nach der verlangten Straße mit dem bloßen Zeigefinger in die Luft. So recht, dachte ich, und werde sicherlich *diese wahrhaft deutsche Zurechtweisung nie in meinem Leben vergessen.*

In dem Blick des jungen Lieblings ist sehr viel Treuherzigkeit und hoffnungsreiche Gesetztheit, obgleich in Figur und Anstand weniger Eleganz, als bei dem Principal. Sie wird aber durch bedeutungsvolle Stämmigkeit ersetzt, die sich besonders in den untern Extremitäten zeigt. Es giebt aber sicherlich, wo nicht gar eine elegante, doch gewiß eine edle Stämmigkeit. — Nicht wahr, Madam?

Zur Linken tritt so eben ein Packträger der Altstadt (*City-porter*) mit vier Ballen Zeug, vermuthlich aus einer entferntern Westischen Fabrik herein. Vielleicht ist es die Probe von einem neuen glücklichen Versuch, den man gemacht hat. Daß der Kerl privilegirt ist, zeigt das Stichplatt vor der Brust. Es ist kein Ritter-Kreuz, sondern ein Ableiter gegen den fürchterlichen Strahl der Zwang-Wetter (*Prefs gangs*), die zuweilen im Lande der Freiheit aufsteigen und große Verheerung anrichten. Ueber der Weste sieht man bei uns, außer dem militärischen Ringkragen, der nicht hieher gehört, dergleichen Amulete nicht; unter derselben aber sollen sie häufig, sogar auf bloßem Leibe, getragen werden; nicht von Freien, als Privilegium gegen Gewalt, sondern gerade umgekehrt, von armen Geschöpfen, die Amor gepreßt und verhandelt hat. Deutlich kann ich das Zeichen davon nicht angeben; ich habe nur ein einziges einmal flüchtig angesehen. Ein Kreuz war es, aber kein solches wie gegenwärtiges, auch kein Maltheser-Kreuz, und noch viel weniger ein Andreas-Kreuz, sondern wo ich nicht irre, ein kleines, niedliches — — Haus-Kreuz.

Außer den vier Ballen, die der thätige Mann schleppt, werden unsere Leser noch ein Päckchen bemerken, das fast aussieht, wie ein *sub No* 5 zum Beischluß. Es ist aber *des Kerls Nase*, eigentlich eine von den schwefelkiesartigen *Excrescenzen*, die sich leicht an Menschenköpfen, worin Viel

körperlichen Geistes destillirt wird, in dieser Gegend anzusetzen. Die Punkte auf derselben sind nicht, wie Einige geglaubt haben, Nägel oder Schrauben-Köpfe, den Krystall fest zu halten, sondern vielmehr das Gegentheil, nämlich Beweise, wie fest dieses Wesen sitzen müsse, indem jede innere Kraft, anstatt es abzusprengen, sich bloß in kleinen Eruptionen der Oberfläche zeigt, ohne die mindeste Erschütterung des Ganzen. Es sind bloß so genannte Nasen der zweiten Ordnung (*nez secondairs*). Ganz wohl mag es indessen dieser Nase nicht behagen, sich in der Gesellschaft von solchen Formen zu finden, als sie hier an den beiden Männer-Köpfen antrifft. Es ist kaum möglich, hier nicht an ein *Nos poma* etc. zu denken. — Bei sich hat der Kerl seinen Hund, dessen Nase eine weit größere Gefahr als die einer bloß symbolischen Vergleichung, läuft. Der Hund wird nämlich von der Hauskatze mit instinktmäßiger Etikette und der Miene einer Art von bewaffneter Neutralität empfangen, die bedenklich aussieht. Die Katze ist im Besitz des Terrains und der Anhöhen, denen sie noch mit ihrem Rücken eine Gebirgs-Etage zulegt, und wirklich scheint es, über diesem Drohungs-Pomp, zu Tractaten zwischen ihr und einem Mächtigeren, zu kommen. — Wie diese Neben-Scene hieher kommt, ist nicht so ganz leicht auszumachen. Vielleicht sind Katzen als nächtliche Fädenhüter gegen Mäuse in diesen Fabriken gebräuchlicher, als ich weiß; oder deutet die Katze hier auf Whittington's Ripe und Glück, oder steht sie als Aeußerung von Mistrauen hier zum Contrast von dem Vertrauen dort bei dem Büreau. Hund und Katze sind wenigstens nicht *Hand and glove*, so viel ist gewiß. Vielleicht ist es hier, wie überhaupt bei epinösen Dingen, am besten *gethan, nicht allzu weise zu seyn*. Es wäre *nämlich möglich, daß* Hund und Katze hier bloß als Atten-

tions-Fänger (*Captatio attentionis*) für die handelnde Jugend von Cheapside und Cornhill *) ständen. Schriftsteller mögen hieraus lernen, was für ein wichtiger Artikel in ihrem ganzen Leben die Attentions-Jägerei ist, aber zugleich auch, wie gefährlich, sie episodenweise, ohne Verschmelzung mit dem Hauptwerke, bloß an dasselbe anzukleben. Selbst der Almanach an dem Büreau, so flüchtig er auch da aufgehängt erscheint, hängt fester mit der Geschichte zusammen. Der Kupferstich auf demselben stellt eine personificirte Industrie vor, die die fliehende Zeit mit der Linken bei den Haaren faßt, und zugleich mit der Rechten die Sense parirt, womit diese jener die Beine abmähen oder das Knie lähmen will. Gut und verständlich. — Dieses Blatt wäre vielleicht noch einer andern Deutung fähig, zumal wenn der Kupferstecher noch ein wenig hätte nachhelfen oder der Leser ein Auge zudrücken wollen. Aus den Webern an den Webstühlen, dort im Hintergrunde, hätten sich leicht Weber am Schreibpulte, und so die Zeugfabrik in eine deutsche Uebersetzerei verwandeln lassen. Doch wir lassen dieses, um nicht, was Hogarth leer gelassen hat, mit bloßem Papier, und am Ende gar mit Makulatur auszustopfen.

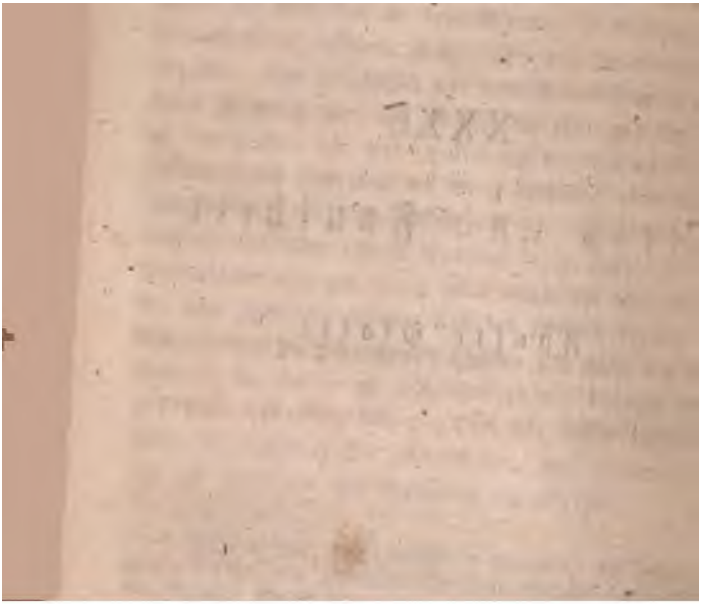
---

*) Namen von londonschen Straßen, die statt aller dienen können, wo erfreuliches Handels-Gewühl durch Namen von Straßen ausgedrückt werden soll.

XXXI.

Fleiß und Faulheit.

Fünfte Platte.



XXXI.

Industry and Idleness.

The idle 'Prentice turned away and sent to Sea.

Fleiß und Faulheit.

Der Faule, weggejagt und auf die See geſchickt.

Spruch: Ein thörichter Sohn iſt ſeiner Mutter Grämen.
Sprüchw. Sal. Cap. 10. V. 1.

Auf dem dritten Blatte bekam unſer Caracalla auf dem Kirchhofe einen derben Auferſtehungs-Hieb, und hier, könnte Jemanden einfallen, wird er über den Acheron oder Styx geſetzt. Es iſt auch wirklich faſt ſo was, wenigſtens bringt ihn dieſes Boot in ein neues Leben hinüber. Die Geſchichte fängt ſo zuſammen.

Trotz aller Ermahnungen, die ihm sein Herr mit liebreichem Munde gegeben, und der Bettelvogt mit rechts aufwärts gezogenem gab, blieb Faulhans immer Faulhans vor wie nach. Der Porter-Krug sperrte seinen Zettelbaum und der Porter ihn Selbst; das Kätzchen spielte mit seinem Weberschiffchen, und er Selbst mit Würfeln und Karten auf Bier- und Weber-Bänken, Leichensteinen, und was er sonst dergleichen finden konnte. Also die Laufbahn, die er mit Gutkind zugleich angefangen hatte, zu wandeln, war nicht für ihn; sein ewiges Spielen, Schlafen und Schlummern, war nicht für dieses Leben. Er wurde also weislich in ein anderes versetzt, und schlummerte dießmal im eigentlichen Verstande zu einem bessern Leben hinüber, und dieses bessere Leben war — das See-Leben. Man hat nämlich in London, so wie in andern Seehandels-Städten, die bekannte Küchen-Maxime, daß manche Dinge, die leicht faulen, sich besser halten, wenn man sie durch Salzwasser zieht, sogar bis auf den moralischen Menschen ausgedehnt; böse Buben würden zur See besser. Ich weiß nicht, ob diese Maxime sonderlich viel mehr werth ist, als eine andere, sehr bestrittene, von der ich in Wahrheit nicht zu sagen weiß, aus welcher Küche sie eigentlich in die andere gekommen ist; aus der mit dem Präceptor-Stuhl und Präceptor in die mit dem Feuerheerd und Koch, oder umgekehrt. Ich meine nämlich die: Was man bald gar haben wolle, müsse man vorher brav klopfen. Daß die Versuche, aus bösen Buben, wo nicht gute Buben, doch wenigstens gute Exbuben zu machen, so häufig fehlschlagen, rührt, wie so mancher Fehlgriff in Theorie und Praxis in der Welt, bloß daher, daß man noch keine rechte Definition von einem bösen Buben hat. — Man hat allerdings Beispiele, daß manche durch Seereisen besser geworden sind.

wie bekanntlich der Madeira, oder durch Klopfen, wie die Hammels-Keulen. Aber, sonderbar, es muß auch da immer echter Madeira seyn, was man einschifft, und derbes gesundes Hammelfleisch, was man klopft, sonst wird in Ewigkeit nichts daraus. Hätte Capt. Cook unsere berühmten Saale- und Werra-Weinchen dreimal um die Welt und sechsmal unter der Linie weggeschleppt, so hätte er am Ende vermuthlich Essig, oder wohl gar etwas Erbärmlicheres mit zurückgebracht. Und was aus den Schinken der Ur-Groß-Mütter unserer Woll-Heerden, selbst unter der Stampfmühle werden würde, lieber Himmel, daran mag ich gar nicht denken; animalischer Flachs vielleicht! Dieses ist der Fall mit den so genannten bösen Buben. — Hier aber haben wir mit einer besondern, sehr scharf charakterisirten Species zu thun, mit dem faulen, trägen Buben, dem Schläfer, dem frühen Säufer, und dem so genannten Tagdiebe. Dieses ändert die Umstände gar sehr. Denn um diese Gattung vor allem Fortfaulen zu sichern, hat man am Ende sogar oft Nichts Anderes dienlich befunden, als sie an der freien Luft zu trocknen. Die Art, wie mans macht, ist hinlänglich bekannt, und auf gegenwärtiger Platte im Hintergrunde auch wirklich abgebildet, wo der Leser die ganze Trocknungs-Anstalt auf einer Landzunge aufgeschlagen sehen wird.

In dem Boote befinden sich vier Männer. Alle haben auf gleiche Art ein Tuch um den Hals geknüpft. Welchem unter diesen wäre wohl, statt des Halstuchs, mit einem Strang oder einem Mühlsteinchen besser gerathen? O! dem Teufel da, ganz gewiß, der sich die Hörner zu seinem Gesicht mit den Fingern macht. Ich glaube nicht, daß, wenn man dieses Blatt mit dieser Frage um die ganze Welt trüge, sie irgend Jemand außerhalb und innerhalb der Wendekreise anders beantworten würde, als so oder da hinaus.

und dieses selbst noch, ehe man wüßte, gegen wen diese Bestie die Schnauze eigentlich spannt. Es ist aber gegen die Mutter; das arme, abgehärmte, weinende Weib da, ist die Mutter des Kerls, die ihn nach dem Schiffe hin begleitet, nach welchem man ihn bringen will. Sie ist, aus ihrem Anzuge zu schließen, noch nicht lange Witwe; ihre Hauptstütze ist gefallen, und die andere, gerechter Himmel! auf die sie vielleicht dereinst für ihr Alter rechnete (die Mißgeburt da), ist mehr als gefallen, sie ist zu einer Centner-Last von Jammer und Gram für sie geworden, unter welcher sicherlich ihr Herz brechen wird.

Daß die unglückliche Mutter dem Gift und den Flammen, die dieser Drache speit, die friedliche Hand, die mehr streichelt als droht und mehr fleht als gebietet, mütterlich entgegenstellt, ist sehr weiblich, und sehr gut von unserem Künstler gedacht. Es ist sicherlich kein verdorbenes Weib. — Mit der Linken, die er über seinem Kopfe hat, macht der Kerl offenbar das Hahnrei-Zeichen. Man glaubt, gegen seine Mutter. Ungeheuers genug wäre er dazu, aber ohne großen Zwang und Einschaltungen, wozu die Geschichte keine Veranlassung giebt, kann der Gestus nicht füglich auf die Mutter gedeutet werden. Natürlicher wird die Sache so erklärt: die Landspitze, die man hier in der Ferne sieht, und auf welcher so eben jetzt getrocknet wird, ist bekannt genug, und heißt bei den Seeleuten *cuckolds point* (die Hahnrei-Spitze). Sie liegt gegen den Ausfluß der Themse hin. Unter den Erklärungen, die man von dem Ursprung dieser Benennung hat, ist vielleicht folgende die witzigste, obgleich der Einfall für einen aus der illüstren Familie der Matrone von Ephesus nicht gewandt genug ist. *Man glaubt* nämlich, daß die tiefgebeugten Strohwitwen *der Seefahrer* nicht allein mit der Thränentrocknung, sondern

auch mit der Regulirung des nöthigen Vicariats gewöhnlich schon völlig zu Stande wären, wenn ihre Männer beim Auslaufen diese Spitze passiren.

Faulhans nämlich, der sich nun bereits in der Nähe des Schiffs und beim Eintritt in die Wiedergeburt erblickt, von welcher man seine Besserung erwartet, fängt, nach Art aller Taugenichtse in der Klemme, an zu toben, auf Freiheit zu trotzen und zu drohen: hier wolle er es nun noch viel ärger machen, sagt auch wohl, bloß um die schwache Mutter zu schrecken und zu kränken, Einiges, was er thun wolle. Diese Ungebühr in einem so verächtlichen Schurken, weckt daher auf einmal die Erzieher-Talente zweier Bootsleute. Der eine mit der Pelzmütze setzt sogleich seine Zeigefinger, den Weiser sowohl als den Beweiser, beide ohne Handschuh, in Bewegung. Mit dem rechten setzt er offenbar eine Lehre auseinander, und der linke, der sehr wohl zu wissen scheint, was der rechte thut, illustrirt sie mit einem sehr verständlichen Exempelchen, indem er auf den Galgen weist: "Verstehst du wohl, könnte der Lehrer sagen, was der Telegraphe dort auf der Landspitze zu solchen Buben spricht, wie du, oder da du, infamer Tagdieb, noch von Freiheit reden willst, kennst du das Freiheits-Bäumchen dort und das Früchtchen, das es trägt? Sieht er, junges Herrchen, das war gerade ein solches Kerlchen wie er." Diese Warnung mit der Linken gegeben, erwiedert nun der Schurke auch mit der Linken und Matrosen-Witz, er macht das Hörnerzeichen: "weißt du wohl wie die Landspitze dort heißt, infamer Hahnrei?" — Dieser Sprache hauptsächlich scheint die Mutter Einhalt thun zu wollen, und erhält nun, statt einer mündlichen Antwort, die so unaussprechliche, die hier gezeichnet ist *). — Während sich die Pelzmütze da

*) Herr Lavater, in dessen physiognomischen Fragmenten (s. erster Versuch Tab. IX. S. 100) man diesen Kopf abg

von vorn an den Rest von Vernunft dieses Unholden wendet und vom Künftigen spricht, addressirt sich ein Anderer von Hinten, sehr viel weislicher, an das Fell des Kerls, und redet mit ihm vom Gegenwärtigen, von Strafen, die nicht schleichen, sondern in diesem Boote, in dieser Minute, Blitz und Schlag Eins, eintreffen können. Das ist sehr brav. Das Schellen-Geläute nämlich, womit hier unserem moralisch-taub Gebornen von dem andern Bootsmanne geklingelt wird, ist die sogenannte Katze von neun Schwänzen (*cat o'nine tails*); himmelweit unterschieden von Whittingtons Geläute und von Whittingtons Katze, und womit der Kehrum (*Turn again*) auf dem bloßen Buckel solcher moralischen Ausreisser gespielt wird. O! ist es aber nicht herz- und geistlabend, eine solche Hyäne so zwischen Knute und Galgen von solchen Moralisten eingeklemmt zu sehen? Zur Linken steht ihm seine Kiste (*his chest*), vermuthlich mit seinem ganzen Erbtheil, und zur Rechten schwimmt, nicht sonderlich aufgehoben, der Contract (*Inden-*

---

det und beurtheilt findet, drückt sich darüber in seiner starken Sprache folgendermaßen aus: "Ich bemerke mit Entsetzen den allerhöchsten Grad — der Teufelei in dem Gesichte, das einer flehenden Mutter mit einem namenlosen, grimmig-hämischen Verachtung entgegen truzt! Wenn Hogarth dieß Gesicht gesehen und diese Stellung copirt hat, so ist das Original — ein Inbegriff von Teufeln! Hat ers erschaffen — so ist Hogarth — nein! Er hats zusammen gedichtet aus vorhandenen Gesichtern, und so ist er und das Menschengeschlecht gerettet. — Doch, ach Gott! ich habe schon Gesichter, Gebehrden und Stellungen gegen Mütter gesehen — die zwar nicht so waren, aber so hätten werden können! Ich wende mich von dem Gedanken weg." — Herr Ireland, der bei diesem Blatt ebenfalls Herrn Lavater citirt, den er etwas sonderbar: *that great geographer of the human face* (jenen großen Geographen des menschlichen Angesichts) nennt, führt in einer englischen Uebersetzung eine sehr kurze Stelle an, die gar nicht paßt, und wovon ich in dem ganzen hierher gehörigen Capitel des Originals auch keine Spur finde. Und doch sagt Herr J. davon: his observations deserve attention.

ture) mit seinem Herrn, den die Aufführung des Bösewichts erst gebrochen und seine Hand hier noch einmal als unnütz eingerissen und der Themse übergeben hat, ihn in dem großen Archiv der Thetis beizulegen. Mit dem Risse in dem Papier hat Hogarth unstreitig auf den Namen des Contracts: *indenture* angespielt. Keiner seiner englischen Ausleger hat dieses gefühlt, und doch besteht gerade der Charakter des Genies dieses Mannes in solchen Zügen. Das ist es gerade, worin er weder Muster vor sich, noch bis auf diese Stunde auch nur halb erträgliche Nachahmer gefunden hat. *Indenture*, auf Deutsch ein Zerter oder eine Zerte (*charta indentata*, eingezähnter Contract), hieß bekanntlich diejenige Urkunde, die man zwei Mal auf denselben Bogen Papier neben oder unter einander schrieb, und nachher die beiden gleichlautenden Exemplare durch einen gezähnten Schnitt mit der Scheere trennte. Die Absicht dabei war, natürlich, die von dem bekannteren Kerbholz *). An dem untern Rande des schwimmenden Papiers sieht man hier noch die gerichtlich-rechtlichen Einzähnungen. Das Lächerliche also besteht hier eigentlich darin, daß Hogarth Faulhausen seine eigene Hälfte noch einmal einzähnen läßt, wo doch die ganze *indenture* bloß Null- und Nichtigkeit beweist. Gerade vor dem Ruder schwimmt ein kleines Wrak, ein kleiner Zerter von einem Schiffe, und so wenig selbst ein Schiff als jenes Papier ein Contract.

*) Herr Adelung (Art. Zerte) hält es für wahrscheinlich, daß das Wort aus *Charta* verdorben sey, doch ist er auch denen nicht entgegen, die es von zerren, reissen herleiten wollen, da es denn mit der untrennbaren Vorsylbe vieler Wörter, als zerreissen, zerschlagen ꝛc. zusammenhänge. Dieses letztere angenommen, ließe sich der hogarthische Einfall fast ohne Verlust der beabsichtigten Anspielung im Deutschen durch zerzerrten Zerter geben.

Nun, ehe wir dieses Blatt und Boot verlassen, noch ein Wort von dem Manne, der es mit seinen Rudern bewegt und lenkt. Er rudert fort, durch das Toben dieser lebendigen Streiter in seinem Boote so wenig gerührt, als der Postillion, durch den gelehrten Zank in Briefen, die er von einer Station zur andern reitet, oder edler, denn der Kerl ist es werth: er bleibt der Bewegung seines Boots, alles Lärmens ungeachtet, so treu, als es Schwungkraft und Schwere der Erde ihrem Laufe um die Sonne trotz allem Armeen-Gezänke bleibt, das auf ihr vorgeht. Sie mögen sich zanken. Worum? das ist nicht seine Sorge. Er sorgt nur dafür, daß sie sich immer in andern Räumen zanken. Dort in dem Zeichen des Krebses oder der Wage, wovon es Beispiele giebt, oder hier bei der Hahnrei-Landspitze, das ist ihm gleichviel. — Aber ist das nicht ein Kerl? Freilich nicht von dieser Welt, wenn süßes Wasser und festes Land die Welt ausmachen; auch kein gelecktes Gemmen-Köpfchen, ja, eher geeignet, so etwas, wie den metallenen Ring an einer Hausthüre, im Maule zu tragen, aber wahrlich sehr respectabel da, wo Eichenholz und Theer und nicht Milch und Blut die Muster-Farbe abgeben. Man muß wissen, daß sich, an diesem Kopfe da, gerade die drei unbändigsten unter den vier Elementen vielleicht in drei verschiedenen Zonen unserer Kugel so lange zerarbeitet haben, bis nichts weiter mehr auszurichten war. O! es ist ein herrliches Volk, getreu seinem Könige und seinem Vaterlande (*pro Rege et grege*), so lange kein religiöser und kein politischer Quacksalber moderne Destillationen in sein alt-englisches bewährtes, kräftiges Hausgetränke mischt. O! es ist eine Erquickung, diese Menschen zu sehen! Sie sind nicht selbst *die Seele* der siegreichen Flotten Britanniens, aber *sicherlich die* Lebensgeister derselben, die die Entschlüsse der

dirigirenden Geistes durch das Tauwerk, wie durch Nerven, nach den Segeln, wie nach schwellenden Muskeln, auf den Wink hintragen, wodurch dann der große Gedanke erst zur großen That wird. Wenn daher, wie neulich am 1sten August 1798 *) manches schön mundirte Project der Feinde Britanniens durchgerissen und andern zum Exempel im Archiv der Thetis niedergelegt wird, so ist es unmöglich, dieser Menschen-Classe den Namen wenigstens von Archivarien dabei abzusprechen.

---

*) Bei Abukir. Der erste August ist (mancher Liebhaber wegen im Vorbeigehen anzumerken) ein merkwürdiger Tag: Am ersten August (1759) wurde Contades bei Minden geschlagen, und am ersten August (1774) entdeckte D. Priestley die dephlogistisirte Luft *(Gaz oxygène)*, die daher in Schriften der Geburts-Tag der französischen (antiphlogistischen) Chemie genannt wird.

XXXII.

Fleiß und Faulheit.

Sechste Platte.

XXXII.

Industry and Idleness.

The industrious 'Prentice out of his time, and married to his master's daughter.

Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige vermählt sich, nach überstandener Lehrzeit mit der Tochter seines Principals.

Spruch: Ein fleißig Weib ist eine Krone ihres Mannes, aber eine unfleißige ist ein Eiter in seinem Gebeine.
Sprüchw. Sal. Cap. 12. V. 4.

Hogarth hat hier die Geschichte seiner beiden Helden so künstlich verbunden, daß nicht allein, welches freilich strenge gefordert werden konnte, Stück und Gegenstück richtig gepaart erscheinen, sondern auch die Paare selbst wieder so geschickt an einander anzuschließen gewußt, daß je Eins in *das Andere eingreift.* Das letzte Vergleichungs-Paar waren *die Blätter vier* und fünf, das nächste sind die Blätter

sechs und sieben *). Aber auch fünf und sechs sind verbunden. Vier und fünf enthielten Herrn Wests Vertrauen auf den Einen und Mißtrauen gegen den Andern der beiden Lehrlinge. Die natürliche Folge war: der Eine wurde beibehalten und der Andere fortgejagt. Dieses Fortjagen wird bei dem letztern zugleich zur Epoche eines neuen Lebens. Dieses wird nun auch hier, auf dem sechsten Blatte, dem ersten eines neuen Paares, jenes Beibehalten für den ersten. West vermählt ihn mit seiner Tochter, und auf dem siebenten vermählt sich auch der Weggejagte, nach seiner Art versteht sich. Auf dem zehnten Blatte kommen beide wieder zusammen, daher denn am Ende die große Entwickelungs-Paarung, die sechste der Vergleichung, sich, eben so gerecht gedacht als üblich gezählt, mit verdientem Lohn und den Nummern 11 und 12 schließt.

Was im Himmel längst beschlossen war, kam nun vorige Nacht auf der Erde wirklich zu Stande. Hier stehen die Neuvermählten am Vorsaal-Fenster, und empfangen die Glückwünsche des Volks in ihren hochzeitlichen Nachtkleidern. Sehr brav. Man kam sich in jenen Zeiten viel näher. Man that alles Mögliche, und wußte sich doch zu helfen. Die Chokolade-Becher hatten noch keine Henkel, und man wußte sie doch zu fassen, ohne sich zu verbrennen. Wie geschickt die junge Dame den Becher hält, und wie chicklich sie sich dem gutmüthigen Volke präsentirt! Weniger konnte nicht geschehen und auch nicht füglich mehr. Es sind der Berührungs-Punkte gerade genug. Wissen mußte

*) Daß die Paarungen durch Stück und Gegenstück in dieser Geschichte mit 2 und 3, 4 und 5, 6 und 7 gezählt werden müssen, rührt daher, daß das erste Blatt beiden gemeinschaftlich ist, der Stamm.

man freilich, daß sie da wäre, und dazu war schon der flüchtigste Linon- oder Band-Blick, der nicht von der nämlichen Mütze kam, hinreichend. Nachdem sie ihre Gegenwart bloß signalisirt hatte, zog sie sich sogleich mit Anstand hinter den Gemahl zurück. Da hört sie das Instrumental-Getöse, ohne doch den muthwilligen Text zu vernehmen, der, ihr zu Ehren, oder wohl gar zu Gefallen, von der Menge, mit gutgemeinter Bengelei, aus dem Stegreif sogleich hinzugelächelt, geflüstert und geblickt werden würde, wenn sie sich länger am Fenster hätte zeigen wollen. Sie zieht sich zurück. Die Empfindung, aus der es geschieht, ist höchst verehrungswürdig, und sicherlich die schönste Mitgift, womit die Jungfräulichkeit die junge Frau beim Abschiede aussteuern kann. Sie ist selbst mehr als schön, sie ist nöthig. O! mit der Telegraphik der Liebe ist es schon vor undenklichen Zeiten zu einem fast undenklichen Grad von Vollkommenheit gekommen! Nicht bloß im Ansprechen, sondern auch im Antworten. Jammerschade, daß der antwortende Telegraph, durch einen Naturfehler vielleicht, immer Etwas vom Echo hat. Es ist als wenn Frage und Antwort an einem und eben demselben Faden hingen. — So viel ist wenigstens gewiß: nicht zu antworten, ist unmöglich. Zu antworten, aber zugleich der Verständlichkeit der Antwort vorzubeugen, ist vielleicht in den meisten Fällen möglich: erstens durch Nebel, die jede Dame, so gut wie die Sonne immer in ihrer Gewalt hat, und zweitens durch Richtung des Telegraphen in dem Augenblick, da er antworten muß, nach einem andern Punkte des Horizonts, als dem, aus welchem gefragt wurde, welches nicht schwerer zu bewerkstelligen ist, als eine ähnliche Bewegung, nicht der Sonne, sondern der Windmühle. — Jedoch ich gestehe gerne, daß diese ganze Materie, wenigstens die psychologische Be-

handlung derselben, große Schwierigkeiten hat, weil es unmöglich ist, in einige der Haupt-Capitel Deutlichkeit zu bringen, ehe eine andere große Frage beantwortet ist, nämlich: ob ein Frauenzimmer im Dunkeln roth werden könne? Wie aber diese beantwortet werden soll, dazu sieht, so viel ich weiß, selbst das 18te Jahrhundert, dem so Vieles möglich war, keine Möglichkeit. Denn offenbar kann man im Dunkeln nicht sehen, und, wo man sehen kann, ist es nicht dunkel. Hiermit hätte es denn mit der Antwort, auf dem Wege der Erfahrung, mit einem Male ein Ende. Gottlob aber, daß auch hier die gütige Natur zur Ehre des einen und zur völligen Beruhigung des andern Geschlechts, das Räthsel mit einem Glauben löst, der wenigstens für die Haushaltung den Werth einer Demonstration hat. —

Wo ein Geldbeutel klingelt, da versammeln sich gewöhnlich die Klingelbeutel, wie die Weibchen mancher Insekten da, wo ein Männchen zirbt. Gutkind ist gestern nicht bloß Tochtermann, sondern auch, wie man aus dem Schilde des Hauses sieht *), Handels-Compagnon des begüterten West geworden. Bei solchen großen Conjunctionen ertönt öfters die entzückende Musik der vollen Börse, deren süßem Lockschlage keine Beutelgattung so willig folgt, als die der perennirend-durchsichtigen und die nicht immer ganz leeren einiger Bastard-Arten der schönen Künste. Auf diese hat sich hier vor-

*) *West* and *Goodchild* (West und Gutkind). Mit dieser Aufschrift gieng es unserem Künstler wie dem Apelles. Auf den ersten Abdrücken stand *Goodchild* and *West*. Dieses wurde ein vorübergehender Kenner solcher Inscriptionen noch zu rechter Zeit gewahr, und sagte dem Künstler, der Name des Tochtermannes müsse nachstehen. Einsichtsvoller, oder wenigstens *klüger, als des* Apelles Schuster, muß dieser Recensent gewesen seyn; denn von einem weiteren Urtheil desselben weiß man nichts.

züglich unser Geschichtsmaler eingelassen. Es erscheint hier die hölzerne Gratulations-Trommel der Bürgerschaft mit hölzernen Klöppeln und durch eine Art menschlicher Knüppel gedroschen; 2) ein derbes Straßen-Violon, das aber so eben eine gefährliche, zeitliche Pause hält, die es wahrscheinlich bald mit einer ewigen verwechseln wird; 3) eine Hackmesser-Harmonika, ebenfalls gedroschen, und zwar mit Ochsen-Knochen von einer Art congenialischer Fäustchen geführt und endlich 4) ein Gedicht, unter dem bescheidenen Titel, ein Lied (a Song), vermuthlich aber eine Ode. Es scheint nämlich die in Deutschland nicht unbekannte Gattung, ohne Flügel und Füße zu seyn, die sich auf dem Rutsch-Ende an der Erde so gut forthilft, als sie kann. Ihr positives Haupt-Attribut, woran man sie gleich erkennen kann, ist außer den schon erwähnten negativen, die unaussprechliche lederne Schürze der Bergknappen, als natürliches Emblem des Sinkens, so wie es die Flügel von der Erhebung sind.

Nun noch ein Paar Bemerkungen zur näheren Kenntniß dieser Gratulanten. Daß die Trommelschläger sämmtlich durch ihr eigenes, dringendes Interesse zu diesem einträglichen Dienst für diesen Morgen gepreßt worden sind, sieht man ihnen nicht undeutlich an. Der Schmiedehammer, die Zimmeraxt und die Pflasterer-Ramme mögen wohl die Hauptinstrumente gewesen seyn, die hier den leichteren Trommelstöcken haben weichen müssen. Doch scheint Einer darunter ein leichteres Werkzeug dafür zurückgelassen zu haben, nämlich die Nähnadel, und das ist der etwas galante Wortführer vor dem Fenster. Man hat über diesen ehrlichen Mann und das Compliment, das er da vor den Augen des Publicums macht, hin und wieder gelächelt und gespottet. Warum aber, das sehe ich doch in Wahrheit nicht ein. Daß er als Lamb

den Hut abnimmt, dazu hat er, Kraft seiner Haarbeutel-Perücke, unwidersprechlich das Recht. Ja, er hätte sogar Chapeaubas trommeln können, wenn er gewollt hätte, selbst wenn seine Trommel von Messing wäre. Freilich ist nicht zu läugnen, seine Stellung hat etwas vom Sägebock, aber doch so gar außerordentlich viel nicht, und dann wünschte ich, daß einmal ein solcher Spötter versuchen möchte, ob er unter solchen verwickelten Umständen ein besseres Compliment machen könne. Wahrlich, wenn eine Sache immer desto künstlicher ist, je näher sie an das Unmögliche grenzt, so ist diese Stellung, zumal wenn die Trommel von Messing wäre, fürwahr höchst künstlich, denn sie ist alsdann beinah völlig unmöglich. Wer je in seinem Leben einen Tambour, mit der Trommel versteht sich, so stehen gesehen hat, der hat ihn gewiß gesehen, wenn er die Trommel auf dem Rücken trug, und das ändert die Sache gar sehr. Ich glaube daher bis diese Stunde noch, daß der Schneider mit der Trommel ein so schlecht berechnetes Compliment machte, daß sich die Trommel genöthigt sah, ohne Rücksicht auf Eleganz, in der Geschwindigkeit einen neuen Unterstützungs-Punkt für sich und ihren Herrn zu suchen, und an der Mauer auch wirklich fand. Ja man ist sogar nicht einmal recht sicher, ob nicht die Hand mit dem Hute auch so etwas von Unterstützung vor hat. O! der Mensch ist nie erfindungsreicher, als wenn er ein verlornes Gleichgewicht sucht! Aber ohne allen Scherz: das Lächerliche bei dieser Stellung besteht eigentlich darin, daß der Mann das Unmögliche möglich machen will, ich meine, einen Bauch tragen und zugleich dünne thun. So was ist gegen die ewigen Gesetze des *Schwerpunkts* und der Natur. Wer einen Bauch trägt, *der thue dick*, das ist ihr ewiger Wille. Dieser Bauch *sey nun eine* Trommel oder eine hängende Boutique mit

Glas oder mit Nürnberger-Waare, oder ein gesegneter Leib, und dieser Segen bestehe nun aus Schmalz oder aus guten Hoffnungen, das ist alles einerlei. Doch dies ist nicht der Rede werth. Desto mehr ist es vielleicht für manche Leser das Fleischer-Chor.

Es ist nämlich in England, wenigstens in London, der Gebrauch, daß die Fleischer am Morgen nach Hochzeiten, wobei es der Mühe werth ist, vor den Häusern der Neuvermählten eine Art von wilder Janitscharen-Musik dadurch machen, daß sie ihre Hackmesser mit den Markknochen ihrer Ueberwundenen schlagen. Um diese Musik nicht so wohl erträglich (denn das gehört nicht hieher) als eigentlich bloß verständlich zu finden, muß man wissen, daß sich die Breiten der dortigen Hackmesser zu den unsrigen fast verhalten, wie die Durchmesser der englischen Ochsen zu denen der deutschen. Sie geben daher, gehörig angeschlagen, keinen schlechten Klang, wenigstens einen bessern als Scheitholz beim Abladen, das auf die Strohfiddel geführt haben soll. Ja, gehörig gestimmt und abgewogen, wie etwa die Hämmer des Pythagoras, müßte sich immer mit englischen Fleischhackemessern Etwas machen lassen, das manche Nägel-Gurken und Ziegel-Harmonika bei weitem überträfe. Nicht zu gedenken der großen Neben-Ideen an Rinder-Braten, die sich hier unaufhaltsam in jene feinern Gefühle mischen. Es ist unglaublich, was für subtile Zeichen der Magen hat, wenn er dem Herzen zu verstehen geben will, daß er sein naher Nachbar in der gemeinschaftlichen Bastille ist. Die große Wahrheit, von der hier die Rede ist, gilt auch umgekehrt. Wenigstens ist der Erklärer dieser Blätter, für seine Person, überzeugt, daß er einmal in einer italiänischen Oper eine Dido, die am Ende gebraten wurde, *nicht würde haben* verdauen können, wenn die Arien-Sauce *nicht gewesen wäre*, die sie selbst erst einrührte, ehe sie in den

Ofen kroch. — Aber freilich so wie diese Metzger-Burschen jetzt ihre Hackmesser schlagen, ist der ganze Bettel wenig werth. Man hört es wohl, sie verstehen besser Markknochen mit Hackmessern, als Hackmesser mit Markknochen zu schlagen. Indessen klingt doch dieses Geklimper nicht ganz unangenehm. Es hat einige Aehnlichkeit mit dem verwirrten Geräusche der Posthörner, wenn sie ehemals zum neuen Jahre gratulirten, und gerade so damals wenigstens an erfochtene Siege erinnerten, wie hier die Hackmesser an Rinderbraten. — So viel vom Hören dieser Musik. Gesehen! O! da nimmt sie sich ungleich besser aus. Die Kerle sind größtentheils stark, frisch, gesund, jung und schön, wie es auch bei deutschen Metzgern häufig der Brauch ist, dabei in die Farbe der neu gewaschenen und gebleichten Unschuld gekleidet! Ich muß daher die Leser bitten, bei jeder Kritik dieses Hackmesser- und Markknochen-Spiels, die etwa der meinigen widersprechen sollte, ja auf das Geschlecht des Kritikers Rücksicht zu nehmen. Denn es wäre gar wohl möglich, daß manche andere Phantasie, um sich diese rohe Kost schmackhaft zu machen, die Würze, nicht wie wir, von der Bratenschüssel herholte.

Hogarth hat, ich gestehe es, alles was ich so eben von Jugend und Schönheit der englischen Fleischer gesagt habe, seiner Gewohnheit nach, ganz vernachlässigt. Das war des wackern Mannes Sache nicht. Selbst mit der Stärke hat er sich übel benommen. Die Wahl des Ausdrucks ist wenigstens nicht ganz glücklich ausgefallen. Die vereinte Macht der Markknochen eines Metzgers und eines Ochsen, mit einer Kraft gespannt, als sollte ein Stadt-Thor gesprengt werden, ist hier in einem bloßen Rangstreite, gegen die Brust eines *armseligen* französischen Violoncellisten gerichtet. Hogarth *wälzt den* centnerschweren, eichenen Hack-Klotz des bitte-

schen Fleischers, um eine französische Geige zu zerknirschen. Freilich wird nur noch bloß gedroht. Aber man hat Beispiele, daß, nachdem die Personen sind, Drohungen lethal werden können. Hier ist wenigstens der Fall nah. Man sehe nur die rechte Hand des armen Teufels. Der Fiddelbogen ist fort und vermuthlich der Puls auch. Nicht ein Finger wird zur Vertheidigung gekrümmt. So lange die Welt steht, hat noch keine Hand in dieser Stellung Etwas gethan, das der Rede werth gewesen wäre. Und nun gar das Gesicht! Todesschrecken und ein Paar Nasal-Töne von gebrochenem Englisch ist alles was sich darin lesen läßt. — Ich habe einmal von einem Virtuosen gelesen, der mitten in einem Solo, das er geigte, am Schlage starb. Was für eine Vignette vor das Leichen-Carmen dieses Mannes zu drucken, wäre nicht diese Gruppe, wenn es, wie billig, Mode würde, den bekannten Knochen-Mann so abzubilden, wie hier den Mann mit dem Knochen.

Wer sollte nun nicht glauben, daß hiermit die Sache abgethan wäre? Aber sie ist nichts weniger als das. Franzosen und Catholiken, wenn sie unser unerschöpflicher Künstler zu fassen kriegt, kommen so wohlfeil nicht weg. Im Hintergrunde sieht man den Fuß der berühmten Säule, die zum Andenken des großen londonschen Brandes von 1666 errichtet worden ist, und unter dem Namen des Monuments schlechtweg bekannt genug ist. Unten wird umständlicher davon geredet werden. In einer der Inschriften, die sich auf demselben befinden, werden die Catholiken beschuldigt, und zwar sehr merkwürdig, in englischer Sprache, da alle übrigen Inschriften lateinisch sind, daß sie das Feuer angelegt hätten. Diese Inschrift giebt nun Hogarth hier auf einer der Seiten des Würfels, wo sie eigentlich gar nicht steht, mit großer Deutlichkeit, vermuthlich bloß dem armen Musi-

kanten und seinen Glaubens-Genossen eins anzuh
Gerade über dem Hute des Musikanten stehen die W
of the popish faction (von der papistischen F
Sind das nicht die Hörner der Kuh über dem Haup
Blaufärbers, in dem Abend *)? Also der Fleische
nicht bloß um den Rang der Hackmesser vor der Geig
dern zugleich für den protestantischen Glauben
gewiß so gut, als nur immer ein Metzger-Knecht dafü
ten kann. Mit dieser, wie ich glaube, echt hogarthi
Idee, die aber die Ausleger übersehen haben, kehr
nun einmal zu der Stellung des Kerls und seinem S
stücke zurück. Es ist unmöglich, eine gewisse Art von
bung darin zu erkennen *No popery here* (kein P
thum hier), oder sonst irgend eine Controvers-Form
es gewiß, was da hervorfährt; Fluchpartikelchen verstel
die mehr zur Form als der Materie gehören, abgerechn
Ich habe einmal gehört, und gewiß es läßt sich höre
die Thätigkeit der englischen Fleischer bei Religions-
tigkeiten mit der römischen Kirche sich etwas mit a
Fasten und Fast-Tage überhaupt gründen soll. Es
auch fürwahr kein Wunder. Denn sobald der Mage
es in jener Kirche gewöhnlich ist, nach animalischer Na
nicht mehr auf dem festen Lande, sondern im Wasse
und untertaucht, so stehen natürlich die Fleischwaage
Hackmesser stille, und dieser Stillstand kann in manch
genden leicht, die Fasten und Fast-Tage zusammen ge
über ein Drittel des Jahrs betragen, wodurch also der
über 33⅓ Procent Profit jährlich gestrichen wird. So
kann wirken, zumal auf den Magen, der seiner eingese
ten Auster-Talente, ja, möchte ich sagen, seines ein

*) S. die erste Lieferung fünfte Platte.

Sinnes ungeachtet, bisher meistens seine Processe gegen alle vier Facultäten mit ihren fünfen gewonnen hat. — Lustig wäre es in der That, wenn hier Fastenzeit wäre, und der brittische Ochse also dem französischen Häringe seine Markknochen an den Milcher setzte. Schlechtweg so was zu behaupten, wage ich nicht. Denn hier war gestern Hochzeit und ich kenne die englischen Sitten viel zu wenig, um sagen zu können, ob nicht dort, so wie in manchen Gegenden, sogar des protestantischen Deutschlands, Hochzeiten und Bälle in den sonst sehr gelinden Fasten noch unter die verbotenen Speisen gerechnet werden, oder nicht.

Linker Hand, ganz an der Erde, kriecht, unmittelbar unter dem Hackmesser, die Ode, fast in Gestalt einer Napf-Schnecke. Dieses Winkelchen des gegenwärtigen Blattes ist von den Auslegern gut bearbeitet, wenigstens historisch. Der arme Teufel von einem Barden, der da seinen Glückwunsch anzubringen strebt, war unter dem Namen *Philipp in the tub* (Philipp in der Mulde) damals sehr bekannt. Er hatte keine Beine, oder das Wenige, was er davon übrig hatte, war nicht der Rede werth. Um diesen Mangel zu ersetzen, warf er sich mit seinem untern Ende in einen hölzernen Napf (eine rundliche Mulde), der zwar auch keine Beine hatte, aber doch diesen Mangel besser ertrug, als sein Herr *). Seine Arme erhob er dafür zu Vorderbeinen, durch eine Art von hölzernen Tatzen, wovon hier die rechte abgebildet ist. So kroch er und seine Hochzeits-Oden mit ihm, nach der Versicherung der Ausleger, gratulirend durch ganz England, Irland und die sieben vereinigten Provinzen. Ob er wohl auch nach Deutschland gekrochen seyn mag? Ich habe mich danach erkundigt. Alles,

*) Bei den Franzosen, die für Alles in der Welt ein artiges Wort haben, heißen diese Leute Culs de Jatte, Napf-Sasse

was ich habe auftreiben können, waren Nachrichten von Oden *à la Philipp in the tub*, nämlich ohne Flügel und Füße, aber von einem deutschen Sänger ohne Beine habe ich nichts gehört; von welchen ohne Beinkleider wohl, männlichen Geschlechts versteht sich, so genannten Ohne-Hosen, erotischen und politischen. Sie waren aber alle neuer als Philipp. In der Hand hält er sein Epithalamium und sucht damit, wie mit einem Spiegel, nach dem Gnaden-Fenster hin zu blenden. Er wird auch gewiß gesehen werden, wenn nur der Schneider erst wieder im Gleichgewicht ist.

Bei allen so genannten titulirten Gedichten, zumal den Epithalamien, ist der erste Anblick, und folglich der Titel, Alles. Mit Recht ahmte daher die gratulirende Dichtkunst hier der gratulirenden Baukunst nach, ich meine derjenigen, die ihre Ehren-Pforten und Tempel aus geöltem Papier aufführt und von Nachtlichtchen beschreinen läßt. O! es war ein großer Gedanke, Ehren-Pforten, durch die Niemand einzieht, und Gedichte, die Niemand liest, nach einem und demselben Plane zu bearbeiten. Das mochte Philipp in der Mulde wissen. Das Portal zu seinem Gedichte ist gut angelegt, und fast noch besser erleuchtet: *Jesse, or the happy pair, a new song* (Jesse, oder das glückliche Paar, ein neues Lied) heißt es. Sehr stark freilich *), aber, mit Dedications-Maß gemessen, doch immer erträglich. Wer auf dieser umnebelten Erde einen entfernten Gegenstand sicher treffen will, muß den Bogen so halten, als ziele er nach des Gegenstandes Bilde, von der Klarheit des Himmels reflectirt, der sich über demselben *aufgethan* hat. Dieses thut Philipp wirklich, so demüthig

*) *Jesse* zeugte den König David u. s. w. heißt es.

uch seine Stellung ist. Sie ist offenbar die der personifi-
irten Dedications-Courtoisie; denn etwas Unter-
hänigsteres, etwas *plus très-humbleres* und
plus très-obéissanters, oder Etwas das *humillimius*
päre, läßt sich doch kaum gedenken. Wie sich Autoren
vor die Titel-Blätter ihrer Werke in Kupfer stechen lassen,
ist so bekannt, daß man die ganze Verewigungs-Operation
hne Gefahr den Fabriken übertragen kann. Allein wenn sie
ich einmal einer hinter das Titel-Blatt, vor die De-
ication, wollte stechen lassen, so kenne ich doch fürwahr
eine schicklichere Stellung, als die vom Dichter Philipp
n der Mulde. Ob unser Barde sein Lied singt (denn
n England werden die Noten zu neuen Straßen-Gesängen
ewöhnlich mündlich gegeben), läßt sich hier eben so schwer
ehen, als es unter Hackmessern, Markknochen und Trom-
meln an der Stelle selbst zu hören gewesen seyn würde.

Einer der schönsten Züge auf diesem Blatte ist wohl die Verbindung des armen Philipp mit seinem Hunde. Das treue Thier! Mit geneigtem Haupte und mit sichtbarer Ergebung in den Willen seines Herrn, der, das Dichter-Talent abgerechnet wohl so arm und oben drein auch wohl so hungrig ist, als er, achtet er nicht der Markknochen-Musik, und selbst der reichlichen Brot- und Bratenspende an der Hausthüre kehrt er den Rücken zu. O! wie leicht wäre es ihm nicht, mit seinen zwei Paar Füßen seinem Richter und der strafenden Gerechtigkeit zu entgehen, die, obgleich hier für ihn zu Einer Person verbunden, nicht einmal ein einziges Paar haben. Allein er bleibt. Ich will nicht richten; aber, wenn mich, welches ich kaum fürchte, mein Gefühl nicht ganz trügt, so hängt hier die Aufschrift the happy *pair* (das glückliche Paar) nicht vergeblich an der Seite der Treuen herab. Sie geht auch auf eure Verbindung

und euren Compagnie-Handel, armer Philipp und armes Thier!

Die Austheilung der von gestern noch übrigen Brocken an der Hausthüre ist sehr verständlich. Sie geschieht durch einen Bedienten, aus dessen Anstand und Livereischnitt man wohl sieht, daß die ganze Haushaltung, zu ihrem großen Vortheil, nicht unter dem Einfluß des Moden-Mondes steht. Er warf im gestrigen Getümmel nichts weg und wird daher auch selbst nicht weggeworfen werden. Die Augen des Kindes scheinen, zur Ehre der armen Mutter, mehr auf den schönen Ermel des Bedienten, als auf das Brot und Fleisch gerichtet, sie hat also wenigstens ihr Kind nicht, wie dort manche Mütter thun, durch Vierthels-Pension eingetrocknet, um die mitleidige Großmuth damit ins Garn zu locken. In ihren Mienen lächeln wahre Freude und Dankbarkeit. Es ist auch in diesem Stande keine Kleinigkeit, sich auf ein Paar Tage der Mühe überhoben zu sehen, einen Küchenzettel zu machen.

Die Straße, in welche man auf diesem Blatte hineinsieht, ist wohl Fischstreet-Hill; sie streicht hier, vom Auge ab, von Süden nach Norden. Da steht nämlich das berühmte Monument, dessen südliche Seite man hier erblickt. Es wäre möglich, daß Hogarth auf diese Weise einen neuen Gebrauch von dem Monument gemacht hätte, nämlich den, einer gewissen Familie ein Compliment zu machen; denn das glückliche Haus müßte sich leicht nach diesem Aufrisse finden lassen und ist vermuthlich damals auch von Neugierigen gesucht worden. Daß die Schilder keine Wirthshäuser oder Herbergen bedeuten, ist schon bei einer andern Gelegenheit erinnert worden. Sie waren eine Art von Telegraphen, die Wanderer, die ein Haus suchten, oft schon auf eine große Strecke gehörig zu leiten. Allein es wurden die

Zeichen am Ende so viele, daß man sie vor den Zeichen elbst nicht mehr sehen konnte. Wer einen Habicht suchte, onnte ihn oft nicht finden, weil gerade eine Taube über hn hergefallen war, oder den Mond nicht, weil er hinter inem Sterne stand. Endlich wurden sogar die Straßen, umal die engeren, ganz dadurch verdüstert. Um also Licht u machen, riß man endlich Sonne, Mond und Sterne u. s. w. veg, und so ist es noch bis auf den heutigen Tag. Das Westi- und Gutkindische Haus führt einen daherschrei- enden Löwen (*Lion rampant*) zu beiden Seiten mit mgestürzten Füllhörnern; weiter hin hängt eine Sonne, die twas fallirt zu haben scheint, und noch weiter hinaus wohl ar das Chaos selbst. Daß Hogarth uns von dem Löwen m Westischen Hause heute bloß die *regionen hypo- astricam*, mit ihren Anhängseln, den Hinterbeinen, eigt, also ungefähr gerade die propositionem inversam om armen Philipp, kann ein bloßer Zufall seyn. Ich nuß aber gestehen, ich bin sehr geneigt, dieses — — nicht u glauben. Warum? Die Antwort ist nicht schwer. — Hogarth hat den halben Löwen angegeben, dazu paßt m besten eine halbe Erklärung, und so schneide ich die Note, so wie er den Text, hiermit mitten durch. —

† ‡ †

So weit hatte der Verfasser sein Manuscript für den Druck in's Reine geschrieben, als die Parze unvermuthet auch seinen Lebensfaden durchschnitt. Seinen Verlust zu beweinen ist hier nicht der Ort. Aber wer wird fortfahren können, wo er aufhörte? — Wir wollen, was wir verräthig finden, um diesen Theil zu schließen, aus den *Papieren des Unersetzlichen* zusammenlesen.

Anmerkung des Herausgebers dieses letzten Bogens.

Nun zum Beschluß die versprochene Nachricht von dem Monument *). Es besteht dasselbe aus einer einzelnen Säule, die unstreitig unter die merkwürdigsten gehört, die die Baukunst je hervorgebracht hat, denn sie übertrifft sowohl die trajanische und antoninische zu Rom, als die theodosische zu Constantinopel, an Höhe.

Man sieht von ihr auf unserem Blatte einen Theil des Piedestals, und den Anfang des Schaffts. Um unsern Lesern sogleich einen Begriff von diesem erstaunlichen Werke zu geben, darf nur bemerkt werden, daß von dem Pflaster der Straße an bis dahin, wo die Drachen liegen, eine Höhe von 40 Fuß ist. Der unterste Theil des Postaments, der Sockel, hält 28 Fuß ins Gevierte, und bedeckt 784 Quadrat-Fuß Boden. Der größte Durchmesser des Schaffts ist 15 Fuß, und die ganze Höhe der Säule und des Aufsatzes, vom Pflaster an gerechnet bis zum äußersten Gipfel, ist 202 Fuß. Die Wendeltreppe inwendig hat 345 Staffeln von schwarzem Marmor, die oben auf eine mit eisernen Staketen eingefaßte Gallerie führen, mit welcher sich die Säule, im architektonischen Sinn des Worts genommen, schließt, und also eigentlich nur 170 Fuß hoch ist. Die übrigen 32 Fuß werden durch eine so genannte VIta erhalten, die sich mit einer Art von Urne schließt, auf welcher vergoldete Feuerflämmchen auflodern. Dieser Gedanke rührt auch nicht von dem großen Baumeister der Säule, Sir Christoph Wren, her, und konnte auch aus einem solchen Kopfe gar nicht kommen. Er hatte vielmehr vorgeschlagen, nach Art der Alten eine colossalische Bildsäule, z. B. Carls des Zweiten, unter dessen Regierung sich die Begebenheit ereignet,

*) Es wird hier verstattet seyn, Einiges mancher Leser wegen beizubringen, was nicht unmittelbar zu dem bessern Verständniß dieses Blattes dient, aber gewiß mittelbar den Total-Eindruck verstärkt.

dem die Säule zum Denkmal dienen soll, oder das allegorische Bild der Stadt London anzubringen u. s. w. Urceus exit. Sie heißt in allen Beschreibungen dorisch. Selbst Sir Christopher nennt sie so, gesteht aber, daß er sogar in den Verhältnissen des Schafftes davon abgegangen wäre. Daß sie überhaupt nicht echt dorisch ist, werden Kenner schon aus dem Wenigen abnehmen können, was man hier davon sieht. Die Wirkung, die dieses Kunstwerk, in der Nähe angesehen, auf jeden Menschen, dessen natürliches Gefühl für das Erhabene noch nicht durch ästhetische Regeln abgestumpft ist, macht, ist unbeschreiblich groß. Sie ist für unbefangene menschliche Natur mit großem Glück berechnet. Ich kann unmöglich glauben, daß, wie einige behaupten wollen, ein Obelisk eine größere Wirkung gethan haben würde; ich fürchte vielmehr, daß sich dieses Urtheil schon auf kalte Abstrakte gründet. Man baut ja solche Denkmale nicht für die Schönheits-Schwätzer. Der Obelisk hat eigentlich kein durch die Natur bestimmtes Maß. Ich kann also nicht sagen, wie groß der gewöhnliche, und wo eigentlich die Riesen anfangen. Hingegen bei der Säule ist dieses ganz anders, sie haben ihre natürliche Länge wie der Mensch, wo man, bei aller Verschiedenheit der Staturen, das Riesenmäßige ohne den Maßstab anzuschlagen, sogleich durch ein untrügliches Gefühl findet. Das mögen die Römer wohl gefühlt haben, als sie Säulen statt der Obelisken wählten. Und warum soll sich der Künstler nicht diese Anlage unsrer Natur zu Nutze machen, wenn er auf uns wirken will? Um dieses Urtheil richtig zu finden, sehe man nur einmal eine Zeichnung dieses Monuments, z. B. in Maitland's Werk, an, und denke sich an dessen Stelle einen Obelisk von gleicher Höhe. Die Wirkung wird über die Hälfte wegfallen. Und doch ist, natürlich, jene Abbildung der Rheinfall auf einem Lackir-Bildchen

So viel von der Säule selbst; nun von ihrer Bedeutung. Sie wird am Ende im Stande seyn, den Muthwillen abzuwägen, mit dem sie unser Künstler hier aufgeführt hat. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten September 1666 kam in dieser Gegend, 202 Fuß (die Länge des Monuments) von der Stelle, wo es steht, das größte Feuer aus, dessen die Geschichte gedenket. Herschel und Schröter im Monde hätten es sehr gut sehen können. Es brannten nämlich 13200 Häuser, 78 große Pfarrkirchen, 6 Capellen, und die hauptsächlichsten öffentlichen Gebäude, die Börse, das Zollhaus, Guildhall und Justicehall in drei bis vier Tagen ab; also ungefähr eine Stadt dreizehnmal so groß als unser Göttingen, und in drei Jahren (dieses mögen sich die Feinde dieser Nation merken) stand Alles, und sehr verbessert, wieder da. Man muß sich nicht wundern, daß es der Theorien dieses Brandes so viele giebt, als der des Feuers überhaupt. Man beschuldigte 1) die Franzosen, 2) die Holländer; mit beiden Nationen führte England damals Krieg; 3) die Republikaner, denn der Brand ereignete sich unter der Regierung des ersten Königs, der nach Cromwell's so genannter Republik den Thron wieder bestieg (Carl II.), und 4) die Catholiken. Man sieht wohl, es kommt hier auf einen Liebhaber an. Indessen fand Nro. 4 die meisten. Das ist sehr natürlich; Nro. 4. geht auf den Glauben, und in nichts glaubt der Mensch leichter als in Glaubenssachen. Es ist als wenn das Wort schon dazu einladete. Allein zur Ehre selbst jener immer etwas finstern Zeiten muß nicht vergessen werden anzumerken, daß es auch schon damals, und noch mehr nachher, eine Menge Menschen gab und noch giebt, die sich für eine fünfte Theorie erklärte, zu der ich mich, nach sorgfältiger Durchlesung der Actenstücke, so weit sie Maitland ertheilt, mit vollkommener Ueberzeugung erkläre, daß es ein unglücklicher Zufall war.

Man läßt es also sehr viel weiser in seiner erloschenen Bedeutsamkeit stehen, als ihm durch Weglöschung der Inschrift *eine neue* zu geben, deren Folgen unabsehbar sind.

G. C. Lichtenberg's

Erklärung

der

Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten

aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen.

Sechste Lieferung.

Mit Zusätzen nach den Schriften der englischen Erklärer.

Göttingen,

in der Dieterichschen Buchhandlung.

1800.

Grundsätze

der

Hauptlehren

der

Physik.

Vorrede
des Verlegers.

In der Vorrede zur fünften Lieferung der Lichtenbergischen Erklärung Hogarthischer Kupferstiche versprach ich, Sorge zu tragen, daß das Publicum die Erklärung der sechsten Lieferung, wozu die Platten schon damals fertig waren, aus dem Lichtenbergischen Nachlasse erhalte. Ich habe Wort gehalten. An nichts hab' ich es fehlen lassen, was ich in der Sache thun konnte.

Aber wie ging es? Unter den Lichtenbergischen Papieren fanden sich nur wenige, zerstreute und zum Druck gar nicht ausgearbeitete Bemerkungen und Notizen zur Erklärung Hogarth's. Ich schrieb also an einen verdienstvollen deutschen Gelehrten, von dem man mich versichert hatte, daß er der einzige sey, der die Lichtenbergische Erklärung Hogarth's fortsetzen könnte. Dieser vortreffliche Mann ließ sich meinen Antrag gefallen. Wir waren schon ganz einig; auch auf die Einwilligung der Lichtenbergischen Erben zur Benutzung der nachgelassenen Papiere meines sel. Freundes durfte ich rechnen; als auf einmal einer der Schlegel-Streiche der dem deutschen Publicum sattsam verrufenen Gebrüder Im schätzbaren Manne, mit dem ich schon so weit einig war, das übernommene Geschäft so verleidete, daß er sich unter keiner Bedingung mehr dazu verstehen wollte. Ich stelle mir vor, daß ein Schlegel-Streich in den Augen des *fein- und geschmackvollen* Publicums nichts mehr zu bedeuten *hat, als ein verunglückter* Eulenspiegel-Streich.

und daß solche Bursche, deren platte Pasquille vielleicht nicht einmal ihren Weibern gefallen, auf das Publicum gerade nur so viel Einfluß haben, als nöthig ist, damit man sich an ihrer Tollheit ergötze, bis man sich von ihrer Frechheit vor Ekel wegwendet. Das konnte der schätzbare Mann, der die Erklärung Hogarth's nun nicht mehr fortsetzen wollte, nicht läugnen; aber das Geschäft blieb ihm doch verleidet.

Was sollte ich nun anfangen? Die Kupfer zur sechsten Lieferung waren seit voriger Ostermesse im Publicum; und den Text dazu hatte ich versprochen.

Ich überredete also einen Freund, der mit ganz andern Arbeiten beschäftigt war, aber aus Freundschaft für mich und aus Achtung für das Andenken unsers Lichtenberg sich endlich überreden ließ, aus den Schriften der englischen Erklärer Hogarth's das Nöthige zusammen zu tragen, und dieses den kurzgefaßten Erklärungen, die sich in den Göttingischen Taschenkalendern befinden, anzuhängen, damit die Käufer der Hogarthischen Kupferstiche aus meinem Verlage ihre Sammlung, wo nicht ganz Lichtenbergisch, doch wenigstens vollständig erklärt erhielten. Nun glaubte ich Alles auf's Beste besorgt zu haben. Aber es war als ob die Schwierigkeiten, wie die Treppen, wenn man in einem hohen Thurme hinaufsteigt, in dieser Sache gar kein Ende nehmen wollten. Das Buch, das wegen seiner Vollständigkeit unter den englischen Erklärungen Hogarth's am berühmtesten ist, der *Hogarth moralized* vom Bischof Trusler, war nicht aufzutreiben. Es fand sich weder in der Königl. Universitätsbibliothek, noch, was mir fast unbegreiflich ist, in der Bibliothek des sel. Lichtenberg; und auch meine auswärtigen Nachfragen nach diesem Buche waren vergebens. Was Lichtenberg selbst von dem Buche hielt, sagt er deutlich genug in der Vorrede zur ersten Lieferung. Er nennt es einen verkuhbachten Hogarth, aber ein Buch, das sonst viele recht gute Notizen enthalte. Die Kuhbachianismen hätten wir nun für dieses Mal dem guten Bischofe gern geschenkt; aber an den recht guten Notizen war uns um so mehr gelegen, da alle übrigen englischen Erklärer Hogarth's sich auf die Truslerische Erklärung beziehen, und übrigens nur kurze und fragmentarische

merkungen liefern, die zur vollständigen Erklärung nichts weniger als hinreichen, und überdem schon zum Theil von Lichtenberg bei den kurzgefaßten Erklärungen in den Taschenkalendern benutzt waren.

Da standen wir nun wieder. Und das Resultat von allem Hin- und Her-Ueberlegen sind die der Lichtenbergischen kurzgefaßten Erklärung angehängten Zusätze, so wie sie hier mit jener Erklärung erscheinen. Der Lichtenbergische Text geht bei jedem Blatte bis an das L. und den Strich unter dem biblischen Spruche. Was dann folgt, ist mit Benutzung der englischen Erklärer, außer Trusler, nicht aber mit Benutzung der Lichtenbergischen Papiere (aus denen konnte für dieses Mal nichts genutzt werden), von einer andern Hand.

Und von welcher Hand? Das zu verschweigen habe ich als die erste Bedingung versprochen, unter welcher sich der Verf. zu der Arbeit verstanden hat. Auch nicht ein Wörtchen zum Lobe des Verf. oder zur Anpreisung seiner Arbeit ist mir zu sagen verstattet. Der Hr. Verfasser geht so weit, daß er von mir ausdrücklich verlangt, ich soll dem Publicum bestellen: „Er sey zu nichts in der Welt weniger, als zu einem Erklärer Hogarth's berufen. Er würde an dem, was er als seine Gedanken mit den Notizen aus den Schriften der englischen Erklärer verwebt hat, lieber sterben, als es unter irgend andern Umständen dem Publicum gedruckt anbieten. Wenn die Kritik ihn dafür, daß er mich nicht habe in Verlegenheit lassen wollen, als einen kecken Anonymus zu stäupen beliebte, werde er sich auch dieß, als verdiente Strafe für einen solchen Freundschaftsdienst, sehr geduldig gefallen lassen. Vom Geiste seiner Zusätze sey gar nichts zu sagen. Die brauchbaren Notizen zu benutzen, und den durch die Lichtenbergische Erklärung in das Geheimniß der Kunst eingeweihten Leser aufzumuntern, mit eignen Augen weiter zu sehen, nachdem Lichtenberg gelehrt hat, welchen Standpunkt man bei der Ansicht der Hogarthischen Compositionen nehmen muß, das allein sey seine Absicht und vielleicht sein kleines Verdienst bei diesem Geschäfte. Ueberzeugt, daß seine Arbeit in der unmittelbaren Zusammenstellung mit der Lichtenbergischen nur um so frostiger und mat-

ter sich ausnehme, habe er doch, da Lichtenberg's Geist auf ihm nicht ruhe, kein Bedenken getragen, in Lichtenberg's Styl fortzufahren. Man könne bei der Gelegenheit unter andern auch lernen, was zwischen Styl und Geist für ein Unterschied sey. Anfangs sey er freilich gesonnen gewesen, nach Art der meisten deutschen Autoren, diese Zusätze in gar keinem Style zu schreiben. Das habe aber auch seine Schwierigkeiten. Und dann stimme auch eine solche Stylosigkeit nicht mit seinem Wunsche überein, den Leser auf dem Lichtenbergischen Standpunkte zu erhalten, der bei der Beschauung Hogarthischer Kupferstiche zwar leider! nicht der einzig mögliche, aber doch der einzig richtige sey."

So denkt der Verf. selbst von seiner Arbeit; und etwas dagegen in dieser Vorrede einwenden darf ich nun einmal nicht, wenn ich Wort halten will. Aber eine eigene Commission ist und bleibt es, auf diese Manier Wort halten, und als Verleger so etwas von seinem Schriftsteller bestellen zu müssen. Wenn ich dem Verfasser in dieser Sache nicht mehr zutraute, als er sich selbst, wäre ich nicht der Verleger.

Göttingen, im Febr. 1800.

Johann Christian Dieterich.

N. S. Aber wie wird es denn nun mit der Fortsetzung? Unter den Erklärungen Hogarth's in den Göttingischen Taschencalendern giebt es doch noch köstliche Stückchen, die wohl des Aufbehaltens in einer ordentlichen Sammlung werth wären. Und unser Herr Riepenhausen hat von seinem allgemein geschätzten Talent auch nichts eingebüßt. Sollen wir auf eine siebente Lieferung denken?

XXXIII.

Fleiß und Faulheit.

Siebente Platte.

XXXIII

XXXIII.

Fleiß und Faulheit.

Siebente Platte.

Idle ist von der See schon wieder zu Hause. Was gehenkt seyn soll, ersäuft nicht. Hier liegt er mit einer weltlichen Fastenschwalbe *) auf einer Dachstube in einem erbärmlichen Bette. Das Grausen, das sein Gesicht verstellt, rührt von dem Getöse her, das eine Katze verursacht, die in den Schornstein herab gestürzt kommt, und einige Fragmente desselben mitbringt. In seiner Miene ist der Wiederhall eines schweren Donnerschlags des Gewissens. Er hat die Nacht vorher auf der Heerstraße geraubt, und seine Geliebte hat den geraubten Schatz auf der Bettdecke verbreitet, und betrachtet am Tageslicht ein Ohrgehenke. Auf einem Paar geraubten Taschenuhren sieht man, daß es ein Viertel auf Zwölf des Mittags ist. Das sinnreiche Paar hat, um die Thüre der Schlafkammer zu verwahren, die Bodendielen aufgebrochen, und sie gegen dieselbe angestemmt.

Unterschrift: 3. Moses, Cap. 26. Vers 36. **Das Rauschen eines Blattes soll sie verjagen ꝛc.**

† † † L.

*) *Hirondelles de Carême* nennt man in Frankreich eine Art *wandernder Nonnen*, deren Sitten nicht die besten seyn sollen.

Der biblische Spruch, den Hogarth mit dieser Platte commentiren wollte, paßt denn doch sichtbar nur auf den Helden, nicht auf die Heldin zu seiner Seite. Das Gepolter, das die Katze mit den Kaminfragmenten macht, ist um ein Merkliches lauter, als das Rauschen eines Blatts. Und doch jagt es nur ihn, nicht sie, die das Ohrgehenke betrachtet aus dem tiefen Schlaf des Gewissens auf. Man bedenke, daß der Schrecken hier durch das Ohr wirkt. Die Dirne mußte, wenn sie anders nicht taub war, von dem Lärmen doch auch etwas hören. Aber sie hört nichts. Sie sieht nur in diesem Augenblicke. Sie ist ganz Auge. Auch Hr. Ireland macht aufmerksam auf den Contrast in der Miene der beiden Bettgenossen. Was aber der Künstler mit diesem Contraste eigentlich sagen wollte, davon schweigt Hr. Ireland.

Man überschaue die ganze Composition von einem Ende zum andern. Sie hat nichts Komisches. Alle Satyre, die hier ausgebreitet liegt, ist Juvenalische Satyre. Sie hat auch gerade nur so viel ästhetisches Verdienst, als eine solche Satyre haben kann. Kein eigentlicher Muthwille versteckt hier den strengen Sittenrichter. Kein eigentlicher Scherz entschädigt uns für das Mißfallen am Verworfenen. Aber es bedarf auch hier dieser Entschädigung nicht. Hier wird das Laster, nicht die Thorheit gezeichnet. Eigentlicher Muthwille und Scherz wären hier Beleidigung alles sittlichen Gefühls gewesen. Das Blatt soll beschämen und erschrecken.

Aber die barocke Mischung in der Ausstaffirung dieses Räubernestes hat doch etwas Komisches, sollte man denken. Und ganz Unrecht hat man nicht, wenn man so denkt. Auf dem Boden ein Paar Pistolen, und dabei eine laufende *Maus, die eins dieser Mordgewehre mit dem Schwanze abfeuern zu wollen* scheint; die Mündung eben dieser Pistole *gerichtet gegen ein* Wein- oder Schnapsglas neben einer dazu

gehörigen Bouteille; weiterhin zu den Füßen des Lotterbetts eine Schüssel und ein Messer, und nicht weit davon, als Eckstein für den Erklärer, ein Henkeltopf von sehr problematischer Bestimmung; und, wenn man von diesem Topfe auf das Bette zurück blickt, das nicht problematische Fundament der männlichen Kleidung; das alles sind freilich Dinge zum Lachen für ein gewisses Publicum, für das Hogarth unter andern auch arbeitete, und das er nie aus dem Gesichte verliert. Aber wer von uns, Leser, gehört zu diesem Publicum?

Alles, was hier beim ersten Anblick komisch in's Auge fällt, ist nur schreckliches Resultat einer teuflischen Wirthschaft.

Ist nicht der bedonnerte Bösewicht, mit der gräßlichsten Miene des verdammenden, also doch regen Gewissens, ein baarer Engel gegen das freundliche Scheusal, in dessen ganzem Gesichte die brutalste Stumpfheit allen sittlichen Regungen hohnlächelt?

Man bemerke die Präcision, mit der diese Creatur den gestohlnen Schmuck in der rechten Hand hält. Zeigt sich wohl gar einige Grazie in dieser Präcision? Gefällt ihr das Ding so ganz besonders, weil es Putz ist? Und macht ihr dieser Gedanke die Betrachtung so begeisternd, daß sie darüber das Hören vergißt? Arme, weibliche Eitelkeit! Tiefer konnte dich kein Sittenmaler verwunden. Und doch fällt nur der strenge und gerechte Richter ein milderes Urtheil über das elende Geschöpf, wenn er denkt, daß am Ende doch nur Eitelkeit, dieselbe Eitelkeit, die diese Sünderin taub gegen das Gepolter im Kamine macht, sie nach und nach, vielleicht ganz unvermerkt, taub gegen die Stimme des Gewissens machte. Wie viele Schwestern mag sie zählen unter den Schaaren, die des Nachts die Straßen der *großen und kleinen* Städte durchschwärmen und in den Hospitälern verscheiden!

Man möchte das ganze Weibsstück zudecken, wenn man einmal weiß, was sie uns zu sagen hat. Und am Ende möchte der Künstler selbst weniger zu verantworten haben, wenn er sie besser zugedeckt hätte. Es thut rechtlichen Augen immer weh, dasjenige prostituirt zu sehen, was der Mann als Reiz des Weibes zu denken gewohnt ist. Und vollends unter diesen Umständen!

Ein guter Künstler giebt seinen Personen gewöhnlich noch eine vorhergehende Geschichte, die er sich als das Vorspiel der vergegenwärtigten denkt und implicite mitzeichnet. Dieser ästhetische Rückblick in die Vergangenheit zeigt sich offenbar in der ganzen Stellung, die Hogarth der Bettgenossin seines Seehelden in dem Momente der entzückenden Betrachtung gegeben hat. Man ziehe einmal eine Linie von der rechten Hand, die so präcis das Ohrgehenke hält, bis zu der äußersten Fingerspitze der linken! Man vergleiche die zierliche Biegung beider Hände mit der begleitenden Emphase in dem correspondirenden Ausdruck beider Arme! Wenn das keine theatralische Gebehrdensprache ist, was wird dann, unter gleichen Umständen, dafür gelten können? Dahin deutet auch ohne Zweifel das schildförmige Ding am Nagel an der Wand über dem Kopfe der Betrachtenden. Hr. Ireland wenigstens erklärt es für einen Reifrock. Er macht dabei die Bemerkung, „daß dieser Reifrock ein gutes Specimen von der damaligen Mode sey, wo diese lästige und ungraziöse Combination von Fischbeinstreifen von Weibern sowohl vom untersten als vom obersten Stande getragen wurde." Ob diese Bemerkung der historischen Wahrheit gemäß ist, ist aber noch sehr die Frage; der unterste Stand müßte denn der Stand der Kammermädchen und der eleganten Handwerker seyn. Denn Taglöhnerinnen, Bäuerinnen u. dergl. haben schwerlich jemals Selbstverläugnung genug

gehabt, um Reifröcke zu tragen. Vermuthlich wird nächstens ein Gelehrter, in Beiträgen zur Geschichte der Schneiderkunst, die Facta, auf die hier Alles ankommt, mit demselben rühmlichen Fleiße, wie so manches ähnliche Factum, über welches Quartanten geschrieben sind, zu berichtigen suchen. Bis dahin bleibt uns die Hypothese erlaubt, nach welcher dieser Reifrock als ein Denkmal, vielleicht das letzte unter den Denkmalen der vorigen Tage der Heldin, erscheint; und durch ihre Erinnerung an jene schönern Tage, wo sie vielleicht noch eigne Ohrringe trug, würde dann ihre Begeisterung noch mehr entschuldigt. Die Moral, die dann in der Beziehung des Theaters auf solch einem Lotterbette läge, wäre Hogarth's wohl nicht ganz unwürdig.

Der erschrockene Bösewicht, der sich selbst commentirt, bleibt aber doch auf diesem Blatte die Hauptfigur. Er hat diese Situation unmittelbar veranlaßt. Jeder mitgezeichnete Umstand ist hier als Theil seiner Geschichte mitgezeichnet. Auf ihn fällt auch zuerst unsere Aufmerksamkeit; denn der Schrecken theilt sich kräftiger mit, als die Freude.

Als Embleme einer zerbrochenen Reputation (a crack'd reputation), wie der Engländer sagt, kann man auch die Risse und Löcher in dem Hausgeräth ansehen, vor dessen unmethodischer Vertheilung überdem schon eine gute Hausfrau schaudern muß. Das Weinglas auf dem Boden hat ein Loch. Die Bouteille darneben hat ein Loch. Der problematische Henkelkopf hat ein Loch. Nicht besser steht es mit dem andern Gefäße auf dem Gesimse des Kamins. Und daß sogar die Tasse dort oben neben den Gläsern, die denn doch ohne Zweifel Arzneigläser sind, ein Loch hat, ist Hieb und Stich mit Einem Zuge. Denn wer kann zweifeln, *von welcher Art* diese Arznei ist?

XXXIV.

Fleiß und Faulheit.

Achte Platte.

XXXIV.

Fleiß und Faulheit.

Achte Platte.

Woodchild iſt nun ſchon zum Sheriff von London erwählt
rden, und hier giebt uns Hogarth das Beſte davon, den
hmaus nach der Wahl. Wenn Hogarth Tractamente vor-
lt, ſo iſt gemeiniglich die Beſchauung derſelben ſelbſt ein
ſt. Das iſt ganz ſein Fach. Die Sache iſt leicht zu er-
ren. Bei Schmäuſen, zumal bei etiquettloſen, als die
gliſchen, iſt der Menſch gerade in der Lage, die einem ſol-
n Zeichner nöthig iſt, um ihn und ſich zu zeigen. Hier
rd Kraft geſäet und auch geerntet, reichlich, weil es nichts
ket, und frei, weil der Wein hier und da die Grenzlinien
rmiſcht, welche Thee und Caffee oder Bier und Taback
geändert läßt. Der Eſſer hier am Ende des Tiſches, der
) eine beträchtliche Kalbsrippe ſelbſt im Munde apportirt,
t die Gans ſeines Nachbars in ſeinem Auge und in der
ankenreichen Stirn die Prätenſion dazu. Das Quadrat,
er vielmehr der Cubus, der die Gans vorſchneidet, ſitzt ei-
ntlich nicht bloß am zweiten Platz, ſondern offenbar am
eiten und dritten zugleich, ſowohl dem Raum als der Ob-
genheit nach. Er ißt auch für zwei. Dieſer hat ſich of-
bar an der Gans das Maul verbrannt. Auf der einen

Der biblische Spruch, den Hogarth mit dieser Platte commentiren wollte, paßt denn doch sichtbar nur auf den Helden, nicht auf die Heldin zu seiner Seite. Das Gepolter, das die Katze mit den Kaminfragmenten macht, ist um ein Merkliches lauter, als das Rauschen eines Blatts. Und doch jagt es nur ihn, nicht sie, die das Ohrgehenke betrachtet aus dem tiefen Schlaf des Gewissens auf. Man bedenke, daß der Schrecken hier durch das Ohr wirkt. Die Dirne mußte, wenn sie anders nicht taub war, von dem Lärmen doch auch etwas hören. Aber sie hört nichts. Sie sieht nur in diesem Augenblicke. Sie ist ganz Auge. Auch Hr. Ireland macht aufmerksam auf den Contrast in der Miene der beiden Bettgenossen. Was aber der Künstler mit diesem Contraste eigentlich sagen wollte, davon schweigt Hr. Ireland.

Man überschaue die ganze Composition von einem Ende zum andern. Sie hat nichts Komisches. Alle Satyre, die hier ausgebreitet liegt, ist Juvenalische Satyre. Sie hat auch gerade nur so viel ästhetisches Verdienst, als eine solche Satyre haben kann. Kein eigentlicher Muthwille versteckt hier den strengen Sittenrichter. Kein eigentlicher Scherz entschädigt uns für das Mißfallen am Verworfenen. Aber es bedarf auch hier dieser Entschädigung nicht. Hier wird das Laster, nicht die Thorheit gezeichnet. Eigentlicher Muthwille und Scherz wären hier Beleidigung alles sittlichen Gefühls gewesen. Das Blatt soll beschämen und erschrecken.

Aber die barocke Mischung in der Ausstaffirung dieses Räubernestes hat doch etwas Komisches, sollte man denken. Und ganz Unrecht hat man nicht, wenn man so denkt. Auf dem Boden ein Paar Pistolen, und dabei eine laufende *Maus, die eins* dieser Mordgewehre mit dem Schwanze ab*feuern zu wollen* scheint; die Mündung eben dieser Pistole *gerichtet gegen* ein Wein- oder Schnapsglas neben einer dazu

gehörigen Bouteille; weiterhin zu den Füßen des Lotterbetts eine Schüssel und ein Messer, und nicht weit davon, als Eckstein für den Erklärer, ein Henkeltopf von sehr problematischer Bestimmung; und, wenn man von diesem Topfe auf das Bette zurück blickt, das nicht problematische Fundament der männlichen Kleidung; das alles sind freilich Dinge zum Lachen für ein gewisses Publicum, für das Hogarth unter andern auch arbeitete, und das er nie aus dem Gesichte verliert. Aber wer von uns, Leser, gehört zu diesem Publicum?

Alles, was hier beim ersten Anblick komisch in's Auge fällt, ist nur schreckliches Resultat einer teuflischen Wirthschaft.

Ist nicht der bedonnerte Bösewicht, mit der gräßlichsten Miene des verdammenden, also doch regen Gewissens, ein baarer Engel gegen das freundliche Scheusal, in dessen ganzem Gesichte die brutalste Stumpfheit allen sittlichen Regungen hohnlächelt?

Man bemerke die Präcision, mit der diese Creatur den gestohlnen Schmuck in der rechten Hand hält. Zeigt sich wohl gar einige Grazie in dieser Präcision? Gefällt ihr das Ding so ganz besonders, weil es Putz ist? Und macht ihr dieser Gedanke die Betrachtung so begeisternd, daß sie darüber das Hören vergißt? Arme, weibliche Eitelkeit! Tiefer konnte dich kein Sittenmaler verwunden. Und doch fällt nur der strenge und gerechte Richter ein milderes Urtheil über das elende Geschöpf, wenn er denkt, daß am Ende doch nur Eitelkeit, dieselbe Eitelkeit, die diese Sünderin taub gegen das Gepolter im Kamine macht, sie nach und nach, vielleicht ganz unvermerkt, taub gegen die Stimme des Gewissens machte. Wie viele Schwestern mag sie zählen unter den Schaaren, die des Nachts die Straßen der *großen und kleinen* Städte durchschwärmen und in den Hospitälern *verscheiden!*

Man möchte das ganze Weibsstück zudecken, wenn man einmal weiß, was sie uns zu sagen hat. Und am Ende möchte der Künstler selbst weniger zu verantworten haben, wenn er sie besser zugedeckt hätte. Es thut rechtlichen Augen immer weh, dasjenige prostituirt zu sehen, was der Mann als Reiz des Weibes zu denken gewohnt ist. Und vollends unter diesen Umständen!

Ein guter Künstler giebt seinen Personen gewöhnlich noch eine vorhergehende Geschichte, die er sich als das Vorspiel der vergegenwärtigten denkt und implicite mitzeichnet. Dieser ästhetische Rückblick in die Vergangenheit zeigt sich offenbar in der ganzen Stellung, die Hogarth der Bettgenossin seines Seehelden in dem Momente der entzückenden Betrachtung gegeben hat. Man ziehe einmal eine Linie von der rechten Hand, die so präcis das Ohrgehenke hält, bis zu der äußersten Fingerspitze der linken! Man vergleiche die zierliche Biegung beider Hände mit der begleitenden Emphase in dem correspondirenden Ausdruck beider Arme! Wenn das keine theatralische Gebehrdensprache ist, was wird dann, unter gleichen Umständen, dafür gelten können? Dahin deutet auch ohne Zweifel das schildförmige Ding am Nagel an der Wand über dem Kopfe der Betrachtenden. Hr. Ireland wenigstens erklärt es für einen Reifrock. Er macht dabei die Bemerkung, „daß dieser Reifrock ein gutes Specimen von der damaligen Mode sey, wo diese lästige und ungraziöse Combination von Fischbeinstreifen von Weibern sowohl vom untersten als vom obersten Stande getragen wurde.“ Ob diese Bemerkung der historischen Wahrheit gemäß ist, ist aber noch sehr die Frage; der unterste Stand müßte denn der Stand der Kammermädchen und der eleganten Handwerker seyn. Denn Taglöhnerinnen, Bäuerinnen u. dergl. haben schwerlich jemals Selbstverläugnung genug

gehabt, um Reifröcke zu tragen. Vermuthlich wird nächstens ein Gelehrter, in Beiträgen zur Geschichte der Schneiderkunst, die Facta, auf die hier Alles ankommt, mit demselben rühmlichen Fleiße, wie so manches ähnliche Factum, über welches Quartanten geschrieben sind, zu berichtigen suchen. Bis dahin bleibt uns die Hypothese erlaubt, nach welcher dieser Reifrock als ein Denkmal, vielleicht das letzte unter den Denkmalen der vorigen Tage der Heldin, erscheint; und durch ihre Erinnerung an jene schönern Tage, wo sie vielleicht noch eigne Ohrringe trug, würde dann ihre Begeisterung noch mehr entschuldigt. Die Moral, die dann in der Beziehung des Theaters auf solch einem Lotterbette läge, wäre Hogarth's wohl nicht ganz unwürdig.

Der erschrockene Bösewicht, der sich selbst commentirt, bleibt aber doch auf diesem Blatte die Hauptfigur. Er hat diese Situation unmittelbar veranlaßt. Jeder mitgezeichnete Umstand ist hier als Theil seiner Geschichte mitgezeichnet. Auf ihn fällt auch zuerst unsere Aufmerksamkeit; denn der Schrecken theilt sich kräftiger mit, als die Freude.

Als Embleme einer zerbrochenen Reputation (a crack'd reputation), wie der Engländer sagt, kann man auch die Risse und Löcher in dem Hausgeräth ansehen, vor dessen unmethodischer Vertheilung überdem schon eine gute Hausfrau schaudern muß. Das Weinglas auf dem Boden hat ein Loch. Die Bouteille darneben hat ein Loch. Der problematische Henkelkopf hat ein Loch. Nicht besser steht es mit dem andern Gefäße auf dem Gesimse des Kamins. Und daß sogar die Tasse dort oben neben den Gläsern, die denn doch ohne Zweifel Arzneigläser sind, ein Loch hat, ist Hieb und Stich mit Einem Zuge. Denn wer kann zweifeln, *von welcher Art* diese Arznei ist?

XXXIV.

Fleiß und Faulheit.

Achte Platte.

XXXIV.

Fleiß und Faulheit.

Achte Platte.

oodchild iſt nun ſchon zum Sheriff von London erwählt
den, und hier giebt uns Hogarth das Beſte davon, den
maus nach der Wahl. Wenn Hogarth Tractamente vor-
t, ſo iſt gemeiniglich die Beſchauung derſelben ſelbſt ein
t. Das iſt ganz ſein Fach. Die Sache iſt leicht zu er-
en. Bei Schmäuſen, zumal bei etiquettloſen, als die
liſchen, iſt der Menſch gerade in der Lage, die einem ſol-
n Zeichner nöthig iſt, um ihn und ſich zu zeigen. Hier
d Kraft geſäet und auch geerntet, reichlich, weil es nichts
et, und frei, weil der Wein hier und da die Grenzlinien
miſcht, welche Thee und Caffee oder Bier und Taback
geändert läßt. Der Eſſer hier am Ende des Tiſches, der
eine beträchtliche Kalbsrippe ſelbſt im Munde apportirt,
die Gans ſeines Nachbars in ſeinem Auge und in der
ankenreichen Stirn die Prätenſion dazu. Das Quadrat,
r vielmehr der Cubus, der die Gans vorſchneidet, ſitzt ei-
tlich nicht bloß am zweiten Platz, ſondern offenbar am
iten und dritten zugleich, ſowohl dem Raum als der Ob-
enheit nach. Er ißt auch für zwei. Dieſer hat ſich of-
ar an der Gans das Maul verbrannt. Auf der einen

Seite desselben sieht man noch die Kohle vorstehen, und darneben das Zugloch zur Abkühlung. Sonst hat dieses Mistbeet nicht sehr für Abkühlung gesorgt, sondern eine warme Decke über Kopf und Schultern geschlagen. Die Serviette scheint er gerade vorgesteckt zu haben, nunmehr hat er sie aber ganz nach der Magenseite hingegessen, denn es ist die linke, die geschwollen ist. Sein Nachbar rechter Hand ist, wie die Buchdrucker sagen, ein bloßes Spatium, dem Raume und der Obliegenheit nach. So kommt die Zahl der Plätze am Ende wieder heraus. Er ißt nicht viel und wird überhaupt nicht viel mehr essen. Bei dem Löffel fällt einem das: Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll, sogleich ein. Das arme, hohlwangige Geschöpf! Der Kuhstall mit seiner Luft wäre ihm heilsamer, als die von diesem Sheriffschmaus. Der französische Pastor (Platelle von Barnet, wie die Ausleger sagen) ißt eifriger: alle Secunde zwei Eßlöffel voll, und der gehört hieher. Was die beiden gegenüber, die jeder sein Stück zum Munde führen, zu meditiren haben, fällt in die Augen, sowie die Absicht des Trinkenden zwischen dem Spatium und dem französischen Pastor. Wenn man hierbei bedenkt, oder wenn dieses zu weitläufig seyn sollte, als bekannt annimmt, daß Studiren eigentlich eine Art von geistigem Essen ist, und dieses Bild mit jener Rücksicht im Sinn betrachtet, so bekommt es auf einmal noch eine Seele, ein neues Leben, das den Geist unvermerkt zu allerlei Betrachtungen führt. Die Wißbegierde an dieser Tafel ist nämlich erschrecklich. Keiner schläft, auch glaube ich nicht, daß gesprochen wird, wenigstens wird immer gesprochen und meditirt zugleich, auch hört hier vermuthlich niemand für seinen Herrn das Collegium par procuration. Was für Vortheil hat sich nicht dereinst das Vaterland von den beiden zuerst Beschriebnen, und zumal von dem Vis-

à-vis des Spatiums, zu verſprechen, wenn der Satz, den er da auf der Gabel hat, einmal glücklich hinunter und verdaut ſeyn wird. Eine Dogmatik oder eine Polemik ſo gehört, wie der franzöſiſche Paſtor ißt, was für Friede in der Kirche wird da nicht entſtehen, und der Pieriſche Quell, nach Popens Rath, ſo gekoſtet, wie der Wein von dem Trinkenden mit dem aufgehobenen Glaſe, was für Dichtergeiſt wird da nicht entflammen! Nur der arme, arme Ueberflüßige mit den hohlen Backen! Was wird aus dem werden? Er geht zum Schmaus und ißt nicht. Oder zehrt er vielleicht an ſich? Die Feinde der neuern Philoſophie werden ſagen: „Seht da das Ebenbild einer Metaphyſik, die ſich ſelbſt auffrißt.“ Das Auditorium iſt übrigens ſehr zahlreich. Es befinden ſich auch Damen darunter, die wenigſtens ſehr eifrig nachſchreiben, zumal zeichnet ſich eine von hinten beſonders aus. Sie hat, nahe an der Bank gemeſſen, völlig zwei Männer Breiten. Das Auge ſtößt unmittelbar auf ſie, wenn es an der Perücke des großen Mannes, der die Gans vorſchneidet, hinſieht. Vielleicht gehört das doppelte Pärchen zuſammen. Sie lernen gewiß ſo viel wie vier andere. — Nicht zu vergeſſen iſt der Neger, der mit Verwunderung der Geſchäftigkeit der Speiſenden zuſieht. Wer in der Welt herum kommt, der ſieht freilich was. Der Mann im Vordergrunde, mit dem Stabe und dem Papier, iſt ein von ſeiner Würde enthuſiasmirter — Rathspedell im Ornat. Mit wichtigerm Anſtand kann man wohl unmöglich buchſtabiren, als die Stütze des Staats hier an der Adreſſe eines Briefs buchſtabirt. Im Saale herum hängen Porträte, auch ſteht eine Bildſäule da, mit der Unterſchrift: Sr. William Walworth. Es iſt dieſes der Mann, der Richard den Zweiten noch rettete, als der berüchtigte Wat Tyler ihn ſo eben durchſtoßen wollte. Sir William wird

daher immer mit einem Dolch in der Hand vorgestellt. Oben auf der Gallerie wird musicirt. Die Gesichter der Musikanten sind hier alle leer. In Sayres Nachstich finden sich einige drollige darunter. Es sind dieses ein Paar erträgliche Noten des Uebersetzers zu einem Werke, das er selbst nicht hätte schreiben können. So eben, da ich die Unterschrift hersetzen will, finde ich meine obige Vergleichung zwischen Studiren und Essen unvermuthet gerechtfertigt, denn wirklich paßt dieß eher auf ein Auditorium, manches wenigstens, als auf einen Speisesaal. Sie ist aus den Sprüchw. Salom. Cap. 4. V. 7. 8. genommen:

> Der Weisheit Anfang ist, wenn man sie gerne hört, und die Klugheit lieber hat, als alle Güter. Achte sie hoch, so wird sie dich erhöhen, und wird dich zu Ehren machen, wo du sie herzest. L.

Hr. Freund ist der Meinung, man müsse beim Anblick dieser speisenden Gesellschaft den Schluß machen, daß diese Leute mehr leben um zu essen, als essen um zu leben. Das paßt doch wohl nicht auf den Nicht-Esser mit dem langen, hohlen Gesichte und der Jammermiene, die einen Stein rühren möchte? Den kneibt es irgendwo, wo es auch sey, so stark, daß er den Eßlöffel mit dem Stiele zu unterst in die Suppe zurücksinken läßt, und den Neger, der ihm den belebenden Trank nahe genug vor das Auge hält, nicht einmal bemerkt. Aber vielleicht hat er gelebt, um zu essen, und wird deßwegen auch vielleicht bald aufhören, zu essen, um zu leben. In diesem Falle wäre er keine solche Nebenperson auf dem Blatte, wie bei dem Schmause, den das Blatt vorstellt.

Der herrschende Gedanke in der Composition dieses ganzen Blattes ist doch wohl dasselbe Problem, das den Phile-

sophen in dem Streite über die Verbindung des Leibes mit der Seele so viel zu schaffen macht. Denn was diese Gesichter Seelenartiges haben, begünstigt sichtbar den Materialismus. Die Seele erscheint hier als eine bloße Modification des Körpers. Die ernsthaftesten Esser scheinen daran am wenigsten zu zweifeln. Und doch würden wir sehen, wie ganz anders gerade sie sich äußerten, wenn sie nach aufgehobener Tafel in theologische Streitigkeiten geriethen. Denn bisher waren noch fast immer die orthodoxesten, Alles, was die Kirche glaubt, systematisch nachglaubenden, und mit Faust und Mund verfechtenden Dogmatiker Leute, die gründlich zu essen verstanden, und in ihren ramassirten Figuren den Beweis davon trugen. Die hagern und schmächtigen Theologen haben weit mehr Skeptisches in ihrer Composition. Ueberdem kann man Hundert gegen Eins wetten, daß, wenn die Kirche nicht zuweilen auftischte, wie hier der neue Sheriff von London, sie sich als streitende Kirche nicht so tapfer halten würde.

Indessen scheint unser Künstler dem Lehrstande an dieser Tafel kein entscheidendes Uebergewicht gegeben zu haben. Der weltliche Hut, der hier vorn auf der Bank vicariirt, gehört zu den Insignien des Wehrstandes. Auf diesen Hut bezieht sich das kreuzweis über einander gelegte Paar Messer und Gabel. Der Platz ist belegt für einen Hauptmann, oder Major, oder Obersten, oder gar für einen General. Denn ein Subalternofficier würde doch wohl nicht hier, wie in den Wirthshäusern, unter die bedeutendsten Personen zu zählen seyn. Dahin aber zählt ohne allen Zweifel Hogarth den abwesenden Inhaber des belegten Platzes. Denn warum läge sonst hier der Hut so sprechend auf dem Platze, der dem Zuschauer der nächste ist? Die berufenen Erklärer haben bei diesem Hute überhaupt Gelegenheit, ihren Scharf

sinn in gründlichen Conjecturen zu üben. Erstens fragt sich: Warum liegt hier ein Officiershut? Und zweitens: Warum liegt der Officiershut hier?

Die erste Frage führt zu einer historischen Speculation. Der Officier, dem dieser Hut gehört, hat ihn gewiß nicht, wie ein Pastor die Bibel durch den Küster, durch den Unterofficier vorausgeschickt. Er ist gewiß nicht Willens, so wenig chapeau-bas, als mit einem zweiten Hute nach zu kommen. Also — er war schon einmal selbst da, und hat sich nur auf einen Augenblick absentirt. Wohin aber und zu was Ende? Das möchten wir ergründen. Was will der Künstler mit diesem Gedanken?

Und daß, die zweite Frage betreffend, der Hut gerade hier liegt, bestätigt die Wichtigkeit der ersten Frage. Der Hut soll in's Auge fallen, und das Interesse für seinen abwesenden Herrn und dessen dermalige Geschäfte recht nachdrücklich erregen. Aber warum das?

Nicht leichter zu deuten ist die ganze Gesellschaft als gemischte Gesellschaft. Die Damen, die unverkennbar da sind, haben uns alle den Rücken zugekehrt; und so breit auch der Rücken der einen von ihnen ist, klärt er doch nicht auf, warum hier so wenige Damen unter so vielen Männern erscheinen. Wir sehen wohl, daß es dem Gastgeber nicht um eine bunte Reihe zu thun war. Aber damit sehen wir noch nicht viel.

So wenig Ausgeführtes auch in der Zeichnung der Figuren im Hintergrunde ist, so mannigfaltig und natürlich zeigt sich das Ganze. Man versuche einmal, eine beliebige *Person aus* dieser Gruppe länger anzusehen; und sie entwickelt sich mechanisch in der Phantasie mit charakteristischen *Zügen und Attributen.*

Zu den Figuren, mit denen uns der Künſtler auf die-
m Blatte vorzüglich unterhalten wollte, gehört der Raths-
edell und die hungrige Geſellſchaft hinter der Barriere
n Vordergrunde zur Rechten. Dieſe hungrige Geſellſchaft
ieldet ſich, ihr unvollkommenes Recht auf den Ueberfluß der
afel durch demüthiges Bitten, wie ſo Mancher ſein voll-
ommnes Recht, geltend zu machen; und der Pedell, deſſen
eſicht nicht weniger als ſeine energiſche Stellung beweiſet,
aß er ſich heute ſchon ſatt gegeſſen hat, und zu allen Zeiten ſatt
eſſen pflegt, buchſtabirt, ſtatt der Antwort auf die Supplik,
en Armen unter die Naſe die Aufſchrift eines Briefes, den
unterdeſſen beſtellen ſollte. Vielleicht iſt es ein Bettelbrief,
n Gratulationsſchreiben an den neuen Sheriff. Der arme
ünder, der mit krummen Knien da drauſſen hinter der
arriere ſteht, den Arm vertrauensvoll auf die Barriere legt,
nd mit kleinen Augen und offenem Munde dem Buchſtabi-
en des Pedells mit beſonderer Aufmerkſamkeit zuhört, könnte
ohl der Verfaſſer und Ueberbringer dieſes Briefes ſeyn. Iſt
es wirklich, ſo iſt der vermeinte Brief auch ohne Zweifel
in Carmen. In der Miene dieſes ſpitzfindigen Enthuſia-
en liegt auch etwas vom neueſten Recenſentengenie.
n Deutſchland würde er ein ganz anderes Glück machen.
er andere Supplicant, den man für einen Quäker oder
ethodiſten halten könnte, wenn dieſe Brüderſchaften ihre
itglieder betteln ließen, hat weit mehr Reſignirtes in Blick
nd Stellung. Verſe hat er ſchwerlich gemacht; und auch
ine Proſe ſcheint er ſehr gemächlich und leiſe wie ein
ater unſer vorzutragen, an dem er ſich müde gebetet hat.
n der Art, wie er ſeinen Hut auf den gefalteten Händen
ält und dreht, liegt ein Bettlermechanismus, und in der
anzen Miene des Kerls ein Bettlercharakter, den Hogarth
cht verfehlen konnte. Das dritte Geſicht, das ſich zwiſchen

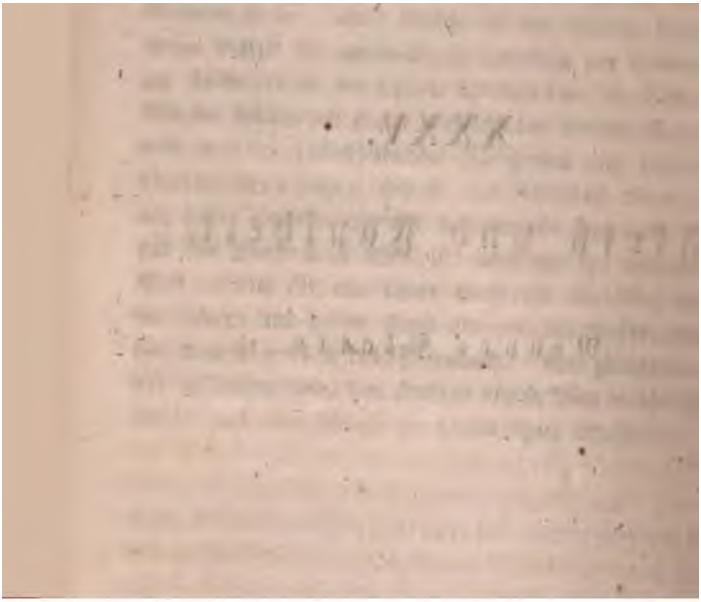
den beiden vorderen durchdrängt und den Mund wie zum Singen aufsperrt, gehört auch keinem Neulinge in der Kunst, die hier geübt wird. Aber es scheint ihm an Erfindungsgeiste zu fehlen.

Hoch erhaben über das Anliegen aller dieser bedürftigen Wesen steht majestätisch in seiner Selbstgenügsamkeit der Rathspedell da. Sein Gesicht ist ein Löwengesicht; seine ganze Gestalt die zweckmäßigste Unterlage zur Uebung junger Aesthetiker in der Theorie des dynamisch Erhabnen. Mit der Miene, wie er die Aufschrift des Briefes lieset, blickt auch wohl ein philosophirendes Jüngerchen aus irgend einer einzig möglichen Schule das Titelblatt eines Buchs an, dessen Verfasser Zweifel und Gründe gegen ein System das des Jüngerchens Welt ist, auch nur zu denken wagt. Was es doch für eine schöne Sache um die Majestät aus der zweiten und dritten Hand und um das Selbstgefühl ist, das man nicht sich selbst verdankt! Wer gleicht dem Pedell im Amtscostum, dem Kutscher und Lakaien in der Staatslivrée, und dem Jünger im Ornat seines Meisters?

XXXV.

Fleiß und Faulheit.

Neunte Platte.



XXXV.

Fleiß und Faulheit.

Neunte Platte.

Das Zimmer hier iſt ein ſo genannter Londonſcher Keller, wo die lichtſcheue Geſchäftigkeit ihre kleinen und großen Galgenſtreiche auch am Tage mit einiger Sicherheit ausübt, und namentlich iſt dieſes einer, der ehemals in Blood Bowl Alley (Blut Bowl Gäßchen, wie man ſagt, Punſch-Bowl) Fleetſtreet befindlich war. Die Begebenheit, die hier vorgeſtellt wird, iſt, wie Nichols, ein kritiſcher Ausleger des Hogarth, und ein ſtrenger Prüfer der Wahrheit von Begebenheiten, die er ſich zu Nutze macht, verſichert, nicht erdichtet. Idle erſcheint hier in Geſchäften mit ſeinem Cameraden mit dem verklebten Auge, den wir auf dem dritten Blatte bei dem Grabſtein geſehen haben. Sie haben hier einen Menſchen gemordet, in deſſen Habſeligkeiten ſie ſich theilen, während ein Dritter den Entleibten in ein Loch, einen Keller im Keller, mit einer Fallthüre, ſteckt, das vermuthlich für dergleichen Vorfälle beſonders angelegt iſt. Als Verrätherin zeigt ſich die Faſtenſchwalbe, die wir ſchon vorher nackend geſehen haben. Sie hat ihren Liebling gegen *einige Schillinge* an die Gerichtsdiener verrathen, die hier

zur Thüre hereinkommen, und ihn arretiren. Wer sehen will, wie tief der Mensch, das Meisterstück der Schöpfung, wie er sich nennt, und wogegen freilich die Affen, die Pudelhunde und die Elephanten wenig einzuwenden haben, fallen kann, der sehe auf dieses Blatt. Ich bin zwar nicht geneigt, mit Ueberfrommen unsere Welt für den Hospitalplaneten unter den übrigen zu halten. Aber solches Elend! — Es erweckt Schaudern, hier zu sehen, was man werden kann, wenn man einmal Mensch ist, und oft ist weiter nichts zu dieser Promotion nöthig, als etwas schlechte Erziehung, etwas schlechte Polizei, und ein Bischen Temperament. Jeder, der sich sicher sieht, muß bei einem solchen Anblick in Lob und Dank für die rechtschaffenen Aeltern und Lehrer ausbrechen, die seinen noch lenksamen Geist auf den Pfad leiteten, der ihn zu der sichern Höhe hinführte, von welcher er auf diesen Sturm ruhig herabsehen kann. Das Geschöpf mit dem Porterkruge, dicht hinter den beiden Hauptbösewichtern, ist ein damals berüchtigtes Mensch, deren Nase mit der ganzen Gegend umher untergegangen ist. Man sieht kaum mehr, wo Sodom und Gomorra gestanden haben. Von einem ähnlichen Geschöpfe, das sich, wo ich nicht irre, in einem Hospital zu Berlin herumtrieb, habe ich einen Arzt reden hören: Bei diesem war die gesunkene Stelle noch weit größer, dabei war sie muthwillig, und besäete noch immer zum Andenken der Nase die Stelle mit Schnupftaback, wo sie vor Jahren gestanden hatte. Im Hintergrunde ist eine Prügelei, mit Knüppeln, Stühlen, Feuerschaufeln und dergleichen. Vermuthlich wird auch dort wieder Wild erlegt, für den Keller im Keller. Mitten in diesem Mordgewühl schläft ein Kerl so sanft, wie der auf dem zweiten Blatte in der Kirche. Um *aber anzudeuten*, was da für ein Held schläft, und nach was *für Siegen*, so hängt über ihm ein Strick herab, der an

einer Wolke mit Posaunen nicht gerechter herabhängen könnte. Ein Anderer neben ihm sieht so ruhig bei einer Pfeife Taback in die Flamme des Camins, als wäre das Feuer seine ganze Gesellschaft; und ein Dritter, ein Grenadier, steht an der andern Seite des Camins, und zeichnet oder dichtet Zoten an die Wand, und das in einem Loche, wo ein Ermordeter versteckt wird, wo andere vermuthlich so eben noch erschlagen werden, und wo Mörder ihren Raub theilen. Der Strick wird wohl über Alle kommen. Die Unterschrift ist dieses Mal nicht zum besten gewählt. Sie ist aus den Sprüchw. Salom. Cap. 4. V. 26.

Eine Hure bringt einen ums Brot, aber ein Eheweib fähet das edle Leben.

Im Englischen stehet sogar: The adulteress will hunt for the precious life. Dieser Text ist zu gelinde für die Musik, die hier gespielt wird.

L.

Herr Ireland hat wohl nicht Unrecht, diese ganze Scene ein Pandämonium zu nennen. Bekanntlich giebt Milton diesen Namen der Versammlung der Teufel. Aber allen Teufeln können die hier gezeichneten Menschen etwas auf zu rathen geben. In Miltons Pandämonium wenigstens herrschen die rüstigen Affecte. Da wird haranguirt, distinguirt, getobt und geraset, wie in einem Jacobiner-Clubb. Teuflisch genug geht es dabei her. Aber man hält um des gereizten Affects willen selbst der Teufelei etwas zu Gute. Immer bleibt ein mächtiger Unterschied zwischen dem Bösen, das der Mensch aus Ehrfurcht und Rache verübt, und der ruhigen Infamie, die das letzte Resultat der Brutalität ist. Und diese *hat uns* Hogarth hier in einer Gallerie von *scheußlichen Varietäten* gezeichnet.

Seite desselben sieht man noch die Kohle vorstehen, und darneben das Zugloch zur Abkühlung. Sonst hat dieses Mistbeet nicht sehr für Abkühlung gesorgt, sondern eine warme Decke über Kopf und Schultern geschlagen. Die Serviette scheint er gerade vorgesteckt zu haben, nunmehr hat er sie aber ganz nach der Magenseite hingegessen, denn es ist die linke, die geschwollen ist. Sein Nachbar rechter Hand ist, wie die Buchdrucker sagen, ein bloßes Spatium, dem Raume und der Obliegenheit nach. So kommt die Zahl der Plätze am Ende wieder heraus. Er ißt nicht viel und wird überhaupt nicht viel mehr essen. Bei dem Löffel fällt einem das: Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll, sogleich ein. Das arme, hohlwangige Geschöpf! Der Kuhstall mit seiner Luft wäre ihm heilsamer, als die von diesem Sheriffschmaus. Der französische Pastor (Platelle von Barnet, wie die Ausleger sagen) ißt eifriger: alle Secunde zwei Eßlöffel voll, und der gehört hieher. Was die beiden gegenüber, die jeder sein Stück zum Munde führen, zu meditiren haben, fällt in die Augen, sowie die Absicht des Trinkenden zwischen dem Spatium und dem französischen Pastor. Wenn man hierbei bedenkt, oder wenn dieses zu weitläufig seyn sollte, als bekannt annimmt, daß Studiren eigentlich eine Art von geistigem Essen ist, und dieses Bild mit jener Rücksicht im Sinn betrachtet, so bekommt es auf einmal noch eine Seele, ein neues Leben, das den Geist unvermerkt zu allerlei Betrachtungen führt. Die Wißbegierde an dieser Tafel ist nämlich erschrecklich. Keiner schläft, auch glaube ich nicht, daß gesprochen wird, wenigstens wird immer gesprochen und meditirt zugleich, auch hört hier vermuthlich niemand für seinen Herrn das Collegium par procuration. Was für Vortheil hat sich nicht dereinst das Vaterland von den beiden zuerst Beschriebnen, und zumal von dem Vis-

à-vis des Spatiums, zu versprechen, wenn der Satz, den er da auf der Gabel hat, einmal glücklich hinunter und verdaut seyn wird. Eine Dogmatik oder eine Polemik so gehört, wie der französische Pastor ißt, was für Friede in der Kirche wird da nicht entstehen, und der Pierische Quell, nach Popens Rath, so gekostet, wie der Wein von dem Trinkenden mit dem aufgehobenen Glase, was für Dichtergeist wird da nicht entflammen! Nur der arme, arme Ueberflüßige mit den hohlen Backen! Was wird aus dem werden? Er geht zum Schmaus und ißt nicht. Oder zehrt er vielleicht an sich? Die Feinde der neuern Philosophie werden sagen: „Seht da das Ebenbild einer Metaphysik, die sich selbst auffrißt.“ Das Auditorium ist übrigens sehr zahlreich. Es befinden sich auch Damen darunter, die wenigstens sehr eifrig nachschreiben, zumal zeichnet sich eine von hinten besonders aus. Sie hat, nahe an der Bank gemessen, völlig zwei Männer Breiten. Das Auge stößt unmittelbar auf sie, wenn es an der Perücke des großen Mannes, der die Gans vorschneidet, hinsieht. Vielleicht gehört das doppelte Pärchen zusammen. Sie lernen gewiß so viel wie vier andere. — Nicht zu vergessen ist der Neger, der mit Verwunderung der Geschäftigkeit der Speisenden zusieht. Wer in der Welt herum kommt, der sieht freilich was. Der Mann im Vordergrunde, mit dem Stabe und dem Papier, ist ein von seiner Würde enthusiasmirter — Rathspedell im Ornat. Mit wichtigerm Anstand kann man wohl unmöglich buchstabiren, als die Stütze des Staats hier an der Adresse eines Briefs buchstabirt. Im Saale herum hängen Porträte, auch steht eine Bildsäule da, mit der Unterschrift: Sr. William Walworth. Es ist dieses der Mann, der Richard den Zweiten noch rettete, als der berüchtigte Wat Tyler ihn so eben durchstoßen wollte. Sir William wird

daher immer mit einem Dolch in der Hand vorgestellt. Oben auf der Gallerie wird musicirt. Die Gesichter der Musikanten sind hier alle leer. In Sayres Nachstich finden sich einige drollige darunter. Es sind dieses ein Paar erträgliche Noten des Uebersetzers zu einem Werke, das er selbst nicht hätte schreiben können. So eben, da ich die Unterschrift hersetzen will, finde ich meine obige Vergleichung zwischen Studiren und Essen unvermuthet gerechtfertigt, denn wirklich paßt dieß eher auf ein Auditorium, manches wenigstens, als auf einen Speisesaal. Sie ist aus den Sprüchw. Salom. Cap. 4. V. 7. 8. genommen:

Der Weisheit Anfang ist, wenn man sie gerne hört, und die Klugheit lieber hat, als alle Güter. Achte sie hoch, so wird sie dich erhöhen, und wird dich zu Ehren machen, wo du sie herzest. L.

Hr. Ireland ist der Meinung, man müsse beim Anblick dieser speisenden Gesellschaft den Schluß machen, daß diese Leute mehr leben um zu essen, als essen um zu leben. Das paßt doch wohl nicht auf den Nicht-Esser mit dem langen, hohlen Gesichte und der Jammermiene, die einen Stein rühren möchte? Den kneibt es irgendwo, wo es auch sey, so stark, daß er den Eßlöffel mit dem Stiele zu unterst in die Suppe zurücksinken läßt, und den Neger, der ihm den belebenden Trank nahe genug vor das Auge hält, nicht einmal bemerkt. Aber vielleicht hat er gelebt, um zu essen, und wird deßwegen auch vielleicht bald aufhören, zu essen, um zu leben. In diesem Falle wäre er keine solche Nebenperson auf dem Blatte, wie bei dem Schmause, den das Blatt vorstellt.

Der herrschende Gedanke in der Composition dieses ganzen Blattes ist doch wohl dasselbe Problem, das den Phile-

sophen in dem Streite über die Verbindung des Leibes mit der Seele so viel zu schaffen macht. Denn was diese Gesichter Seelenartiges haben, begünstigt sichtbar den Materialismus. Die Seele erscheint hier als eine bloße Modification des Körpers. Die ernsthaftesten Esser scheinen daran am wenigsten zu zweifeln. Und doch würden wir sehen, wie ganz anders gerade sie sich äußerten, wenn sie nach aufgehobener Tafel in theologische Streitigkeiten geriethen. Denn bisher waren noch fast immer die orthodoxesten, Alles, was die Kirche glaubt, systematisch nachglaubenden, und mit Faust und Mund verfechtenden Dogmatiker Leute, die gründlich zu essen verstanden, und in ihren ramassirten Figuren den Beweis davon trugen. Die hagern und schmächtigen Theologen haben weit mehr Skeptisches in ihrer Composition. Ueberdem kann man Hundert gegen Eins wetten, daß, wenn die Kirche nicht zuweilen auftischte, wie hier der neue Sheriff von London, sie sich als streitende Kirche nicht so tapfer halten würde.

Indessen scheint unser Künstler dem Lehrstande an dieser Tafel kein entscheidendes Uebergewicht gegeben zu haben. Der weltliche Hut, der hier vorn auf der Bank vicariirt, gehört zu den Insignien des Wehrstandes. Auf diesen Hut bezieht sich das kreuzweis über einander gelegte Paar Messer und Gabel. Der Platz ist belegt für einen Hauptmann, oder Major, oder Obersten, oder gar für einen General. Denn ein Subalternofficier würde doch wohl nicht hier, wie in den Wirthshäusern, unter die bedeutendsten Personen zu zählen seyn. Dahin aber zählt ohne allen Zweifel Hogarth den abwesenden Inhaber des belegten Platzes. Denn warum läge sonst hier der Hut so sprechend auf dem Platze, der dem Zuschauer der nächste ist? Die berufenen Erklärer haben bei diesem Hute überhaupt Gelegenheit, ihren Scharf

sinn in gründlichen Conjecturen zu üben. Erstens fragt sich: Warum liegt hier ein Officiershut? Und zweitens: Warum liegt der Officiershut hier?

Die erste Frage führt zu einer historischen Speculation. Der Officier, dem dieser Hut gehört, hat ihn gewiß nicht, wie ein Pastor die Bibel durch den Küster, durch den Unterofficier vorausgeschickt. Er ist gewiß nicht Willens, so wenig chapeau-bas, als mit einem zweiten Hute nach zu kommen. Also — er war schon einmal selbst da, und hat sich nur auf einen Augenblick absentirt. Wohin aber und zu was Ende? Das möchten wir ergründen. Was will der Künstler mit diesem Gedanken?

Und daß, die zweite Frage betreffend, der Hut gerade hier liegt, bestätigt die Wichtigkeit der ersten Frage. Der Hut soll in's Auge fallen, und das Interesse für seinen abwesenden Herrn und dessen dermalige Geschäfte recht nachdrücklich erregen. Aber warum das?

Nicht leichter zu deuten ist die ganze Gesellschaft als gemischte Gesellschaft. Die Damen, die unverkennbar da sind, haben uns alle den Rücken zugekehrt; und so breit auch der Rücken der einen von ihnen ist, klärt er doch nicht auf, warum hier so wenige Damen unter so vielen Männern erscheinen. Wir sehen wohl, daß es dem Gastgeber nicht um eine bunte Reihe zu thun war. Aber damit sehen wir noch nicht viel.

So wenig Ausgeführtes auch in der Zeichnung der Figuren im Hintergrunde ist, so mannigfaltig und natürlich zeigt sich das Ganze. Man versuche einmal, eine beliebige *Person aus dieser* Gruppe länger anzusehen; und sie entwickelt sich mechanisch in der Phantasie mit charakteristischen *Zügen und Attributen.*

Zu den Figuren, mit denen uns der Künstler auf diesem Blatte vorzüglich unterhalten wollte, gehört der Rathspedell und die hungrige Gesellschaft hinter der Barriere im Vordergrunde zur Rechten. Diese hungrige Gesellschaft meldet sich, ihr unvollkommenes Recht auf den Ueberfluß der Tafel durch demüthiges Bitten, wie so Mancher sein vollkommnes Recht, geltend zu machen; und der Pedell, dessen Gesicht nicht weniger als seine energische Stellung beweiset, daß er sich heute schon satt gegessen hat, und zu allen Zeiten satt zu essen pflegt, buchstabirt, statt der Antwort auf die Supplik, den Armen unter die Nase die Aufschrift eines Briefes, den er unterdessen bestellen sollte. Vielleicht ist es ein Bettelbrief, ein Gratulationsschreiben an den neuen Sheriff. Der arme Sünder, der mit krummen Knien da draussen hinter der Barriere steht, den Arm vertrauensvoll auf die Barriere legt, und mit kleinen Augen und offenem Munde dem Buchstabiren des Pedells mit besonderer Aufmerksamkeit zuhört, könnte wohl der Verfasser und Ueberbringer dieses Briefes seyn. Ist er es wirklich, so ist der vermeinte Brief auch ohne Zweifel ein Carmen. In der Miene dieses spitzfindigen Enthusiasten liegt auch etwas vom neuesten Recensentengenie. In Deutschland würde er ein ganz anderes Glück machen. Der andere Supplicant, den man für einen Quäker oder Methodisten halten könnte, wenn diese Brüderschaften ihre Mitglieder betteln ließen, hat weit mehr Resignirtes in Blick und Stellung. Verse hat er schwerlich gemacht; und auch seine Prose scheint er sehr gemächlich und leise wie ein Vater unser vorzutragen, an dem er sich müde gebetet hat. In der Art, wie er seinen Hut auf den gefalteten Händen hält und dreht, liegt ein Bettlermechanismus, und in der ganzen Miene des Kerls ein Bettlercharakter, den Hogarth nicht verfehlen konnte. Das dritte Gesicht, das sich zwischen

den beiden vorderen durchdrängt und den Mund wie zum Singen aufsperrt, gehört auch keinem Neulinge in der Kunst, die hier geübt wird. Aber es scheint ihm an Erfindungsgeiste zu fehlen.

Hoch erhaben über das Anliegen aller dieser bedürftigen Wesen steht majestätisch in seiner Selbstgenügsamkeit der Rathspedell da. Sein Gesicht ist ein Löwengesicht; seine ganze Gestalt die zweckmäßigste Unterlage zur Uebung junger Aesthetiker in der Theorie des dynamisch Erhabnen. Mit der Miene, wie er die Aufschrift des Briefes lieset, blickt auch wohl ein philosophirendes Jüngerchen aus irgend einer einzig möglichen Schule das Titelblatt eines Buchs an, dessen Verfasser Zweifel und Gründe gegen ein System das des Jüngerchens Welt ist, auch nur zu denken wagt. Was es doch für eine schöne Sache um die Majestät aus der zweiten und dritten Hand und um das Selbstgefühl ist, das man nicht sich selbst verdankt! Wer gleicht dem Pedell im Amtscostum, dem Kutscher und Lakaien in der Staatslivrée, und dem Jünger im Ornat seines Meisters?

XXXV.

Fleiß und Faulheit.

Neunte Platte.

XXXV.

Fleiß und Faulheit.

Neunte Platte.

Das Zimmer hier ist ein so genannter Londonscher Keller, wo die lichtscheue Geschäftigkeit ihre kleinen und großen Galgenstreiche auch am Tage mit einiger Sicherheit ausübt, und namentlich ist dieses einer, der ehemals in Blood Bowl Alley (Blut Bowl Gäßchen, wie man sagt, Punsch-Bowl) Fleetstreet befindlich war. Die Begebenheit, die hier vorgestellt wird, ist, wie Nichols, ein kritischer Ausleger des Hogarth, und ein strenger Prüfer der Wahrheit von Begebenheiten, die er sich zu Nutze macht, versichert, nicht erdichtet. Idle erscheint hier in Geschäften mit seinem Cameraden mit dem verklebten Auge, den wir auf dem dritten Blatte bei dem Grabstein gesehen haben. Sie haben hier einen Menschen gemordet, in dessen Habseligkeiten sie sich theilen, während ein Dritter den Entleibten in ein Loch, einen Keller im Keller, mit einer Fallthüre, steckt, das vermuthlich für dergleichen Vorfälle besonders angelegt ist. Als Verrätherin zeigt sich die Fastenschwalbe, die wir schon vorher nackend gesehen haben. Sie hat ihren Liebling gegen einige Schillinge an die Gerichtsdiener verrathen, die hier

zur Thüre hereinkommen, und ihn arretiren. Wer sehen will, wie tief der Mensch, das Meisterstück der Schöpfung, wie er sich nennt, und wogegen freilich die Affen, die Pudelhunde und die Elephanten wenig einzuwenden haben, fallen kann, der sehe auf dieses Blatt. Ich bin zwar nicht geneigt, mit Ueberfrommen unsere Welt für den Hospitalplaneten unter den übrigen zu halten. Aber solches Elend! — Es erweckt Schaudern, hier zu sehen, was man werden kann, wenn man einmal Mensch ist, und oft ist weiter nichts zu dieser Promotion nöthig, als etwas schlechte Erziehung, etwas schlechte Polizei, und ein Bischen Temperament. Jeder, der sich sicher sieht, muß bei einem solchen Anblick in Lob und Dank für die rechtschaffenen Aeltern und Lehrer ausbrechen, die seinen noch lenksamen Geist auf den Pfad leiteten, der ihn zu der sichern Höhe hinführte, von welcher er auf diesen Sturm ruhig herabsehen kann. Das Geschöpf mit dem Porterkruge, dicht hinter den beiden Hauptbösewichtern, ist ein damals berüchtigtes Mensch, deren Nase mit der ganzen Gegend umher untergegangen ist. Man sieht kaum mehr, wo Sodom und Gomorra gestanden haben. Von einem ähnlichen Geschöpfe, das sich, wo ich nicht irre, in einem Hospital zu Berlin herumtrieb, habe ich einen Arzt reden hören: Bei diesem war die gesunkene Stelle noch weit größer, dabei war sie muthwillig, und besäete noch immer zum Andenken der Nase die Stelle mit Schnupftaback, wo sie vor Jahren gestanden hatte. Im Hintergrunde ist eine Prügelei, mit Knüppeln, Stühlen, Feuerschaufeln und dergleichen. Vermuthlich wird auch dort wieder Wild erlegt, für den Keller im Keller. Mitten in diesem Mordgewühl schläft ein Kerl so sanft, wie der auf dem zweiten Blatte in der Kirche. Um aber anzudeuten, was da für ein Held schläft, und nach was für Siegen, so hängt über ihm ein Strick herab, der an

einer Wolke mit Posaunen nicht gerechter herabhängen könnte. Ein Anderer neben ihm sieht so ruhig bei einer Pfeife Taback in die Flamme des Camins, als wäre das Feuer seine ganze Gesellschaft; und ein Dritter, ein Grenadier, steht an der andern Seite des Camins, und zeichnet oder dichtet Zoten an die Wand, und das in einem Loche, wo ein Ermordeter versteckt wird, wo andere vermuthlich so eben noch erschlagen werden, und wo Mörder ihren Raub theilen. Der Strick wird wohl über Alle kommen. Die Unterschrift ist dieses Mal nicht zum besten gewählt. Sie ist aus den Sprüchw. Salom. Cap. 4. V. 26.

Eine Hure bringt einen ums Brot, aber ein Eheweib fähet das edle Leben.

Im Englischen stehet sogar: The adulteress will hunt for the precious life. Dieser Text ist zu gelinde für die Musik, die hier gespielt wird.

L.

Herr Ireland hat wohl nicht Unrecht, diese ganze Scene ein Pandämonium zu nennen. Bekanntlich giebt Milton diesen Namen der Versammlung der Teufel. Aber allen Teufeln können die hier gezeichneten Menschen etwas auf zu rathen geben. In Miltons Pandämonium wenigstens herrschen die rüstigen Affecte. Da wird haranguirt, distinguirt, getobt und geraset, wie in einem Jacobiner-Clubb. Teuflisch genug geht es dabei her. Aber man hält um des gereizten Affects willen selbst der Teufelei etwas zu Gute. Immer bleibt ein mächtiger Unterschied zwischen dem Bösen, das der Mensch aus Ehrfurcht und Rache verübt, und der ruhigen Infamie, die das letzte Resultat der Brutalität ist. Und diese *hat uns* Hogarth hier in einer Gallerie von *scheußlichen* Varietäten gezeichnet.

Nur durch dieselben Züge, durch die dieses Blatt ein Beitrag zur geheimen Geschichte der Menschheit ist, kann es auch ein ästhetisches Interesse behaupten. Es ist, leider! menschliche Natur, die wir hier sehen; menschliche Natur unter der thierischen; und, mit andern Hogarthischen Darstellungen verglichen, keine Caricatur. Man erinnere sich, wenn man den ästhetischen Werth dieser Dichtung bezweifelt, an eine Idylle aus Geßner's Unschuldswelt; und man hat durch den Contrast gefunden was man vermißte.

Der Held des Blattes, Idle selbst, scheint der einzige von der Gesellschaft zu seyn, der sein Gewissen mit allen Sirenengesängen des Eigennutzes nicht ganz hat einschläfern können. Der Schrecken, den sein Gesicht auf dem siebenten Blatte ausdrückt, zeigt sich auch hier noch, ob er gleich dies Mal durch kein Gepolter erschreckt wird. Die Gerichtsdiener kommen, nach ihrer Art, geschlichen. Idle hat den Rücken gegen sie gekehrt. Er ist auch viel zu tief in Nachdenken versunken, als daß er ihre Ankunft bemerken könnte. Dem Ansehen nach besorgt er, von seinem viel schlauer schmunzelnden Cameraden bei dieser Gütervertheilung verkürzt zu werden. Der Argwohn verzerrt besonders seine Freundlichkeit. Aber in allen seinen Mienen liegt noch etwas Verstörtes, das die übrigen Dämonengesichter hier nicht haben. Er könnte indessen, so wie er hier aussieht, noch immer ganz paßlich einen Croupier an einer öffentlichen Pharao-Bank vorstellen, etwa in dem Augenblicke, wo aus der Casse, die schon in Gefahr steht, gesprengt zu werden, ein Bedeutendes ausgezahlt wird. Er ist auch der eleganteste von der Gesellschaft. Seine Perücke macht ihn sogar zu einem heutigen Elegant. Vielleicht wird er von der Bande als eine *Art von Hauptmann* respectirt. Wenigstens kann er die Pistolen, deren eine in seiner Tasche sehr schlecht versteckt ist,

während die andere neben ihm liegt, jeden Augenblick als Argument benutzen, um die Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft zu beweisen. Denn ohne Zweifel gehört er kraft dieser Pistolen zu der vornehmsten Classe von Dieben. Er ist Highwayman, berittener Straßenräuber. Was aber das beritten oder nicht beritten seyn für einen Unterschied in der menschlichen Gesellschaft hervorbringt, ist historisch bekannt. Eben so bekannt ist, daß die berittenen Straßenräuber in England mit großer Verachtung auf die Foot-pads, d. i. die Diebe zu Fuß, herabsehen, und daß die Pistole in der Tasche das Kennzeichen eines Highwayman ist. Der Straßenräuber Idle will also, oder könnte doch wollen, daß die vor dem größern Publicum versteckte Pistole in seiner Tasche das Gesindel in diesem Mordkeller in Respect erhalte; und deßwegen könnte er sie mit Fleiß so viel bedeutend hervorblicken lassen. Wie reichhaltig doch die Begriffe von Rangordnung und Respect sind!

Idle's alter Camerad, der Adramelech, der mit diesem Satan die Gütervertheilung besorgt, scheint übrigens von keiner Art von Respect durchdrungen zu seyn. Er hat es sich bequem gemacht. Die Mütze auf seinem Kopfe könnte auf politische Vermuthungen leiten, wenn es nicht eine häusliche Nachtmütze wäre. Sie beweiset nur, wie gesagt, daß ihr Besitzer — denn Eigenthümer ist er schwerlich — es sich bequem gemacht hat. Seine behagliche Stellung nicht weniger als seine selbstzufriedene Miene contrastirt sehr gut mit der Spannung und Unruhe, die sich in Idle's ganzem Wesen zeigt; als ob dieser den Strick und das höllische Feuer schon fühlte, während jener, echt jacobinisch, über dergleichen Possen hinaus ist. Idle wagt nicht, sich ordentlich zu setzen. Er hält sich in den Grenzen des spanischen Reverenzes, den er, nur auf einem Knie ruhend, vor dem

Mammon macht, den er mit seinem Cameraden, leider! theilen muß. In dieser Stellung ist er immer sprungfertig, auf den Fall, wo es zur äußersten Hand kommen sollte. Sein getreuer Freund läßt es darauf ankommen. Mit kreuzweise über einander geschlagenen Beinen sitzt er da wie ein türkischer Bassa. Es fehlt nur der lange Talar und die lange Tabackspfeife. Sein Gesicht verkündigt, verglichen mit Idle's Gesichte, eine Teufelsgenügsamkeit. Es hat gerade so viel Katzenartiges, als Idle's Physiognomie Hündisches hat. Auch scheint er sich einer geistigen Ueberlegenheit bewußt zu seyn, die ihm besonders bei diesem Theilungshandel zu Statten kommt, und Idle's argwöhnische Miene veranlaßt. Man sehe auch einmal die sanfte Bewegung, mit der seine Hand die gestohlene Uhr unter den übrigen Schätzen hervorzieht, und vergleiche damit die geballte Faust Idle's!

Die dritte Hauptfigur auf diesem Blatte ist die Dirne, die ihren Bettgenossen der Justiz überliefert. Ihr Gesicht ist sehr glücklich beibehalten. Ihr Costum rechtfertigt die historischen Vermuthungen, auf die man beim siebenten Blatte geräth. Nicht zu vergessen ist das beredte Loch in der Schürze. Die Dirne verräth, nach dem Bilde, ihren Liebhaber für Geld. Das Geld mußte hier in loco ausgezahlt werden, wenn die Composition verständlich seyn sollte. Daß aber außer dem Gelde noch ein anderes Motiv mitwirkt, hat Hogarth auch nicht zu sagen vergessen. Die Correspondenz zwischen den Blicken der Dirne und den Blicken des Gerichtsdieners spricht zu deutlich. So empfindsam sieht sonst kein Gerichtsdiener aus. Und so viel Süßes wie in der Miene des Weibsstücks liegt, läßt sich aus Golde nicht pressen. Die Beiden *kennen einander* nur zu gut. Wir sehen hier ein neues *Pärchen*. Und wer weiß, ob unter der Protection seines

neuen Liebhabers dieſer gefallene Engel ſich nicht wenigſtens wieder bis zur Höhe des irdiſchen Empyreums erheben wird, wo ſchon einmal die Lampen am Proſcenium und zwiſchen den Couliſſen ihre Reize verklärten! Ob bei einer ſolchen Protection die Juſtiz oder das Theater am ſchlimmſten fährt, verdient beſonders, nur nicht hier, unterſucht zu werden.

Zu den Figuren im Vordergrunde gehören noch der Ermordete, und der Kerl, der ihn ſanft zur Ruhe ſchiebt. Sollte es von ungefähr gekommen ſeyn, daß uns Hogarth von dieſem Kerl nur das Untergeſicht in einer Verkürzung zeigt? Getraute er ſich etwa nicht, den Grad von Abſtumpfung und Verworfenheit auszudrücken, der ſich auf dem verſteckten Obergeſicht hätte verrathen müſſen, wenn es unſerer Betrachtung freies Spiel gäbe? Hogarth's Talent wird wenigſtens durch dieſen Zweifel nicht verkleinert. Bekannt iſt, was die Alten von einem berühmten Gemälde, nur freilich einem Gemälde anderer Art (es ſtellte die Opferung der Iphigenia vor), Aehnliches erzählen. Der Künſtler, der auf den Geſichtern der umſtehenden Perſonen den Ausdruck der Traurigkeit erſchöpft hatte, malte die zweite Hauptperſon, den Vater Iphigeniens, verſchleiert. Aber der Elende, der in dieſem Mordkeller das Todtengräberamt verſieht, iſt keine Hauptperſon. Zeigte er uns ſein ganzes Geſicht, ſo würde er uns durch das, was in dieſem Geſichte liegen müßte, mehr intereſſiren, als er ſoll. Dann ginge die Einheit der Compoſition verloren. Beſſer alſo, wir ſehen ſeinen Hut ſtatt ſeines Obergeſichts. Das Untergeſicht hat ohnehin Brutalität genug.

Mit ſehr viel Geiſt und Beſtimmtheit hat Hogarth die Perſonen im Hintergrunde dieſes Blattes gruppirt. Krieg und Friede grenzen da, wie überall, wo Redlichkeit und Humanität nicht viel vermögen, dicht an einander; und

nicht für seine Person in den Krieg verwickelt ist, schläft, raucht sein Pfeifchen, oder besudelt die Wand in Frieden. Der Ausdruck dieses gänzlichen Mangels an Antheil, dieser inneren Isolirung der menschlichen Geschöpfe, die nur durch Eigennutz an ihre Mitgeschöpfe gebunden sind, diese moralische Einöde möchte wohl, wie man es nimmt, das Abscheulichste, oder das Schönste auf dem ganzen Blatte seyn.

Die Interessenten bei der Prügelei, das heißt, Alle, die persönlich mitprügeln oder geprügelt werden, interessiren uns nur in Masse. Die Individuen, für sich betrachtet, bedeuten nichts. Das bringt gewissermaßen auch schon der Krieg so mit sich. Was bedeutet ein Soldat? Ein lebendiges Gewehr. An Werth des Individuums darf wenigstens der commandirende General nicht denken. Ob der Mensch hier als Mensch glücklich oder unglücklich ist, lebt oder stirbt, darauf darf nicht weiter reflectirt werden. Hier wirkt und entscheidet die gesammte Masse. Der Soldat feuert seine Flinte als eine von den tausend Flinten ab, aus denen sein Regiment schießt; und die Summe aller Schüsse des Regiments ist wieder nur ein Bruch von der Einheit des Totalschusses, Totalhiebes und Totalstichs der Armee. Die Armee schlägt oder wird geschlagen. Auf eine erbeutete oder verlorene Kanone kommt deßwegen oft mehr an, als auf ein Dutzend Mann Getödteter oder Verwundeter von beiden Seiten. „Wir haben bei dieser Affaire zwölf Mann verloren," heißt in einem militärischen Rapport nicht viel mehr, als: „Wir haben nichts verloren." Wer diese zehn Mann waren, darnach fragt Niemand, als wer in ihnen einen Freund, einen Gatten, einen Sohn u. s. w. verlor; und davon kommt kein Wort in die Zeitung. Und wie kommt diese, in keiner Hinsicht neue Betrachtung hierher? Bloß durch eine kleine Anwandlung des Gefühls, von dem kein Gesicht auf diesem

Blatte etwas weiß. Wir, die wir mehr wissen, bedürfen dann freilich auch keines weit hergeholten Unterrichts, um zu begreifen, daß auch im gerechten Kriege die Reduction der Individualität auf ein Fragment der zerstörenden Totalität ein nothwendiges Uebel ist, und daß ein menschenfreundlicher Türenne als General seine Leute eben so nach Massen berechnen muß, wie ein Potemkin. Aber daß dem so ist und, nach allen Aspecten, bis an's Ende der menschlichen Dinge so seyn wird, daran einmal zu erinnern, ist besonders beim Eintritt in das neue Jahrhundert der Mühe werth. Denn praktischer hat noch keine Weisheit den ewigen Frieden eingeleitet, als die Weisheit unserer Tage. Wer ihr eine Gewissensfrage arglos in's Ohr zuflüstert, der bekommt die Antwort auf's Ohr.

Die Gruppe des Friedens auf diesem Blatte, von dem nasenlosen Weibsbilde bis zum malenden oder dichtenden Grenadier, ist eher ein Vorspiel des ewigen Todes in der alten dogmatischen Bedeutung des Worts, als des ewigen Friedens. So sehen Leute aus, deren Seelen der Fürst der Finsterniß gewiß hat. Was über der Thür der Hölle Milton's geschrieben steht, sagen auch diese Gesichter: „Hier ist sogar die Hoffnung verloren."

Das nasenlose Weibsbild stellt die Anti-Hebe in diesem umgekehrten Himmel vor. Sie reicht den Porterkrug mit eben so viel altkluger Trägheit, wie Hebe vermuthlich mit jugendlicher Behendigkeit die Nektarschale reichte. Wer so, wie sie, den Kopf schief hält, der denkt, und zwar langsam. Woran aber, oder worauf sie denkt, überläßt man am besten ihr selbst. Denn etwas Anderes kann doch wohl dieser Verstand nicht durchwühlen, als eine Gedanken-

Cloake.

Sanft, wenn gleich nicht selig, schlummert, wo Krieg und Frieden sich scheiden, unter dem herabhängenden Stricke Einer, der vermuthlich zum Stricke reif ist. Das wollte doch wohl der Künstler sagen. Wie der Strick dahin gekommen ist? Vielleicht ganz von ungefähr. Die Dienste, die er gethan hat, waren vielleicht die unschuldigsten von der Welt. Andrer Meinung ist der ungenannte Verfasser der *Explication of several of Hogarth's prints* (Lond. 1785). Nach seiner Muthmaßung hat sich ein armer Sünder von der Gesellschaft an diesem Stricke erhenkt. Das könnte immerhin der Fall seyn. Aber warum sollte er es hier seyn? Wozu hier ein so überflüssiger Zug? Sich selbst erhenken, ist und bleibt etwas sehr Schlechtes; aber die schlechtesten unter den Gaunern sind zuverlässig die nicht, die sich selbst erhenken. Verzweiflung setzt voraus, daß man sich unglücklich fühlt; und wer sich als Bösewicht unglücklich fühlt, hat noch einige Stufen hinunter zu steigen, ehe er ein würdiges Mitglied der Gesellschaft wird, über der hier der Strick hängt. Und die Selbstentleibung eines solchen, so viel sie auch sonst zu bedeuten haben mag, hätte hier etwas zu bedeuten? Diese, von Gefühllosigkeit erstarrten Ungeheuer, die einen in ihrer Mitte Ermordeten so ruhig einsenken sehen, als ob sie Leichenbitter auf dem Kirchhofe vorstellten, sollten durch Betrachtungen über einen Strick gerührt werden, an dem sich Einer von ihnen, nach ihrer Theorie ein Narr, erhenkte? Man drehe die Aufgabe, wie man will; es wird immer unwahrscheinlicher, daß Hogarth hier an Selbstmord gedacht hat. Eher möchte die Gesellschaft selbst sich die Kurzweile gemacht haben, an einem *Unglücklichen*, den sie in diesen Keller, etwa zu einer Karten-*Partie* (man sehe die Spielkarten im Vordergrunde!) hera*blockte*, und dann ausplünderte, zum Beschlusse im eigent-

lichsten Verstande zu Henkern zu werden, um sich einmal als active Mitglieder eines Festes zu fühlen, bei dem sie die passive Rolle doch, früher oder später zu übernehmen befürchten müssen. Vielleicht ist der Ermordete, der hier versteckt wird, selbst auf diese Art mißhandelt worden. Wie dem auch sey; der Strick über dem Schlafenden bedeute in der Vergangenheit was er will; in der Gegenwart bedeutet er nichts weiter, als die erhabene Bestimmung dessen, über dem er hängt.

Nach der Erklärung desselben Schriftstellers, dessen Theorie von dem Zwecke des Stricks auf diesem Blatte man nicht wohl unterschreiben kann, sieht der Kerl, der neben dem Schlummernden sein Pfeifchen raucht, mit der größten Sorglosigkeit der Einsenkung des Ermordeten zu. Aber die Augen dieses Kerls sind offenbar nicht nach den Ermordeten gerichtet. Er blickt, in Phantasien verloren, stier in die Welt hinein, und gefällt sich selbst nicht wenig in seinen Phantasien. Er ist vielleicht der infamste unter diesen Gaunern. Für ihn giebt es, wenn sein Gesicht nicht lügt, auch in der Art und Gradation der Laster keine fühlbaren Unterschiede mehr. Ihm gilt, ein Einziges abgerechnet, Alles gleich; und dieses Einzige ist das Gelingen jedes, gleichviel welches, Bubenstücks, dazu ein Trunk Bier und eine Pfeife Taback. Vermuthlich idealisirt er sich, nach diesen drei Gesichtspunkten, so wie er da sitzt, eine Glückseligkeit, die er bald zu erleben hofft.

Daß der Sudler an der Wand, auf der andern Seite des Camins, ein Grenadier ist, hat entweder unmittelbaren Bezug auf die Sitten der damaligen Grenadiere; oder vielleicht hatte man gerade damals auch nur Einen Grenadier unter einer Diebesbande ertappt und Hogarth wollte einen Wink geben, dafür zu sorgen, daß der Fall nicht ver

vielfältigt würde. Hrn. Ireland's Erklärung greift weiter um ſich. Er generaliſirt und perpetuirt den Fall in einer ironiſchen Phraſe, wofür ihm das Grenadier-Corps in London, wenn es ſo etwas läſe, ſchwerlich mit zu vieler Höflichkeit danken würde. Hogarth hat, nach Hrn. Ireland, „um zu zeigen, daß die Grenadier-Compagnie damals, wie noch jetzt, ein Corps von tugendhaften Leuten iſt, einen von ihnen im Winkel vorgeſtellt.“ Die Phraſe klingt faſt ſo pathetiſch, wie die über dem Reifrock auf dem ſiebenten Blatte. Was Treffendes in ihr liegt, wird man in London am beſten wiſſen.

XXXVI.

Fleiß und Faulheit.

Zehnte Platte.

XXXVI.

Fleiß und Faulheit.

Zehnte Platte.

Nun iſt's gethan! Hier wird Idle wegen des Mordes in Ketten vor den Aldermann gebracht, und dieſer iſt Goodchild. Dieſe ſchwere Scene hat Hogarth vortrefflich durchgeſetzt. Es war ein harter Stand für einen Caricatur-Zeichner. Goodchild, der hier als Richter ſeinen ehemaligen Cameraden erkennt, wendet mit tiefer Wehmuth ſein Angeſicht weg, und der rechte Arm glitſcht wie erſchlafft an den Schranken nieder. Dieſer Zug iſt vortrefflich. Ueberhaupt drückt die ganze Stellung des Aldermanns ein Herz aus, das unendlich mehr adelt, als die reiche goldne Kette, die hier darüber weghängt. Im Hintergrunde ſieht man wieder das Thränengeſicht der Mutter, die wir im Boot geſehen haben, und, dem Angeklagten zur Seite, unſern oft belobten Einäugigen. Er tritt hier als Zeuge gegen ſeinen Cameraden auf und ſchwört, aber, um ſein Gewiſſen bei ſeinen Lügen nicht mit einem Meineide zu beflecken, mit der linken Hand auf die Bibel, welches der Mann, der ihm den Eid abnimmt, nicht bemerkt, weil in demſelben Augenblick *ſeine eigene Rechte* hinter ſeinem Rücken beſchäftigt iſt, eine

kleine Bestechung in Empfang zu nehmen, die ihm das Mensch, das man leicht gewahr wird, zusteckt. Daß Hogarth bei dem Schwörenden wirklich die linke Hand gemeint hat, sieht man daraus, daß der Schreiber hinter dem Aldermann, der das Mittimus ausfüllt, die Feder in der Rechten hält. Einer von Hogarth's Erklärern, der sonst allerlei gute Notizen hat, aber ohne alles Mitgefühl schreibt, hält die Person, die das Bestechungsgeschäft besorgt, für die Fastenschwalbe. Das heiße ich mir den Hogarth erklären. Einmal wäre es Unsinn, einen Mann, der den Eid bloß abnimmt, bestechen zu wollen, damit er nicht sehen soll, daß der Kerl mit der Linken schwört. Ihrem Liebhaber kann es nicht helfen, denn dessen Sache geht fort, sobald der Eid abgenommen ist, er sey nun wahr oder falsch. Auch frei gesprochen hat er ihn nicht, denn der gute Freund wird gehenkt. Auch die Seele des Einäugigen wird damit nicht gerettet, denn wenn er ihn an den Galgen schwört, so ist es gleichviel mit welcher Hand, und ein falscher Eid wider einen Freund, falsch geschworen, wird doch kein Eid für ihn. Vielleicht sind es bloß geheime Ordensgesetze, die der Kerl hier befolgt, oder der Aberglaube treibt hier sein geheimes Spiel. Und die erste thätige Verrätherin sollte hier die unnütze Bestecherin seyn? Und dann das Gesicht dieser Bestecherin! Es ist sicherlich eine Person, die nicht mit zu diesem Proceß gehört, und diesen Menschen für eine andere Scene, wo er mehr thun kann, zu bestechen sucht, und etwas von einem Herzen, das sich wenigstens einen Schimmer von Hoffnung ernstlich mit dem Gelde zu erkaufen sucht, läßt sich unmöglich in diesem Gesichte verkennen. Zu bemerken ist noch der Gerichtsdiener, der die weinende Mutter ex officio zur Ruhe verweiset. *Ein wichtigeres* ex officio-Gesicht kann wohl nicht leicht *ein Mann machen*, der weiter kein Ansehen in der Welt

at, als was er sich nebenher selbst giebt. Degen und Pistolen des Mörders werden eingeliefert. Oben im Saale hängen Feuereimer, alle mit S A bezeichnet, vermuthlich ist es der Name des Kirchspiels St. Albans in Woodstreet, wo solche Sitzungen gehalten werden. Die Unterschrift ist hier wegen des Contrasts wieder doppelt. Zur Linken Ps. 9. V. 16.

Die Heiden (the wicked) sind versunken in der Grube, die sie zugerichtet hatten.

und zur Rechten: 3. B. Mos

Ihr sollt nicht Unrecht handeln im Gericht ꝛc.

L.

Hogarth war uns durch das vorige Blatt eine Zeichnung schuldig geworden, durch die er uns mit der menschlichen Natur wieder aussohnen mußte. Dieses Blatt stellt zwar, verglichen mit der Hölle auf dem vorigen nicht eben einen Himmel, aber doch etwas dem Aehnliches, ein edles Menschengesicht im Contraste mit den Zügen der tiefsten Erniedrigung der Rasse vor, zu der wir nun einmal Alle zu gehören die Ehre haben. Die Figur Goodchild's, der hier als Richter seinen Jugendfreund wieder sieht, spricht so deutlich für sich und zur Ehre des Künstlers, daß eine genauere Beschreibung nur den Eindruck schwächen würde, den das Ganze auf jedes Auge machen muß, das dergleichen Scenen nicht so zu beäugeln gewohnt ist, wie der Büttel, der hier wie ein Kettenhund die unglückliche Mutter anbellt, oder wie der Schreiber mit dem Judengesicht in seiner Zettel-Boutique.

Einige von den englischen Erklärern glauben, der Moment *dieses Blatts* sey das Ende des Verhörs, und Goodchild *erscheine so gerührt*, weil er jetzt eben das Todesurtheil

sprechen müsse. Andere sehen in der Erschütterung Goodchild's die Wirkung des ersten Eindrucks eines solchen Wiedersehens zwischen ihm und Idle. Die Wahrheit möchte wohl auch hier in der Mitte liegen. Das Verhör hat schon angefangen und ist noch nicht zu Ende. Es ist bis zur Ablegung des Eides vorgerückt, durch den der unter aller Kritik verächtliche Bube, der hier als Zeuge auftritt, seinen Cameraden an den Galgen schwört. Der Richter, der in diesem Augenblicke nichts mitzusprechen hat, kann sich daher seinen Empfindungen so überlassen, wie er sie hier äußert; der Schneider fertigt indessen vorläufig die Addresse an den Kerkermeister; und der Gerichtsdiener giebt der schluchzenden Mutter den menschenfreundlichen Befehl, „das Maul zu halten," damit die feierliche Handlung nicht gestört werde, bei der ohnehin die nöthigen Worte gewöhnlich nur gemurmelt werden, wie ein Gebet in der Eile.

Die Satyre dieses Blatts gilt ausschließlich der heiligen Justiz. Nur der Richter erscheint hier als ein Mann ohne Tadel und, wie beim jüngsten Gerichte, als der einzige in seiner Art. Mit den übrigen Justizverwandten steht es anders. Auf den Schreiber läßt sich zwar auch nichts bringen, sofern er schreibt; aber man sehe die Miene, mit der er schreibt. Was giebt es denn hier so zu belächeln? Das ist die Frage, die man unmöglich zur Ehre des Schreibers beantworten kann. Macht es ihm Spaß, die Addresse zu expediren, ehe er noch den Befehl dazu vom Richter erhalten hat? Freuet er sich der Divinationsgabe, die ihn in solchen Fällen nicht trügt? Oder freut er sich nur der Sporteln, die es hier wieder zu verdienen giebt? Auf reinere Freuden wenigstens kann diese Miene nicht deuten. Verständlicher noch steht der Syndicus, oder wie er sonst heißen mag, da, der Mann, der dem Schwörenden den Eid abnimmt.

Die freche Selbstgefälligkeit, mit der er so baumgerade und so tanzmeistermäßig seine Vorderseite zu dem Amtsgeschäfte präsentirt, versteckt sehr methodisch das Privatgeschäft hinter seinem Rücken. Und der ausgemästete Gerichtsdiener mit dem Bullenbeißergesichte sieht auch nicht aus, als ob er auf dem Wege Rechtens so satt geworden wäre. Wenigstens gehört er mit diesem Gesichte und dieser Art von Gravität nicht dahin, wo die Gerechtigkeit das Mitgefühl beherrschen, aber nicht in Fett und Grobheit die Menschlichkeit ersticken soll.

Die Dirne, die dem Syndicus das Douceur in die Hand drückt, gehört, nach ihrem Costum zu schließen, in Eine Classe mit der vom vorigen und dem siebenten Blatte. Dieselbe Person aber ist es nun wohl nicht. Sie sieht auch ganz anders aus. Um uns aber zu sagen, was die Bestechung hier noch weiter als eine im Gerichte selbst, während der feierlichsten Gewissenserschütterung selbst, vorgehende Bestechung überhaupt bedeuten soll, hätte sich der Künstler deutlicher ausdrücken müssen. Aber wenn er es nun auch gethan hätte, was gewönnen wir Sonderliches dabei? Es giebt Dinge in der Welt, die an sich schon zu viel bedeuten; und dahin gehört doch wohl eine solche Bestechung.

Idle, der Missethäter, dem zu Ehren diese Sitzung gehalten wird, erscheint also auf diesem Blatte im Ganzen in nicht viel besserer Gesellschaft, als auf dem vorigen. Nur die Decorationen sind verändert; und das ändert hier die Sache. Dadurch gewinnt die Composition auch eine versteckte Einheit, die man wohl in's Auge fassen muß; denn sie ist der Brennpunkt aller von diesem Blatte den Justizverwandten auf die Seele brennenden Strahlen. Wenn nicht der Richter, als die Hauptperson, dießmal glücklicher Weise eine Ausnahme machte, so wäre der Unterschied zwischen dem Vo

geklagten, dem Zeugen und den Justizpersonen nur formell. Aber wer noch nicht weiß, wie viel in Justizsachen auf die Formalien ankommt, kann es hier lernen. Der Syndicus, der sich hier bestechen läßt, ist ein eben so abgefeimter Dieb, ein eben so gewissenloser Bösewicht in der Welt, wo das Recht selbst richtet, wie der angeklagte Idle und sein Camerad, der ihn an den Galgen schwört. Aber er hat studirt. Er hat besser, als Idle begriffen, was es heißt: *Vigilantibus jura sunt scripta*, d. i. „Hinter dem Rücken der Justiz giebt es keine Gesetze." Darnach richtet sich auch das Weibsbild, das ihm das Geld zusteckt. Idle wird gehenkt, weil er nicht gründlich zu stehlen verstand, und noch dazu so überdumm war, ohne Noth, und gar vor Zeugen, zu morden. — Vergleicht man die Freundlichkeit des Schreibers hier mit dem Lächeln des Einäugigen auf dem neunten Blatte; welche Verwandtschaft der Mienen, so wenig auch ihre Gesichter auf Familienverwandtschaft schließen lassen! — Und was das Zartgefühl des Büttels hier betrifft, möchte es sich mit den Gefühlen des Grenadiers auf dem neunten Blatte auch wohl ohne viele Schwierigkeit amalgamiren, wenn auf der einen Seite die Noth, auf der andern auch nur ein Krug Porter stände.

Idle's Stellung und Gesicht hat übrigens etwas fürchterlich Zerknirschtes, das man nicht ohne Mitleid ansehen kann. Er sieht aus, als ob er von seinem Gewissen lebendig gerädert würde, oder als ob er die ganze linke Seite des jüngsten Gerichts im Moment, wo das Urtheil der ewigen Verdammniß gesprochen wird, repräsentirte. Hätte Robespierre so ausgesehen, als er auf der linken Seite der constituirenden Versammlung das souveräne Volk repräsentiren zu *wollen anfing*, wie mancher Guillotinirte würde noch leben!

r Robespierre — le seul homme vertueux de France, wie er vor sechs Jahren hieß — hat, im Por- e wenigstens, weit mehr Aehnliches mit dem Einäugigen , in dessen Charakter sich von Anfang an Frechheit der Zug gezeigt hat, der am stärksten hervorspringt. le zeichnet sich in dieser ganzen Gallerie seiner Thaten) ihrer Folgen unter seinen Spießgesellen immer durch ngel an gehöriger Frechheit aus. Ihm ein Compliment nit zu machen, kann Hogarth's Gedanke nicht gewesen seyn. r um die Wirkung des Abschreckens zu erreichen, ßte der Elende so gezeichnet werden, wie das böse Gewissen tbar das Herz zermalmt. Eben dadurch aber wird dieser mer von sich selbst geängstigte und endlich verzweifelnde inder ein Gegenstand des Mitleids. Man wünscht, so oft n ihn anblickt, in der ganzen, nicht bloß in der gewöhn- en Bedeutung: „Gott sey seiner armen Seele gnädig!" hängt ja in der That schon, ehe er noch gehenkt wird. ie er da, gelähmt in allen Gelenken, als ob er in sich bst versinken wollte, über die Barriere gebogen, kaum t den Armen sich hält, um nicht auf die Knie zu fallen! würde, wie auch Hr. Ireland bemerkt, sich nicht auf- ht halten können, wenn diese Barriere ihn nicht unterstützte. d die scheidet ihn nun auf ewig von dem Gefährten seiner gend. Er faltet seine gefesselten Hände umsonst. Sein ündlein hat geschlagen.

XXXVII.

Fleiß und Faulheit.

Eilfte Platte.

XXXVII.

Fleiß und Faulheit.

Eilfte Platte.

Hier ist nun endlich Idle an der Schwelle des dreysäuligen Altars der Gerechtigkeit, mit ihrem Opferpriester oben darauf. Idle sitzt auf einem Karren mit dem Rücken gegen seinen Sarg angelehnt. Auf dem Sarg steht sein Name T. I. Thomas Idle (auch im Original stehet aus Versehen I. T.). Vor ihm sitzt oder kniet ein methodistischer Prediger, wie man aus dem Haarschnitt und einem Tractätchen von Wesley sehen kann, das er in der Hand hat, und hält den Zeigefinger hoch wie einen Blitzableiter über ihn. Außerdem sieht man auch noch den Prediger von Newgate in der Kutsche vorausfahren. Dieser wird zu ihm treten, wenn die Katastrophe noch etwas näher rückt, denn in England kann man zu keiner Ehrenstelle im Staate gelangen, wenn man nicht wenigstens die äußern Gebräuche der hohen Kirche mitmacht. Daß Hogarth seinen Helden zu einem Methodisten macht, ist ein muthwilliger Seitenhieb auf diese Secte, dergleichen sich schwerlich ein methodistischer Kupferstecher gegen eine andere Secte erlaubt haben würde. Ueberhaupt sollen sie die Satyren lieber und besser ertragen *als schreiben.* Ich habe einmal gehört, man könne in einem *schlechten Wagen* ein Gesicht machen, daß der ganze Wagen

dadurch ein gutes Ansehen bekäme; Idle's Gesicht hier könnte wohl eine Staatscarosse zu einem Leichenwagen oder noch etwas Schlimmerem verderben. Das Gewühl ist hier groß, von allerlei Menschen, besonders der Classe, die sich um die Exspectanz zu ähnlichen Promotionen bewerben. Wir können nur Einiges hier mitnehmen. Auf dem Karren, rechts für den Zuschauer, eine Gin trinkende Heilige. Der Gestus ist gut gewählt, und kann eben so gut Bewunderung des Branteweins, als der unbegreiflichen Führungen des Himmels bezeichnen. Im Vordergrunde ist ein Kerl, der einen lebendigen Hund beim Schwanze hält, und im Begriff ist, ihn voll gerechten Unwillens nach dem Missethäter zu schleudern. Ein braver Kerl, will er sagen, kann wohl einmal gehenkt werden, aber morden muß man nicht. Es ist ein starker Zug von Niederträchtigkeit, den Hogarth hiermit dem Charakter seines Helden einreibt, daß er andeute, er sterbe selbst unter den Verwünschungen solcher Menschen. Denn auch in der Stimme dieser Volksclasse ist immer noch ein leises Hallen von Gottesstimme nicht ganz zu verkennen. Die Frau mit dem Kinde verkauft unter schrecklichem Schreien the dying speech von Thomas Idle; die Rede, die der Mann vor seiner Hinrichtung gehalten haben soll, der noch nicht hingerichtet ist, und vermuthlich, wie man aus dem gänzlichen Mangel von oratorischer Fassung in seinem Gesichte sehen kann, auch nicht halten wird. Die Frau ist indessen um diesen kleinen Anachronismus wenig bekümmert, und ihr Publicum eben so wenig, das die Rede begierig kauft und liest, so wie wir die Reden der Helden bei den alten Geschichtschreibern. Der Mann, im Vordergrunde rechts, mit dem Federhut, ist das Porträt eines *berüchtigten* Honigkuchenbeckers, Tiddy Doll genannt, nach *einem Refrain*, womit sich jedes Mal die Stanzen schließen.

worin er seine Kuchen singend anpries. Ein kleiner Junge oder wohl gar ein kleines Mädchen, beraubt mit vieler List die Tasche dieses Sängers. Zwei andere haben einen kleinen Dispüt über das Meum und Tuum bei einem Umsturz, den eine Schiebkarre mit Apfelsinen erlitten hat. Die beiden Buben, links im Vordergrunde, sind ein Paar drollige Galgenfrüchtchen, die ihre Freude über einen Stadtsoldaten äußern, dessen Unvorsichtigkeit ihn bei seinem Landdienst in eine Pfütze führt, in welcher es sich leichter schwimmen als marschiren läßt. Zur Rechten stehet die Mutter des Helden mit verhülltem Gesicht im tiefsten Schmerz, auf einem Karren, worin sie nach dortiger Sitte den Leichnahm wegführen will. Ein kleiner Knabe, der etwas in die Familie sieht, ist bemüht, sie zu trösten. Oben auf der Gallerie läßt ein Kerl eine Taube fliegen, die dem Stockhausverwalter von Newgate Nachricht von der Ankunft des Delinquenten bringen soll. Trusler nennt dieses einen alten Gebrauch. Hier bei diesem Blatte verwandeln sich nun die emblematischen Verzierungen der Einfassungen in aufgeknüpfte Todtengerippe.

Unterschrift: Sprüchw. Sal. Cap. 1. V. 27. 28.

Wenn über euch kommt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall, als ein Wetter, wenn über euch Angst und Noth kommt: denn werden sie mir rufen, aber ich werde nicht antworten; sie werden mich frühe suchen und nicht finden.

L.

Die Lection, die auf diesem Blatte gegeben wird, ist nicht ganz so bitter, wie die vom vorigen, aber doch in ihrer Art kräftig genug, und dabei extensiver. Wir sehen hier ein Volksfest.

Es scheint schwer, den Begriff eines Volksfestes zu bestimmen, seitdem eine eben so feine als große Nation sich sieben Jahre hinter einander, bei allem Wechsel ihrer Meinungen und Constitutionen, bequemt hat, den Tag der Hinrichtung ihres Königs als ein Volksfest zu feiern. Aber was wundern sich doch unsre Politiker und Moralisten über diese, ihrer Meinung nach unerhörte Erscheinung in der Geschichte der Denkart eines gesitteten Volks? Ist sie denn wirklich so ganz unerhört? Das Volk, das heißt, der große und bunte Inbegriff aller derjenigen, die mit sich selbst nichts anzufangen wissen und, wo nur etwas Neues aufgethan wird, in Masse aufstehen, nimmt jede Veranlassung, sich zu drängen, bereitwillig für ein Fest an, und bekümmert sich wenig oder gar nicht um Inhalt und Ueberschrift des Festes. Ob es ein Geburtsfest, oder ein Todesfest ist, wird da nicht weiter untersucht. Die Hauptfrage ist, ob es eine Gelegenheit giebt, sich zu drängen, und mit offenen Augen und Ohren etwas neues Licht und neue Luft einzusaugen. Solche Gelegenheiten wurden und werden von Hunderten und Tausenden, ihre übrigen Tugenden in allen Ehren, immer und überall mit beiden Händen ergriffen.

Das Galgenfest, das hier mit allem Pomp gefeiert wird, ist also schon seiner Natur nach ein Volksfest. Man kann hier nicht sagen: „Der Henker mag wissen, was diese Leute ergötzt.“ Der Henker, der da oben in aller Behaglichkeit seine Pfeife raucht, weiß von der ganzen Sache gerade so viel, wie das Volk, auf das er herab sieht. Auch für ihn ist die ganze Begebenheit weder Lustspiel, noch Trauerspiel, also, nach deutscher Theatersprache, ein Schauspiel, das will sagen, ein Spiel, bei dem man empfinden kann, *was man will*, und deßhalb, zur Vermeidung aller Collisionen, *gewöhnlich* gar nichts empfindet. Und so könnte man

eher sagen: „Der Henker mag wissen, was die de Schauspiele bedeuten.“

Hr. Ireland nennt den Henker hier einen *gentleman*, und erinnert an den Titel, den dieser Gentleman in der englischen Justizsprache führt. Er heißt da *The finisher of the Law*, d. i. der Vollender des Gesetzes. Der gemeine Engländer nennt ihn schlechtweg den *hangman*, d. i. Henker. Seinem Posten nach könnte er auch *Maitre des hautes oeuvres* heißen, ein Titel, der im Französischen nur dem Scharfrichter zukommt. Scharfrichter könnten dafür im Deutschen unter andern auch diejenigen unter den Bücherrichtern heißen, deren scharfe Justiz nichts Geringeres zum Ziele hat, als denen, die sie richten, in der litterärischen oder moralischen Welt den Garaus zu machen. Das Verdienstliche aller dieser Aemter ist gleich einleuchtend; und die Gelehrten-Republik kann eben nicht stolz darauf seyn, daß sie, weniger dankbar als der Staat, die Vollender des Gesetzes der Kritik, die schlechtweg Recensenten heißen, nicht mit besondern der litterärischen Justizsprache eignen Titeln beehrt, da sie sich doch sonst mit Kunstwörtern überflüssig bereichert.

Das Volksfest auf diesem Blatte wird dieses Mal von den höheren Ständen nicht mit gefeiert. Es ist auch zu bekannt, daß nur da, wo die Hinrichtungen selten vorfallen, das feinere Publicum, das mit Equipagen kommt, zur Verschönerung des Festes das Seine beizutragen nicht ermangelt. Das Hochgericht zu Tyburn, wo die Londonische Justiz vollendet wird, hat für das dortige Publicum den Reiz der Neuheit verloren. Wenn man Hrn. Ireland recht berichtet hat, so werden auf der einzigen Insel Großbritannien jährlich mehr Menschen hingerichtet, als in dem ganzen übrigen Europa. Nach welcher Berechnung sich

Es scheint schwer, den Begriff eines Volksfestes zu bestimmen, seitdem eine eben so feine als große Nation sich sieben Jahre hinter einander, bei allem Wechsel ihrer Meinungen und Constitutionen, bequemt hat, den Tag der Hinrichtung ihres Königs als ein Volksfest zu feiern. Aber was wundern sich doch unsre Politiker und Moralisten über diese, ihrer Meinung nach unerhörte Erscheinung in der Geschichte der Denkart eines gesitteten Volks? Ist sie denn wirklich so ganz unerhört? Das Volk, das heißt, der große und bunte Inbegriff aller derjenigen, die mit sich selbst nichts anzufangen wissen und, wo nur etwas Neues aufgethan wird, in Masse aufstehen, nimmt jede Veranlassung, sich zu drängen, bereitwillig für ein Fest an, und bekümmert sich wenig oder gar nicht um Inhalt und Ueberschrift des Festes. Ob es ein Geburtsfest, oder ein Todesfest ist, wird da nicht weiter untersucht. Die Hauptfrage ist, ob es eine Gelegenheit giebt, sich zu drängen, und mit offenen Augen und Ohren etwas neues Licht und neue Luft einzusaugen. Solche Gelegenheiten wurden und werden von Hunderten und Tausenden, ihre übrigen Tugenden in allen Ehren, immer und überall mit beiden Händen ergriffen.

Das Galgenfest, das hier mit allem Pomp gefeiert wird, ist also schon seiner Natur nach ein Volksfest. Man kann hier nicht sagen: „Der Henker mag wissen, was diese Leute ergötzt.“ Der Henker, der da oben in aller Behaglichkeit seine Pfeife raucht, weiß von der ganzen Sache gerade so viel, wie das Volk, auf das er herab sieht. Auch für ihn ist die ganze Begebenheit weder Lustspiel, noch Trauerspiel, also, nach deutscher Theatersprache, ein Schauspiel, *das will sagen*, ein Spiel, bei dem man empfinden kann, *was man will*, und deßhalb, zur Vermeidung aller Collisionen, *gewöhnlich* gar nichts empfindet. Und so könnte man

her sagen: „Der Henker mag wissen, was die deutschen Schauspiele bedeuten.“

Hr. Ireland nennt den Henker hier einen *gentleman*, und erinnert an den Titel, den dieser Gentleman in der englischen Justizsprache führt. Er heißt da *The finisher of the Law*, d. i. der Vollender des Gesetzes. Der gemeine Engländer nennt ihn schlechtweg den *hangman*, d. i. Henker. Seinem Posten nach könnte er auch *Maitre des hautes oeuvres* heißen, ein Titel, der im Französischen nur dem Scharfrichter zukommt. Scharfrichter könnten dafür im Deutschen unter andern auch diejenigen unter den Bücherrichtern heißen, deren scharfe Justiz nichts Geringeres zum Ziele hat, als denen, die sie richten, in der litterärischen oder moralischen Welt den Garaus zu machen. Das Verdienstliche aller dieser Aemter ist gleich einleuchtend; und die Gelehrten-Republik kann eben nicht stolz darauf seyn, daß sie, weniger dankbar als der Staat, die Vollender des Gesetzes der Kritik, die schlechtweg Recensenten heißen, nicht mit besondern der litterärischen Justizsprache eigenen Titeln beehrt, da sie sich doch sonst mit Kunstwörtern überflüssig bereichert.

Das Volksfest auf diesem Blatte wird dieses Mal von den höheren Ständen nicht mit gefeiert. Es ist auch zu bekannt, daß nur da, wo die Hinrichtungen selten vorfallen, das feinere Publicum, das mit Equipagen kommt, zur Verschönerung des Festes das Seine beizutragen nicht ermangelt. Das Hochgericht zu Tyburn, wo die Londonische Justiz vollendet wird, hat für das dortige Publicum den Reiz der Neuheit verloren. Wenn man Hrn. Ireland recht berichtet hat, so werden auf der einzigen Insel Großbritannien *jährlich* mehr Menschen hingerichtet, als in *im ganzen übrigen* Europa. Nach welcher Berechnung sich

dieses Facit ergeben hat, sagt Hr. Ireland nicht. „Man hat mir gesagt," dabei läßt er es, wie der historische Altvater Herodot, bewenden. Was er daher ironisch die viel gerühmte Menschlichkeit der englischen Gesetze nennt, mag er bei seiner Nation verantworten. Gewiß ist, daß die englische Justiz zu Tyburn immer vollauf zu thun hat, und daß niemand in London mehr der Mühe werth findet, diesem Schauspiele beizuwohnen, außer die Fremden, die es noch nicht gesehen haben, dann die bei dem Tode des Delinquenten besonders interessirten Personen, und endlich die Leute, die dabei Geschäfte haben. Hogarth unterhält uns nur mit den beiden letzteren Classen.

Idle selbst bedeutet hier, wo er zum letzten Male und nur noch wenige Schritte diesseit des Ziels seiner Bestimmung erscheint, nicht viel mehr, als die beiden Gerippe an der Einfassung des Blattes. Der Künstler kann ihn uns in keinem neuen Lichte mehr zeigen, außer in dem Lichte der Desperations-Andacht, die den Elenden jetzt treibt, aus dem Gesangbuche sein Abschiedslied zu schreien, und dabei den Athem nicht zu sparen, an dem er doch nicht viel mehr zu verlieren hat. Wie ganz anders sang Goodchild sein frommes Lied in der Kirche auf dem zweiten Blatte! (S. die fünfte Lieferung).

Personen, die bei dem Tode des Delinquenten hier besonders interessirt wären, bemerkt man nicht viele. Unter ihnen ist die erste seine Mutter, an der er sich nun endlich nicht mehr versündigen wird, wenn anders der Strick nicht reißt. Die übrigen drei Personen, die mit ihr auf demselben Karrn, rechts im Vordergrunde, sitzen, scheinen aber auch Leidtragende zu seyn. Nur wer diese drei Personen *sind, ist* schwer zu errathen. Der Mann mit dem runden *Hute, hinter* der Mutter, scheint es sehr ehrlich mit seiner

Theilnahme zu meinen. Aber wer ist er? Und was bedeutet die Figur zu seiner Linken, dicht neben dem Fuße des Skeletts an der Einfassung? Und wem gehört das Kind, das Idle's Mutter mit schmeichelnden Händen zu trösten sucht? Vermuthlich sind diese Drei die Wenigen von der Idleschen Blutsfreundschaft, die der Mühe werth fanden, die alte Frau Idle im Unglück nicht zu verlassen, obgleich nichts dabei zu verdienen war. Der Künstler scheint ihnen den verlornen Posten auf dem Karrn hier angewiesen zu haben, um doch wenigstens einen kleinen Zug von besserer Menschlichkeit in diese Verwickelung von Menschlichkeiten hinein zu weben.

Weit zahlreicher ist die Gesellschaft derer, die hier bei diesem Galgenfeste theils Geschäfte haben, theils, kaufmännisch zu reden, Geschäfte machen. Die ersten sind nur von Amtswegen zugegen. Dahin gehören, nächst dem Vollender des Gesetzes, der geistliche Führer in der Staatskutsche, dann der methodistische Todesengel Obaddon neben dem Delinquenten, und zuletzt das Commando Reiter, die die Procession escortiren. Der Mann in der Staatskutsche ist nicht ausgezeichnet; aber liegt nicht in den kleinen Strichen, die seine Augen, seine Nase und seinen Mund andeuten, besonders in dem unterstrichenen Mund, eine eminente Andacht ex officio? Der Mann hat sich hier auch vorzusehen, um seiner Würde nichts zu vergeben. Im Gedränge läuft die Würde immer einige Gefahr. Selbst die Kutsche ist hier nur ein unsicheres Bollwerk. Der Pöbel, der es sich, wo er kann, seines Orts auch gern einmal bequem macht, hat diese Staatskutsche mit Ueberfracht so behangen und beladen, daß der Kutscher mit der Peitsche zurückwirken muß, um Ordnung zu stiften. Das Individuum, dem der Hieb zunächst gilt, hat sich auf der Kutsche fast eben so *gelagert, wie der Henker* auf dem Galgen: Das Aergerniß, *das er dadurch giebt*, ist zu merklich.

Keiner ausführlichen Beschreibung bedürftig ist der größere Haufe, der hier Geschäfte macht. Einige kommen, um zu betteln, Andre, um zu handeln, Andre, um zu stehlen; und wo so im Kleinen gebettelt, gehandelt und gestohlen wird, da sind alle drei Geschäfte oft wundersam in einander verflochten, besonders in der Nachbarschaft des Galgens. Viel mehr, als der Strick, in natura oder in Werth, ist hier auf allen Fall nicht zu verdienen. Das Gesindel muß sich, wenn es stehlen will, unter sich bestehlen. Deßwegen zeigt sich auch in einigen Gruppen, wo es zu Mißverständnissen gekommen ist, so viel Animosität und kritischer Entscheidungsgeist.

Hogarth wollte mit diesen Gruppen ohne allen Zweifel die alte Glosse wiederholen, die der gesunde Verstand so lange schon und fast überall umsonst, dem Criminalcodex der aufgeklärten Nation beigefügt hat. „Wenn ihr mit euren peinlichen Gesetzen nicht einmal das verhüten könnt, daß selbst unter dem Galgen gestohlen und im Angesicht der Strafe nur lustiger gesündigt wird, so macht lieber mit euren Executionen so wenig Geräusch als möglich. Der Staat, der so geschickt ist, Verbrecher zu bestrafen, und so ungeschickt, Verbrechen zu hindern, braucht sich dann doch wenigstens nicht öffentlich zu schämen."

Aus allen Mienen und Handlungen in diesen Gruppen spricht Empfindung, die schlimmer als gar keine ist. Kein Gesicht aber sagt mehr, als das schadenfrohe Bubengesicht im Vordergrunde links am Rande des Blatts. Wie der Junge da steht! er ist ganz verloren in dem süßen Genusse des Anblicks, auf den ihn sein flinkerer Camerad aufmerksam macht. Wie seine Aermchen hängen! Wenn der Junge *nicht im Innersten* seiner Seele ist, was im Deutschen ein Teufelskind heißt, so giebt es keine stumme Beredtsam-

keit. Und solche Kinder der Erhöhung, die in ihnen droht, zu entziehen, sollte der Staat keine besseren Mittel haben?

Ein anderes Kind, das sich bei dieser Nationalerziehung noch nicht so weit entwickelt hat, sehen wir, vorn in der Mitte des Blatts, in einer Lage, die seine lieben Aeltern und Vorgesetzten und den Staat vielleicht bald aller Mühe, es zu erziehen, überheben wird. Es ist in Gefahr, todt getreten zu werden. Der rechte Fuß des räthselhaften Subjects, das die Perücke auf dem Stocke trägt, steht nur einige Zolle weit von dem Kopfe des Kindes. Die Amazone, die zugleich mit dem Kerl, der sich nur noch als Ueberwundener wehrt, das Kind niedergebaxt hat, ist wohl gar die Mutter des armen Geschöpfs. Diese Bemerkung könnte auch das andere Weib machen, die mit den ausgespreizten Froschpfoten und der elegischen Haltung des Kopfs ihren passiven Antheil an dem Unfug vor ihr zu erkennen giebt. Sie bückt sich aber ja nicht, dem Kinde zu helfen. Darüber könnte sie etwas von dem Kram einbüßen, den sie im Korbe trägt. Sie handelt mit trinkbaren Geistern, wie es scheint. Vielleicht weint eine kräftige Essenz aus ihren gesenkten Augen.

Zwei vieldeutige Figuren auf diesem Blatte sind der Perückenträger und der Kerl, der mit dem Hunde wirft. Jener ist, nach Hrn. Ireland's Erklärung, „ein Metzger, der eine legale Perücke (a *legal* periwig) auf einem Stocke, als ein Sinnbild der blutdürstigen Beschaffenheit der englischen Justiz, zur Schau trägt." Ein Metzger oder Fleischer mag er seyn. Das Kennzeichen hängt ihm hinten am Gürtel. Aber wie in aller Welt sollte ein Metzger auf den Gedanken gerathen, eine Perücke auf einem Stocke zu tragen, um in einer so weit hergeholten und doch unnatürlichen Anspielung die englische Justiz anzugreifen? Ist die englische Justiz wirklich

von blutdürstiger Beschaffenheit, so wird doch unter allen Philanthropen der Metzger zuletzt diese Bemerkung machen. Die englischen Gesetze trauen übrigens den Metzgern so wenig Philanthropie zu, daß sie ihnen Sitz und Stimme unter den Geschworenen in Criminalfällen versagen. Macht aber der Metzger die Bemerkung über die Unmenschlichkeit der Gesetze nicht selbst, so soll doch wohl nicht Hogarth so geschmacklos gewesen seyn, den Kerl als ein unnatürliches Vehikel zu gebrauchen, um einen Einfall anzubringen, der hier auf jeden Fall nicht paßt? In diesem Augenblicke, wo das Gesetz einen Räuber und Mörder nur mit dem Strange bestraft, ist es doch wohl nicht blutdürstig? Wahrscheinlich gehören zur Erklärung dieser Figur historische Privatnotizen, so wie zur Erklärung des Honigkuchenbeckers Tiddy Doll, der mit seinem Federhute hier im Bilde auch ein Räthsel bleiben würde, wenn die Chronik von London nicht seine Geschichte gerettet hätte.

Der Kerl, der den Hund wirft, ist vieldeutig, weil man nicht recht weiß, wem der Wurf gilt. Nach dem Executions-Wagen zielt er. Ob aber nach dem Delinquenten, oder nach dem methodistischen Geistlichen? ist noch sehr die Frage. Hr. Ireland erklärt sich gerade für die Meinung, daß dem Geistlichen der Hund an den Kopf dafür fliegen soll, daß dieser Mann ein Methodist und kein rechtgläubiges Mitglied der Kirche von England ist. Der Kerl hat auch wirklich sehr Vieles in seiner Miene, was auf einen solchen Ausbruch der Orthodoxie schließen läßt. Aber es ist noch eine dritte Erklärung übrig, die von derselben Miene des Kerls begünstigt wird. Er will sich und dem Pöbel nur einen brutalen Spaß machen. Der Hund soll zwischen dem Pastor und dem Sünder durchfliegen, um Beiden im Singen und Beten das Concept zu verrücken. Ein witziger Einfall in diesem Geschmacke gehörte wenigstens ganz wohl an diesen Ort, wo wir überhaupt anschaulich erkennen sollen, wie viel die öffentlichen Hinrichtungen zur Bildung des Volks beitragen. Die Aehnlichkeit in den Physiognomien des Hundes und dessen, dem er zum unglücklichen Werkzeuge der Spaßhaftigkeit dient, ist auch schwerlich von ungefähr entstanden.

XXXVIII.

Fleiß und Faulheit.

Zwölfte Platte.

XXXVIII.

Fleiß und Faulheit.

Zwölfte Platte.

Hier sind die Verzierungen der Einfassung sich ergießende Füllhörner. Goodchild ist Lord-Mayor geworden. Man siehet ihn hier im Staatswagen, und einen eben nicht sehr majestätischen Schwertträger am Schlage stehen. Goodchild hat nun durch seine Tugend ein solches Glück gemacht, daß Hogarth es für unschädlich hält, wenn er ein wenig über den Pomp dieser City-Majestät herfällt. Wenn man von diesem ganzen Blatte nur Einen Charakter angeben soll, so ist es: Spott über die Stadtsoldaten der guten Stadt London, und man kann nicht läugnen, daß ihm dieses in einem hohen Grade gelungen ist. Freilich hat hier die Natur sehr stark vorgearbeitet. Wenn der Soldatenstand in der Welt derjenige ist, der vorzüglich vor andern auf Schönheit des Leibes, Muth, Reinlichkeit im Anzuge, und Gewandtheit in allen Bewegungen, mit Recht Anspruch macht, so kann man sich freilich des Lächelns nicht enthalten, wenn man diese Hospital-Präparate aufmarschiren sieht. Es sind Invaliden, nicht in der militärischen Bedeutung des Worts, sondern im strengsten Hospitalsinn genommen

Einige tragen nicht die Flinte, sondern werden, wie der Held mit dem Haarbeutel, in der Mitte der Gruppe auf der rechten Seite des Blatts, von ihr getragen. Wie der arme Tropf da steht! Man glaubt, er wolle den Tod fürs Vaterland hier auf der Stelle sterben. Auch der hinter jenem gebückt marschirt, wird die Flinte bald zur Krücke machen. Dafür ist der nachfolgende, der den Krug in der Hand hält, desto wichtiger. Er hat vermuthlich ehedem als Marketender dienen sehen. Die Grenadiermütze scheint seine eigene Erfindung zu seyn, denn es ist sonst kein Grenadier auf dem ganzen Blatte. Ein anderer Held feuert in einem Anfall von Muth sein Gewehr in die Luft, und wendet dabei sein Gesicht sorgfältig weg. Es bemerkt aber diese Heldenthat niemand als er selbst und ein kleines Kind. Auch sind das gerade die beiden Personen, denen sie Schrecken einjagt. Einige, zum Beispiel das Paar am linken Rande des Blatts, haben bloß Muth zu trinken gesucht, und haben Uebermuth getrunken. Ein Zwerg hält eine gedruckte Nachricht in der Hand, die eine vollständige Erzählung enthält, wie der Geist Thomas Idle's dem Lord-Mayor wirklich erschienen sey u. s. w. Was nicht gleich gelogen wird, wenn ein großer Mann stirbt! Außer dem Jubel eines braven Volks, das hier um die Kutsche hängt, wie Bienen um ihre Königin, und der hier sogar von den Dächern erschallt, beehrt Hogarth den Lord-Mayor oder sein Fest mit einem Zug, von dem er nicht würde Gebrauch gemacht haben, wenn so etwas ganz ungewöhnlich gewesen wäre, nämlich auf einem mit reichen Tapeten behangenen Balcon befinden sich der Prinz von Wallis mit seiner Gemahlin, die Aeltern unsers jetzigen Königs, und darneben etwas abgesondert, der Hofstaat, die das frohe *Volksfest mit ansehen.* Auf diesem und dem vorhergehenden *Blatte hat* Hogarth hier und da seinem Muthwillen den

Zügel etwas schießen lassen. Es befinden sich auf demselben ünf bis sechs Scenen, die ein künftiger Editor derselben n usum Delphini wohl wird besonders stechen lassen nüssen. So etwas war freilich nicht zu vermeiden, wenn as Gemälde der Natur treu seyn sollte.

Unterschrift: Sprüchw. Salom. Cap. 3. V. 16.
Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, und Reichthum und Ehre zu ihrer linken.

L.

Hr. Ireland erinnert in einer Anmerkung zur Erlärung dieses Blattes an eine Anekdote aus der Geschichte Cromwell's des Usurpators. Als sich dieser einmal mit einem Secretär Thurlow zu einem Mittagsessen in der Altstadt London begab, ertönte die Luft von dem Freudengeschrei des Volks. „Da sehen Ihro Hoheit, sagte der Secretär, daß die Stimme des Volks für Sie spricht, wie die Stimme Gottes." — „Was Gott betrifft, antwortete Cromwell, von dem wollen wir ein ander Mal reden. Das Volk aber würde eben so laut, und vielleicht noch vergnügter schreien, wenn wir beide, Sie, mein Herr Secretär, und ich, auf dem Wege zum Galgen wären."

Man kann diese Anekdote als eine Brücke gebrauchen, um von dem vorigen Blatte zu diesem herüber zu kommen. Dort sahen wir ein Volksfest. Hier sehen wir ein anderes. Und Cromwell war ein Kenner von beiden.

Doch trifft dieser Schlag, wenn anders Hogarth daran dachte, nur den Anhang zur Geschichte der Menschheit, der nirgends fehlt. An Volksfesten, wie dieses hier, nehmen auch rechtliche Leute Theil. Das sagen deutlich genug die *Personen unter* dem Thronhimmel, auf dem Balcon, *und in den Fenstern* umher. Freilich über und noch mehr

unter den Fenstern, geht es vielleicht weniger gewissenhaft her. Unten möchte wohl mancher diese Procession mit ähnlichen Empfindungen und Absichten, wie die vorige, begleiten. Aber auch diese stören wenigstens nicht sichtbar die Harmonie des besseren Theils der Londoner Bürgerschaft, die sich mit Recht ihres guten Burgemeisters freut. Mag immerhin den meisten selbst von Diesen an dem guten Bier, das, wo kein Wein wächst, bei solchen Gelegenheiten in Strömen fließen muß, nicht weniger gelegen seyn, als an dem guten Burgemeister. Dergleichen Nebenrücksichten gehören zur menschlichen Natur, und wenn sie nichts Schlimmeres, als einen Trunk Bier im Uebermaße zum Ziele haben, hat die Moral nur so viel dagegen zu erinnern, wie gegen das Uebermaß und die schwache Seite der menschlichen Natur überhaupt.

Hogarth beschließt auf diesem Blatte die Geschichte der beiden Helden wie eine Komödie im ältesten Styl. Der zürnende und strafende Spott hat seine Wirkung gethan. Der neckende kommt als der wahre Satyr hinten nachgetanzt; und wenn er dabei auch ein wenig mit dem uralten Bocksschwänzchen wedelt, nimmt er ja Keinem die Freiheit, nach einer andern Seite zu sehen. Der Witz ist und bleibt, wie Amor, ein Kind, und zwar ein Kind, das keine strenge Erziehung verträgt. Nimmt es sein Vater, der Verstand, zu genau mit ihm, so läuft er zu seiner Mutter, der Phantasie, die gar nichts von Regeln weiß; und die verzärtelt ihn dann vollends, oder sie liefert ihn wieder an den Vater aus, und der arme Witz stirbt an der Erziehung, was ihm denn gewöhnlich in den Köpfen der Gelehrten begegnet.

Mag ein kritischer Registrator Recht haben, die Scherze, mit denen dieses Blatt übersäet ist, in das Fach der Possen *einzutragen*. Warum macht eine öffentliche Feierlichkeit so oft *sich selbst zur Posse*? Man gedenke der Frage nur nicht zu

lange nach! Die Antwort möchte sonst gar zu ernsthaft und gegen den Geist dieses Blattes ausfallen. Denn was hier die Stadtsoldaten sind, das sind bei andern Feierlichkeiten sehr oft die u. s. w. u. s. w.

Daß Hogarth hier nicht nach den Stadtsoldaten allein zielt, beweisen die Schwertträger in der Staatscarosse, und die vier Mann noch stehenden Lakeien hinten auf. Ein englischer Erklärer meint sogar, Hogarth würde sich selbst übertroffen haben, wenn er die Worten hätte reissen lassen, an denen sich diese vier Ehrendiener halten. Was das für Gaumen sind, die das Salz selbst noch gesalzen haben wollen! Die Satyre in der Darstellung eines solchen Gepurzels, wie jener Erklärer hier sehen möchte, hieße dann: „Die Worten hier waren zu schwach!" Ein feiner Einfall! — Man lasse also die vier Männer stehen, wie sie Hogarth gestellt hat. Vier Lerchen an einem Spieße machten ungefähr eine eben so malerische Gruppe. Nur hat der Geschmack, für den man Lerchen an Spieße steckt, die Anordnung der gespießten Vögel nicht zu verantworten. In der Küche ist eine solche Ordnung zweckmäßig. Aber wo Feierlichkeit mit ihrem Zauber die Herzen begeistern soll, kommt der Geschmack, der hier zu entscheiden hat, mit dem Küchengeschmack in ein unangenehmes Gedränge. Und aus diesem Gedränge wird ihn der Schwertträger nicht ziehen. Der hat genug an seinem Schwerte selbst zu vertheidigen. Solche Schwerter und solche Staatsmützen imponiren bei Feierlichkeiten des achtzehnten Jahrhunderts wie im Gemälde schwere Artillerie vor den Mauern von Troja. Aber anders kommt der Effect nicht heraus, der durch dergleichen Aufzüge erreicht werden soll. Das Alte ist an sich schon ehrwürdig. Was muß es nun gar seyn, wenn es dem Neuen in erhabenen Contrasten aufgeheftet wird! Hr. *Ireland*, der die Mütze des Schwertträgers mit einer um-

Keiner ausführlichen Beschreibung bedürftig ist der größere Haufe, der hier Geschäfte macht. Einige kommen, um zu betteln, Andre, um zu handeln, Andre, um zu stehlen; und wo so im Kleinen gebettelt, gehandelt und gestohlen wird, da sind alle drei Geschäfte oft wundersam in einander verflochten, besonders in der Nachbarschaft des Galgens. Viel mehr, als der Strick, in natura oder in Werth, ist hier auf allen Fall nicht zu verdienen. Das Gesindel muß sich, wenn es stehlen will, unter sich bestehlen. Deßwegen zeigt sich auch in einigen Gruppen, wo es zu Mißverständnissen gekommen ist, so viel Animosität und kritischer Entscheidungsgeist.

Hogarth wollte mit diesen Gruppen ohne allen Zweifel die alte Glosse wiederholen, die der gesunde Verstand so lange schon und fast überall umsonst, dem Criminalcodex der aufgeklärten Nation beigefügt hat. „Wenn ihr mit euren peinlichen Gesetzen nicht einmal das verhüten könnt, daß selbst unter dem Galgen gestohlen und im Angesicht der Strafe nur lustiger gesündigt wird, so macht lieber mit euren Executionen so wenig Geräusch als möglich. Der Staat, der so geschickt ist, Verbrecher zu bestrafen, und so ungeschickt, Verbrechen zu hindern, braucht sich dann doch wenigstens nicht öffentlich zu schämen."

Aus allen Mienen und Handlungen in diesen Gruppen spricht Empfindung, die schlimmer als gar keine ist. Kein Gesicht aber sagt mehr, als das schadenfrohe Bubengesicht im Vordergrunde links am Rande des Blatts. Wie der Junge da steht! er ist ganz verloren in dem süßen Genusse des Anblicks, auf den ihn sein flinkerer Camerad aufmerksam macht. Wie seine Aermchen hängen! Wenn der Junge nicht im Innersten seiner Seele ist, was im Deutschen ein Teufelskind heißt, so giebt es keine stumme Beredsam-

keit. Und solche Kinder der Erhöhung, die in ihnen droht, zu entziehen, sollte der Staat keine besseren Mittel haben?

Ein anderes Kind, das sich bei dieser Nationalerziehung noch nicht so weit entwickelt hat, sehen wir, vorn in der Mitte des Blatts, in einer Lage, die seine lieben Aeltern und Vorgesetzten und den Staat vielleicht bald aller Mühe, es zu erziehen, überheben wird. Es ist in Gefahr, todt getreten zu werden. Der rechte Fuß des räthselhaften Subjects, das die Perücke auf dem Stocke trägt, steht nur einige Zolle weit von dem Kopfe des Kindes. Die Amazone, die zugleich mit dem Kerl, der sich nur noch als Ueberwundener wehrt, das Kind niedergebaxt hat, ist wohl gar die Mutter des armen Geschöpfs. Diese Bemerkung könnte auch das andere Weib machen, die mit den ausgespreizten Froschpfoten und der elegischen Haltung des Kopfs ihren passiven Antheil an dem Unfug vor ihr zu erkennen giebt. Sie bückt sich aber ja nicht, dem Kinde zu helfen. Darüber könnte sie etwas von dem Kram einbüßen, den sie im Korbe trägt. Sie handelt mit trinkbaren Geistern, wie es scheint. Vielleicht weint eine kräftige Essenz aus ihren gesenkten Augen.

Zwei vieldeutige Figuren auf diesem Blatte sind der Perückenträger und der Kerl, der mit dem Hunde wirft. Jener ist, nach Hrn. Ireland's Erklärung, „ein Metzger, der eine legale Perücke (a *legal* periwig) auf einem Stocke, als ein Sinnbild der blutdürstigen Beschaffenheit der englischen Justiz, zur Schau trägt." Ein Metzger oder Fleischer mag er seyn. Das Kennzeichen hängt ihm hinten am Gürtel. Aber wie in aller Welt sollte ein Metzger auf den Gedanken gerathen, eine Perücke auf einem Stocke zu tragen, um in einer so weit *hergeholten* und doch unnatürlichen Anspielung die englische Justiz anzugreifen? Ist die englische Justiz wirklich

von blutdürstiger Beschaffenheit, so wird doch unter allen Philanthropen der Metzger zuletzt diese Bemerkung machen. Die englischen Gesetze trauen übrigens den Metzgern so wenig Philanthropie zu, daß sie ihnen Sitz und Stimme unter den Geschworenen in Criminalfällen versagen. Macht aber der Metzger die Bemerkung über die Unmenschlichkeit der Gesetze nicht selbst, so soll doch wohl nicht Hogarth so geschmacklos gewesen seyn, den Kerl als ein unnatürliches Vehikel zu gebrauchen, um einen Einfall anzubringen, der hier auf jeden Fall nicht paßt? In diesem Augenblicke, wo das Gesetz einen Räuber und Mörder nur mit dem Strange bestraft, ist es doch wohl nicht blutdürstig? Wahrscheinlich gehören zur Erklärung dieser Figur historische Privatnotizen, so wie zur Erklärung des Honigkuchenbeckers Tiddy Doll, der mit seinem Federhute hier im Bilde auch ein Räthsel bleiben würde, wenn die Chronik von London nicht seine Geschichte gerettet hätte.

Der Kerl, der den Hund wirft, ist vieldeutig, weil man nicht recht weiß, wem der Wurf gilt. Nach dem Executions-Wagen zielt er. Ob aber nach dem Delinquenten, oder nach dem methodistischen Geistlichen? ist noch sehr die Frage. Hr. Ireland erklärt sich gerade für die Meinung, daß dem Geistlichen der Hund an den Kopf dafür fliegen soll, daß dieser Mann ein Methodist und kein rechtgläubiges Mitglied der Kirche von England ist. Der Kerl hat auch wirklich sehr Vieles in seiner Miene, was auf einen solchen Ausbruch der Orthodoxie schließen läßt. Aber es ist noch eine dritte Erklärung übrig, die von derselben Miene des Kerls begünstigt wird. Er will sich und dem Pöbel nur einen brutalen Spaß machen. Der Hund soll zwischen dem Pastor und dem Sünder durchfliegen, um Beiden im Singen und Beten das Concept zu verrücken. Ein witziger Einfall in diesem Geschmacke gehörte wenigstens ganz wohl an diesen Ort, wo wir überhaupt anschaulich erkennen sollen, wie viel die öffentlichen Hinrichtungen zur Bildung des Volks beitragen. Die Aehnlichkeit in den Physiognomien des Hundes und dessen, dem er zum unglücklichen Werkzeuge der Spaßhaftigkeit dient, ist auch schwerlich von ungefähr entstanden.

XXXVIII.

Fleiß und Faulheit.

Zwölfte Platte.

Einige tragen nicht die Flinte, sondern werden, wie der Held mit dem Haarbeutel, in der Mitte der Gruppe auf der rechten Seite des Blatts, von ihr getragen. Wie der arme Tropf da steht! Man glaubt, er wolle den Tod fürs Vaterland hier auf der Stelle sterben. Auch der hinter jenem gebückt marschirt, wird die Flinte bald zur Krücke machen. Dafür ist der nachfolgende, der den Krug in der Hand hält, desto wichtiger. Er hat vermuthlich ehedem als Marketender dienen sehen. Die Grenadiermütze scheint seine eigene Erfindung zu seyn, denn es ist sonst kein Grenadier auf dem ganzen Blatte. Ein anderer Held feuert in einem Anfall von Muth sein Gewehr in die Luft, und wendet dabei sein Gesicht sorgfältig weg. Es bemerkt aber diese Heldenthat niemand als er selbst und ein kleines Kind. Auch sind das gerade die beiden Personen, denen sie Schrecken einjagt. Einige, zum Beispiel das Paar am linken Rande des Blatts, haben bloß Muth zu trinken gesucht, und haben Uebermuth getrunken. Ein Zwerg hält eine gedruckte Nachricht in der Hand, die eine vollständige Erzählung enthält, wie der Geist Thomas Idle's dem Lord-Mayor wirklich erschienen sey u. s. w. Was nicht gleich gelogen wird, wenn ein großer Mann stirbt! Außer dem Jubel eines braven Volks, das hier um die Kutsche hängt, wie Bienen um ihre Königin, und der hier sogar von den Dächern erschallt, beehrt Hogarth den Lord-Mayor oder sein Fest mit einem Zug, von dem er nicht würde Gebrauch gemacht haben, wenn so etwas ganz ungewöhnlich gewesen wäre, nämlich auf einem mit reichen Tapeten behangenen Balcon befinden sich der Prinz von Wallis mit seiner Gemahlin, die Aeltern unsers jetzigen Königs, und darneben etwas abgesondert, der Hofstaat, die das frohe *Volksfest mit ansehen.* Auf diesem und dem vorhergehenden *Blatte hat* Hogarth hier und da seinem Muthwillen den

Zügel etwas schießen lassen. Es befinden sich auf demselben ünf bis sechs Scenen, die ein künftiger Editor derselben n usum Delphini wohl wird besonders stechen lassen nüssen. So etwas war freilich nicht zu vermeiden, wenn as Gemälde der Natur treu seyn sollte.

Unterschrift: Sprüchw. Salom. Cap. 3. V. 16.
Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, und Reichthum und Ehre zu ihrer linken.

L.

Hr. Ireland erinnert in einer Anmerkung zur Erlärung dieses Blattes an eine Anekdote aus der Geschichte Cromwell's des Usurpators. Als sich dieser einmal mit einem Secretär Thurlow zu einem Mittagsessen in der Altstadt London begab, ertönte die Luft von dem Freudengeschrei des Volks. „Da sehen Ihro Hoheit, sagte der Secretär, daß die Stimme des Volks für Sie spricht, wie die Stimme Gottes." — „Was Gott betrifft, antwortete Cromwell, von dem wollen wir ein ander Mal reden. Das Volk aber würde eben so laut, und vielleicht noch vergnügter schreien, wenn wir beide, Sie, mein Herr Secretär, und ich, auf dem Wege zum Galgen wären."

Man kann diese Anekdote als eine Brücke gebrauchen, um von dem vorigen Blatte zu diesem herüber zu kommen. Dort sahen wir ein Volksfest. Hier sehen wir ein anderes. Und Cromwell war ein Kenner von beiden.

Doch trifft dieser Schlag, wenn anders Hogarth daran dachte, nur den Anhang zur Geschichte der Menschheit, der nirgends fehlt. An Volksfesten, wie dieses hier, nehmen auch rechtliche Leute Theil. Das sagen deutlich genug die *Personen unter* dem Thronhimmel, auf dem Balcon, *und in den Fenstern* umher. Freilich über und noch mehr

unter den Fenstern, geht es vielleicht weniger gewissenhaft her. Unten möchte wohl mancher diese Procession mit ähnlichen Empfindungen und Absichten, wie die vorige, begleiten. Aber auch diese stören wenigstens nicht sichtbar die Harmonie des besseren Theils der Londoner Bürgerschaft, die sich mit Recht ihres guten Burgemeisters freut. Mag immerhin den meisten selbst von Diesen an dem guten Bier, das, wo kein Wein wächst, bei solchen Gelegenheiten in Strömen fließen muß, nicht weniger gelegen seyn, als an dem guten Burgemeister. Dergleichen Nebenrücksichten gehören zur menschlichen Natur, und wenn sie nichts Schlimmeres, als einen Trunk Bier im Uebermaße zum Ziele haben, hat die Moral nur so viel dagegen zu erinnern, wie gegen das Uebermaß und die schwache Seite der menschlichen Natur überhaupt.

Hogarth beschließt auf diesem Blatte die Geschichte der beiden Helden wie eine Komödie im ältesten Styl. Der zürnende und strafende Spott hat seine Wirkung gethan. Der neckende kommt als der wahre Satyr hinten nachgetanzt; und wenn er dabei auch ein wenig mit dem uralten Bocksschwänzchen wedelt, nimmt er ja Keinem die Freiheit, nach einer andern Seite zu sehen. Der Witz ist und bleibt, wie Amor, ein Kind, und zwar ein Kind, das keine strenge Erziehung verträgt. Nimmt es sein Vater, der Verstand, zu genau mit ihm, so läuft er zu seiner Mutter, der Phantasie, die gar nichts von Regeln weiß; und die verzärtelt ihn dann vollends, oder sie liefert ihn wieder an den Vater aus, und der arme Witz stirbt an der Erziehung, was ihm denn gewöhnlich in den Köpfen der Gelehrten begegnet.

Mag ein kritischer Registrator Recht haben, die Scherze, mit denen dieses Blatt übersäet ist, in das Fach der Possen *einzutragen*. Warum macht eine öffentliche Feierlichkeit so oft *sich selbst zur* Posse? Man gedenke der Frage nur nicht zu

ange nach! Die Antwort möchte sonst gar zu ernsthaft und egen den Geist dieses Blattes ausfallen. Denn was hier ie Stadtsoldaten sind, das sind bei andern Feierlichkeiten ehr oft die u. s. w. u. s. w.

Daß Hogarth hier nicht nach den Stadtsoldaten allein ielt, beweisen die Schwertträger in der Staatscarosse, und ie vier Mann noch stehenden Lakeien hinten auf. Ein eng- ischer Erklärer meint sogar, Hogarth würde sich selbst übertroffen haben, wenn er die Worten hätte reissen lassen, n denen sich diese vier Ehrendiener halten. Was das für Gaumen sind, die das Salz selbst noch gesalzen haben wollen! Die Satyre in der Darstellung eines solchen Gepurzels, wie jener Erklärer hier sehen möchte, hieße dann: „Die Worten hier waren zu schwach!" Ein feiner Einfall! — Man lasse also die vier Männer stehen, wie sie Hogarth gestellt hat. Vier Lerchen an einem Spieße machten ungefähr eine eben so malerische Gruppe. Nur hat der Geschmack, für den man Lerchen an Spieße steckt, die Anordnung der gespießten Vögel nicht zu verantworten. In der Küche ist eine solche Ordnung zweckmäßig. Aber wo Feierlichkeit mit ihrem Zauber die Herzen begeistern soll, kommt der Geschmack, der hier zu entscheiden hat, mit dem Küchengeschmack in ein unangenehmes Gedränge. Und aus diesem Gedränge wird ihn der Schwertträger nicht ziehen. Der hat genug an seinem Schwerte selbst zu ver- theidigen. Solche Schwerter und solche Staatsmützen im- poniren bei Feierlichkeiten des achtzehnten Jahrhunderts wie im Gemälde schwere Artillerie vor den Mauern von Troja. Aber anders kommt der Effect nicht heraus, der durch der- gleichen Aufzüge erreicht werden soll. Das Alte ist an sich schon ehrwürdig. Was muß es nun gar seyn, wenn es dem Neuen in erhabenen Contrasten aufgeheftet wird! Hr. *Ireland*, der die Mütze des Schwertträgers mit einer um-

gekehrten Breipfanne vergleicht, bemerkt indessen, daß man diese stattliche Mütze seit einigen Jahren bei Seite gelegt hat.

Bis einmal die Zeit kommt, wo man die ehrwürdigen Stiftungen der Vorfahren auch ohne die Röcke, Mützen, Schwerter und das Bedienten-Ceremoniell eben dieser Vorfahren ehrwürdig finden wird, lasse man Carossen, wie diese hier, in Frieden fahren, und ergötze sich an der Niederlage der unschuldigen Stadtmiliz, die hier von Hogarth in effigie total geschlagen wird. Ihr Generalissimus scheint der Ritter in wahrer alter Ritterrüstung zu seyn, der in der Mitte des Blatts über alle Figuren im Hintergrunde hervorragt. Ein solcher Heerführer aus den Zeiten, wo das Pulver noch nicht erfunden war, muß im achtzehnten Jahrhundert Truppen commandiren, die so gut mit Schießgewehr umzugehen wissen, wie diese Leute. Wer hier übrigens Officier oder Gemeiner ist, läßt sich nicht wohl ausmachen. Einer könnte seine Officierswürde durch das ganz besondre Bandelier kund thun wollen, das statt der Schärpe über seine Schultern herabhängt, wenn anders dieses Ding nicht ein Schweinschneider bedeutete, wie andre Ausleger meinen. Er ist der Held, der links im Vordergrunde, aus dem Wirthshause getaumelt kommt, wo er sich ein wenig verspätet hat. Er läuft was er kann seine Truppen wieder einzuholen, aber er wird schwerlich weiter als bis an den Pfahl vor der Hausthüre kommen. Da wird er sinken und über ihm wird seine Rüstung erklirren, als ob er unter dem General Agamemnon diente, und vor Troja's heiliger Veste fiele. Der Pfahl, neben dem er sinkt, ist dann zugleich sein Monument ad interim. Und was das Beste bei diesem Heldentode ist, der Mann kann, wenn er seinen Rausch ausgeschlafen hat, selbst seinen Fall erzählen, seine Kinder vor

as Wirthshaus führen und, auf den Pfahl deutend, sagen: Da lag ich!"

Ob dem Subjecte auf der andern Seite des Schiebkarens zur Seite des Bandelierträgers, unter dem Zepter des Biergottes die Augen zufallen, oder ob er in der That blind ist, und ob auch er zu der militärischen, oder nur zu der übrigen Begleitung zu zählen ist, darüber sind die Ausleger verschiedener Meinung. Sein Steckengewehr trägt er allerdings mit so viel militärischem Anstande, wie Kinder Steckenpferde mit reitermäßigem Anstande reiten. Das martialische Selbstgefühl, mit dem er sich den Hut auf den Kopf drückt, ist auch nicht zu verkennen. Oder will er den Hut durch Combination entgegengesetzter Bewegungen, indem er ihn fest drückt, zugleich lüften, weil er ihn doch nicht zu schwingen vermag, und mit dieser Gesticulation das Hussah begleiten, das aus seinem offenen Munde tönt? Sein Gesicht hat überdem etwas sehr Cholerisches und Gesetztes, verglichen mit dem aus einander fließenden Schlafmützen-Gesichte seines sinkenden Nebenmannes. Ist er wirklich blind, so ist sein Heroismus um so mehr zu bewundern.

Die Hauptarmee, zur rechten Seite des Blattes, kehrt uns größtentheils den Rücken zu, und das mit Recht, da sie geschlagen wird. Was dieser Armee an Einheit fehlt, ersetzt sie durch Mannigfaltigkeit. So viel dieser Soldaten sind, so vielerlei sind ihrer auch. Weder der Länge, noch der Breite, noch der Dicke nach, sind zwei von ihnen einander gleich. Zu den regulärsten gehört der kleine Flügelmann, der uns seine ganze Kehrseite ohne alle Verkürzung zeigt. Man kann sich die Regelmäßigkeit seiner Figur am besten mathematisch verdeutlichen. Man subtrahire den Kopf, die Arme, und die Beine von unten bis an die Knie. Was übrig bleibt, ist ein Oblongum. Dieses Oblongum zerfällt

G. C. Lichtenberg's

ausführliche Erklärung

der

Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten

aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen.

Siebente Lieferung.

Mit Zusätzen nach den Schriften der englischen Erklärer.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1801.

Vorrede.

Die gute Aufnahme, welche die, noch von meinem sel. Vater veranstaltete Fortsetzung der lichtenbergischen Erklärung hogarthischer Kupferstiche mit Zusätzen nach den englischen Erklärern bei dem Publicum gefunden hat, durfte mich wohl ermuntern, auch diese siebente Lieferung folgen zu lassen. Der lichtenbergische Text ist unverändert aus den göttingischen Taschen-Calendern von 1789, 1790, 1791 und 1794 abgedruckt. Nur einige Bemerkungen, die die Zerstückelung der Copien der hogarthischen Kupferstiche in den Calendern betrafen, mußten bei dem neuen Abdrucke des Textes, der nun zu den vollständigen Copien gehört, als unpassend weggelassen werden.

Von den Zusätzen darf ich nichts sagen, als daß der Verfasser derselben nur auf mein wiederholtes und inständiges Bitten sich der Arbeit unterzogen hat, zu der er sich selbst allen Beruf absprach. Daß ich mich dennoch an ihn, und an keinen Andern wandte, mußte indessen wohl seine guten Gründe haben. Daß das Publicum, wenn gleich nicht der Verfasser, mit mir ungefähr derselben Meinung seyn würde, glaubte ich, wieder aus guten Gründen, voraussetzen zu dürfen.

Göttingen, nach der Ostermesse 1801.

Heinrich Dieterich.

XXXIX und XL.

Frankreich und England.

XXXIX und XL.

Frankreich und England.

So sind im Original die beiden Kupferstiche überschrieben, die wir in einer höchst getreuen Copie hier unsern Lesern vorlegen. Und zwar steht, von Hogarth's eigener Hand numerirt, über dem ersten: Frankreich, und über dem zweiten: England. Wo muthwillige Satyre die Ceremonien-Meisterin macht, da ist freilich nicht selten Unten da, wo sonst in der Welt Oben ist. Allein hier ist es dann doch nicht der spottende Nationalstolz des Britten, der dem Franzosen einen verächtlichen Vortritt läßt, sondern es ist bloß natürliche Folge der Begebenheiten. Die Franzosen wollen in England einfallen, und wie es da vorläufig auf ihrer Seeküste hergeht, stellt der erste Kupferstich vor. Die Engländer hören von der Wunder-Unternehmung, und wie es dabei in ihrem Lande aussieht, das zeigt der zweite. Die erste und eigentliche Bestimmung dieser Blätter waren die Begebenheiten von 1756, wo eine gewisse Volksclasse in England nicht sowohl fürchtete als vermuthete, die Franzosen würden einen Einfall in England versuchen. Bei dieser Gelegenheit hielt Hogarth für nützlich, diesen Landesleuten eine kleine Erläuterung über die beiden Fragen v

geben: Was sind die Franzosen? und: Was sind Wir! Welche Classe von Landsleuten er hier eigentlich anredet, verräth sogleich der Ton, in welchem er es thut. Es ist nämlich diejenige Classe, die man gewöhnlich die niedrigste nennt, aus welcher aber gleichwohl diejenigen genommen werden müssen, die im Kriege die wichtigsten sind. Dieses ist nicht so paradox als es klingt. Niedrig und wichtig sind Begriffe, die sich ohne nähere Bestimmung in der Welt nicht widersprechen. Es kann etwas sehr niedrig und sehr wichtig zugleich seyn, so wie etwas sehr erhaben und dabei sehr unwichtig. Zu letzterm werden sich unsere Leser die Beispiele leicht selbst aufsuchen können. Zu ersterm geben selbst die Blätter, die wir hier erklären, eine Erklärung ab. Sie sind im niedrigsten Styl, und sind sehr wichtig. Daß Canada erobert wurde, wissen wir alle; aber der Himmel allein weiß genau, wie viel solche Blätter dazu beitrugen. Solche Predigten an ein gesundes, stolzes und braves Volk überspringen alle mittleren Instanzen, und gehen unmittelbar vom Auge in die Faust über. O ich hätte Hogarth's Fenster an dem Morgen beobachten mögen, da sich diese Blätter zuerst hinter demselben zeigten. Wie Menschen von allerlei Stand um sie her schwärmten und hingen, gleich Bienen und Hummeln um ein Paar Blumen, die ein Frühlingsmorgen ausstellt; wie hier einer und da einer Segens-Partikelchen gegen die Freunde jenseits des Canals ausstößt, die der ganze Schwarm mit Beifall nachsumset. Wie hier ein Fäustchen klein und zart gegen das Fenster geballt wird, und dort eine Klaue, deren sich kein brittischer Stier zu schämen hätte. Wie vollbäckige, glühende Jungen mit gierigem Blick süßen Patriotismus für ihre Zellchen einsaugen, im großen Bienenstock des glücklichen Landes. Jeder sieht, oder horcht bis das Sehen an ihn kommt. Stunden

lang mit herabgefallenem Unterkinn, oder predigt über den halb verstandenen Text dem Vorübergehenden, der noch gar nichts weiß, und in weniger als einem Monat sind alle Zellchen voll, in jedem Auge glüht's und in jedem Busen pocht's. Man bedenke dieses, und frage sich, ob diese Art Krieg durch Kupferstiche zu führen unwichtig ist. O, ich werde nie ein ähnliches Beispiel vergessen, das unsere Stadt im Sommer 1793 hiervon gab. Schon in der frühesten Morgenstunde wurde der Prospect von Mainz an den Fenstern des Bilderhändlers belagert, und mit Schaudern in den Rachen der Guillotine geblickt, die das Haupt des Unvergeßlichen verschlang, der so hülflos gefallen ist, als er schuldlos fiel. Ich habe dabei demonstrirende Fäustchen gesehen, von einem Caliber, das meiner Schilderung nicht mehr bedarf, seitdem französische Rücken das Gewicht derselben von neuem vor den Augen von Europa bei Famars gefühlt haben. Doch nun zur Sache.

Frankreich.

Indem Hogarth hier die bloße Zubereitung zu einem Einfall der Franzosen in England darstellt, landet sein fürchterlicher Satyr in Frankreich selbst, und sengt und brennt, und haut um sich, ohne zu sehen was oder wen er trifft. Es ist Feindes Land, und noch dazu des Erbfeindes, von lebendigen Mumien bewohnt, die immer dirty sagen, wenn sie thirty sagen sollen, wahre Bestien, die nichts verstehen als Französisch, und nichts essen als Wassersuppen, Schnecken und Frösche, viel schlechter als Schottland, denn da wachsen doch noch Disteln. So ungefähr denkt John Bull von Frankreich, und William Hogarth ist immer John Bull, so wie er nur französischen Boden betritt

Vorrede.

Die gute Aufnahme, welche die, noch von meinem sel. Vater veranstaltete Fortsetzung der lichtenbergischen Erklärung hogarthischer Kupferstiche mit Zusätzen nach den englischen Erklärern bei dem Publicum gefunden hat, durfte mich wohl ermuntern, auch diese siebente Lieferung folgen zu lassen. Der lichtenbergische Text ist unverändert aus den göttingischen Taschen-Calendern von 1789, 1790, 1791 und 1794 abgedruckt. Nur einige Bemerkungen, die die Zerstückelung der Copien der hogarthischen Kupferstiche in den Calendern betrafen, mußten bei dem neuen Abdrucke des Textes, der nun zu den vollständigen Copien gehört, als unpassend weggelassen werden.

Von den Zusätzen darf ich nichts sagen, als daß der Verfasser derselben nur auf mein wiederholtes und inständiges Bitten sich der Arbeit unterzogen hat, zu der er sich selbst allen Beruf absprach. Daß ich mich dennoch an ihn, und an keinen Andern wandte, mußte indessen wohl seine guten Gründe haben. Daß das Publicum, wenn gleich nicht der Verfasser, mit mir ungefähr derselben Meinung seyn würde, glaubte ich, wieder aus guten Gründen, voraussetzen zu dürfen.

Göttingen, nach der Ostermesse 1801.

Heinrich Dieterich.

XXXIX und XL.

Frankreich und England.

XXXIX und XL.

Frankreich und England.

So sind im Original die beiden Kupferstiche überschrieben, die wir in einer höchst getreuen Copie hier unsern Lesern vorlegen. Und zwar steht, von Hogarth's eigener Hand numerirt, über dem ersten: Frankreich, und über dem zweiten: England. Wo muthwillige Satyre die Ceremonien-Meisterin macht, da ist freilich nicht selten Unten da, wo sonst in der Welt Oben ist. Allein hier ist es dann doch nicht der spottende Nationalstolz des Britten, der dem Franzosen einen verächtlichen Vortritt läßt, sondern es ist bloß natürliche Folge der Begebenheiten. Die Franzosen wollen in England einfallen, und wie es da vorläufig auf ihrer Seeküste hergeht, stellt der erste Kupferstich vor. Die Engländer hören von der Wunder-Unternehmung, und wie es dabei in ihrem Lande aussieht, das zeigt der zweite. Die erste und eigentliche Bestimmung dieser Blätter waren die Begebenheiten von 1756, wo eine gewisse Volksclasse in England nicht sowohl fürchtete als vermuthete, die Franzosen würden einen Einfall in England versuchen. Bei dieser Gelegenheit hielt Hogarth für nützlich, diesen Landesleuten eine kleine Erläuterung über die beiden Fragen zu

geben: Was sind die Franzosen? und: Was sind Wir! Welche Classe von Landsleuten er hier eigentlich anredet, verräth sogleich der Ton, in welchem er es thut. Es ist nämlich diejenige Classe, die man gewöhnlich die niedrigste nennt, aus welcher aber gleichwohl diejenigen genommen werden müssen, die im Kriege die wichtigsten sind. Dieses ist nicht so parador als es klingt. Niedrig und wichtig sind Begriffe, die sich ohne nähere Bestimmung in der Welt nicht widersprechen. Es kann etwas sehr niedrig und sehr wichtig zugleich seyn, so wie etwas sehr erhaben und dabei sehr unwichtig. Zu letzterm werden sich unsere Leser die Beispiele leicht selbst aufsuchen können. Zu ersterm geben selbst die Blätter, die wir hier erklären, eine Erklärung ab. Sie sind im niedrigsten Styl, und sind sehr wichtig. Daß Canada erobert wurde, wissen wir alle; aber der Himmel allein weiß genau, wie viel solche Blätter dazu beitrugen. Solche Predigten an ein gesundes, stolzes und braves Volk überspringen alle mittleren Instanzen, und gehen unmittelbar vom Auge in die Faust über. O ich hätte Hogarth's Fenster an dem Morgen beobachten mögen, da sich diese Blätter zuerst hinter demselben zeigten. Wie Menschen von allerlei Stand um sie her schwärmten und hingen, gleich Bienen und Hummeln um ein Paar Blumen, die ein Frühlingsmorgen ausstellt; wie hier einer und da einer Segens-Partikelchen gegen die Freunde jenseits des Canals ausstößt, die der ganze Schwarm mit Beifall nachsumset. Wie hier ein Fäustchen klein und zart gegen das Fenster geballt wird, und dort eine Klaue, deren sich kein brittischer Stier zu schämen hätte. Wie vollbäckige, glühende Jungen mit gierigem Blick süßen Patriotismus für ihre Zellchen einsaugen, im großen Bienenstock des glücklichen Landes. Jeder *sieht, oder horcht* bis das Sehen an ihn kommt, Stunden

lang mit herabgefallenem Unterkinn, oder predigt über den halb verstandenen Text dem Vorübergehenden, der noch gar nichts weiß, und in weniger als einem Monat sind alle Zellchen voll, in jedem Auge glüht's und in jedem Busen pocht's. Man bedenke dieses, und frage sich, ob diese Art Krieg durch Kupferstiche zu führen unwichtig ist. O, ich werde nie ein ähnliches Beispiel vergessen, das unsere Stadt im Sommer 1793 hiervon gab. Schon in der frühesten Morgenstunde wurde der Prospect von Mainz an den Fenstern des Bilderhändlers belagert, und mit Schaudern in den Rachen der Guillotine geblickt, die das Haupt des Unvergeßlichen verschlang, der so hülflos gefallen ist, als er schuldlos fiel. Ich habe dabei demonstrirende Fäustchen gesehen, von einem Caliber, das meiner Schilderung nicht mehr bedarf, seitdem französische Rücken das Gewicht derselben von neuem vor den Augen von Europa bei Famars gefühlt haben. Doch nun zur Sache.

Frankreich.

Indem Hogarth hier die bloße Zubereitung zu einem Einfall der Franzosen in England darstellt, landet sein fürchterlicher Satyr in Frankreich selbst, und sengt und brennt, und haut um sich, ohne zu sehen was oder wen er trifft. Es ist Feindes Land, und noch dazu des Erbfeindes, von lebendigen Mumien bewohnt, die immer dirty sagen, wenn sie thirty sagen sollen, wahre Bestien, die nichts verstehen als Französisch, und nichts essen als Wassersuppen, Schnecken und Frösche, viel schlechter als Schottland, denn da wachsen doch noch Disteln. So ungefähr denkt John Bull von Frankreich, und William Hogarth ist immer *John Bull*, so wie er nur französischen Boden betritt.

Was für eine Gruppe von Kriegern hier! Wenn man dem trauen darf, was uns die Zeitungsschreiber jetzt von französischen Freiwilligen versichern, so möchte man bei diesem Blatt fast ausrufen: Ist Hogarth auch unter den Propheten? Ueberall mehr Lumpen als Rock, und mehr Rock als Substanz. Es läßt, als schiffte man sie ein, um Krankheiten nach England zu verpflanzen, oder sie zu versenken und die Haifische zu vergiften. Kann man ein schöneres kaltes Fieber sehen, als den langen Alten in der Mitte? Man hört die Knie klappern und sieht die blauen Nägel. Und der Kleine neben ihm! Nehmt ihm den Hut, rasirt ihm die Mähne, und steckt ihm eine von den Rippen, die oben im Fenster hängen, quer durch den Mund, was für ein Cabinetsstück von Memento mori! Leser, die nicht wissen, was die Engländer Latern Jaws nennen, können sich diesen Kopf in ihr Wörterbuch zeichnen lassen. Daß der Officier, der hier vor dem Feuer kniet, keine galvanischen Versuche mit seinen Fröschen machen, sondern sie im Ernst speisen will, fällt in die Augen. Die wandelnde Schwindsucht hinter ihm scheint ihm seine drei Braten zu beneiden. Er tröstet sie mit der Inschrift auf der Fahne: Warte, in England ist le Bon Biek et Bon Beuf de Angleterre. Was für ein John Bull Hogarth hier ist! Er gönnt den Franzosen nicht einmal das Französische. Gern möchte er sagen: das Lumpenpack versteht nicht einmal Französisch. Das ist es aber doch nicht, sondern die Wahrheit ist: Hogarth schrieb seine Muttersprache selbst nicht einmal orthographisch, und achtete es vermuthlich gar für schimpflich, Französisch zu verstehen; und ganz Frankreich nicht so viel werth, um sich seinetwegen ein Zettelchen *corrigiren* zu lassen. Doch will ich nicht ganz läugnen, daß *etwas* Vorsatz darin seyn mag, des Pöbels wegen, denn si

was gefällt, und der wohl von le und bon gehört haben mag, aber nicht von la und bonne. Und dann ist mir ein Fall vorgekommen, da ein sonst vortrefflicher junger Mensch sich an einem Volk auf eine solche Art zu rächen suchte, als ich eben von Hogarth vermuthete. Ein junger Engländer wurde in Holland vom gemeinen Volk betrogen, und oben drein von einigen, denen er seine Noth klagte, ausgelacht. Dieses brachte ihn so gegen diese Nation auf, daß er noch lange nachher in meinem Beiseyn behauptete, (nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Rache), die Holländer hätten eigentlich gar keine Regeln in ihrer Sprache, sondern jeder könne sprechen wie er wolle. Die Idee von einer solchen Sprache hat wirklich etwas, das so sehr an Freiheit und Gleichheit und Menschenrecht erinnert, daß es mich nicht wundern sollte zu hören, daß Anacharsis Cloots, wenn er dieses lieset, sie dem National-Convent empfohlen habe. Der Mönch, der Alleinfette (ich habe Born's Monachologie nicht bei der Hand, die Species naturhistorisch anzugeben. Der Trivialname ist, wo ich nicht irre, Barfüßer oder Franziscaner), läßt sein Bekehrungs-Geschirr, Galgen, Rad, Beil, Daumenschrauben, Geißel, Zange, Strick, den heiligen Antonius mit dem Schwein, und einige andere Fetische seines Ordens an Bord bringen. Ein Propaganda-Besteck, das nicht vollständiger seyn kann. Er führt den Finger leise über die Schneide des Beils, zu sehen, ob sie ad majorem Dei gloriam noch scharf genug sey. Hinten auf dem Schlitten sieht man einen Plan zu einem Kloster in Black Friars, einem Quartier von London, das noch seinen Namen von dem schwarzen Geschmeiß hat, das ehemals dort genistet hatte. In unserer Copie ist bei dem Galgen, der auf dem Schlitten liegt, das Strebe-Band vergessen, daher er das Ansehen von einem Winkelhaken be-

kommen hat *). Dieses muß nothwendig erinnert werden, damit man nicht glaubt, Hogarth habe hier an Freimaurerei gedacht. Hunger und Windbeutelei ist durch das Rippen-Präparat im Fenster, und durch die gemalten Quaderstücke ausgedrückt. Das Wirthshaus heißt à la Sabot Royal, zum Königlichen Holschen. Hier steht denn doch à la, weil das durch die Moden à la etc. bekannter ist als au. Auch wird soup meagre, Wassersuppe angekündigt. Weil das Avertissement mit stehenbleibenden Buchstaben geschrieben ist, so gilt es auch ausser den Fasten und Freitagen, und weil das elendeste nur allein genannt ist, so sagt das wohl so viel als: Hier giebt es nichts anders. Im Hintergrund wird auf dem hohen Kreiden-Ufer ein erbärmlicher Boden von Weibern gepflügt. Auch das Stück Rindvieh, das vorgespannt ist, soll eine Kuh seyn. Armselige Truppen werden mit dem Sponton wie Vieh an Bord getrieben. Wirklich stößt ein Unterofficier mit dem Spieß auf einen armen Teufel zu, weil er nicht geschwinder geht als er kann. Vieles wahr! hier geht aber dann Hogarth's Muthwillen in Grausamkeit über, und man kann sich kaum enthalten, ihm zuzurufen: Ist es dein Verdienst, gefühlloser Spötter, daß du, statt unter jenen Ludewigen zu leben, unter unsern Georgen lebtest?

* * *

England.

Hier sind doch wieder Häuser mit Fenstern, und Menschen mit Mienen die ans Leben erinnern. Auf dem Schilde

*) In der neueren Copie, die der Leser mit diesem neuen *Abdrucke des* lichtenbergischen Textes erhält, ist der *vollkommene Galgen* wieder hergestellt.

des Wirthshauses steht der damalige Herzog von Cumberland, der Abgott des Volks, und voran glüht die vergoldete Traube. Neben der Thür, der Fastensuppe des festen Landes gegenüber, die Bierflasche, die des Korkzwangs müde ihn sprengt, und sich in das Glas ergießt zum Genuß, und vor dem Haus unter dem freien und glücklichen Himmel dieser Genuß selbst. Die Hauptfigur ist ein launiger Grenadier, der das Portrait Ludewigs XV. im Wachtstubenstyl an der Mauer des Hauses entwirft. Häßlich, häßlich, fast so häßlich, als das moralische Bild, das die Wahrheit von eben diesen Menschen entworfen, und in das Archiv der Zeit niedergelegt hat. Die Worte, die das Fratzengesicht da hervorschmaucht, sind: You be de Pirate; You be de teef (thief), me send my grand armies, and hang You all. Aehnlich Deutsch: Ihr wek nehm meinen schönen Schiffen; Ihr seyn die Seeraub; die spitzen Bub'; ik schicken will meinen groß Armeen und hufthenck' euk ahll. Die beiden Drohungen zu unterstützen, legt er die Hand an den Degen, und zwar die Linke, und in der andern schwingt er den berühmten Winkelhaken mit dem Strebe-Band. Der Witz ist roh, und ist bei solchen Menschen und solchen Gelegenheiten immer so gewesen. Manches unter dem Casernengekritzel zu Pompeji, das man jetzt in Kupfer sticht, mag nicht viel erhabener gewesen seyn. Allein attisch in hohem Grade ist denn doch noch der Witz dieses englischen Grenadiers, verglichen mit dem, womit man im siebenjährigen Krieg in den catholischen Provinzen von Deutschland, und namentlich einigen am Rhein, nach der Schlacht bei Collin den König von Preußen behandelte, und das mit dem lauten Beifall, nicht etwa von ein Paar Soldaten und Bauermädchen, wie hier, sondern von Menschen, die dort schon *vornehm heißen*, und die Woche höchstens ein Paar Mal

nüchtern wurden, Leute von Stand. So lange als die Orang-Utange noch nicht zu schreiben anfangen, wird die Welt nicht leicht etwas zu lesen und zu sehen bekommen, was jenen Producten gleich käme. — Während der militärische Künstler mit dem Pinsel beschäftigt ist, nimmt ihm ein munteres Landmädchen mit ihrer Schürze das Maaß an den Schultern, und eine andere, die sich in Gedanken einem jungen Matrosen zwischen die Beine geworfen hat, probirt die Spitze einer Gabel, die sie auf den Matrosen stützt. Alle Ausleger glauben, dieses ziele auf die Spitze der Satyre, die da an der Wand im Werden begriffen ist. Das mag seyn; ich habe große Ursache, irgend einen andern Muthwillen zu vermuthen. Genug, es sey was es wolle; wie unschuldig ist nicht diese Probe der Spitze eines Instruments, das immer nur schuldlos verletzt, gegen die von dem Beile des Henkers, die der Alleinfette auf dem andern Blatt anstellte. Man erinnert sich des bon Bier und des bon Beuf auf dem vorigen Blatte, gegen welches der Marsch dort vorzüglich gerichtet zu seyn schien, und diese Gesellschaft, als wenn sie den Entschluß der Hungerleider vernommen hätte, hat daher gerade diese beiden Artikel besonders stark verschanzt. Ueber dem Porterkrug des Matrosen liegt eine Pistole, und über dem Rindfleisch der Degen des Soldaten. Sehr gut. Nun können sie kommen, wenn sie wollen. Auf der linken Seite bietet sich ein junger Bauer, der das volle Maaß nicht hat, zum Recruten an, und arbeitet mit Zehen, Schultern und Brust, um noch ein Paar Zolle zu gewinnen, und die Werbofficiere und Beamte scheinen der Güte des Korns wegen einen kleinen Defect im Schrot übersehen zu wollen. Hier ist also ein Fall, wo es nicht verächtlich ist, größer scheinen zu wollen, als man ist, aber freilich nur deßwegen, weil man alsdann

sicherlich von einer andern Seite größer ist als man scheint. Der kleine Pfeifer übt sich, und was er vor sich liegen hat und spielt, ist: God save the King. Im Hintergrunde werden Recruten exercirt. So undeutlich auch Alles dargestellt ist, so sieht man denn doch, daß es rechtschaffen und menschenfreundlich dabei hergeht.

God save the King!

Zusätze

zur Erklärung dieser beiden Blätter.

Als ein Paar wollen diese Blätter, Frankreich und England, verstanden seyn. Jedes spricht durch das andre so deutlich, oder noch deutlicher, als durch sich selbst. So mußte es auch seyn. Beide sind Embleme des Kriegs zwischen Frankreich und England; und zu jedem Kriege gehört, wie zum Ehestande, auf's Wenigste ein Paar.

Welchem von beiden Blättern der Vorzug gebührt? Wer kann zweifeln?

Das Salz, das Hogarth für den Gaumen John Bull's auf das Blatt Frankreich gestreuet hat, ist nicht nur sehr grobkörnig; es ist auch in Hogarth's eignem Magazin schon dumpf geworden. Gerade so ganz erbärmliche Geschöpfe, wie die Musketenträger sind, die hier französische Soldaten vorstellen sollen, finden sich auch unter den englischen Soldaten auf dem letzten Blatte der Suite Fleiß und Faulheit. Siehe das vorige Heft unsrer Sammlung. Freilich sind dort, beim Aufzuge des Lord Mayors, nur Stadtsoldaten, d. i. irreguläre Truppen, hier aber, wo Frankreich England erobern will, Landsold

ten, d. i. reguläre Truppen gemeint. Jene haben keinen Krieg zu führen, außer mit den Bierkrügen. Die regulären Land- und Landungstruppen aber, die wir auf dem Blatte Frankreich sehen, sollen Männer zu Boden strecken, die im Streit mit den Bierkrügen schon oft gesiegt haben, und dabei so rüstig geworden sind, wie die Helden auf dem Blatte England. So weit Alles gut. Nur Schade, daß zwischen der Scheere dieser Antithese, die das französische Militär zerschneiden soll, auch Engländer liegen, die, nach Hogarth's Zeichnung der großen Londoner Nationalfeierlichkeit, eben so, wie diese Franzosen, aussehen. Mag es solcher Engländer, nach Hogarth, immerhin nur wenige, und selbst unter den Stadtsoldaten in London nur einige geben, die das Relief der übrigen desto mehr erhöhen; schlimm genug, nach der Kritik John Bull's und nach dem praktischen Sinne dieser Blätter, daß ein bewaffneter Engländer sich jemals gerade so wie diese bewaffneten Franzosen ausnehmen kann! Wen das Blatt Frankreich patriotisch afficiren soll, der muß das letzte Blatt von Fleiß und Faulheit nicht gesehen haben. Das hatte Hogarth vergessen. Oder war er, gegen sein patriotisches Selbstgefühl, ohne es zu wissen, ein Prophet? Ahnete ihm etwas von einer Zeit, wo der reichsten Nation nichts dringender Noth thun würde, als Rumfordsche Suppe? und dieß unter der Regierung eines der besten und menschenfreundlichsten Fürsten?

Was dem Blatte Frankreich für den Kunstliebhaber noch den meisten Werth giebt, möchte wohl die Gruppirung der Truppen im Vordergrunde, und in dieser besonders die geistliche Figur an der Spitze der weltlichen Eroberer seyn. Dieser Geistliche, nicht der Officier, erscheint hier als der wahre Heerführer. Der Officier ist eine Nebe

person. Er sitzt zur Seite, und brät Frösche. Verloren im Enthusiasmus, der ihn auch in seiner Feldküche unter dem freien Himmel in Gegenwart seiner Leute nicht verläßt, jauchzt er sein Vive le Roi (vieux style), und sein schwärmender Blick begegnet nicht dem Blicke des Soldaten, der neben ihm, den hungernden Mund an den Flintenlauf gedrückt, nach den halb gebratenen Fröschen schmachtet. Aber dem Geistlichen ist es ein Ernst mit der Expedition. Als eine Hauptfigur zeigt er sich auch auf der Mitte des Blattes. Die Stelle des stärkeren Lichts vertritt bei ihm, dem Sohne der Finsterniß, der stärkere Schatten, der durch die dunklere Farbe seines Habits entsteht. Einen Degen darf er nicht tragen. Aber ein Beil? Das ist etwas anders. Mit dem Beile, statt des Degens, in der Hand führt er seine Gläubigen an. Vor den Soldaten der Pfaffe; vor dem Pfaffen die Beweisgründe des wahren Glaubens; das ist die hogarthische Schlachtordnung beim Ausmarsche dieser Eroberer; und der hogarthische Gedanke dabei ist doch wohl: Seht hier nur gleich zuerst anrücken, was zuverlässig hinten nachkommen würde, wenn, in umgekehrter Schlachtordnung, die Soldaten für den Pfaffen und der Pfaffe für seinen Bauch und seinen Glauben Alt-England erobern — könnten!

Das Gesicht des Pfaffen und die Bewegung der rechten Hand, mit der er die Schärfe seines ersten Beweisgrundes drückt, könnten nicht bedeutsamer und energischer seyn. Der — selbst lacht aus dem schadenfrohen Gesichte.

* * *

Der *jovialische* und derbe Patriotismus auf dem Blatte *England, macht* zuerst, wenn man aus dem hogarthischen *Frankreich* herüber kommt, bemerklich, daß man von so

etwas in Frankreich keine Spur sah. Anders, als durch diesen Gegensatz, konnte auch Hogarth, als Maler, den Mangel des Patriotismus auf dem ersten Blatte nicht ausdrücken.

Der positive Ausdruck auf dem Blatte England beruht, zum Glück für den Künstler, auch nicht bloß auf dem geschriebenen God save the King und Rule Britannia. Er beruht, wie die Pistole und der Degen, auf den sichtbaren Beweisen des Nationalwohlseyns und der Nationalkraft. Daraus erklärt sich der heroische Drang des kleinen Rekruten, der unter dem Längenmaße der Tapferkeit den Augenblick nicht abwarten kann, sich auf eine andre Art mit dem Feinde zu messen. Die Soldaten, die im Hintergrunde exercirt werden, klären das Uebrige auf. Der Patriotismus, eine Reflexionsempfindung, die unmittelbar dem Auge darzustellen unmöglich ist, erscheint also hier in seiner einfachsten und populärsten Energie als ein Resultat der ganzen Composition. Das ganze Blatt ist Text zu der Musik, die der Pfeifer spielt.

Hr. Ireland spricht bei dieser Gelegenheit etwas bedenklich von alten Zeiten. Wir sehen hier, sagt er, eine Gesellschaft wohlgenährter und hochherziger Britten mit aller fröhlichen Kühnheit der alten Zeiten, bereit, ihr Vaterland zu vertheidigen.

Der satyrische Theil dieses Blatts ist so John-Bullisch, daß er nur durch den jovialischen entschuldigt werden kann. Denn der Popanz, den der Grenadier an die Wand malt, ist doch immer ein Werk des Künstlers, der den Grenadier sammt dem Popanz gemalt hat; und hätte sich der Künstler in dieser Vorstellung nicht gefallen, so würde er nicht durch den Ausdruck der Aufmerksamkeit, mit der die fröhliche Gesellschaft der Arbeit des Satyrikers zusieht, auch die unsrige auf denselben Gegenstand geleitet haben. Der Grenadier hätte dann, als eine Nebenperson, seinen politischen Antichrist etwa in einem Winkel porträtiren können. Auch wäre nicht eben Lebensgröße zur Schönheit des Bildes nöthig gewesen. Aber Hogarth ist nicht der einzige unter den Künstlern, die Dichter ja nicht ausgeschlossen, der seinem Herzen die kleine Freude gegönnt hat, seine Helden zu La

trägern seiner kleinen Sünden zu machen, und ihnen in den Mund oder in den Pinsel zu legen, was der Künstler selbst um des Himmels willen nicht in seinem eignen Namen gethan oder gesagt hätte, wenn es ihm gleich eine unbeschreibliche Freude machte, es durch einen Andern zu thun oder zu sagen. Und nehmen sich denn nur die Künstler dergleichen, ihrem Bedünken nach, unschuldige, wohl gar lobenswerthe Freiheiten? Hat es noch keinen Moralisten gegeben, in dessen Sittenlehre gegen gewisse Untugenden und Laster so con amore geeifert wird, daß sich der geheime Geschmack gar nicht verkennen läßt, den der Moralist selbst, vermuthlich ohne es zu wissen, an eben diesen Untugenden und Lastern fand? Es gäbe einen trefflichen und noch nie benutzten Stoff zu einer neuen Komödie, die Komödie, die der Mensch mit sich selbst spielt.

Die englischen Grenadiere müssen übrigens zu Hogarth's Zeit zugleich als Maler berühmt gewesen seyn; oder Hogarth muß einmal in einem Grenadiere einen Amtsbruder entdeckt haben, der einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hat. Denn in der schlechten Gesellschaft auf dem dritten Blatte von Fleiß und Faulheit sahen wir, wie hier in der guten, einen Grenadier, fast in derselben Stellung, nur im Hintergrunde, mit der Ausübung einer von den zeichnenden Künsten beschäftigt. Durch die Art, wie der unbescholtene Grenadier, den wir hier sehen, den Pinsel führt, ist recht gut ausgedrückt, daß er mit starken Zügen malt. Dem Pinsel selbst fehlt es auch nicht an Stärke; und doch steckt auf den Fall, wenn er nicht scharf genug streichen sollte, schon ein anderer im Farbentopfe in Bereitschaft. In diesem Topfe, der zugleich die Stelle des Paletts vertritt, ist denn doch wohl nur Eine Farbe befindlich, und vermuthlich keine chinesische Tusche. So malen deutsche Ritterromanenschreiber die Charaktere ihrer Helden und Heldinnen, wie hier Ludwig XV. gemalt wird, kräftig und mit Einer Farbe, die aber in's Feld scheint.

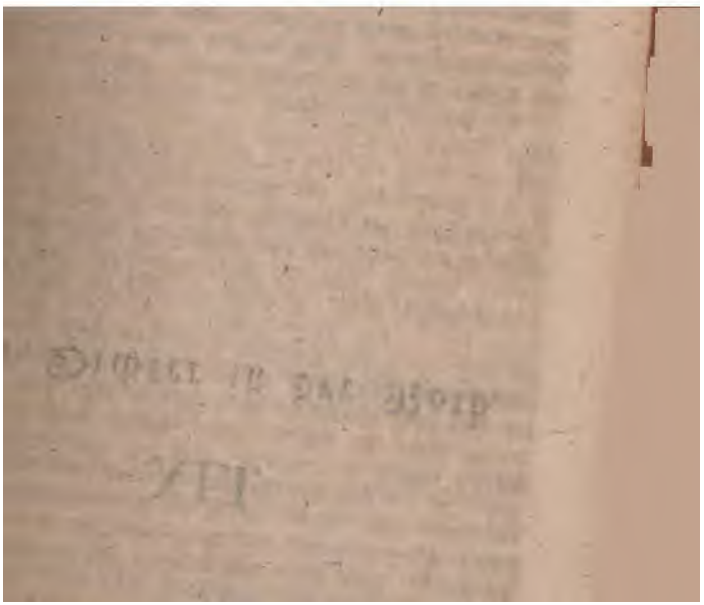
Artig contrastirt die Ruhe des militärischen Malers mit dem lauten Enthusiasmus seiner Bewunderer. So bringt es auch das wahre Verhältniß des Künstlers zum Publicum mit sich. Laut und feindselig gegen den Feind an

Wand äußert sich hier aber nur der männliche Enthusiasmus. Der weibliche zeigt sich von der kritischen Seite. Der Matrose, der es sich auf dem Tische bequem gemacht hat, schreit dem Feinde eine verwegene Herausforderung zu. Der Soldat, der sich brüderlich an den Matrosen lehnt, demonstrirt und ficht zugleich, und mit demselben Instrumente. Das bringt wieder der militärische Sinn des Begriffs einer Demonstration mit sich, wenn gleich Hogarth daran schwerlich dachte. Eine Demonstration in der Sprache der Taktik ist, bekanntlich, eine Bewegung, die einen Angriff vermuthen läßt. Sehr oft ist die Demonstration nur eine Kriegslist, um den Angriff, der von einer ganz andern Seite wirklich erfolgt, zu maskiren. Das soll aber selbst bei Demonstrationen, wo mit der Feder gefochten wird, eben so oft der Fall seyn, seitdem die Wissenschaften nicht nur geehrt, sondern auch honorirt werden. Eine Demonstration in den wissenschaftlichen Schriften dieser Art wäre dann nichts weiter als — eine Demonstration. Der wahre Angriff, der dadurch maskirt wird, ist gegen die Casse des Verlegers gerichtet. Warum sollte auch der Lehrstand sich nicht terminologisch immer mehr mit dem Wehrstande befreunden, da die Verwandtschaft der Fechtkunst mit der Disputirkunst uralt ist, und immer mehr das Ansehen gewinnt, als ob sich ohne Hieb und Stich gar kein Terrain im Lande der Wissenschaft weder erobern, noch behaupten lasse?

Der kritische Patriotismus der beiden Schönen auf diesem Blatte ist von so delicater Natur, daß er gar keinen Commentar gestattet. Kein geringes Talent gehörte wenigstens dazu, die Spitze der Gabel, deren Elasticität das eine Mädchen prüft, zu erläutern, ohne sich zu stechen.

XLI.

Der Dichter in der Noth.



XLI.

The distress'd Poet.

Der Dichter in der Noth.

Sollte eigentlich heißen: Der Reimschmidt in der Klemme. Das ganze Stück ist meines Erachtens Hogarth's Genies völlig unwürdig, und steht, ohne des Erklärers jetzige Wahl, nur bloß deßwegen verzeihlich hier, weil wir nach und nach alle Stücke vorzunehmen gedenken. Die ganze Absicht ist verfehlt. Hielte der Mann, der hier den Dichter oder Reimschmidt vorstellen soll, statt der Feder den Grabstichel in der Hand, so wäre es der Kupferstecher in der Klemme; denn was er im Nacken unter der Perücke mit der andern sucht, das sind doch fürwahr nicht bloße Reime! Was den an die Wand geklebten Prospect auf die Goldbergwerke von Peru noch erträglich macht, ist (dürftig) der Umstand, daß der Reimer jetzt gerade über den Reichthum reimen will. Riches a Poem: Reichthum ein Gedicht, ist das Blatt überschrieben, das vor ihm liegt. Dieses ginge noch Alles hin; allein, daß er ein junges, nicht *häßliches, und* dem Anscheine nach unschuldiges Weib, die

nicht etwa auch Oden recitirt, oder Reime zu einem
über Oeconomie im Nacken sucht, sondern die, recht
und brav, die Gedankenstriche in ihres Mannes B
dern mit Nadeln und Faden auszufüllen beschäftigt i
er diese, sage ich, mit dem weinenden, vielleicht hung
Kinde oben drein hier zu Spott beibringt, ist kaum
halten. Ich vergebe unserm Künstler seine kleinen
gerne. Wir haben ja selbst unter uns Schriftsteller,
chen witzigen Schärfungen des Vorgefühls bei der
und Wiederauffrischungen des Nachgefühls bei den
beiderlei Geschlechts ihren ganzen Ruhm, oder wa
wenigstens jetzt so nennt, zu danken haben. Ihre
lichkeit hängt von Zeit und Ort ab, und ihre gänzli
schädlichkeit bei manchen Gelegenheiten ist erwiesen.
Hogarth's Verstoß auf diesem Blatte ist wider d
tur, zu jeder Zeit und in jedem Alter. Das Men
dem Kerbholze ist ein Milchmädchen, die alte Milchs
einfordert. Das Uebrige auf diesem ganzen Blatte is
werth, weil ihm die Hauptstütze, vernünftige Bel
fehlt. Das Bild fällt in die Zeiten des steigenden
des Künstlers. Diese Zeiten sind gefährlich. Woh
der, wenn er ausglitscht, sich alsdann so wiederum zu
weiß, wie Er.

Zusätze.

Aber wenn wir nun ohne üble Laune dieses Bla
ein Mal ansehen, wird es auch dann bei dem U
„Das Uebrige ist nichts werth," sein Be
haben?

Das Lieblose in dem Spotte, das hier nicht
nen ist, ernsthaft entschuldigen, scheint noch ärg

als selbst lieblos spotten. Denn wenn der Witz einmal im Sprudeln ist, läßt sich nicht immer berechnen, wie viel Bläschen aufsprützen sollen; aber ein Erklärer muß jedes Wort, das er schreibt, verantworten können, wie ein Rechnungsführer jede Zahl. Gleichwohl liegt schon in eben dieser Wahrheit die Entschuldigung, deren Hogarth freilich bedarf. Der Mann nahm es nun einmal mit der Delicatesse nicht so genau, eben darum nicht, weil er ein Satyriker von Profession war. Nur dann, wenn die kleinen Züge von Inhumanität, durch die er seine Satyre belebt, nicht einen gerechten Spott unterstützen, verdient er selbst die Geissel. Ist denn nun aber der Spott auf diesem Blatte so ganz ungerecht? Sollte der treffliche Lichtenberg nicht in einer gewissen weichmüthig-verdrießlichen Laune, gegen seine Gewohnheit, den Geist dieses Blattes verkannt haben?

Wenigstens urtheilt der nicht ganz consequent, wer diese Darstellung der bitteren, aber augenscheinlich nicht verschuldeten Armuth eines Reimschmidts inhumaner findet, als die eben so bittere und, so viel man sehen kann, unverschuldete Armuth der bewaffneten Jammergestalten auf dem Blatte Frankreich.

Die häusliche Wirthschaft eines armen Poeten sollen wir hier anschauen. Und in die Ausführung dieser Idee sollte derselbe Künstler, der die Wirthschaft der herumstreifenden Komödiantinnen, eine mit jener so nahe verwandte Idee, lehrreich zu zeichnen wußte, gar keine vernünftige Belehrung zu legen verstanden haben?

Für's Erste müssen wir uns nicht durch das hübsche Gesicht der Frau Dichterin, auch nicht durch die überaus *nützliche Arbeit* bestechen lassen, mit der wir sie beschäftigt sehen. Besser für den Sinn des ganzen Blatts wäre es, wenn diese junge Frau, die denn immerhin hübsch bleibe

möchte, nur nicht so gutmüthig aussähe, oder wenn
ter andern auch durch Nachlässigkeit in ihrem An
wieſe, daß ſie keine ſonderliche Hausfrau iſt. Iſt
das nicht? Fragt nur das ganze Blatt mit unbe
Augen!

Bettelarm ſind dieſe Leute noch nicht. Weder
Haushabite der Frau, noch in dem Schlafrocke des
bemerkt man Spuren des durch poetiſche und proſai
ſchreibungen hinlänglich bekannten und abgeſtumpften
der Zeit. Wer ſich in die Frau Dichterin verli
wird nachdrücklich behaupten, daß dieſes gute u
glückliche Weib mit ihrer Nadel dafür ſorge,
hier bei allen Zeichen der häuslichen Verlegenh
nichts Zerriſſenes gewahr werden. Er mag auch N
ben. Ganz ohne Sinn für häusliche Thätigkeit iſt
Dichterin nicht. Sie iſt, wie wir ſehen und aus
ſehenen ſchließen, fleißig mit der Nadel beſchäftigt.
warum denn nur mit der Nadel? Iſt etwa ihr
liche Tugend Fleiß ohne Ordnungsliebe?
euch einmal in dieſer Stube um! Der Staats-R
Herrn Gemahls dieſer fleißigen Hausfrau liegt in
Unordnung zu ihren Füßen auf dem Boden; und
Rocke liegt eine Mutterkatze, die, wie es ſich gehö
Kätzchen ſtillt, während das Pfand der Liebe dieſes
lichten Menſchenpaars — hinten in der Wiege mu
den Wicht ſuchen — ſo erbärmlich ſchreit, daß ſich
der Zuſchauer die Ohren zuhalten möchte, ohne daß
der der Vater', noch die Mutter nach dem Kinde u
Wann dieſer Rock bei der Befriedigung der erſten
niſſe der kleinen Katzen kein Andenken davon trägt
der Eigenthümer oder Inhaber von Glück ſagen.
kann die Frau ſo anſehen? O ja. Sie flickt

Manne das Stück seines Männercostums, das ihm so unentbehrlich als der Rock ist. Auch liegt ja, nicht weit davon, ein Schnupftuch, oder was es sonst für ein Tuch ist, auf dem Boden, und dabei noch einige Zeugschnitzelchen, Alles vielleicht zur Bequemlichkeit des Hundes, der das Milchmädchen in das Zimmer begleitet hat, und sogleich beim Eintritt neben der Thür auf einem Stuhle eine Mundportion findet, die ihm nicht entgehen kann. Einen Stuhl neben der Thür machst du zum Tisch und zur Speisekammer? Hausfrau! Hausfrau! Mit der kleinen Wäsche, die in derselben Stube, wo der Mann dichten, also gewissermaßen auch denken soll, am Camin getrocknet wird, und die Luft mit Düften würzt, wollen wir es so genau nicht nehmen. Wo nicht viel zu waschen ist, muß oft gewaschen und das nasse Zeug zuweilen sogar geräuchert werden, damit es nur geschwinder trockne. Aber neben dem Camin steht wieder ein Gefäß, worin ein trinkbares Fluidum befindlich zu seyn oder gewesen zu seyn scheint, auf einem kleinen Stuhl oder Schemel. Der Stoßdegen zu den Füßen des Eheherrn und die Kleiderbürste daneben hätten auch füglich können aufgenommen werden, und überhaupt hätte die Frau leicht im Zimmer Ordnung stiften können, wenn gleich im Kopfe des Mannes keine war.

O weiblicher Ordnungsgeist, wie ehrwürdig bist du dem verständigen Manne, und wie nothwendig besonders da, wo ein schöner Geist hauset, wenn dieser nicht wie ein unsauberer Geist vor den Leuten erscheinen soll! Und wo vollends, wie in der poetischen Wirthschaftsprose hier auf dem Blatte, jedes Stümpfchen und Restchen und Läppchen zu Rathe gehegt seyn will, wenn ihrer Drei von dem leben wollen, was die Feder eines Reimers ekritzelt, da ist dem armen Manne mit dem Fleiße eines Weibes ohne

Ordnung nicht viel mehr geholfen, als der Welt mit seinen Reimen.

Die gute Frau! ruft nun schon wieder ein Liebhaber. Nein, ein so strenges Urtheil hat sie denn doch nicht verdient. Nein, das wollte Hogarth gewiß nicht sagen. Nein; diese unverkennbare Gutmüthigkeit — —.

Aber, Freund oder Liebhaber, wer streitet denn dieser Frau auch schon die Gutmüthigkeit ab? Wir wollen sie ja alle bedauern. Allem Ansehen nach hat sie ihr gegenwärtiger Mann durch poetischen Hokus-Pokus, durch elenden Singsang von Herzen und Schmerzen, und was dergleichen mehr ist, bezaubert, wie man es poetisch nennt, oder, prosaisch und richtiger gesprochen, beschwatzt. Sie ist vermuthlich in dieses Lamento gerathen, wie in die Arme des Reimers, ohne selbst eigentlich zu wissen, wie. Sie hat ihm ihre Hand gegeben, weil er so ein guter Mann war. Wovon er sie nähren wollte, dafür ließ sie ihn sorgen. Jetzt hat sie Zeit, den Segen der Poesie zu bedenken. Aber sie scheint vom Denken noch immer nicht viel zu halten. Sie sieht bei ihrem Flickwerk in eben dem Grade sorglos aus, wie er bei dem seinigen jammervoll. Nicht einmal das Schnauben der Milchdirne, die mit böotischer Impertinenz ihr Geld verlangt, bringt diese gute Hausfrau aus ihrer sanften Fassung. Es ist ein Glück für sie. Aber schaden könnte es auch nicht, wenn sie einmal die Nadel niederlegte, Ordnung im Zimmer stiftete, dann den Schreihals aus der Wiege auf den Arm nähme, und mit ihm vor den Mann träte und spräche: „Vater dieses Kindes, geh' in dich! Thu' das Deinige, damit wir leben können, wenn ich das Meinige thue. O, gieb von dieser Minute an ein Handwerk auf, das weder Brod noch Ehre bringt, wenn man es treibt, um sich davon zu nähren!"

So verstockt scheint dieser arme Mensch nicht zu seyn, daß ein vernünftig kräftiges Wort nicht bis zu seinem matten Herzen durchdringen könnte. Sein Gesicht sagt zu deutlich, wie tief er empfindet, was einer unsrer deutschen Schriftsteller einmal die Leiden der Poesie nannte, *das will* sagen, die unaussprechliche Qual, mit allem Drücken und Drehen der widerspenstigen Gehirnfibern den

Reim, den man sucht, nicht finden, oder den Gedanken, den man von weitem kommen sieht, nicht in seinen poetischen Wirkungskreis, das will sagen, in den Käficht des Sylbenmaßes herbeizaubern zu können. Aber ohne das Gefühl dieser Leiden möchte wohl alles Hauskreuz den stolzen Geist nicht beugen, der zu sich selbst spricht: „Ich bin doch ein Genie, die Leute mögen von meinen Werken denken, was sie wollen.“ Prosaischer ist denn freilich kein Gedanke, als eben dieser. Aber dergleichen Krücken verwandelt ein solches Genie, mit dem es nicht fort will, leicht in Stelzen und die Stelzen nennt es Flügel. Dann geht es im Doppelschritt des hohen Selbstgefühls über Stock und Stein vorwärts bis — z. B. an die Goldminen von Peru. Was sollte den Träumer, der, alles Zweifelns und Gegenredens der Vernünftigen im Publicum ungeachtet steif und fest an seine Genialität glaubt, verhindern, auch an die Möglichkeit zu glauben, durch ein gelungenes Gedicht über den Reichthum reicher zu werden, als Pope durch seine Uebersetzung des Homer wurde? Liegt nicht schon etwas rein Genialisches und wahrhaftig Dithyrambisches in dem bloßen Gedanken, reich werden durch ein Gedicht über den Reichthum? Was ist geistreicher, entzückender, und origineller, als aus einem poetischen Projecte das köstlichste aller prosaischen Objecte durch eine und dieselbe Idee heraus zu dichten? Wäre es nicht ein Meisterstreich, den gemeinen Frosch, wie neulich einer dieser genialischen Männer das Publicum genannt hat, auf eine so witzige, und so energische Art bei der quackenden Kehle zu packen?

Uebrigens kann man, wenn man gegen, nicht für Hogarth dieses Blatt erklären will, auch sagen: Der Einfall ist doch gar zu platt, eines armen Teufels dadurch zu spotten, daß man ihn ein Gedicht auf den Reichthum machen läßt und eine Zeichnung der Goldminen von Peru über seinen l — s — gen Kopf hängt. Und der obige Versuch, die Ehre des Künstlers durch eine gezwungene Anleihe weit hergeholter Gedanken zu retten, ist nicht sehr tröstlich.

Die englischen Erklärer haben ihr Augenmerk mehr auf die Sachen, die auf diesem Blatte vorkommen, als auf die *Personen gerichtet.* Der Ungenannte, wie ihn Lichten-

berg nennt, möchte das Ornament mit den neuen Buckeln, das über dem Camin hängt, allenfalls für einen hölzernen Behälter von pariser Pflastern ansehen. Der Feuerstörer (poker) neben dem Camin scheint ihm vormals ein Rappier gewesen zu seyn. Beides ist möglich. Aber was hilft uns diese Möglichkeit, um den Sinn des Ganzen besser zu verstehen? Hat der arme Poet nebenbei unter den schönen Künsten auch die Fechtkunst getrieben? Deutet etwa dahin auch der Degen auf der Erde? Gesetzt nun, so wäre es; was soll es? Wo liegt der Witz in dieser Verbindung? Und wozu die übrigen Ornamente des Fußbodens neben dem Poeten, abgerechnet die Papiere? Wer, wie die Commentatoren der Philosophie in Deutschland, das Undeutlichste am liebsten erklärt, findet hier Arbeit.

Ueberhaupt gewinnt Lichtenberg's Urtheil: Das Blatt ist nichts werth, weil ihm die Belehrung fehlt, immer mehr an Autorität, je älter und sinnreicher die aufgeklärte Welt wird. Welche Satyre wäre jetzt noch spitz oder breit genug, das Organ des gesunden Verstandes im Kopfe eines verunglückten Poeten zu treffen, der seine witzelnde Abgeschmacktheit für das untrügliche Merkmal des einzig richtigen Geschmacks, und seine pöbelhafte Impertinenz für Genie hält? In Deutschland vollends kann Satyre, wie diese, zu gar nichts mehr nützen. Denn in die Klemmen, die wir hier im Bilde sehen, kann ein deutscher Reimschmidt, der mit Weib und Kind vom Ertrag seiner Feder leben will, im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr gerathen, er müßte sich denn nicht entschließen können, als ein allerneuestes d. i. kritisches Genie zugleich ein Theorienschmidt zu werden, eine billige Capitulation mit seinem Ehrgefühl abzuschließen, und dann die Zeitungen und Journale mit seinen Kritiken anzufüllen, oder, noch besser, in eigner hoher Person ein kritisch-poetisches Journal oder ein Athenäum zu schreiben.

XLII.

Das lachende Parterre.

XLII.

XLII.

The laughing audience.

Das lachende Parterre.

Dem Erklärer dieser Blätter sind sehr viele Copien dieser Auftritte zu Gesichte gekommen, aber nicht eine einzige darunter, die diesen riepenhausischen auch nur an Werth nahe käme. Uebrigens haben diese Blätter keine Erklärung nöthig, und die einzige Absicht des Künstlers scheint hauptsächlich gewesen zu seyn, dem Leser das Vergnügen zu gewähren, Alles selbst zu finden. Also nur ein Paar Worte. Das Blatt stellt die vordern Bänke des Parterres eines Schauspielhauses vor, nebst einem Theile des Orchesters. Unter den blasenden Köpfen im Orchester kann einer das Lachen kaum verbeißen, das alle die übrigen überwältigt, die beiden Mitblasenden ausgenommen. Es geht also auf dem Theater gewiß etwas Lustiges vor, weil es der Miß auf der ersten Bank so gut als der Mistriß auf der zweiten gefällt und den beweglichen Alten so gut verzehrt, als auf den gesetzten unbiegsamen wirkt. Wer wollte hier nicht mitlachen? Daß indessen während des Lachens mussirt wird, beweist,

daß es entweder eine Operette oder eine Pantomime sey, wahrscheinlich das letztere, und so könnte die Scene in Saddlers Wells seyn. Der Hintergrund enthält Auftritte von transcanalischen Messieurs mit Apfelsinen-Mädchen, und so genannten Stadt-Damen (Women of the town).

Zusätze.

Hr. Ireland ist der Meinung, Hogarth habe sich auf wenigen Blättern so in seinem wahren Charakter gezeigt, als auf diesem. Er setzt seiner Erklärung auch das Motto vor:

Let him laugh now, who never laugh'd before,
And he, who always laugh'd, laugh now the more;

zu Deutsch etwa so:

Heute lache, was bis heute
Nie des Lachens sich gefreut.
Was sich stets des Lachens freute,
Lach' aus vollem Halse heut'.

Aber es ist und bleibt eine schlimme Sache, auf ausdrückliches Verlangen lachen zu sollen, auch wenn das Verlangen gar nicht ungebührlich ist. Denn es geht mit dem Lachen beinahe wie mit der Liebe. Beides muß uns entweder überrumpeln, oder überschleichen. Sagt mir Jemand ernsthaft: „Verlieben Sie sich doch!" so frag' ich lachend: „In was denn?" Und auf den Zuruf: „Lachen Sie doch!" folgt die ernsthafte Frage: „Worüber denn?" Und so wie das Erste ein Riegel gegen die Liebe ist, so sichert das Zweite gegen das Lachen. Eltern, Erzieher, und Erklärer satyrischer Kupferstiche sollten dieß bedenken.

Im Grunde ist aber auch auf diesem hogarthischen Blatte wenig von hogarthischer Satyre zu finden. Die *ganze Composition* ist meist nur ein Spaß. Es ist lächerlich, eine Menge Menschen laut lachen zu sehen. Denn so wie das Lächeln — das heimtückische und das sardonische

abgerechnet — fast jedes Gesicht verschönert, so macht das laute Lachen die meisten Gesichter zu Caricaturen, als ob die Natur sich an dem vernünftigen Wesen unbilliger Weise dafür rächen wollte, daß ihm das Ungereimte unter gewissen Bedingungen Vergnügen macht, während das vernünftigste Wesen in der Menschenwelt oft die größte Ursache hat, der Natur dafür zu danken, daß es in einer solchen Welt, wo die Ungereimtheit überall vortritt und überall das große Wort führt, wenigstens lachen kann. Doppelt lächerlich ist der Anblick einer lachenden Gesellschaft, wenn man nicht weiß, worüber gelacht wird, wie es uns hier mit dem hogarthischen Parterre geht. Für uns wird eben deßwegen das Parterre zum Theater. Wir lachen über die Lacher, was sich auch in guter Gesellschaft, wenn ein allgemeines Gelächter entsteht, nicht selten ereignet. Und sollte nicht schon mehr als Ein Mal ein gescheuter Schauspieler, wenn er in seiner Rolle auf dem Theater lachen mußte, sich der guten Gelegenheit bedient haben, seinem verehrten Publicum ins Gesicht zu lachen? Wo stand denn Hogarth, als er diese schöne Parterre-Komödie nach dem Leben zu zeichnen Gelegenheit hatte? Wenn er nicht auf dem Theater hinter den Coulissen hervorlauschte, wie konnte er denn dem lachenden Parterre und selbst den Bläsern im Orchester gerade ins Gesicht sehen? So versetzt das Bild nun auch uns auf das Theater, indem es uns als Zuschauer den Zuschauern gerade gegenüber stellt. Und so wäre denn Alles, Komödie und Anti-Komödie in seiner Ordnung.

Durch zwei Contraste wird der Effect dieses Bildes gehoben. Während das Parterre nach Herzens Lust sich satt lacht, sitzen im Vordergrunde drei Männer, die nicht lachen dürfen, und im Hintergrunde drei, die nicht lachen wollen. Jene müssen bei ihrer musikalischen Arbeit den Mund zusammenziehen, den das Lachen aufreissen würde. Vielleicht haben die beiden linker Hand sich schon an dem Stücke satt und müde gesehen und an der Musik satt und müde gespielt, wie es diesen guten Leuten oft begegnet. Die Drei im Hintergrunde, die nicht lachen wollen, sind erstens die beiden Elegants, und zweitens der Kunstrichter. Für ein Kunstrichter-Gesicht erklärt wenigstens Hr. Jre-

land das leicht auszufindende Gesicht mit der spitzigen Nase, den halb eingefallenen und halb zusammengezogenen Lippen, und der gerunzelten Stirn. Da sehen wir, nach Hrn. Ireland die affectirte Affectlosigkeit in ihrer ganzen Würde. Vielleicht gab es auch schon damals kritische Genies, die sich nach Grundsätzen mit rühmlichem Fleiß auf die kalte Begeisterung legten. Seiner kritischen Würde nichts zu vergeben, gönnt der strenge Richter hier den Schauspielern auch nur einen von den beiden Sinnen, die sie beschäftigen wollen. Er hört hin, aber mit weggewandtem Gesichte.

Die beiden Elegants wollen nicht mitlachen, weil es zum guten Ton gehört, nur selten um des Schauspiels willen in's Schauspiel zu gehen, und der Regel nach, wenn Andre auf das Stück merken, sich auf eine pikantere Art zu amüsiren. Hr. Ireland findet Aehnlichkeit zwischen dem einen dieser zierlichen Herrn und einem halb verhungerten Windhunde. Bei der Kritik ihres Costums berührt er spöttelnd den Geschmack „unsrer achtbaren Vorfahren, die der Natur trotzten, und sich über alle Schicklichkeit hinaussetzten." Unsre neuesten Elegants wissen freilich Natur und Kunst besser zu vereinigen. Sie drehen den natürlich geschorenen und ungepuderten Kopf auf dem künstlichen Halse von dicken Tüchern und Polstern mit eben der Leichtigkeit, wie sich auf einem Schwanenhalse ein Schwanenkopf dreht. Und wer ihnen nachsagt, daß sie sich über alle Schicklichkeit hinaussetzen, hat noch keine von den exaltirten Beinkleidern angezogen, die beiläufig bis unter die Arme reichen, was denn doch der allerneueste pariser Geschmack verlangt.

XLIII.

Das Collegium medicum.

XLIII.

Das Collegium medicum.

(Consultation of Physicians.)

Diesen Titel führt gegenwärtiges Blatt bei Nichols. Sonst hat es bei Hogarth selbst die Umschrift: The company of undertakers; die Leichenbeforger-Gilde; eigentlich Begräbniß-Beſorger. Ich habe das erſte Wort vorſätzlich gewählt, weil Leiche im Deutſchen einmal ſo viel als Begräbniß iſt, und da ſagt das meinige ſo viel als undertaker im Engliſchen; fürs zweite ſagt aber Leiche im Deutſchen auch ſo viel als Leichnam, und da hieße jenes zugleich ſo viel als Leichnambeſorger-Gilde, das iſt die Gilde, die dafür ſorgt, daß ein Leichnam zu rechter Zeit da iſt, und das wären die Undertakers, die Hogarth eigentlich gemeint hat. Undertakers in dem erſten Sinn hat der mir etwas näher bekannt gewordene Theil Deutſchlands nicht. Im zweiten Verſtand aber möchte es nicht leicht dem kleinſten Städtchen daran fehlen, wenn etwa an graduirten, doch gewiß nicht an ungraduirten, und wenn vielleicht an Undertäkern, doch gewiß nicht Undertäkerinnen.

Hogarth hat dem ganzen Bilde die Form eines so genannten französischen Wappenschildes gegeben, so wie die Hermelinschwänzchen, die Theilung durch einfache Wolken und das Motto schon zeigen würden, daß er das Ganze wirklich für ein Wappen, und zwar der Undertäker angesehen wissen wolle, wenn auch die kurze, aber äußerst launige Beschreibung des Bildes in abscheulicher heraldisch-englischer Sprache, die dem Original beigefügt ist, dieses nicht deutlich zeigte. Ich habe es nicht wagen wollen, diese Beschreibung zu übersetzen. Denn seitdem Gatterer unsere Heraldik deutsch und vernünftig sprechen gelehrt hat, würde Hogarth's Absicht, die zum Theil war, die Sprache lächerlich zu machen, ganz verfehlt werden. Das heraldische Englisch besteht eigentlich aus $\frac{2}{3}$ von verdorbenem Französischen, das Uebrige ist verdorbenes Englisch mit verdorbenem Latein versetzt, und das Alles in Constructionen geschmissen, die weder Französisch, noch Englisch, noch Lateinisch sind. Heraldische Ausdrücke habe ich indessen auch hier beibehalten müssen, weil doch einmal das Bild ein Wappen seyn soll.

Der Schild ist französisch, durch einfache Wolken in drei Plätze in die Queere getheilt. Der zweite Strich wird durch die Tinctur und natürliche Wolken (Perücken) verdeckt. Schildes-Haupt: ein etwas gelöwter Hanswurst, mit dem Hut schräg links auf einem Ohr. Der Hut selbst ist mit einem von blau und Silber schräggevierteten Prachtknopf beladen; die beiden Augen zum grimmen nach der Nasen-Spitze hervorbrechend. Die Jacke ist von roth, Gold, grün, blau und Silber geranted. In der Linken hält er einen Schenkelknochen, wodurch, als das dritte Bein, dieser Löwe wiederum etwas leopardirt wird. Zur Rechten ein Quacksalber durch roth und Silber fenkrecht getheilt, mit dem Stockknopf schräg

links gegen die Mitte des Haupts geneigt; zur Linken ein einäugiger Oculist durch eine linke Spitze von Purpur im silbernen Felde getheilt. Mit dem im Kopfe fehlenden Auge ist der Stockknopf belegt. Herzstelle und Fuß sind mit 12 Quacksalber-Häuptern besäet. Die rechte Seite des Herzens enthält deren zwei etwas gekrüpft, das Herz selbst einen, dessen Nase stark ge- (spitz) weck; die linke Seite des Herzens dito gekrüpft, die Stirne des einen mit einer Prunk-Warze besaamt. Die Perücken haben wenig Flug. In der Mitte des Fußes, einer fast hervorschreitend, da die übrigen mehr hervorbrechend sind; seine Brust ist mit einem Uringlase belegt und der Zeigefinger durchgesteckt; die beiden untersten scheinen zum Raube geschickt. Unterscheidungs-Stücke: Zwei Andreas-Kreuze aus Schenkelknochen, und unten, vermuthlich auf einer Aderlaßbinde, der Sinnspruch: Et plurima mortis imago. — Jedoch nicht weiter in dieser Sprache. Die unterstrichenen Wörter sind alle in unserer Heraldik wirklich recipirt, daher fällt der größte Theil des Lebens weg, welches diese Beschreibung erhalten haben würde, wenn man neue, nach den alten unverkennbar gemodelt, hätte einmischen wollen. Dieses hat Hogarth gethan. Allein alsdann wäre zugleich der Spott auf die Sprache gefallen, welchen die unsrige nicht mehr verdient. Niemand wird es lächerlich finden, daß besondere Wissenschaften besondere Ausdrücke haben. Vergiebt man es ja sogar der Königin der Wissenschaften, der Philosophie, daß sie zuweilen, um deutlich zu reden, sogar undeutlich spricht.

Nun noch etwas zur Erklärung dieses Blatts. Ueber die Moralität solcher Satyren gegen ganze Menschenclassen sage ich hier wenig. Jedermann weiß, wie sie zu nehmen sind. Die Aerzte sind seit jeher die rechte Stechscheibe so-

tyrischer Scharfschützen gewesen, und doch hat wohl ni
Stand weniger durch dieses ewige Schießen verloren,
gerade dieser. Aber in Wahrheit muß man auch d
Stande die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er
ren gegen sich immer sehr viel besser genommen hat,
mancher andere Stand, von dem man es eher hätte e
ten sollen. Selbst die Mittelmäßigsten unter ihnen ne
sie meistens gut. Vielleicht etwa, weil sie sich groß dün
Dieses sich groß Dünken könnten, und können leider
Mittelmäßigen eines jeden Standes eben so gut; und
wahr der Eigendünkel selbst würde einen Tempel verdi
wenn er solche Gesinnungen einflößte. Auch sind mir
spiele von Aerzten, die, als Aerzte, den Arztverächter
folgt hätten, nicht bekannt. Sie sind also wenigstens s
ob sie gleich Gelegenheit genug hätten, in den Cabi
der Großen, und zwar den wichtigen, worin der Nac
thron steht, und die Rechnungen dieser Zeit geschlossen
den müssen, ihren Gegnern Gnadenstößchen auszuth
von denen sie nicht so leicht wieder aufstehen würden.
lein man verfährt gewöhnlich offen und gerade; man
achtet nicht, denn das verräth Empfindlichkeit, sondern
lächelt mit, und, was über Alles geht, gesteht die M
der Kunst willig ein. Einer unserer größten Aerzte
Wundärzte sagt *): „Es kann gar nicht geleugnet we
daß durch diese Ars salutaris im Ganzen eben so
Schaden gethan, als Nutzen gestiftet wird." Das ist
ruft gleich der Seelenarzt aus, nicht der Fehler u
Wissenschaft, sondern der Stümper darin. Auch wahr
lein die Königin der Wissenschaften, von der wir so
redeten, hilft uns mit zwei undeutschen Wörtchen sehr

*) *Richters* chirurg. Bibl. IX. Band, S. 193.

lich aus dem Streit: objectivisch freilich nicht, sagt sie, aber subjectivisch; allemal, so lange weder Engel allein die Kunst je lehren, noch Engel allein je treiben werden und können. — Indessen ist Hogarth in diesem Blatt zu weit gegangen. Seine Köpfe sind größtentheils Porträte. Einige sollen sogar zum Sprechen getroffen seyn. Jeder dieser armen Teufel hatte sein Gesicht bloß für sich selbst und mit sonst keinem Menschen in der Welt, seine Unkunde aber mit mehrern gemein, und einen einzigen einen solchen Gifthecher für alle austrinken zu lassen, ist immer hart; ich bekenne dieses aus Grund der Seele, ob ich gleich gar nicht von der Classe der so genannten Weichgeschaffenen bin, die dafür halten, daß man, wie die Lotterien ziehen, so auch die Satyren durch Waisenknaben schreiben lassen müsse. — Die drei obern Köpfe, der mit roth und Silber, der Hanswurst, und der einäugige Oculist, sind alle drei Porträte Der erste ist Dr. Ward, ein kenntnißleerer, aber glücklicher Practicus, der trotz aller Satyre gegen ihn, und bei aller seiner Unwissenheit sich in die oben erwähnten Audienzzimmer zu schleichen verstand. Es ist unbegreiflich, aber wahr. Seine Geschichte hat Nichols vortrefflich. Es war ein verunglückter Mann von nicht gemeinen natürlichen Talenten, der endlich die Arzneikunst ergriff, um sich zu helfen: die Welt freilich wenig mit seinen Erfahrungen belehrte, aber desto mehr mit seinen Recepten in Contribution setzte. Er hatte ein rothes Blutmal über die Hälfte des Gesichts, und hieß daher Spot Warden (Fleck-Warden). Es wäre daher sehr viel von ihm und seines Gleichen zu sagen. Hier muß es unterbleiben. Der Harlekin (das werden unsere Leserinnen kaum errathen) ist eine gewisse Madame Mapp. Sehr berühmt in der damaligen Zeit. Sie richtete verrenkte Beine und Schultern ein, Alles durch Kraft, und oft sehr

glücklich, und wurde daher die Taille-Meisterin genannt. — Ihre Geschichte, die ich in Händen habe, und die sehr unterhaltend ist, wäre aber selbst für einen eigenen Artikel eines Taschenbuchs zu groß. — Linker Hand ist der Oculist Taylor. In einer sehr guten Beschreibung heißt er der ältere; ich kann also nicht sagen, ob es der Ritter Taylor ist, den man in Deutschland sehr gut kennt. Ich selbst habe den so berühmten Taylor in meiner Kindheit gesehn, wie er sich auf die Schulter eines Knaben, wie auf eine Krücke, lehnte, in einem rothen Mantel einher spazierte, und seine Taxen erhob. Dieser von Hogarth abgebildete, der sehr getroffen seyn soll, war ein äußerst unwissender Mensch und ein Windbeutel im höchsten Grad. Daß dieser ein Auge im Stockknopf führt, ist sicherlich nicht übertrieben, denn selbst der bei uns berühmte Taylor führt auf der Decke seiner Carosse, statt der Prachtknöpfe, Augäpfel mit Staarnadeln durchspießt. Der Abgebildete war viel gereiset, und versicherte seine Freunde in London, daß, als er in Petersburg gewesen sey, er, um den Prinzen Herkulaneum (Heraklius) in einer gewissen Affaire zu sprechen, bis Archangel gereiset sey, welches ganz am Ende des europäischen Asien liege. — So ist es mit den übrigen zwölf Köpfen mit ihren zwölf Stockknöpfen, die in England mit unter die Köpfe gezählt werden (Cane-heads), wodurch Hogarth's Contrastirung der Köpfe mit Stockknöpfen einen Strich vom Lächerlichen mehr enthält, wovon doch indessen im Deutschen eine schwache Spur durch den Reim von Kopf und Knopf noch erhalten wird. Aber Vieles ist nun freilich unverständlich geworden, und die Zeit hat manchen dieser Köpfe vom Pfahl abgenommen und begraben. Das *was ich davon* in Schriften gefunden habe, kann hier keinen *Platz finden.* Vielleicht aber erhält es unser Vaterland an

einem andern Ort, wenn Hr. Riepenhausen bei seinem Vorsatz bleibt, uns den Hogarth ganz zu geben. Denn wirklich kenne ich jetzt in Deutschland keinen Künstler, der so etwas mit so vielem Talente und dabei so weniger Prätension ausführen würde, als dieser. Das lachende Parterre ist Hogarth völlig, auch in der Manier und Leichtigkeit; und in den Köpfen der Quacksalber ist auch nicht ein Zug verloren gegangen *).

*) Dieses Urtheil über das Talent des Hrn. Riepenhausen bezog sich auf die Proben im göttingischen Taschenkalen vom Jahr 1789. Die Erwartungen, die der vortreffliche Künstler damals erregte, hat er seitdem so übertroffen, daß, sein Talent jetzt noch empfehlen wollen, eine Ungerechtigkeit nicht nur gegen ihn, sondern selbst gegen das Publicum wäre. Indessen wird man der Bemerkung, die Hrn R. betrifft, in dieser Sammlung als ein Andenken an die Zeit der Empfängniß dieses Werks gewiß ihr Plätzchen gönnen.

Anmerkung des Herausgebers.

Zusätze.

Einer der berühmtesten Helden dieses Blatts, Augenarzt und Ritter John Taylor, hat seine bensgeschichte geschrieben. Sie kam zu London 17 aus. Der Titel ist etwas lang. Er ist ein prag Auszug aus dem Buche selbst. Aber giebt es d auch unter uns mehr als einen sehr gelehrten Mc noch nicht gelernt hat, seinen Schriften einen Tit ben, den man aussprechen kann, ohne dabei so vie wie zu einer ciceronischen Bravour-Periode zu verl Was den Titel der Selbstbiographie John Taylor setzlich lang macht, ist überdem nur der Titel des selbst; und den dem Publicum in möglichster Aussi vorzutragen, konnte er eben so gute Gründe haben, Gelehrte. Was ist schöner und für das Emporkon Wissenschaften ermunternder, als wenn der Geleh seinen berühmten Namen auf eine umgekehrte Pyra Wörtern stellt, die, so wie sich ihre Bedeutung v in immer kleinern Zeilen nach unten zu, nichts a als die ganze Masse der Ehren und Würden des der auf ihnen ruht; das Fußgestell seines Ruhn darin einen Beweis der lächerlichsten Eitelkeit übr spectabler Männer sieht, verräth nur seine geringe schaft mit dem wahren Zustande der Litteratur. nennen sich Fürsten und Herren bei feierlichen G ten, und auch sonst wohl, mit allen ihren Titeln, länger je lieber sich mit einem *etc.*, de Knospe oder Samenkapsel künftiger, noch erwarte *endigt?* Weil jede dieser Qualificationen ein *der Rechtmäßigkeit* des Besitzers der specificirten

Ländereien, oder wenigstens die Ansprüche darauf, ist, und auf solche Art, ehrlich und offen, einigen in der Politik sehr gefährlichen Mißverständnissen vorbeugt. Was nun die Fürsten und Herren in ihren irdischen Reichen sind, das sind die betitelten Gelehrten im Reiche der Wissenschaften. Die Unbetitelten haben in diesem Reiche entweder noch gar nichts zu befehlen, oder sie befehlen, selbst wider ihren Willen, nur im Namen der Betitelten. Gewöhnlich haben sie auch nichts geschrieben, als Romane, Gedichte und dergleichen unwissenschaftliche Werke. Nicht leicht wird auch ein Dichter oder Romanenschreiber so verwegen seyn, auf den Titeln seiner unwissenschaftlichen Werke sich noch anders als mit seinem Namen zu nennen, wenn er nicht, um mehrerer Richtigkeit willen, auch diesen verschweigt. Selbst das einfache M. das, eine wahre Null unter den Buchstaben, seine Bedeutung ändert, je nachdem es vorn oder hinten steht — denn hinter einem Namen bedeutet es Magnus (der Große), vor einem Namen aber Magister — selbst dieses M wird nicht leicht mehr ein versificirender Magister in unsern Tagen, selbst zu Leipzig nicht, auf dem Titel seiner Gedichte seinem Namen vorzusetzen wagen.

Also der Doctor der Arzneiwissenschaft, John Taylor, nennt sich mit Recht mit allen seinen Titeln; und darum lautet der Titel seiner von ihm selbst verfaßten Biographie seiner selbst, in einer getreuen Uebersetzung, wie folgt:

Das Leben und die außerordentliche Geschichte des Ritters John Taylor (Von hier an denke man sich die umgekehrte Zeilenpyramide; aber die oberste Zeile wenigstens so lang, als das Papier in groß Folio breit ist), Mitglieds der berühmtesten Academien, Universitäten und gelehrten Gesellschaften, Chevaliers an verschiedenen der er-

sten Höfe der Welt, berühmten Patent-Ar
in den Apartementern vieler der größe
Prinzen (Ist es nicht vortrefflich, daß sich der A
zum Beweise seiner Vortrefflichkeit auf seine Patente be
Warum sollte Patent-Gelehrsamkeit weniger werth seyn,
Patent-Schnallen, Patent-Pflaster und andre Patent-Sa
die jeder Elegant und jeder Galanterie-Händler kenn
päbstlichen, kaiserlichen und königlichen Oph
miaters seiner höchstsel. Majestät, des pä
lichen Hofes, der Person seiner kaiserl. M
stät, der Könige von Polen, Dänemark, Sch
den etc. (Dieses etc. mitten im Text ist von vorzügli
Effect. Es drückt eine wahre Plethora oder Ueberfül
von Würden aus.), der verschiedenen Churfür
des heil. Reichs, des königl. Infanten, Herz
von Parma, des Prinzen von Sachsen-Got
Durchlaucht, Bruder Ihro königlichen Hoh
der verwitweten Prinzessin von Wallis,
Erbprinzen von Polen (NB.), des hochsel. P
zen von Oranien, der gegenwärtigen Für
von Bayern, Modena, Lothringen (NB.), Bra
schweig, Anspach, Bayreuth, Lüttich, Salzbu
Middelburg (NB.), Hessen-Cassel, Holst
Zerbst, Georgien etc. (Da steht das etc. recht auf
nem Platze), römischen Bürgers, kraft einer
fentlichen Acte im Namen des Senats u
Volks, Mitglieds des Collegiums der Aer
Professors der Optik, Doctors der Medi
und der Chirurgie auf verschiedenen Unive
täten umher (Man bemerke, wenn man es nicht s
bemerkt hat, erstens, daß Sir John Taylor seinen
rufstitel. der allen übrigen vorgehen sollte, den Hoftiteln

Universität erworben hat, für den Doctor, der auswärts praktisiren will, in unsern mißtrauischen Zeiten kein Präservativ gegen das beschwerliche Repetitionsexamen vor dem Sanitäts-Collegio ist. Hier endigt auch der Titel des Doctor Taylor nach der gewöhnlichen oder onomastischen Methode. Es folgt nun die Fortsetzung paraphenstisch im historischen Styl:) der über dreißig Jahr fast ununterbrochen auf Reisen gewesen ist, während welcher Zeit er nicht nur in jeder Stadt dieser Königreiche, sondern in jedem Königreiche, jeder Provinz, jedem Staate und jeder Stadt von der allergeringsten Bedeutung und an jedem Hofe sich aufgehalten hat, und jedem gekrönten Haupte und souveränen Fürsten in ganz Europa ohne Ausnahme vorgestellt worden ist; enthaltend die größte Mannigfaltigkeit der unterhaltendsten und interessantesten Begebenheiten, so jemals, wie man voraussetzt, in irgend einem Lande oder irgend einer Sprache an's Licht gestellt worden.

Punctum. Und nun sehe man durch dieses Titelmikroskop dem Manne oder seinem Stockknopfe, noch ein Mal in's Auge. Welche Vergrößerung!

Die gestrenge Frau Doctor Mapp liebte kürzere Titel. Sie nannte sich selbst mit dem unübersetzlichen Namen *Crazy Sally*. Im Deutschen könnte man dafür sagen: die tolle Kehr-dich-an-nichts. Von zwanzig Patienten, die sich ihr anvertraueten, starben unter ihren Händen, wie Hr. Ireland bemerkt, doch nur neunzehn. Das berüchtigte *Grubstreet-Journal* wimmelte damals von Artikeln, die Frau Doctor Mapp betreffend. In einem Blatte dieses Journals, vom 23. Sept. 1736 heißt es: „Mrß. Mapp fährt fort, außerordentliche Curen zu thun. Sie hat sich nun auch eine Equipage angeschafft, und wartete vorigen Sonntag bei Ihren Majestäten auf." Ob diese Notiz Spott oder platte Großthuerei ist, mögen die Geschichtsforscher ergründen. Nach einem andern Stücke desselben Journals soll Mrß. Mapp auf dem griechischen Caffeehause

zu London unter Andern eine Nichte des berühmten Arztes und Naturforschers Hans Sloane, zur großen Zufriedenheit desselben, operirt haben. Sollte das nicht vielleicht auch ein Pasquil auf den guten Hans seyn? Mrß. Mapp, immer nach dem Bericht des Grubstreet-Journals, interessirte sich auch sehr für das Pferderennen. Am 16ten Sept. 1736 — das Datum wollen wir uns merken — wurde zu Epsom um eine Schüssel oder einen Satz von zehn Guineen, die Madam Mapp ausgesetzt hatte, in die Wette geritten, und ein Pferd weiblichen Geschlechts, gleichfalls Madame Mapp genannt, gewann den ersten Vorsprung. Dafür gab Madame Mapp, nämlich das menschliche Geschöpf weiblichen Geschlechts, dem Reuter eine Guinee, und schwur dabei, er hätte noch hundert dazu haben sollen, wenn er den Satz gewonnen hätte. Solche eine Männin war sie. Aber wer sähe nicht lieber den Tod in sein Zimmer treten, als dieses scheußliche Geschöpf, wenn Hogarth sie anders getreu porträtirt hat?

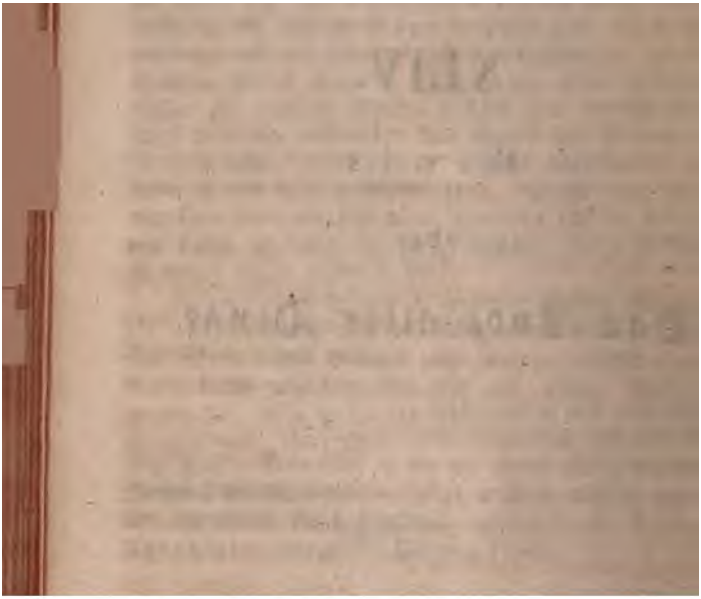
Doctor Ward brachte es, wenn er wirklich nichts mehr als ein unwissender, aber glücklicher, Empiriker war, für einen Mann seines Schlages weit genug. Nicht nur bei seinem Leben widerfuhr ihm sehr viel Ehre. Auch nach seinem Tode sollte er bei den berühmtesten und verdienstvollsten Männern seines Vaterlandes, und zwar zunächst neben dem Dichter Dryden, in der Westmünster-Abtei ein Denkmal erhalten; und er hat es vielleicht wirklich erhalten. Wenigstens ist dieses Denkmal angekündigt im London-Chronicle, vom 27sten Februar, 1765.

XLIV.

Finis

oder

Das Ende aller Dinge.



XLIV.

Finis.

Unter dieser lateinischen Aufschrift wird das Blatt von Hogarth, das wir hier liefern, in dem Verzeichniß aufgeführt, das mit der ganzen Sammlung ausgegeben wird. Es sind eigentlich die Worte, die auf dem Tabacksdampfe stehen, der der Zeit aus dem Munde steigt. Sonst hat es bloß die nicht sehr delicate Aufschrift, Tail Piece, also im Deutschen ungefähr so viel als: Das Hinterste. Einige Monate vor seinem Tode sagte Hogarth in einer lustigen Gesellschaft: Das Nächste, was ich jetzt vornehmen will, soll das Ende aller Dinge seyn. Wenn das der Fall ist, versetzte einer seiner Freunde, so hat es auch mit Ihren Geschäften ein Ende, denn es ist alsdann mit dem Maler am Ende. Allerdings, erwiederte Hogarth tief seufzend; drum je eher ich schließe, je besser. Er setzte sich hin und malte folgendes Blatt, worauf man noch wiewohl schwache Spuren von des Mannes eigenem Geiste erblickt, hingegen mehr Mittelmäßiges und manches Abgeschmackte. Er scheint dieses sogar gefühlt zu haben; denn unter dem Blatte steht auf vielen Exemplaren in schönerer Schrift als

unter irgend einem seiner Werke: Das Bathos oder Art und Weise in erhabenen Gemälden *) zu sinken. In der Mitte liegt die Zeit schläfrig gegen ein Stück von einer Säule gelehnt; sie schlägt ihre Pfeife entzwei, hat also ausgeraucht, und bläst den letzten Dampf in die Luft. Unter dem linken Arm liegt die zerbrochene Sense, und neben ihr steht die ebenfalls zerbrochene Sanduhr. Aus der linken Hand fällt ihr eine Rolle. Es ist ihr letzter Wille, worin sie das Chaos zum Executor und Erben einsetzt; die drei Parzen haben ihn als Zeugen unterschrieben und gesiegelt. Die auf der Erde liegenden Meubeln scheint das Chaos wirklich schon nach seiner Methode geordnet zu haben. Da liegt ein Komödienbuch aufgeschlagen mit den Worten Exeunt omnes, Alle gehen ab. Ein leerer Geldbeutel; eine besiegelte gerichtliche Bankrott-Erklärung gegen die Natur; ein Schusterleisten (Engl. Last), und ein Schusterriemen (Engl. Coblers End), also Last End, also letztes Ende und wahres Bathos. Eine abgenutzte Schuhbürste neben einer zerbrochenen Krone, gut geordnet, ein zerbrochener Bogen mit der zerrissenen Sehne darneben. Hogarth's zerbrochene Palette, ein Flintenkolben, ein abgenutzter Besen, und eine zerbrochene Glocke und eine zerbrochene Bouteille. Bei der Glocke liegt ein von ihm erfundener politisch-allegorischer Kupferstich: The Times, die Zeiten, der ihm viel Sorgen gemacht hat, denn der war es hauptsächlich, der ihn Wilkes's Geißel und Churchill's Stilete blos stellte. Unter diesem Kupferstich liegt ein Stümpchen Talglicht, die auch unter uns Endchen heißen (wieder ein Ende), das die Zeiten ansteckt. Dahinter liegt noch ein Säulenkopf. Oben herum her steht oder fällt vielmehr der

*) *Sollte* wohl heißen: bei erhabenen Gegenständen.

Schildpfoſten von einem Wirthshauſe, mit der Welt Ende auf dem Schilde, ein Zeichen, das auf den Wirthshäuſern in England noch häufiger vorkommt, als bei uns die letzten Heller vor den Stadtthoren. Verfallene Hütten, ausgegangene Bäume, verfallene Kirchthürme mit Zifferblättern, von welchen ſich, weil die Zeit ſchläft, die Zeiger entfernt haben, Leichenſteine, u. ſ. w. Im Hintergrunde ſinkt ein Schiff. Oben ſtirbt Phöbus mit ſeinen Pferden, und der Mond ſteht verfinſtert da, ſo nahe bei der Sonne. Freilich wenn die Sonne ſtirbt, ſo giebt es auch allenfalls eine Mondfinſterniß im erſten Viertel. Wenn aber die Sonne todt iſt, wird man fragen, wo kommt denn das Licht her, wobei man hier noch Manuſcripte und Komödien leſen kann? Von dem Stümpchen Talglichte, und einem noch nicht ſehr brennenden Kupferſtiche ſchwerlich, ſo wenig als von der brennenden Welt auf einem Bierſchilde. Man muß aber bedenken, daß auch ein ſterbender Phöbus nicht ganz ohne Strahlen iſt. Drollig genug iſt es, wie bei dieſer gänzlichen Apoplexie der Natur, der Galgen allein noch ſo gerade und friſch da ſteht, als hätte er Hoffnung bei einer Wiederbringung der Dinge im ſechsten Act, noch einmal wieder in Dienſt zu kommen. — Als Hogarth das Gemälde faſt vollendet hatte, rief er: So, ſo iſt Alles gut; ergriff mit einer Art von prophetiſcher Wuth (in a sort of prophetic fury) den Pinſel, und warf gleichſam mit einem Paar Zügen noch die zerbrochene Palette hin, Finis! rief er aus, mein Werk iſt gethan, und Alles iſt vorbei. Dieſe Anekdote iſt völlig averirt. Er hat nachher nie den Pinſel wieder in die Hand genommen, und ſtarb einen Monat darauf. Radirt hat er noch nachher, und die hieſige Bibliothek beſitzt in der Sammlung von Hogarth's Werken ſogar das Blatt, an welchem er, einer hinzu geſtochenen Nachricht zufolge, noch an dem Tage

seines Todes gearbeitet hat, der den 26sten October 1764 in seinem 66sten Jahre erfolgte. Churchill hat ihn des so eben erklärten Kupferstichs wegen im folgenden Epigramm verfolgt, das in the Muse's Mirrour Vol. I. p. 3. befindlich ist:

On Hogarth's print of the Bathos, or The art of sinking in painting *).

All must old Hogarth's gratitude declare,
Since he has nam'd old Chaos for his heir,
And while his Works hang round that Anarch's throne,
The connoisseurs will take them for his own.

Für Leser, die kein Englisch verstehen, mögen folgende vier männliche Reime, die man allenfalls der Erbschaft selbst beilegen kann, den Sinn des Epigramms einigermaßen darstellen.

Der alte Hogarth setzt, das heiß' ich dankbar seyn,
Zum Erben seines Werks das alte Chaos ein:
An des Anarchen Thron nun künftig aufgestellt,
Wird's kommen, daß man den selbst für den Autor hält.

*) Unter dem Kupferstich steht eigentlich etc. or the manner of sinking in sublime paintings.

Zusätze.

Ein närrischeres Memento mori, als dieses, möchte wohl, wenigstens in der gemalten Welt, schwer zu finden seyn. Wer ist von so steinerner, absolut unempfindsamer Natur, daß ihn hier nicht eine geheime Rührung mitten unter dem Lachen anwandeln sollte, auch wenn er weiß, daß Hogarth mit dieser Posse nichts weniger als rühren wollte, und daß am Ende die ganze Posse kein Meisterstück ist?

Wirklich hat Hogarth mit seiner Satyre auf diesem Blatte entweder sich selbst nicht gar zu wohl verstanden, oder er hat sich undeutlicher, als sonst irgendwo, ausgedrückt. Wir sehen hier eine burleske Mischung und Anhäufung von Dingen, die aufhören zu seyn. Was aufhört zu seyn, ist dann freilich im Sinken. Nach dieser Erklärung wäre aber das Blatt eine Satyre auf die Natur, die Alles, was sie hervorbringt, selbst wieder zu Grabe trägt, und nicht auf die Künstler, deren Erhabenheit hier zu Grabe getragen werden soll. Hogarth wollte sagen: „Auch ich kann im erhabenen Styl ein Stück von erschütternder Wirkung malen. Zum Beweise male ich euch hier ein Andenken mein letztes Werk, ein pathetisches Bild, das gerade so erhaben und so erschütternd ist, als eure besten Bilder, meine lieben Herrn Poeten und resp. Collegen.“ Daß dieß ungefähr Hogarth's Gedanke war, beweiset auch eine der Inschriften, die sich, wie Hr. Ireland berichtet, in fünf Abtheilungen der Einfassung einiger Abdrücke dieses Blatts finden. Da heißt es: „Seht hier die Art, wie in vielen berühmten alten Gemälden die ernsthaftesten Gegenstände durch niedrige, ungereimte, unsittliche und oft frevelhafte

Umstände entstellt werden." Aber wer in aller Welt sähe so etwas auf diesem Blatt, wenn nicht der todte Buchstabe spräche: „So ist's gemeint?"

Nach dem Eindruck, den das Blatt durch sich selbst macht, suchen wir etwas ganz Anderes darin, als eine Satyre auf schlechte Gemälde. Es ist also, nach dem, was es seyn soll, ein verunglückter Einfall. Aber als das, was es ist — ein komisches Sterbebett der Natur und der Kunst — wird man es doch zum Andenken an den Erfinder gern behalten. Man beurtheilt es wohl am richtigsten als ein Nachspiel. Mit Nachspielen nimmt man es nicht so genau, am wenigsten wenn eines zum Beschlusse des traurigen Lustspiels unsers menschlichen Lebens gegeben wird. Die Kritik ist dann müde, und läßt sich zur Erholung auch einmal in den Schlaf singen.

Züge des energischen Muthwillens giebt es hier nicht viele zu suchen. Manches sagt indessen vielleicht doch noch mehr, als bisher bemerkt worden ist. Mit dem kleinen Galgen, der so baumgerade beim Einstürzen der Welt steht, und der, nicht zu vergessen, den einzigen Menschen trägt, den wir auf diesem Blatte sehen, correspondirt artig genug der große Repräsentant, oder der ausgetretene Pfosten, der, so wie er da mit dem Schilde als Träger der Welt, knarrend hinsinkt, von ungefähr auch die Figur eines Galgens erhalten hat. Die ganze Welt erscheint auf diese Art in effigie gehängt. Ein toller Gedanke. Aber wenn alle Wünsche erfüllt würden, also auch Jeder gehängt würde, den ein Andrer heimlich in die Höhe wünscht, wie viel bliebe von der Welt des Lebendigen übrig? Oder wenn, nach einer strengen Criminaljustiz, Jeder gehängt werden sollte, *wer in irgend* einem Sinne ein Dieb ist, was würde das

letzte Geschäft des Henkers seyn? Eine Welt, in der es nun so hergeht, kann sich einen derben Scherz in einem Nachspiele wohl gefallen lassen, vorzüglich wenn der Scherz nicht einmal recht klar ist.

Unsre Psychologen werden bei dieser Gelegenheit gebeten, so bald als möglich in einer gründlichen Abhandlung ausführlich zu erklären, warum unter allen künstlichen Todesarten, selbst nach der Vorstellungsart der mitleidigsten Seelen, keine etwas Lächerliches hat, ausgenommen der Tod am Stricke, es sei am Galgenstricke, oder an einem andern.

Die Bankrottsurkunde der Natur und das Komödien- oder Tragödienbuch liegen auch wohl nicht umsonst bei einander, da in den meisten Komödien und Tragödien Plan, Ausführung, und überhaupt das Wesentliche, ohne Voraussetzung eines Bankrotts der Natur, nicht Statt finden könnte. Man vergleiche auch die Nachbarschaft der Schuhbürste und des Ordensbandes.

Die rührendsten Partien im ganzen Bilde sind das zerbrochene Palett des Künstlers selbst, und in der Mitte die große Hauptfigur, der sterbende Zeitgott. Seitdem das Palett da liegt, ist noch kein Satyren-Maler gekommen, der die Welt vergessen machen könnte, was sie an Hogarth verlor. Und wenn wir die Zeit selbst sterben sehen? welche traurige Vorbedeutung für alle Theorien von Raum und Zeit, und für den Genius der Zeit, und für das Archiv der Zeit! — Doch dieses hat ja schon wirklich, wie wir hören, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, während die ewige Liebe, und die ewige Treue, und andre nicht minder ewige Dinge, z. B. die einzige und ewige Philosophie, unablässig das Ewige mit